Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-

Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

Zweite Auflage.

Fünfzehnter Band.

Von Menestrels bis Musik.

Augsburg, 1838.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Menestrels, Menetriers, s. Provenzalen und Troubadour.

Mengs (Anton Rafael), einer der ersten Maler des 18ten Jahrhunderts, geboren zu Aussig in Böhmen den 12ten März 1728, kam mit seinem Vater, einem mittelmäßigen Künstler, früh nach Dresden und war bereits im Besitze der ersten Regeln der Kunst, als sein Vater ihn 1741 mit nach Rom nahm, wo er ihn von den Meisterwerken der alten Sculptur zu den genialen Arbeiten des Michel Angelo in der sixtinischen Kapelle übergehen, und hierdurch vorbereitet endlich die unerreichten Werke Rafaels studiren ließ. Im Jahre 1744 kehrte er mit seinem Vater nach Dresden zurück, ward vom Könige August III. zum Hofmaler ernannt und erhielt die Erlaubniß, zur Fortsetzung seiner Studien nochmal nach Rom zu gehen, wo er 1748 zuerst mit eigenen größern Compositionen auftrat, die ungetheilten Beifall erhielten. Ein schönes Bauermädchen, das in Beiseyn ihrer Mutter ihm zum Modelle diente, gewann durch ihr Betragen seine Liebe so, daß er zur katholischen Religion übertrat und sich mit ihr vermählte. Im J. 1749 kehrte er nochmals nach Dresden zurück und ward an Sylvesters Stelle zum ersten Hofmaler mit

erhöhtem Gehalte ernannt. Der Auftrag zur Fertigung des Altargemäldes in der katholischen Capelle führte ihn 1751 abermals nach Rom, wo er 1754 die Direction der neuerrichteten Malerakademie auf dem Capitol annahm und 1761 einem Rufe des Königs Karl III. nach Spanien folgte. Die Ränke seiner Gegner nöthigten ihn, 1770 Urlaub zu nehmen und nach Italien zurückzukehren, wo er zu Rom für den Pabst ein großes allegorisches Deckengemälde in der sogenannten Camera de' papiri malte. Nach 3 Jahren kehrte er nach Madrid zurück und fertigte hier den Plafond im Speisesaale des Königs, worin er die Vergötterung Trajans und den Tempel des Ruhmes darstellte, welches immer sein Hauptwerk bleiben wird. Nach 2 Jahren begab er sich seiner Gesundheit wegen abermals nach Rom, behielt aber vom Könige von Spanien seinen Gehalt. In Rom verlor er 1778 seine Gattin, mit der er sehr glücklich gelebt hatte. Seitdem nahm seine Gesundheit merklich ab, bis am 29. Juni 1779 sein durch die gebrauchte Hilfe eines Quacksalbers und das beständige Arbeiten beschleunigter Tod erfolgte. Unter Begleitung einer großen Menge Künstler wurde er an der Seite seiner Margarethe in der Kirche S. Michele Grande beigesetzt, und ihm an Rafaels Seite und durch die Kaiserin von Rußland auch in der Peterskirche ein Monument gesetzt. Mengs war von mittlerer Größe, hager, in seiner Jugend sehr hübsch, sein Temperament lebhaft, zuweilen heftig, dabei aber sein Charakter gutmüthig und lenksam. Er war sehr wohlthätig, besonders gegen junge Künstler. Von seinen 20 Kindern überlebten ihn 7. Auf ihre Erziehung

und die Ankaufung von Kunstschätzen verwendete er große Summen, was, verbunden mit seiner vornehmen Lebensart und immerwährenden Reisen, sein bedeutendes Einkommen aufzehrte. Seine Composition und Gruppirung ist höchst einfach, edel und studirt, seine Zeichnung immer richtig, gewählt und ideal, überhaupt die Schönheit der Form sein größtes Verdienst; im Ausdrucke hat er stets Rafael zum Vorbilde, sein Colorit ist in aller Art vortrefflich, kräftig, klar und oft in Tizians Geschmacke. Seine vortrefflichsten Arbeiten, die Frescen, befinden sich in Rom und in Spanien, aber auch Deutschland hat das Altarblatt in der Dresdner Hofcapelle (Christi Himmelfahrt vorstellend), andere kleinere Bilder in derselben Kirche, die Madonna col bambino und Jakobs Traum, ferner den weltbekannten Amor, der in Pastell ausgeführt ist, alles Hauptwerke des gefeierten Künstlers. Höchst belehrend sind auch seine Schriften, bei deren Ausarbeitung ihm besonders sein Freund Winkelmann behilflich war. Sie sind ital. herausgegeben vom Ritter d'Azara (Bassano, 1783).

Meninski (Franz a Mesgnien), Ritter von Jerusalem, erster kaiserl. Dollmetscher der orientalischen Sprachen zu Wien, geb. in Lothringen 1623, gest. 1698. Sein Thesaurus linguarum orientalium sive Lexicon arabico — persico — turcicum machte ihn berühmt. Dieses Werk erschien 1680 und 1687 zu Wien in 4 Bdn. Fol., wovon zu Wien 1780 — 1802 eine zweite, von Jenisch bearbeitete und um mehr als das Doppelte vermehrte Auflage in 4 Bdn. Fol. erschienen ist.

Menke, der Name mehrer berü-

unter denen Otto Menke, geb. 1644, gest. 1727 als Professor der Moral zu Leipzig, daselbst 1682 die Acta Eruditorum (s. d.) zu Stande brachte und selbst davon 30 Thle. in 4. heraus gab. Sein Sohn Johann Burkhard Menke, gest. zu Leipzig 1732 als sächs. Hofrath und Professor der Geschichte, setzte seit seines Vaters Tode die Acta Eruditorum fort und war als Dichter unter dem Namen Philanders von der Linde bekannt, so wie er auch die erste Ausgabe von dem allgemeinen Gelehrten-Lexicon (Leipzig, 1715. 8.) herausgab, aus dem in der Folge das Jöcher'sche Werk in 4 Quartbänden erwachsen ist. Endlich hat er 1715 die „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" begründet, die unter mancherlei Abänderungen bis 1797 fortdauerten. Sein Sohn Friedrich Otto Menke, gest. zu Leipzig 1754 als Hofrath und Rathsherr, war ein guter Lateiner und gelehrter Literator und gab nach seines Vaters Tode die Acta Eruditorum, die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen und seit 1743 auch die Miscellanea nova Lipsiensia heraus. Nach seinem Tode übernahm der Professor Bel die Redaktion der Acta Eruditorum, die bis zum Jahre 1776 fortgehen, aber unter der letzten Redaction an ihrem Werthe sehr verloren.

Mennige wird aus dem gewaschenen gelben Bleioxydul durch behutsames und lange dauerndes Brennen unter Beitritt der Luft in Fabriken bereitet und als Farbe, Glasur und Arzneiwaare benützt.

Menno (Simonis), geb. 1505 zu Witmarsen in Friesland, trat aus dem katholischen Priesterstande 1536 zu den Wiedertäufern und sammelte die nach Beilegung der münster'schen Unruhen zerstreuten Haufen

derselben in wohlgeordnete Gemeinden, die er durch Milderung ihrer Schwärmerei der öffentlichen Duldung zu empfehlen und mit den Einrichtungen der weltlichen Obrigkeit auszusöhnen wußte. Seine Glaubenslehre stimmt in der Hauptsache mit der der Reformirten überein, in der Pflichtenlehre hat er die strengere Kirchenzucht und die Verweigerung des Eides und der Theilnahme an Kriegsdiensten und obrigkeitlichen Aemtern beibehalten. Er starb 1561 zu Oldeslohe im Holsteinischen; die deutschen und holländischen Taufgesinnten nannten sich nach ihm Mennoniten, jedoch blieb der Name Taufgesinnte (s. d.) der allgemeinere.

Meno (ital.), weniger; meno forte, mf., m. f., weniger stark —, meno piano, mp., m. p., weniger schwach zu spielen oder zu singen.

Menökeus, ein Grieche, bekannt durch seine Kinder Jokaste, Hipponome und Kreon (s. diesen Artikel); 2) Kreons Sohn, Prinz von Theben, brachte sich selbst um, weil dieß vom Oracel zur Bedingung des Sieges über die Argiver gemacht war.

Menologium, in der griechischen Kirche ungefähr das, was Martyrologium (s. d.) in der katholischen ist.

Menou (Jacques Français, Baron von), franz. General, geb. 1750 zu Boussay in Touraine aus einem alten Geschlechte, war bei dem Ausbruche der Revolution Marechal de Camp und that sich als Mitglied der Reichsstände und des Convents hervor. Nachher lebte er zurückgezogen, bis Bonaparte bei Eröffnung des Feldzuges in Aegypten ihn zum Divisionschef ernannte, als welcher er viele Tapferkeit bewies und

nach Klebers (s. d.) Tode 1800 den Oberbefehl erhielt, aber bei der Landung der Engländer unter Abercrombie (1801) geschlagen wurde, leistete aber mit den Trümmern seines Heeres in Alexandrien noch heftigen Widerstand. In Folge der Capitulation mußte er Aegypten räumen und ging 1802 nach Frankreich. Später ward er Gouverneur in Piemont und zuletzt in Venedig, wo er 1810 starb. In Aegypten hatte er eine reiche Muhammedanerin geheirathet und ihre Religion angenommen.

Mensch. Der Mensch, das vollkommenste Geschöpf der Erde, gehört seinem inneren Wesen nach einer höhern Ordnung der Dinge an, als denen wir in dieser Körperwelt begegnen, ist aber durch einen Körper, an welchen jenes innere Wesen gebunden ist, in Beziehung zur Körperwelt gesetzt; daher die Unterscheidung zwischen Seele und Leib und die Definition des Menschen als eines sinnlich-vernünftigen Wesens. Seinem Körper nach gehört der Mensch nicht nur der Klasse der Säugethiere, als der höchsten Ordnung der Thierwelt, an, sondern ist auch in dieser die vorzüglichste Gattung, indem er sich durch seinen aufrechten Gang, wozu der ganze Körperbau ihn gleichsam auffodert, den freien Gebrauch zweier vollkommenen Hände, seine vollkommenen Sprachwerkzeuge und das schöne Ebenmaß seines Leibes vor allen andern Säugethieren auszeichnet. Kein Thier ist ferner in Ansehung seiner Nahrungsmittel und seines Wohnortes so unbeschränkt, als der vom Schöpfer zum Herrn der Erde bestimmte Mensch, der sich die mannigfaltigsten Nahrungsmittel aus allen Naturreichen wählen und in allen nur irgend bewohnbaren Gegen-

den der Erde aufhalten kann, wodurch er eben auch seine Herrschaft über die ganze Erde auszubreiten vermag. Aus den Modifikationen, welche dadurch seine Organisation erhält, sind die sogenannten Menschenracen hervorgegangen, indem sich jene Modifikationen durch Fortpflanzung befestigten und zu beständigen Charakteren der Bewohner gewisser Erdstriche wurden, daher sich jener verschiedenen Racen ungeachtet die Abstammung (s. d.) des ganzen Menschengeschlechtes von Einem Stammpaare gar wohl annehmen läßt. Die Bestimmung der verschiedenen Menschenracen hat jedoch wegen der unmerklichen Uebergänge der einen in die andre manche Schwierigkeiten, die abweichende Meinungen der Gelehrten über die Zahl der Hauptracen herbeiführten. Blumenbach unterscheidet nach den Schädelformen fünf, die kaukasische, die er für den Urstamm hält, die mongolische, äthiopische, amerikanische und malaische Race. Das Kennzeichen der kaukasischen Race, zu welcher er alle Europäer mit Ausnahme der Lappen und Finnen, dann die westlichen Asiaten diesseits des Oby, des kaspischen Meeres, des Ganges und die Nordafrikaner rechnet, soll eine weißre Hautfarbe mit einem Gemische von Roth auf den Wangen und der wohlgebildete Schädel nebst der schönsten Gesichtsform nach unsern europäischen Begriffen und die Abwesenheit der Kennzeichen anderer Racen seyn. Die mongolische Race begreift die übrigen Asiaten mit Ausnahme der Malaien, die finnischen Völker in Europa, die Eskimos im nördlichen Amerika von der Beringsstrasse bis Labrador, und die Menschen dieser Race sehen meist weizengelb aus, haben weniges, straffes, schwarzes Haar, ein plattes Gesicht, enggeschlitzte Augenlieder und seit

wärts hervorragende Backenknochen. Die aethiopische Race unterscheidet sich durch hervorragende Kiefern, und zu ihr rechnet man die übrigen Afrikaner, besonders die Neger. Zu der amerikanischen Race, welche den Uebergang von der kaukasischen zur mongolischen macht und durch die Kupferfarbe, ein schlichtes, straffes, schwarzes Haar und ein breites, aber nicht plattes Gesicht mit starken Zügen sich charakterisirt, gehören, die Eskimos ausgenommen, alle ursprünglichen Bewohner des übrigen Amerika. Die malaiische Race endlich umfaßt die Bewohner der meisten ostindischen Inseln und des ganzen fünften Welttheiles, mit brauner Farbe, dichtem schwarzlockigem Haare, breiter Nase und großem Munde. Aus der Vermischung der Hauptracen entstehen halbschlächtige Racen. — Die Grundlage des menschlichen Körpers sind die Knochen (s. d.), welche die härtesten und sprödesten Theile desselben ausmachen, das Fleisch unterstützen, daß es nicht zusammenfallen kann, und dem Körper seine Größe und Stellung geben. Wo zwei Knochen mit einander verbunden sind, da entsteht ein Gelenke (s. d.). Zwischen einem solchen Gelenke liegt allezeit ein Knorpel (s. d.), damit sich die Knochen nicht aneinander reiben, und um jedes Gelenke gehen rings herum Bänder (s. Band), damit dasselbe nicht auseinander gehen kann. Alle durch Bänder und Knorpel verbundenen Knochen, deren man über drittehalbhundert zählt, nennt man das Gerippe oder Skelett des Menschen und theilt dieses in den Kopf, den Rumpf oder Rückgrat, und die Gliedmassen. In der Kopfhöhlung befindet sich das Gehirn (s. d.). Der hinterste Theil des Hauptes hat eine Oeffnung, welche genau auf den Rückgrat paßt, und durch diese geht

die weiche Masse des Gehirns bis in die Höhlungen der Rückenwirbel fort und heißt Rückenmark. Es geht bis auf's Kreuz- und Heiligenbein hinunter, wo es im untersten Lendenwirbel in einen Büschel von Fäden (Nervenfäden) ausläuft. In dem Kopfe befinden sich auch die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge des Menschen, als die Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- und Geschmackswerzeuge, und von ihm gehen alle Nerven (s. d.) aus, die sich in alle Theile und Muskeln des Körpers vertheilen und zuletzt in kaum sichtbare Fäden und in ein schleimiges Wesen verlieren. Der Rückgrat ist eine Säule, die aus 24 Wirbeln besteht und den Kopf trägt. Zu oberst stehen 7 Halswirbel, dann kommen 12 Rückenwirbel und dann 5 Lendenwirbel. An den Rückenwirbeln sind vermittelst sehr fester Bänder die Rippen befestigt. Sieben von diesen Rippen (die wahren) krümmen sich in einen Bogen und vereinigen sich in der Gegend der Brust mit dem Brustbeine, welches ein platter und schmaler, nach unten zu laufender Knochen ist, der sich beim Halse (s. d.) anfängt und in einen Knorpel mit 2 Spitzen in der Herzgrube endigt. Die fünf untern Rippen jeder Seite gehen nicht so weit nach vorne zu herum und heißen die kurzen oder falschen Rippen. Unter diesen liegen die Lendenwirbel und noch verschiedene andre Beine, als das Heiligenbein (das Kreuz), das Steißbein oder Schwanzbein und die Hüftbeine, welche sich an das Heiligenbein anschließen. Die Gliedmaßen bestehen aus den Armen und Beinen, die in ihrer Bildung sehr ähnlich sind und wieder aus verschiedenen einzelnen Theilen bestehen. Alle diese Knochen, die das Gerippe bilden, sind Anfangs weich und

knorpelig, verhärten sich aber nach und nach und werden immer fester; vollkommene Festigkeit erlangen sie im 15 — 20 Jahre und werden im Alter leichter und brüchig. Die Muskeln (s. d.) dienen zur Bewegung des Körpers. Alles Fleisch eines menschlichen Körpers besteht aus 500 Fleischbündeln, welche von einander abgesondert sind; diese sind eben die Muskeln und umgeben den ganzen Knochenbau des Körpers. Jeder Muskel ist von einer eignen Haut umgeben und an eine Sehne geheftet. Die Haut, welche den Muskel umgibt, heißt Zellgewebe, in demselben setzen die feinen Aederchen die überflüssigen Nahrungssäfte ab, und dieß ist das Fett (s. d.) des Körpers. Dieses Zellgewebe findet sich in den Eingeweiden und allen Theilen des Körpers und umgibt dieselben oder geht auch inwendig durch sie hindurch. Man unterscheidet in dem menschlichen Körper drei Haupthöhlungen, die Kopf-, Brust- und Bauchhöhle, wovon sich die erstre im Kopfe, die zweite in dem Oberleibe (s. d. u. Brust), die letzte im Unterleibe befindet, die beiden letztern aber, in denen die Eingeweide (s. d.) liegen, durch das Zwergfell, einen starken Muskel, geschieden sind. Die Eingeweide des Oberleibes sind das Herz und die Lungen (s. beide), an denen die Luftröhre (s. d.) befestigt ist, deren hervorragender Theil der Adamsapfel heißt. Im Unterleibe befinden sich der Magen, die Gedärme, Leber, Milz, Nieren, Magendrüsen, Harnwege und Harnbehälter (s. d. besonderen Artikel). Noch sind die Gefäße (s. d.) oder röhrenförmigen Bildungen zu erwähnen, durch welche die flüßigen Theile des Körpers hindurch gehen, wohin insbesondre die Lymphgefäße,

die Absonderungsgefäße und Adern gehören, obwohl auch die Drüsen (s. d.) nur eine Menge zarter Gefäße enthalten. Die Adern (s. d.) sind um deßwillen vorzüglich wichtig, weil durch sie der Blutumlauf (s. Blut) geschieht. Die Nerven sind die Ursache der Bewegung der Muskeln und der Empfindung. Wenn an einem Theile des Körpers die Nerven zerschnitten sind, so wird er lahm, und in denjenigen Theilen des Körpers, in welchen keine Nerven sind, als in den Nägeln und Haaren, oder in welchen man den Nerven zerschnitten hat, ist keine Empfindung mehr. Die meisten und größten Nerven gehen zu den Werkzeugen unsrer Sinne, dem Auge, dem Ohre u. s. w. (s. diese Artikel) und zu den Muskeln, die kleinern aber finden sich in den Eingeweiden. Wenn der Mensch leben soll, so muß das Blut beständig in seinem Körper im Umlaufe seyn, und die Verdauung der Nahrungsmittel (s. d. u. Verdauung), die Bereitung des Blutes und der übrigen Säfte und die Ausleerung müssen gehörig vor sich gehen, und das Athemholen darf nicht unterbrochen werden (s. Athem). — Wenn der Mensch zur Welt geboren ist, so wächst er fort, aber das Wachsthum wird allmälig immer geringer. Die Speise bringt mehr feste und erdige Theile in den Körper, welche die Knochen, die Zähne, Muskeln, Gefäße u. s. f. härter machen, weßwegen denn auch die Knorpel zu Knochen werden. So lange sich aber die flüßigen Theile in den festen frei und ungehindert fort bewegen, kann der Mensch leben. Aber je älter er wird, desto mehr werden die flüssigen Theile zäher, viele Knorpel verknöchern sich, und die Röhren, Adern und Gefäße, in welchen sich die flüßigen Theile bewe-

gen, werden immer enger, steifer und fester. Hört nun endlich das Blut auf zu laufen und kann nicht mehr durch (stockt), so stirbt dann der Mensch. Dieß ist der Tod des Alters; den aber die wenigsten Menschen erreichen, weil bei den meisten früher zufällige Störungen des Organismus eintreten, die den Tod zur Folge haben. (Ueber die verschiedenen Perioden des Menschenlebens vergl. Alter.) Was den Sexual- oder Geschlechtsunterschied betrifft, so zeigt er sich in der Organisation des Menschen noch auffallender, als bei den übrigen Thieren. Das weibliche Geschlecht ist in der Regel kleiner, schwächer und zarter; die festen Theile des weiblichen Körpers sind weniger hart und stark; das Blut in demselben ist wässeriger und milder, die Muskeln sind kleiner und lockerer, die Nerven empfindlicher. Das Zellgewebe des weiblichen Körpers ist nach Verhältniß schlaffer und mit mehrem Fette versehen; aus diesem Grunde erscheint aber auch die Haut des weiblichen Körpers glatter. In dem weiblichen Gerippe zeigt sich der auffallendste Unterschied in dem Bau des Beckens (s. d.), welches beträchtlich weiter ist. Auch sind die weiblichen Schlüßelbeine gerader, die Rippen dünner und die ganze Brusthöhle runder. Der weibliche Körper reift früher, als der männliche, verblüht aber auch eher. Auch in den geistigen Fähigkeiten findet zwischen Mann und Weib der größte Unterschied statt, wie überhaupt das Geschlechtliche ein besonders wichtiges Moment für die Menschenbildung abgibt (vergl. Liebe). Diejenigen Wissenschaften, welche sich mit den Theilen und dem Organismus des menschlichen Körpers, seinem gesunden und kranken Zustande und der Heilung seiner kran-

ken Zustände befassen, faßt die Medizin (s. d.) im weitern Sinne in sich. — Als vernünftiges, geistiges Wesen besitzt der Mensch mannigfaltige geistige Anlagen, die sich zuletzt alle auf drei Hauptvermögen zurückführen lassen. Diese sind Erkenntnißvermögen, Wille (s. d.) und Gefühl (s. d.); das Erkenntnißvermögen theilt sich wieder in Sinn, Verstand und Vernunft. Der Verstand ist ein bloß verarbeitendes Vermögen, bestimmt, die uns durch die beiden andern zugekommenen Erkenntniße zu läutern, zu ordnen und daraus neue zu erzeugen. Der Sinn (s. d.) ist das Vermögen, durch Wahrnehmung (Erfahrung) Erkenntniße zu erlangen, und somit dasjenige, in dem die beiden Naturen des Menschen, die sinnliche und die geistige sich berühren; die Vernunft endlich ist wie eine Stimme im Innern, von der wir die höchsten Interessen unsres Geschlechtes vernehmen, und die uns allein vollkommenen Aufschluß über unsre Bestimmung zu geben vermag. Andre verstehen mit Unrecht unter Vernunft (s. d.) nur den Verstand (s. d.) in der höchsten Potenz seiner Thätigkeit, wo er als das Vermögen zu schließen erscheint. Verstand und Vernunft sind es nun aber vorzüglich, welche den Menschen über das Thier erheben, und durch welche die Thätigkeit seiner übrigen Geisteskräfte bedingt ist. Durch sie ist er einer bestimmten und deutlichen Bezeichnung und Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen oder der Sprache (loquela, die weit mehr, als thierische Stimme — vox — ist) fähig; durch sie verbindet er sich mit Allen seiner Art zu einer einzigen großen Gesellschaft (societas humana); durch sie ist er sein eigener Gesetzgeber und Vollzieher seines eigenen Willens (sui juris); durch sie strebt er über die Schranken, in wel-

che die Natur ihn durch die Umgebungen der sinnlichen oder materialen Welt eingeschlossen hat, hinaus nach dem Unendlichen selbst und ist vermöge dieses Strebens einer Vervollkommnung in's Unendliche fähig (perfectibilitas); durch sie beurkundet er seine Abkunft aus einer höhern, übersinnlichen oder geistigen, Welt und sein Recht, die ihn umgebende Aussenwelt seinen Zwecken zu unterwerfen oder Herr der irdischen Natur zu werden (dominium in terram). Die menschliche Bestimmung nun aber, wie der Mensch sich derselben durch Vernunft und Verstand bewußt werden kann, ist eine doppelte, die sich theils auf das Erdenleben beschränkt, theils über dasselbe sich erhebt und die menschliche Seele als unsterblichen Geist für die Ewigkeit in Anspruch nimmt; erstre wird Wohlfahrt oder Glückseligkeit (s. Glück), letztre Vollkommenheit, Seligkeit, welche nach richtigem Verständnisse mit der Vollkommenheit Eins ist, Kultur genannt. Die Vollkommenheit aber, der das Streben nach Glückseligkeit in allen Collisionsfällen weichen muß, besteht in dem ächt geistigen Leben in Liebe (s. d.), Wahrheit und Schönheit, welche unter dem gemeinsamen Namen des Heiligen begriffen werden können. Die Liebe ist nicht nur das wichtigste, sondern auch das der Entwickelung nach erste Moment in der Trias des Heiligen; denn wer das geistige Leben recht erkennen will, muß bereits thätig in dasselbe eingedrungen seyn, muß es selber leben. Darum vermögen alle jene Philosophen so wenig zu befriedigen, welche meinen, mit ihrem Verstande überall auszureichen; ihre Verstandesschlüsse sind wohl ganz gut, um Aberglauben und Vorurtheile aus den Köpfen der

Menschen zu entfernen, wo es aber darauf ankömmt, etwas andres, recht befriedigendes an ihre Stelle zu setzen, da reicht der Verstand nicht aus, da muß Jeder selbst einkehren in sein Inneres, die göttliche Stimme der Vernunft zu vernehmen, und, derselben gehorchend, nach Leben und Liebe streben, um von dem der Liebe in seinem Innern erbauten Altare den tieferen Blick in die ewige Wahrheit zu erhalten. Wenn nun in einem Menschen, der seine letzte Bestimmung erkannt und sich dem Streben nach Erreichung derselben ergeben hat, Leben und Liebe und ihre Durchschauung in der Wahrheit recht lebendig geworden sind, so daß sie sich auf's Innigste verschmelzen und gleichsam in einander fließen, so entsteht dadurch ein Leben in dem Heiligen, welches sich auf alle Gedanken, Reden und Handlungen ausdehnt und das Wonnegefühl der Seligkeit bereitet, das der treue Gefährte des Strebens nach Vollkommenheit in allen seinen Graden ist. Dieser wonnereiche, höchst harmonische Zustand ist die wahre und ewige Schönheit, welche das letzte Moment des Heiligen ist und dieses in seiner subjektiven Vollendung zusammenfaßt. Die Schönheit ist daher eine nothwendige Folge von Leben, Liebe und Wahrheit und ihrer innigen Vereinigung im Subjekte, ist die Palme der Bemühungen für Herstellung eines ächt geistigen Lebens in Liebe und Wahrheit, ist das, was sich die Griechen unter ihrer Venus Urania dachten, die geistige Vollendung. Die Haupthilfsmittel des Menschen, um zur geistigen Vollendung zu gelangen, sind die Familie (s. Ehe und Liebe), die Wissenschaft und die Kunst (s. d.), verbunden mit der Natur- oder Landesverschönerung

(s. Bd. 12 S. 294 und f.), welche mit den drei Momenten des Heiligen correspondiren. Alle diese Kreise des geistigen Lebens und seiner Entwickelung im Menschen umfängt die Kirche (s. d.) und nimmt sie in ihren Dienst; sie heiliget die Familie, das Wissen und die Kunst und führt sie zurück auf Gott (s. d.), als das Centrum, in dem alle Bestrebungen des Menschen ihren Einigungspunkt finden müssen. In ihr und durch sie erhält die Familie und die Familien-Liebe höhere Bedeutung und höhere Kraft, in ihr vorzüglich schließt sich dem gläubigen Gemüthe jene höhere Wahrheit immer herrlicher auf, welche wir als einen Theil des Heiligen bezeichnet haben, und der Kunst gelingt die äussere Darstellung des Unendlichen nie in höherem Grade, als wenn sie im Dienste der Kirche arbeitet, wo der Künstler, jeder weltlichen Schranke entbunden, einzig dem Gedanken an das Göttliche sich hinzugeben vermag. So ist also die Kirche das vierte Hauptthilfsmittel des Menschen auf dem Wege zur Vollkommenheit, welches, indem es die übrigen drei auf Gott als das letzte Ziel aller menschlichen Bestrebungen zurückführt, diese zu einer höchst segens- und erfolgreichen Einheit verbindet. Damit der Mensch nun aber dieser Mittel zur Erreichung seiner Bestimmung sich selbstständig bedienen könne, müssen seine Kräfte bis auf einen gewissen Punkt harmonisch entwickelt und fortgebildet werden, und diese absichtliche Kraftentwickelung ist es, was wir Jugenderziehung, Erziehung (s. d.) mit Vorzug, nennen; denn im weitern Sinne kann man das ganze Leben als eine Erziehung für das Jenseits füglich betrachten. Die Thatsache, daß die Kräfte der Glie-

der einer Familie beiweitem nicht hinreichen, alle physischen und geistigen Bedürfnisse zum ächt menschlichen Leben für sich zu befriedigen, sondern daß jeder Einzelne für das Ganze arbeiten und von dem Ganzen wieder die Befriedigung seiner Bedürfnisse erwarten müsse, hat die Trennung der Menschen in Stände (s. d.) und den Verkehr (s. d.), so wie die feste Niederlassung der einzelnen Familien an einem bestimmten Orte die Trennung der Menschen in Nationen, alles dieses zusammen aber die Bildung von Staaten veranlaßt. Der Staat (s. d.) ist nichts anderes, als die Verbindung der auf einem Territorium zusammenwohnenden Menschen zu einem organischen Ganzen unter einer obersten Gewalt zur möglichst vollständigen Erreichung der Bestimmung der Einzelnen durch das Zusammenwirken Aller. Der Staat ist vor Allem Rechtsanstalt und die Aufrechthaltung der innern und äußern Rechtssicherheit seine erste Aufgabe. Aber hierauf beschränkt sich seine Aufgabe nicht, sondern er soll auch ordnend und leitend in die Bestrebungen seiner Bürger, Wohlfahrt und Kultur, d. h. ihre Bestimmung zu erreichen, eingreifen, ohne dadurch ihre Freiheit aufzuheben, indem er seine Thätigkeit auf Entfernung der Hindernisse und Herbeiführung der Mittel beschränkt, welche nicht im Subjekte selbst, sondern in der Aussenwelt liegen. Daraus ergibt sich die zweite Aufgabe des Staates, welche in Concentrirung der Kräfte seiner Bürger zur Hinwegräumung der Hindernisse und Herstellung der Mittel jeder Art besteht, durch welche es denselben möglich wird, falls sie nur selbst mitarbeiten wollen, ihre Bestimmung in höherem Grade zu erreichen, das

heißt vollkommener und glücklicher zu werden. — Das ganze Menschengeschlecht wird unter dem Worte Menschheit begriffen und unter Menschenthum, Humanität, die Gesammtheit derjenigen Eigenschaften verstanden, welche dem Menschen zukommen, dessen sämmtliche Kräfte vollkommen harmonisch ausgebildet sind. Wie der Mensch selbst als sinnlich-vernünftiges Wesen zwischen rein sinnlichen lebenden Wesen (den Thieren) und rein geistigen (Engeln) das Mittel hält, so steht auch die Humanität im Mittel zwischen Brutalität und Angelität, und der Mensch kann sich weder zu dieser erheben, noch soll er sich zu jener erniedrigen, sondern vielmehr das rein Menschliche in sich vollkommen auszubilden streben. Die Wissenschaft, welche sich mit dem Menschen als vernünftigem Wesen, seinen Vermögen und ihrer Entwickelung, der Art ihrer Thätigkeit, mit der Bestimmung des Menschen und den Mitteln zu ihrer Erreichung u. s. w. beschäftigt, ist die Philosophie (s. d.) im weitesten Sinne; die Darstellung der Schicksale des Menschengeschlechtes in den verschiedensten Theilen der Erde seit der ältesten Zeit fällt der Geschichte (s. d.) anheim, während die politische Geographie (s. d.) zeigt, wie die Menschen in der Gegenwart von der bewohnten Erde Besitz genommen haben, die Völkerkunde uns die Sitten und Lebensart, Bildungs-Stufe u. s. w. der gegenwärtig existirenden Nationen und die Statistik die Verhältnisse der gegenwärtig bestehenden Staaten darstellt, die Philologie und Linguistik aber mit den todten und lebenden Sprachen (s. d.) der Menschen sich beschäftigen.

Menschenalter (Generation), das gewöhnliche

Alter der Menschen, dasjenige Alter, welches die Menschen im Durchschnitte zu erreichen pflegen, wofür man eine Zeit von 30 Jahren annimmt, welche man gewöhnlich ein Menschenalter nennt. In der alten Chronologie rechnet man darnach die Zeiten. Herodot rechnet auf 3 Generationen 100 Jahre, Dionys von Halikarnaß auf eines 27 Jahre.

Menschendarstellung, im weitern Sinne die Kunst des Historikers und des Dichters, im engern nach Iffands Bezeichnung die des ächten Schauspielers. Sie betrifft das Innere des Menschen, den Gang der Leidenschaften, die hohe, einfache, starke Wahrheit im Ausdrucke, die lebendige Erzeugung der Uebergänge, welche in der Seele wechseln und allmälig zum Ziele führen.

Menschenkenntniß, die Kenntniß der Menschen, d. i. der Richtung und Beschaffenheit, wie sich die allgemeine Menschennatur in einzelnen Wesen dieser Gattung zeigt. Um hiezu zu gelangen, muß man Rücksicht nehmen auf Naturell, Temperament, Geist, Herz, Gemüth, Gesinnung und Charakter. In Allem diesen zeigen sich die größten Mannigfaltigkeiten, hervorgebracht durch Verschiedenheit des Alters, des Geschlechtes, des Standes, der Lebensart und des Klimas. Die Menschenkenntniß ist für das praktische Leben von höchster Wichtigkeit, um nicht im Umgange mit Menschen alle Augenblicke das Opfer des gröbsten Betruges zu werden; auch gelingt es uns nur durch sie, uns recht viele Freunde zu machen und die Menschen für unsre Zwecke zu gewinnen. Sie wird theils durch das Studium der Anthropologie und Psychologie, theils durch die Lektüre der Dichter, besonders der

dramatischen, dann der Geschichtschreiber, Biographen und Charakteristiker, so wie durch die Lektüre guter Umgangsschriften (z. B. von Knigge's Werk „über den Umgang mit Menschen"), theils und besonders aber durch Erfahrung erworben und kostet oft schweres Lehrgeld.

Menstruum, die monatliche Reinigung, 2) das dabei Ausfließende selbst, welches häufiger Menstrua, die Menstruen heißt; 3) ein Auflösungs-Mittel, eine Flüßigkeit, welche eine gewisse Kraft oder einen Bestandtheil aus einem Körper auszieht, wozu man besonders Spiritus und Wasser nimmt.

Mensur bedeutet in der Musik so viel als Zeitmaß, aber auch das mathematische Verhältniß der musikalischen Töne. Die Instrumentenmacher nennen so die mathematische Eintheilung, nach welcher sie die Länge oder Kürze der Saiten, den Umfang des Steges, überhaubt die Verhältnisse der wesentlichen Theile des Instrumentes bestimmen, oder diese Verhältnisse selbst; beim Orgelbau das Maß, nach welchem die Länge und Weite der Orgelpfeifen ausgemessen wird. In der Fechtkunst ist Mensur die gehörige Entfernung der Fechtenden, in der Bildhauerkunst das Maß, nach welchem die Theile des Models auf dem Blocke mit Zirkel und Bleiloth aufgetragen werden.

Mensuralgesang, ehemals diejenige Musik, bei welcher alle Noten nach einem genau bestimmten Zeitmaße vorgetragen wurden, zum Unterschiede von der Choralmusik, deren Vortrag keine so genaue Taktbewegung verlangt. Man unterscheidet den alten und neuen Mensuralgesang, von welchen ersterer bis in's 14te Jahrhundert sich erhielt, letzterer aber nichts an-

dres als unser jetziger Figuralgesang ist, in welchem die Länge und Kürze der Töne noch Noten von ganzen Takten bis zu 64tel Noten verändert werden kann.

Mentor, des Alkinous Sohn, ein Freund des Ulysses, Lehrer und Leiter seines Sohnes Telemachus, den er zur Tugend und Weisheit erzog; daher man jetzt einen Lehrer und Bildner der Jünglinge einen Mentor heißt.

Menuet, 1) ein kleines zum Tanzen eingerichtetes Tonstück im 3/4 Takt, bestehend aus zwei Theilen, deren jeder wieder aus 8 Takten besteht und wozu öfters noch ein Trio kommt. Der musikalische Charakter des Menuet ist reizender Anstand, mit edler Einfachheit verbunden; daher die abgemessene, langsamere Bewegung. 2) Der den Menuet begleitende Tanz, der wegen seines sanften Charakters für feinere Cirkel sich eignet und für die Bildung des Körpers sehr vortheilhaft, jetzt aber bei uns ziemlich aus der Mode ist. Er ist ein Nationaltanz aus der franz. Provinz Poitu, der wahrscheinlich früher eine schnellere Bewegung hatte und erst am Hofe seinen graziösen Charakter annahm. Ludwig XIV. soll 1660 zu Versailles den ersten Menuet getanzt haben. Der Name kommt übrigens von menu, klein, zierlich, weil der Menuet mit kleinen, zierlich abgemessenen Schritten getanzt wird.

Menzel (Friedrich Wilhelm), Kanzlist und geheimer Sekretär im königl. Kabinete zu Dresden, lieferte an die preußische Gesandtschaft Abschriften von der geheimen Correspondenz, die zwischen Sachsen, Rußland und Oestreich in Bezug auf Preußen geführt

wurde, und beschleunigte dadurch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges (s. d.). Er wurde, als man der Verrätherei auf die Spur kam, auf der Flucht in Prag angehalten und nach Brünn, nach dem Hubertsburger Frieden aber auf die Bergfeste Königstein gebracht, wo er 33 Jahre lebte. Anfangs war seine Haft sehr streng, und erst in der letzten Zeit seines Lebens erhielt er bessere Nahrung und die Erlaubniß hie und da freie Luft zu schöpfen; auch nahm man ihm die schweren Ketten und Sperreisen ab, die er viele Jahre hatte tragen müßen. Er starb im Mai 1796, 70 Jahre alt.

Menzel (Karl Adolf), Prorector und zweiter Professor am Elisabetheum zu Breslau, geb. 1784 zu Grünberg in Niederschlesien, ist als Geschichtschreiber berühmt. Wir erwähnen seine Geschichte der Deutschen (Breslau 1815—23, 8 Bde. 4, bis zum Tode Max I.), die sich daran anschließende „Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte" (Breslau, 1826 ff.), endlich die als Fortsetzung und Schluß der Becker'schen Weltgeschichte geschriebene „Geschichte der neuern Zeit seit dem Tode Friedrichs II. (Berlin 1824. 2 Thle.).

Menzikoff (Alexander, Fürst von), kais. ruß. Generalfeldmarschall, geboren 1674 als der Sohn eines Bauers bei Moskau, kam nach Moskau zu einem Bäcker und zog dort die Aufmerksamkeit Lefort's (s. d.) auf sich, der ihn mit seinen politischen und staatswirthschaftlichen Grundsätzen vertraut machte. Nach Lefort's Tode räumte ihm Peter der Große die Stelle dieses Günstlings ein und unternahm nichts ohne seinen Rath, obgleich Gewinnsucht ihn oft zu Veruntreu-

ungen verleitete, weßhalb er mehrmal in Untersuchung kam. Daß Menzikoff stets über seine Anhänger siegte, war großentheils Katharina's (s. d.) Werk, deren Vortheil er mit dem seinigen zu vereinigen wußte. Er stieg bis zum ersten Minister und Generalfeldmarschall, ward vom Wiener Hofe zum Reichs-Fürsten erhoben und regierte nach Peters Tode durch Katharina I. unumschränkt. Während der Regierung Peters II. war seine Macht (1727) auf's Höchste gestiegen, als er plötzlich von seiner Höhe herabstürzte, indem ihn der Kaiser wegen Unterschlagung einer Summe Geldes zu ewiger Verbannung nach Sibirien unter Confiscation seines sehr bedeutenden Vermögens verurtheilte. Er überlebte sein Unglück nicht lange, sondern starb schon im November 1729. Er war eigennützig und habsüchtig, ehrgeizig und herrschsüchtig, unversöhnlich und grausam, aber auch gütig, tapfer, reich an Kenntnissen, großer Ansichten und Plane fähig und in ihrer Ausführung ausdauernd. Um Beförderung der Kultur und Wohlfahrt seines Volkes hat er sich bleibende Verdienste erworben.

Mephitisch wird jede Luftart genannt, in welcher kein Licht und Feuer brennt, und welche von Menschen und Thieren nicht geathmet werden kann, ohne tödtlich zu wirken, weil sie entweder gar kein, oder doch zu wenig Sauerstoffgas enthält. Dahin gehört das kohlensaure Gas in Kellern, wo Bier oder Wein in Gährung liegt, die Luft in lange verschlossen gewesenen Gewölben, Kellern, Gefängnißen, auch in Orten, wo viele Menschen in einem engen verschlossenen Raume sich befinden, der Antheil von Sauerstoffgas in der Luft verzehrt und diese dagegen mit

kohlensaurem Gas und andern Ausdünstungen angefüllt wird, u. s. w.

Meran, Stadt im Tyroler Kreise Bolzen, an einem Gebirgsrücken und der Mündung der Passeyer in die Etsch, mit einem Gymnasium, 240 Häusern und 2300 Einw., Essenwerke, Mineralquellen; Obst- und Weinbau.

Mercantilsystem, Fabriksystem, Handels-System, dasjenige staatswirthschaftliche System, welches auf dem Grundsatze beruht, daß Geld allein Reichthum sey, daß also der Reichthum eines Volkes in dem Besitze einer grosen Quantität edler Metalle bestehe; woraus unmittelbar für die Staatswirthschaft folgt, daß sie ihre Bestimmung dadurch erfülle, daß soviel Geld als möglich in's Land gezogen, das im Lande befindliche Geld in demselben erhalten, und zwar im beständigen Umlaufe erhalten werde. Diesem zufolge ist nach der Lehre der Mercantilisten (so heißen die Anhänger dieses Systems) die Einfuhr fremder Waaren möglichst zu beschränken, damit dadurch das Geld nicht aus dem Lande gezogen werde, dagegen die Ausfuhr der inländischen Produkte und Waaren zu befördern, damit dadurch noch mehr Geld in's Land komme; endlich bei den rohen Materialien, welche noch eine weitere Verarbeitung bis zu ihrem Verbrauche erfodern, die Einfuhr zu begünstigen und die Ausfuhr zu beschränken; und als Mittel hiezu sich der Ein- und Ausfuhrzölle, Rückzölle, Ausfuhr-Prämien, Privilegien, Vorschüsse, Handelsverträge, der Anlegung von Kolonieen, welche allein mit dem Mutterstaate Handel treiben dürfen, u. s. w. zu bedienen. Hieraus ergibt sich, daß nach diesem Systeme die

Manufakturen, Fabriken und der ausländische Handel mit Hintansetzung der Landwirthschaft und des innern Handels befördert werden und Alles darauf abgesehen wird, zu bewirken, daß im auswärtigen Handel durch Erhöhung der Ausfuhr über die Einfuhr baar Geld in's Land gebracht und sonach die Handelsbilanz (s. Handel) für sich gewonnen werde. Der Schöpfer dieses Systems ist Colbert (s. d.), der Minister Ludwigs XIV.; ihm folgten darin Necker, die beiden Pitt, und zum Theile hängen noch fast alle Staaten an diesem Systeme, das in Deutschland besonders Justi in wissenschaftliche Form gebracht hat, und dessen Grundsätze sich auch in den Schriften von Steuart, Genovesi und Verri finden. Die Unrichtigkeit dieses Systems geht jedoch aus der offenbaren Falschheit seines Prinzips hervor, da es von selbst einleuchtet, daß das Geld nicht den einzigen oder auch nur den vornehmsten materiellen Reichthum der Nationen ausmachen kann, sondern derselbe überhaupt in den Gütern besteht, welche ihre physischen Bedürfnisse befriedigen. Auf eine zu beschränkte Ansicht der Natur des Geldes und des Volksvermögens gebaut, kann daher das ganze System nicht anders denn selbst beschränkt und einseitig seyn, und das wirkliche Verhältniß des gesellschaftlichen Menschen zu den materiellen Gütern nicht darthun, so wie es auch einer festen Grundlage um so mehr entbehrt, je schwankender der Maßstab der Handelsbilanz, auf welcher es beruht, immerhin bleiben muß. Die Vernachlässigung des Landbaues, die Beeinträchtigung der übrigen Klassen der Gesellschaft zum Besten der Fabrikanten, endlich die Hemmung des freien Verkehrs durch viele Zölle

(s. d.), welche als Stütze dieses Systems und Haupt-Quelle der öffentlichen Einkünfte begünstiget werden, und die Hauptübel, welche die Einführung desselben in das wirkliche Staatsleben nothwendig zur Folge hat. Bei diesen Umständen fand es bald an den Physiokraten und besonders an Adam Smith (s. d.) gründliche Widerleger; aus der Theorie verbannt, hat es indeß in der Praxis noch immer nur zu viele Anhänger.

Mercator (Gerhard), ein berühmter Mathematiker und Geograph, geb. zu Rureмond 1512, gest. 1594 zu Duisburg, widmete sich auch der Theologie. Seine theologischen Schriften sind vergessen, aber seine Verdienste um die Geographie, deren Ansichten er zuerst durch Graphik und Mechanik versinnlichte, so wie er sie durch genauere Bestimmung der Lage und Beschaffenheit der Länder erweiterte, machen sein Andenken unsterblich. Er hatte die Kupferstecherkunst erlernt, und man schätzt noch jetzt als frühen Kunstversuch die von ihm gestochenen Globen und Landcharten (Mercatoris tabulae geographicae, 1584 und Duisburg 1595). Bei den Seecharten ist die von ihm (1550) erfundene und nach ihm benannte Mercatorische Projection, nach welcher die Charten mit wachsenden Meridians-, aber unveränderlichen Parallelgraden, gezeichnet werden, noch jetzt, jedoch mit Verbesserungen im Gebrauche. Auch für die Chronologie hat er die Bahn gebrochen und eine solche von Erschaffung der Welt bis 1568 n. Chr. geliefert.

Mercier (Louis Sebastian), geb. zu Paris 1740, war vor der Revolution Advocat, dann Mitglied des Convents und des Rathes der Fünfhundert und starb

zu Paris den 25. April 1814. Von den Schriften dieses liebenswürdigen und geistreichen Sonderlings haben „Tableau de Paris“ (1781—1789. 12 Bde.) und „L'an 2440“ (zuerst 1772 gedruckt) großes Aufsehen gemacht. Von seinen zahlreichen Theaterstücken hat sich nur „der Schubkarren des Essighändlers“ durch Iffands Bearbeitung und Darstellung auf dem deutschen Repertoire erhalten.

Mercur, bei den Griechen Hermes, ein Sohn des Zeus und der Maja, einer Tochter des Atlas. Als die Haupteigenschaften dieses Gottes, dessen Dienst die Griechen von den Aegyptern, deren Hermes Trismegistus (s. d.) in der frühern Geschichte dieser Nation so berühmt ist, erhielten, nennt die Mythe schnelle Erfindungskraft, List und Gewandtheit, die sich sowohl in der täuschenden Ueberredung, als in dem leicht vollführten scherzenden Diebstahle zeigte, worüber selbst der Beraubte, wenn er die kühne Schalkheit wahrnahm, lächeln mußte. Er ist der Herold Jupiters, der Gott der Beredtsamkeit und des Handels und führt die Verstorbenen in das Reich der Todten. Er trägt einen Helm mit zwei Flügeln, einen geflügelten mit zwei Schlangen umwundenen Stab und Flügel an den Füssen. Von seiner zartesten Jugend an beging der Verschlagene so viele kleine Räubereien, daß man ihn zum Gott der Diebe erhob. So raubte er der Venus den Gürtel, dem Jupiter den Scepter, dem Neptun den Dreizack, dem Mars das Schwert, dem Vulcan die Zange, dem Apollo Bogen und Pfeile und seine Rinder, wobei er den Hirten Battus, der seinen Eid brach, die versteckten Rinder nicht zu entdecken, in einen Probierstein (Index) verwandelte.

Auch die Aglauros, die Tochter des Cekrops, welche ihm aus Neid den Eingang in das Haus versagte, als er ihre Schwester Herse liebte, mußte sich eine solche Metamorphose gefallen lassen. Wie er den schlauen Argus betrog, ist bekannt (vergl. Jo). Auf den Deckel einer Schildkröte, die er in der Nachbarschaft des Berges Cylleue in Arkadien fand, spannte er die Nerven eines geschlachteten Rindes und erfand so die Leyer, die er dann seinem Bruder Apollo gegen einige der Rinder überließ, die er ihm kurz zuvor gestohlen hatte. Als er die Palästra, die Tochter des arkadischen Königs Chorikas, liebgewonnen hatte, entdeckte ihm diese die Ringkunst, die ihre Brüder erfunden hatten; er verbesserte diese und gab ihr den Namen seiner Geliebten. Als er die Nymphe Lara zum Tartarus führen sollte, verliebte er sich auf dem Wege in sie und zeugte mit ihr die Laren (s. d.); sie selbst erhielt nachher den Namen Mania oder die stumme Göttin, weil ihr Jupiter die Zunge hatte abschneiden lassen. Von seinen Söhnen zeichneten sich Autolycus (s. d.) und Mystilus durch ihre vom Vater ererbte Schlauheit aus. Mit der Nymphe Armenta zeugte Mercur den Evander (s. d.) und mit einer andern Nymphe den Daphnis (s. d.). Mercur ward auch für einen Beschützer der Landstrassen gehalten. Seine Statuen standen an den Landwegen und waren mehrentheils ohne Arme und Füsse (s. Hermen). Wer vor einer solchen Wegsäule vorüberging, mußte dem Gotte zu Ehren einen Stein daneben hinwerfen, ein religiöser Gebrauch, durch den die Landstrassen gebessert und zugleich die Aecker gereiniget wurden. Seine Verehrung war bei den Aegyptern, Griechen und Rö-

mern sehr allgemein; man weihte ihm viele Tempel, zu Rom auch ein besondres Fest zur Sühnung der Handelsleute. Unter den Thieren war ihm der Hahn heilig, der auch als Attribut auf seinen Abbildungen vorkömmt. Seine gangbarsten Beinamen sind Cyllenius, Atlantiades, Agoräus, Ales, Caduciser.

Mercur, s. Sonnensystem.

Mercurialmittel, s. Quecksilber und Quecksilbermittel.

Mercurstab (Caducäus), der geflügelte, schlangenumwundene Stab des Mercur (s. d.), mit dem er die Todten in den Hades begleitete.

Mercy (Franz de), einer der größten Generale im dreißigjährigen Kriege, geboren zu Longwy in Lothringen, schlug 1643 den General Ranzau bei Tuttlingen, worauf er als kurbayerischer Generallieutenant und kaiserl. Feldmarschall Rotweil und Ueberlingen wegnahm, das Jahr darauf das wichtige Freiburg eroberte und in dessen Nähe ein festes Lager bezog; hier ward er von dem berühmten Condé angegriffen und nach einem 3tägigen Kampfe zum Rückzuge gezwungen, auf welchem ihn der Marschall Turenne beunruhigte, dennoch aber keinen Vortheil über ihn erhalten konnte. Den 5. Mai (25. April) 1645 schlug er Turenne bei Mergentheim, fand aber am 3. August (24. Juli) desselben Jahres in dem Treffen bei Allersheim unweit Nördlingen den Tod. Sein Neffe Florimond Claude de Mercy, geb. in Lothringen 1666, zeichnete sich in kaiserl. Diensten im spanischen Erbfolgekriege durch Tapferkeit aus und erhielt nach dessen Beendigung, zum Feldmarschall ernannt, 1716 das Commando eines Theiles der Armee

gegen die Türken. Hier hatte er Antheil an den Siegen von Peterwardein und Belgrad. Eben so ruhmvoll führte er 1719 das Obercommando in Sizilien gegen die Spanier. Während des Friedens machte er sich um die Kultur des Bannats verdient, ging 1734 als Oberfeldherr nach Italien und besetzte das Herzogthum Parma, ward aber am 29. Juni, als er den Angriff bei Crocietta in Person leiten und eben den Befehl zur Schlacht geben wollte, erschossen und in Reggio beerdigt.

Mereau (Sophie), geborne Schubert, geb. 1761 zu Altenburg, zuletzt Gattin des heidelbergischen Gelehrten Brentano, gest. 1806, eine beliebte Dichterin und Romanschreiberin.

Mergel, s. Kalk.

Mergentheim, Stadt im würtembergischen Jaxtkreise an der Tauber, mit 2400 Einwohnern, Schloß, Strumpfweberei, Uhrenfabriken, Weinbau.

Merian, eine berühmte Künstlerfamilie, aus der zuerst Matthäus Merian der Aeltere, geb. zu Basel 1593 und gestorben zu Schwalbach, wo er einen starken Kunsthandel trieb, 1651, als Kupferstecher sich ausgezeichnet hat. Sein Sohn Kaspar übte auch diese Kunst, der andre Sohn Matthäus Merian der Jüngre aber, geb. zu Basel 1621, setzte den Kunsthandel seines Vaters in Frankfurt fort und war ein vortrefflicher Portraitmaler. Dessen Sohn Johann Matthäus, gest. 1716 zu Frankfurt, war gleichfalls ein geschickter Bildnißmaler. Des ältern Matthäus Merian Tochter war die berühmte Künstlerin Maria Sibylla Merian, verehelichte Gräfinn, geboren zu Frankfurt a. M. 1647, die sich durch den

guten Geschmack, die Geschicklichkeit und Genauigkeit, mit welcher sie Blumen, Schmetterlinge, Raupen, Mücken, kriechende und fliegende Insekten in Wasser-Farben malte, großen Ruhm erwarb und nach einer deßhalb unternommenen Reise nach Surinam ein Prachtwerk über die Verwandlung dortiger Insekten herausgab (Metamorphosis insectorum Surinamensium. Amstel. 1705. 1709 Fol. mit 60 Kpfn.). Einige Exemplare hat sie mit eigener Hand prachtvoll illuminirt. Sie starb 1717.

Merian (Andreas) von Falkach, geb. zu Basel 1772, kam 1802 als Legationssekretair des Freih. von Hügel auf den Regensburger Indemnisationscongreß, 1805 in's Hauptquartier des Erzherzogs Ferdinand und als Geschäftsträger am fränkischen Kreise nach Nürnberg, lebte hierauf 1807—8 zu Wien im Hause seines Freundes, des Freiherrn v. Hormayr, den Wissenschaften, und ward 1809, als Hormayr (s. d.) nach Tyrol ging, bei'm obersten Armeeintendanten Grafen von Stadion angestellt. Nach dem Frieden verlebte er einige Zeit in Prag und ging dann als Legationsrath mit dem Fürsten Esterhazy nach Dresden. Nach Rußlands Vereinigung mit Oesterreich und Preußen gegen Napoleon trat er als Staatsrath in russische Dienste, wurde aber seit dem Pariser Frieden von seinem Hofe immer in besondern Unterhandlungen für Paris verwendet.

Meridian, s. Mittagskreis.

Merinos, eine aus der Berberei stammende und von da durch Peter IV. von Aragonien und den Cardinal Ximenes nach Spanien verpflanzte Schafrace, die sich von andern Schafen theils durch einen

gedrungenen, mehr kleinen als großen Körperbau, theils vorzüglich durch Feinheit und Weichheit ihrer Wolle auszeichnet. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Merinos nach Frankreich und Schweden, später nach Sachsen, Preußen und Oestreich verpflanzt. Auch in Rußland findet man sie jetzt vorzüglich um Odessa. — In neuern Zeiten ist ein glatter, geköperter Serge von vorzüglichem, gezwirnten Gespinst, Merino genannt, als Handelswaare sehr beliebt geworden.

Merker, bei den Meistersängern (s. d.) die Vorsteher, welche auf einem eigenen Gerüste, dem Gemerk, fassen und die Fehler der Singenden anmerkten. Es gab deren vier; der erste, eine Bibel vor sich habend, gab Acht, ob der Sänger dagegen nicht verstoße; der zweite, ob er im Versmaß bleibe, der dritte, ob er recht reime; der vierte, ob er recht singe.

Merlin, mit dem Beinamen Ambrosius der Zauberer, Sohn eines Dämon und der Tochter eines Königs von England, die Nonne war, soll der Sage nach im 6ten Jahrh. in Nordbritannien oder Caledonien gelebt haben und zu Carmarthe geboren seyn. Er ward von seinem Vater in allen Wissenschaften unterrichtet und lernte von ihm die Wunder verrichten, welche die Fabelgeschichte Englands ihm zuschreibt. Er war der größte Weise und Mathematiker seiner Zeit, der Rathgeber und Freund von 4 englischen Königen, Wortigern, Ambrosius, Uther-Pendragon und Arthur (s. d.), dem Stifter der Tafelrunde. Zu den Zauberwerken, welche von ihm erzählt werden, gehört, daß er, als Uther-Pendragon sich in die schöne Ingerne verliebte, dem Könige die Gestalt ihres Mannes ver-

lieben und so den Genuß der Geliebten verschafft; ferner daß er Felsen von Irland nach England versetzt habe, welche die Gestalt von Riesen angenommen und tanzend eine Trophäe für den König Ambrosius gebildet hätten; endlich, daß er auf einem Schiffe von Glas den Sachsen entronnen sey. Er starb auf der Insel Bardsey. S. Histoire de Merlin et de ses prophéties," und die Vita di Merlino" (Venedig). Auch hat Gottfr. von Monmouth sein Leben beschrieben.

Meroe, Stadt und Staat im alten Aethiopien im nordöstlichen Afrika, auf einer fruchtbaren, von Sandwüsten umgebenen Halbinsel, liegt im Königreiche Senaar, das einen Theil von Nubien ausmacht. Der uralte Priesterstaat von Meroe war nach Herodot ein Negerstaat und ist der einzige Staat dieses Stammvolkes, von dem wir Nachrichten besitzen, daß er bedeutende Fortschritte zur Bildung gemacht habe. Er hatte nämlich eine feste Verfassung, Regierung, Gesetze und Religion. Die Regierung war in den Händen eines Priesterstammes, welcher aus seiner Mitte den König wählte, der durchaus nach der bestimmten Vorschrift der Gesetze leben und handeln mußte. Die Priester zu Meroe konnten dem Könige im Namen der Götter den Tod anbefehlen und er mußte gehorchen. Erst Ergamenes, König zu Meroe, machte sich im 3ten Jahrh. v. Chr. zur Zeit der Ptolemäer von dieser drückenden Priesterherrschaft durch Ermordung der damaligen Priester am goldenen Tempel frei. In Meroe befand sich der Hauptsitz des großen Karavannenhandels zwischen Aethiopien, Aegypten, Arabien, dem nördlichen Afrika und Indien. Von Meroe gingen mehre Colonieen aus, und von

hier aus wurden Theben in Aegypten und Ammonium in der lybischen Wüste gegründet. Die Priesterkaste scheint indischen Ursprungs gewesen zu seyn, wie denn überhaupt Meroe und die äthiopischen Küsten ihre ersten Bewohner von Indien aus erhielten. Meroe und Axum in Habesch blieben die Hauptsitze des südlichen Völkerverkehrs bis auf die Zeiten der Araber. Von ihrer frühen religiösen und bürgerlichen Kultur zeugen die noch vorhandenen Denkmäler der Baukunst. (Vergl. Frèd. Cailliaud Voyage à Meroë, au fleuve blanc etc. en 1819 — 22 (Paris, 1824. 5 Th.).

Merope, Tochter des arkadischen Königs Cypselus und Gemahlin des Königs von Messene, Kresphontes, verbarg, als Kresphontes mit allen seinen Söhnen ermordet wurde, den jüngsten, Aepytus, und schickte ihn zu ihrem Vater, der ihn insgeheim erzog. Polyphontes, welcher die Regierung in Messene übernahm, setzte einen Preis auf den Kopf des Aepytus. Sobald der Jüngling erwachsen war, ging er rachedürstend heimlich nach Messene, erschien vor Polyphont als Mörder des Aepytus und verlangte den Preis. Merope, die inzwischen davon Nachricht erhalten hatte, daß Aepytus vom Hofe ihres Vaters verschwunden sey, glaubte ihren Sohn ermordet und wollte den Mörder im Schlafe ermorden, als sie in ihm den Aepytus erkannte, mit dem sie nun die Maßregeln verabredete, um Rache an Polyphont zu nehmen. Sie bot diesem Versöhnung und ihre Hand an, aber am Altare raubte ihm Aepytus das Leben und bestieg den Thron seines Vaters. Dieser Stoff ist von Voltaire, Maffei, Gotter u. A. tragisch behandelt worden.

Merovinger, die Dynastie der alten Franken-

Könige, die unter Childerich III. die Herrschaft an die Karolinger verlor. (S. Franken.)

Mersch, niederländischer Flecken mit 1700 Einw. in Luxemburg. Davon hat ein Adelsgeschlecht den Namen, aus welchem Einer als Anführer der sogenannten brabantischen Patrioten (im J. 1789) sehr bekannt wurde und 1792 bei seiner Geburtsstadt Menin starb.

Merseburg an der Saale, über welche eine steinerne Brücke führt, sonst eine Stiftsstadt des Königreiches Sachsen, jetzt Sitz der Regierung des Bezirkes gl. N. im preuß. Herzogthume Sachsen, mit 900 H. und 8800 Einw. Das Merseburger Bier wird weit verführt. In der schönen Domkirche liegt der Bischof Ditmar (st. 1018), einer der besten mittelalterlichen Historiker, begraben. Das Domkapitel wurde von Kaiser Otto I. gestiftet. Die Herzoge von Sachsen-Merseburg starben 1738 aus.

Mersey, Fluß in England, entspringt auf dem Gränzgebirge des Westriding's in Yorkshire, wird bei Stockport, in Chester schiffbar und fällt nach einem Laufe von 10 Meilen bei Walton, unweit Liverpool, in das irische Meer.

Mertens (Hieronymus), geb. zu Augsburg 1743, wurde 1773 Rector des dortigen Gymnasiums zu St. Anna und Bibliothekar und starb daselbst am 17. Januar 1799 als verdienter Gelehrter. Von seinen Schriften erwähnen wir seinen Hodegetischen Entwurf einer vollständigen Geschichte der Gelehrsamkeit (2. Theile, 1779). Bekannt sind die Streitigkeiten, in welche er verwickelt wurde, als er bei dem Besuche Pius VI. auf der Bibliothek zu Augsburg diesem größre

Ehrfurcht erwies, als man glaubte, daß sich für einen Protestanten schicke. Sein Nachfolger wurde der verdiente Rector Beyschlag von Nördlingen, der noch jetzt als Mensch und Gelehrter allgemein geschätzt in Augsburg lebt.

Mesalliance (franz.), unpassende Verbindung, insbesondre die Ehe zwischen Personen sehr verschiedenen Standes, Mißheirath; beim Adel versteht man darunter das Heirathen in's bürgerliche Geblüt, oder auch nur die Verbindung des hohen Adels mit dem niedern.

Mesembrianthemum, Eiskraut, eine amerikanische Feigenart, mit eiförmigen Blättern, die so wie Stengel und Zweige überall mit runden Bläschen besetzt sind, welche gefrornen Wassertropfen gleichen.

Mesmer (Anton), geboren am 23. Mai 1733 zu Weil bei Stein am Rheine, studirte zu Wien die Arzneiwissenschaft und erhielt 1766 den medizinischen Doctorhut. Seit 1772 suchte er sich zu Wien durch magnetische Kuren bemerkbar zu machen, die er seit 1778 in Paris mit nicht geringem Aufsehen fortsetzte, bis endlich eine von der Regierung zur Prüfung seines Verfahrens niedergesetzte Commission ausgezeichneter Aerzte den Bericht abgab, daß das Ganze bloß auf den Wirkungen der Phantasie und auf Täuschung beruhe, der, so wie eine bestätigende Erklärung der société de médecine, von der Regierung bekannt gemacht wurde und das Publikum enttäuschte. Mesmer, dessen Ansehen dadurch einen gewaltigen Stoß erlitt, verließ nun Frankreich, ging nach England, von da nach Teutschland und der Schweiz zurück und starb

zu Mörsburg am Bodensee am 5. März 1815 in völliger Abgeschiedenheit. Gedruckt ist sein „Sendschreiben an einen auswärtigen Arzt über die Magnetcur“ (Wien 1775).

Mesmerismus, der sogenannte magnetische Schlaf, magnetismus animalis, neurogamia, beruht auf krankhaft gesteigerter Thätigkeit des Bauchnervensystems und ist entweder künstlich erregt oder von freien Stücken entstanden. Er unterscheidet sich vom Nachtwandlen dadurch einerseits, daß er mit dem Monde in keiner so auffallenden Beziehung steht, anderseits aber hauptsächlich durch die ungewöhnliche Steigerung des innern Sinnes mittelst des erhöhten Gemeingefühles. — Man findet eine besondre Geneigtheit dazu bei Reconvalescenten und sogenannten nervenschwachen Menschen, namentlich bei'm weiblichen Geschlechte in den jüngern Jahren. Die Erscheinungen und Wirkungen desselben sind, so auffallend sie in manchen Fällen auch seyn mögen, doch erwiesener Massen auf eine höchst lächerliche und strafbare Weise übertrieben worden und beschränken sich nach glaubwürdigen Berichten auf Aeußerungen eines ungemein feinen Gemeingefühles, wodurch die Seele weit genauer, als sonst von dem Zustande des Körpers unterrichtet ist. Dieses geht jedoch lange nicht so weit, daß solche magnetische Schläfer oder Schläferinnen in ihnen früher ganz fremd gewesenen Sprachen zu reden, ihren Körper anatomisch zu beschreiben vermögen, oder wohl gar die göttliche Gabe der Weissagung für sich und Andere besitzen. Wird der magnetische Schlaf künstlich erregt, so geschieht dieses entweder durch unmittelbare Einwirkung eines Menschen auf den andern oder durch,

gleichzeitige Unterstützung dieser mittelst der Anwendung von Metallen, Eisen, Glas und andern idioelektrischen Substanzen. — Den thierischen Magnetismus als Heilmittel anzuwenden, bleibt im Allgemeinen eine gefährliche Sache, da hierdurch nicht allein dem Betruge ein weites Feld geöffnet wird, sondern auch auf der andern Seite durch Ueberwiegung des Nervensystemes Körper und Seele die nachtheiligsten Folgen erleiden können.

Mesopotamien nannten die Griechen die große, vom Euphrat und Tigris eingeschloßene Landschaft, die im Norden der Taurus und Masius begränzte. Die Nordhälfte war gebirgig und an Getreide, Wein und Viehweiden fruchtbar; die südliche aber eben, dürr und unfruchtbar. Von den Städten sind Charrä, Edessa, Zoba (Nesibin), Antiochia, Mygdoniä und Singara zu merken. Anfangs war Mesopotamien ein Theil von Nimrods Reiche. Nach einem Zwischenraume von mehr als 700 J. (1400 v. Chr.) kommt Kusan Rischataim als König von Mesopotamien vor, der seine Herrschaft über den Euphrat ausbreitete. Die Israeliten, die schon in Palästina saßen, mußten ihm 8 Jahre lang Tribut bezahlen. Im goldenen Zeitalter der assyrischen Macht (790 v. Chr.) ward es diesem Reiche unterthan und erlitt die Schicksale seiner nachmaligen Bezwinger. Der jetzige Flächeninhalt des von den Arabern Al Dschesira genannten und zuletzt an die Türken gekommenen Landes wird auf 1700 Q. M. mit 800,000 Bew. angegeben. Die Hauptstadt Diabekr, am Tigris, mit 38,000 E., ist eine ansehnliche Fabrik- und Handelsstadt und

der Sitz eines Sandschaks. (S. J. S. Buckinghams Travels in Mesopotamia. London, 1827. 4.)

Messa di voce, im Gesange das allmälige Anschwellen und Abnehmen der Töne; es findet statt bei Noten von längerer Dauer, insbesondre auf Fermaten und bei Vorbereitung einer Cadenz.

Messalianer, Eucheten, auch Enthusiasten und Pneumatiker genannt, heißen die Glieder einer ketzerischen Sekte, die um 360 zuerst in Mesopotamien entstand, im 4ten Jahrhunderte nach Syrien kam und sich bis zum Ende des 7ten Jahrh. unter den orientalischen Christen erhielt. Sie war eine Ausgeburt von Schwärmerei und pietistischem Dunkel, und ihre Anhänger hielten das Gebet für eine unablässig fortzusetzende Uebung, arbeiteten nicht, nährten sich durch Betteln und ergaben sich am liebsten einer träumerischen Beschaulichkeit. Man beschuldigte sie vieler ascetischer, zum Theil auch unzüchtiger Ausschweifungen und wunderlicher Verzuckungen; sie selbst rühmten sich göttlicher Offenbarungen und Erscheinungen.

Messalina (Valeria), Gemahlin des römischen Kaisers Claudius, welcher Artikel über sie nachzulesen ist, gehört zu den ausschweifendsten und ruchlosesten Weibern, die die Geschichte kennt. Nicht zufrieden, sich selbst der Schande Preis zu geben, zwang sie die edelsten Römerinnen, in ihrer Gegenwart ähnliche Ausschweifungen zu begehen, wenn sie nicht augenblicklich des Todes seyn wollten. Ihre Grausamkeit war so groß, als ihre Ausgelassenheit, und so wüthete sie fort, bis sie 46 n. Chr. auf Veranstalten des Narcissus ermordet wurde. 2) Statilia Messalina,

die Gemahlin des Nero, dessen Tod sie in den Privatstand zurückversetzte, worauf sie die Beredtsamkeit und die schönen Künste nicht ohne Erfolg studirte.

Messe (missa). In der lateinischen oder römisch-katholischen und in der griechischen Kirche wird in dem Dienste derselben die Feier des Abendmales (s. d.) dargestellt. Zu dem Wesen der Messe gehört sonach ein Bischof oder Priester, der ihn dem Auftrage Christi nach verrichtet, ferner Brod, Wein und etwas Wasser, welche dargebracht und consecrirt werden, und endlich der Genuß dieser Gaben durch den Priester und die Gläubigen, wenn sich solche dazu melden. Daher sind das Offertorium, die Consecration und die Communion die drei Haupttheile der Messe. Die Consecration geschieht durch das Anrufen Gottes und das Aussprechen der Einsetzungsworte Christi, und dadurch werden jene Gaben, während sie übrigens ihre Gestalt behalten, ihrem Wesen nach in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Das Uebrige besteht aus Gebeten und Feierlichkeiten, wodurch die Würde dieser Handlung erhöht und der Geist zur Betrachtung des hohen Geheimnisses, welches hier begangen wird, hingeführt werden soll. In Hinsicht dieser ausserwesentlichen Dinge bestand früher große Verschiedenheit, jetzt aber richtet sich die Liturgie (s. d.) der Messe in der katholischen Kirche regelmäßig nach dem römischen Missale, welches nach dem Auftrage des Conciliums von Trient von Pius V. bekannt gemacht (1570) und von Clemens VIII. (1604) verbessert worden ist. Im Orient wird gewöhnlich die Liturgie des heil. Basilius und an besondern Tagen die des heil. Chrysostomus befolgt. Man unterscheidet

die stille und die öffentliche oder feierliche Messe (Hochamt); unter der letztern wird eine mit Gesang und Musik begleitete, besonders feierliche Messe verstanden und eine solche an Sonn- und Feiertagen in allen Pfarrkirchen gehalten. Stille Messen werden jeden Tag, mit Ausnahme des Charfreitags und Charsamstags, und bei den Griechen der ganzen Fastenzeit, gehalten, und die katholischen Priester sind verpflichtet, jeden Sonn- und Feiertag Messe zu lesen, eben so die Gläubigen, an diesen Tagen einer Messe beizuwohnen, Einmal des Jahres, um Ostern, aber auch an der Communion Antheil zu nehmen. Kein Priester darf, Weihnachten und Nothfälle ausgenommen, mehr als eine Messe des Tages lesen; die Zeit hiezu ist von Sonnenaufgang bis Mittag; die Christ-Mette (s. Mette) wird jedoch um Mitternacht gefeiert. Die Todtenmessen (missa pro defunctis) haben ihre besondern Feierlichkeiten. Die sogenannte trockne Messe wird auf der See gelesen, weil man hier den Kelch wegläßt, um zu verhüten, daß durch die Bewegung des Schiffes etwas von dem consecrirten Weine verschüttet werde. Die Musiker nennen auch Messe oder Missa die Musik zu einer solchen, welche in der Composition der Worte des Kyrie, Gloria, des Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei besteht.

Messen, s. Markt.

Messenien, die fruchtbarste Landschaft im Peloponnes, welche jährlich 2 reiche Walzenärnten gibt, mit der Hauptstadt Messene und der Bergfestung Itome, durch einen Zweig des Gebirges Taygetus von Sparta getrennt. Berühmt sind die Kriege, welche die

Messenier mit den Spartanern geführt. In dem ersten (743 — 24 v. Chr.) fielen die Lacedämonier in Verbindung mit den Athenern in Messenien ein, dessen Bewohner sich 20 Jahre lang unter ihrem Könige Aristodemus tapfer vertheidigten, endlich aber nach Eroberung ihrer Festung Ithome bezwungen wurden. Nach 40 Jahren machten die Messenier einen Versuch, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, wodurch der zweite messenische Krieg (682 — 668 v. Chr.), begann, der mit der Unterjochung Messeniens endigte (vergl. Aristomenes). Nach 200jähriger Knechtschaft griffen die Messenier in Verbindung mit den Heloten 465 v. Chr., als ein Erdbeben Sparta verwüstet hatte, abermals zu den Waffen, dieser dritte messenische Krieg endigte aber 455 mit ihrer Vertreibung aus dem Peloponnes. Epaminondas (s. d.) rief sie später in denselben zurück und stellte 369 v. Chr. Messene wieder her.

Messerschmied (Franz Xaver), berühmter Bildhauer, geb. 1732 zu Wiesensteig in Schwaben, bildete sich in München, Wien und Rom aus, ward in Wien Professor an der Kunstacademie, später Hofbildhauer in München, kehrte aber schon nach einem halben Jahre nach Wien zurück, lebte später zu Presburg und starb 1784. Seine vortreffliche Sammlung von Charakterbüsten befindet sich zu Wien im Privatbesitze. Er liebte die Einsamkeit und entzog sich den Menschen, die er wohl kannte; denn wenige Künstler haben mit solcher Wahrheit und Kraft die mannigfaltigsten menschlichen Empfindungen, Gefühle und Leidenschaften auszudrücken gewußt. (Vergl. „Hesperus“ vom Jahre 1812, 1813 und 1824.)

Meßgewand, das besondre Kleidungsstück der Messe lesenden und der dabei dienenden Priester, ist meist von schwerem seidenen Stoffe, mit Metall gestickt, wenig über die Kniee reichend, und heißt Meß-Rock, wenn es an der Seite zu und mit kurzen Aermeln versehen ist.

Messias, hebräisch, was Christos griechisch, der Gesalbte, der Erlöser, den die Juden schon lange vor der Geburt Jesu erwarteten, und, in soferne sie an die Sendung Jesu nicht glauben, noch erwarten. Sie stellten sich ihn als einen mächtigen Eroberer und Herrscher vor, der Israel zu dem ersten Volke der Welt machen würde, und darum konnten sie sich nicht darein finden, daß Jesus, der Zimmermannssohn von Nazareth, der Mißhandelte und Gekreuzigte, welcher nie von irdischer Macht und Hoheit sprach, der wahre Messias seyn sollte; und selbst unter den ersten Christen blieb noch etwas von der alten, lange gehegten Idee zurück, indem sie auf die Wiederkehr des Messias und das tausendjährige Reich seiner irdischen Herrlichkeit hofften (vergl. Chiliasmus). — Messiade nannte Klopstock (s. d.) sein vielbewundertes und doch leider so wenig gelesenes Epos, dessen Stoff das Erlösungswerk Jesu ist. Messianisch, den Messias betreffend; messianische Weissagungen, die von Gott selbst durch der Propheten Mund stammenden Weissagungen eines Messias im alten Testamente.

Messier (Charles), Astronom, geb. zu Badauville in Lothringen 1730, kam mit 20 Jahren nach Paris, wo er zuerst bei dem Astronomen Delille Unterstützung fand. Messier beschäftigte sich vorzüglich mit Beobachtung der Bahnen der Kometen und entdeckte eine

Menge Irrsterne. Dabei standen ihm wegen seiner beschränkten Mittel nur ein Teleskop, ein Quadrant und ein Pendel zu Diensten, doch ersetzte ihm sein äußerst scharfes Auge, das er bis in's 84. Jahr behielt, andre Instrumente. Nach der Revolution kam er mit gutem Gehalte als Mitglied in's Institut und in das Längenbüreau und erhielt den Orden der Ehrenlegion. Er starb 86 Jahre alt den 12. April 1817. Was von ihm im Druck erschienen ist, findet sich meist in den Jahrbüchern der Acad. und in der „Conaissance des temps."

Messina, eine sehr alte, von messenischen Colonisten neugegründete Stadt (vergl. Aristomenes), dem Range nach die zweite in Sizilien, hat eine reizende Lage im Faro di Messina, eine starke Citadelle und 6 Forts, ist der Sitz eines Erzbischofs, hat 4 Vorstädte, viele Kirchen, zwei große Hospitäler, einen vortrefflichen Freihafen, 9000 H. und 45,000 Einw., welche Handel u. Seidenweberei treiben. Im J. 1783 ward ein großer Theil der Stadt durch Erdbeben gänzlich zerstört. Seitdem ist sie größtentheils nach einem regelmäßigen Plane wieder aufgebaut worden.

Messing (lat. Aurichalcum, franz. Laiton), ein mit Zink gemischtes Kupfer und eine sehr bekannte Metall-Legirung. Statt reguliniſchen Zinks nimmt man dazu meist Galmei, klaubt, pocht und schlämmt ihn, mischt dazu 1/3 Kohlenstaub, stratifizirt ihn mit reinem Kupfer und schmelzt beides im Windofen unter der Erde 1/2 Tag lang, rührt die Mischung wohl um und gießt sie entweder in eine mit Kohlenstaub ausgelegte Grube oder zwischen 2 erwärmten Gußstein-Platten; im ersten Falle erhält man das unreinere

Stückmessing oder Mengepresse, im letztern das Tafelmessing, welches, in Stücke geschnitten, auf der Latunhütte weiter verarbeitet wird. Die Mischungs-Verhältnisse gehen von $^{2}/_{5}$ bis zu $^{5}/_{11}$ Kupfers zu $^{3}/_{5}$ bis zu $^{6}/_{11}$ Galmeis und das spezifische Gewicht von $7^{33}/_{40}$ bis $8^{4}/_{9}$. Vom Galmei verflüchtiget sich bei'm Schmelzen sehr viel, und die Analyse des Messings ergibt meist $^{3}/_{4}$ Kupfer und $^{1}/_{4}$ Zink.

Messungen werden angestellt, um beträchtliche Raumgrößen auszumitteln (vergl. Maß). Hierher gehören vornehmlich die astronomischen Messungen der Größen, Entfernungen und Bahnen der Weltkörper, die geographischen Gradmessungen (s. d.) zur richtigern Bestimmung der Gestalt und Größe der Erde; die Höhenmessungen (s. d.) zur genauern Kenntniß der Unebenheiten der Erdoberfläche; das geographische und topographische Vermessen der Länder und Provinzen; das Feldmessen (s. d.). Das Vermessungsgeschäft macht einen sehr wichtigen Theil der angewandten Mathematik, die Geodäsie oder praktische Geometrie (s. d.) aus. Das Ausmessen eines Feldes oder einer Fläche von geringerem Umfange ist einfach und geschieht nach geometrischen Sätzen mit Hilfe einer Meßkette oder der Meßstäbe, auf denen eine gewisse Anzahl in Fuße abgetheilter Ruthen bezeichnet sind; schwieriger ist die Vermessung größrer Fluren und Districte, die auf der Ausmessung einer Standlinie und der Triangulirung des ganzen zu vermessenden Districts nach dieser Basis beruht. Anleitung zur Kenntniß des Vermessungsgeschäftes und der gebräuchlichsten Meßinstrumente gibt Mayer „Praktische Geometrie“ (1814 — 15. 5. Thle.), ferner die Geo-

däsien von Benzenberg, Grüson, Späth, die „Praktische Anweisung zum topographischen Vermessen eines ganzen Landes“ von Hogreve (1806); Schulz-Montanus's „Systemat. Handbuch der gesammten Land- und Erdmessung (1819. 2 Bde.) u. s. w. Für Aufnehmer werden Lehmann's (s. d.) Schriften immer wichtig bleiben. (S. Maj. Becker: „Das Aufnehmen mit dem Meßtische, im Sinne der Lehmann'schen Lehrart“ (mit Planen, Desden 1827).

Mestizen, in Südamerika und Westindien Diejenigen, welche von einem Europäer und einer Amerikanerin, oder umgekehrt, abstammen. Sie sind von rötherer Gesichtsfarbe, als die Europäer, und waren bisher sehr zurückgesetzt.

Metalle. Die Chemie theilt alle Körper in einfache und zusammengesetzte, je nachdem sie nämlich in ihre Elemente zerlegt werden können, oder nicht. Die Körper der letzteren Art, einfache Körper, scheiden sich wieder in wägbare und unwägbare. Zu den einfachen wägbaren Körpern gehören die Metalle. Die Metalle sind vorzüglich schwere, dichte, in ihrem reinen Zustande stark glänzende, schmelz- und verschiedentlich dehnbare Körper. Auch haben sie großes Leitungsvermögen für Elektricität und Wärme und sind unauflösbar im Wasser. Der Metallglanz, der aus der Undurchsichtigkeit und Reflexion der Metalle entspringt, verbreitet sich durch ihr ganzes Innere. Alle Metalle haben Farben, meist die weiße. Bei gewöhnlicher Temperatur sind sie mit Ausnahme des Quecksilbers concret. Hart sind nur wenige. In Hinsicht auf ihre äußere Form, die bei Bestimmung der Metalle besonders berücksichtiget werden muß, sind meh-

re Unterscheidungen wichtig, die aber bei den Mineralien überhaupt vorkommen. So wie sie erscheinen, sind die Metalle entweder rein (gediegen) oder oxydirt, oder sie erscheinen als Erze oder als Säuren oder in Verbindung mit Säuren. Am Richtigsten theilt man die Metalle in vier Klassen, wovon eine Klasse die inoxydabeln enthält, die übrigen drei Klassen die oxydabeln begreifen, je nachdem sie das Wasser zersetzen oder nicht, und im letztern Falle sich von selbst reduziren oder nicht. Bis in's fünfzehnte Jahrhundert kannte man nur sieben Metalle, jetzt kennt man deren 39. Früher beschäftigten sich besonders die Alchymisten oder Adepten mit ihnen, die alle Metalle in vollkommene und unvollkommene theilten und letztere in erstere zu verwandeln suchten. Auf demselben Grunde beruht die noch geltende Eintheilung in edle und unedle Metalle, die nach ihrem Verhalten im Feuer sich richtet. Zu den edlen gehören Gold, Silber und Platina. Von den unedeln sind die bekanntesten: Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink, Wißmuth, Nickel, Kobalt, Braunstein, Quecksilber und Arsenik. Metalloxyde oder auch Metallkalke heißen die Metalle, wenn sie in Verbindung mit dem Sauerstoffe getreten sind, zu welchem mehre derselben eine große Verwandtschaft äußern. Um sie in diesen Zustand zu bringen, werden sie mit Säuren behandelt. — Des Magnetismus empfänglich sind nur drei Metalle: Eisen, Nickel und Kobalt. Desto merkwürdiger ist der den Metallen im Allgemeinen zugeschriebene sogenannte Metallreiz, vermöge dessen zwei Metalle verschiedener Art, mit einander in Berührung gebracht, einen ungewöhnlich hohen Grad von Elektricität erre-

gen. (S. Galvanismus.) — Metallurgie oder metallurgische Chemie heißt derjenige Theil der Chemie, welcher die Lehre von den Verbindungen und Scheidungen der Metalle vorträgt. Eine Anwendung dieser Grundsätze, besonders in Hinsicht auf die Ausscheidung der Metalle aus ihren natürlichen Verbindungen, lehrt die Probir- und Hüttenkunde. Erst dadurch werden die Metalle in diejenige reine Gestalt gebracht, in welcher sie unseren Bedürfnissen wirklich entsprechen oder doch an Diejenigen verkäuflich sind, welche sie zu diesem Ende weiter verarbeiten. Im Allgemeinen begreift diese Kunde die erste Absonderung der losgehauenen und ausgeförderten Gesteine, das sogenannte Ueberklauben und Zerschlagen, die Scheidung mit der Hand, das trockene und nasse Pochen in den Pochwerken, endlich die Schlemm- und Schmelz-Arbeit.

Metalliques, östreichische Staatsobligationen, welche auf Conventionsmünze ausgestellt sind und darin verzinst werden, im Gegensatze der in Papiergeld verzinsten und realisirten. In der Folge hat man diesen Unterschied auch bei den Staatspapieren anderer Länder gemacht.

Metallmohr, Perlmuttermetall, verkrystallisirtes Zinn, ist verzinntes Eisenblech, dem man durch eine auf das Zinn mit auflösender Kraft einwirkende Säure oder ein Salz die gleichförmig glänzende Oberfläche benommen hat, an deren Statt eine büschel- oder blütenähnliche Zeichnung tritt, in welche das Zinn sich beim Erkalten fügt oder krystallisirt. Der Metallmohr, eine längst bekannte Erscheinung, wird jetzt statt des lackirten Bleches zu zierlichen Ge-

räthen genommen. — Das sogenannte Metrépapier, worauf ein Engländer das Patent erhalten hat, ist feine Zinnfolie, auf Papier geklebt.

Metallnadeln, s. Perkinismus.

Metallspiegel, s. Brennspiegel.

Metamorphose, Umgestaltung, Verwandlung. Insbesondre führt den Titel Metamorphosen ein berühmtes mythologisches Dichtwerk des Ovid (s. d.).

Metapher (Uebertragung), derjenige figürliche oder bildliche Ausdruck in der Sprache, vermöge dessen man einen Gegenstand durch Vorstellungen, von einem ihm ähnlichen hergenommen, anschaulicher und kräftiger zu schildern sucht. Man unterscheidet metaphorische Prädicate von der Metapher im engern Sinne. Bei jenen bleibt der Hauptbegriff unverändert, und nur die zu beschreibenden Eigenschaften werden mit ähnlichen Vorstellungen vertauscht, welche vergrößernd und verstärkend für die Einbildungskraft wirken und das Gefühl lebhafter aussprechen sollen; z. B. beschwingte Eile, frostige Warnungen, der Lenz des Lebens, das Ruder des Staates, u. s. w. Bei der Metapher im engern Sinne aber werden ähnliche Vorstellungen völlig vertauscht, und das Aehnliche statt des Gegenstandes gesetzt. — Metaphorisch nennt man oft den bildlichen Ausdruck überhaupt, insbesondre aber den, welcher eine Metapher enthält.

Metaphrase, die Uebersetzung eines Gedichtes in Prosa.

Metaphysik (μεταφυσικη scl. επιστημη), die Wissenschaft von den Gesetzen des synthetischen Denkens oder des Erkennens (s. d.), ist gleich der Logik (s. d.), welche sich mit dem bloßen oder analytischen

Denken (s. d.) beschäftigt, ein Theil der theoretischen Philosophie; Metaphysik aber heißt sie, weil sie als rein philosophische Wissenschaft sich nicht mit dem bloß Physischen d. h. dem Empirischen, sondern mit dem Ursprünglichen oder Transcendentalen beschäftigen soll, wiewohl der Name ganz zufällig aus der Verstümmelung des Titels einer aristotelischen Schrift (τα μετα τα φυσικα) entstanden ist, durch welchen Titel weder der Inhalt dieser Schrift noch der Begriff einer darin abzuhandelnden Wissenschaft, sondern bloß die Folge dieser Schrift auf eine andre vorhergehende (τα φυσικα) angedeutet werden sollte. Die Alten hatten überhaupt gar keine Metaphysik als eigenthümliche philosophische Wissenschaft, sondern nur eine Physik, welche sie entweder als einen von den drei Hauptheilen der Philosophie (Logik, Physik und Ethik) oder als einen der theoretischen Philosophie untergeordneten Theil (Logik und Physik) betrachteten, und in welcher sie das Physische und Metaphysische vermischt abhandelten. Daher ist auch die sogenannte Metaphysik des Aristoteles nichts weiter, als eine Fortsetzung seiner Physik, ob er gleich in jener weiter geht und sich zum Transcendentalen mehr erhebt, als in dieser. Erst in viel spätern Zeiten schloß man die eigentliche Physik vom Gebiete der Philosophie aus und setzte an deren Stelle die Metaphysik. Wegen des unbestimmten Ausdruckes aber und hauptsächlich wegen des unkritischen Verfahrens in der Metaphysik, welche von jeher der Tummelplatz der Dogmatiker und Skeptiker war, wußte man nicht einmal mit Bestimmtheit zu sagen, was denn die Metaphysik für eine philosophische Disciplin sey? Bald sollte sie eine Wis-

senschaft von den allgemeinsten Vernunft-Wahrheiten, bald eine Wissenschaft von den allgemeinsten Gesetzen der Natur, bald eine Wissenschaft von den letzten Gründen der Eigenschaften und Veränderungen der Dinge, bald eine Wissenschaft von den ersten und allgemeinsten Begriffen und Grundsätzen seyn. Da aber in allen diesen Erklärungen, welche nur den Grad, nicht die Art metaphysischer Erkenntnisse andeuten, gar kein fest und genau bestimmtes Merkmal dieser Wissenschaft enthalten ist, wodurch sie von der Philosophie überhaupt oder von andern philosophischen Disciplinen, besonders der Fundamentalphilosophie, gehörig unterschieden würde, so haben sie neure Philosophen auf den Begriff einer transcendentalen Erkenntnißlehre zurückgeführt. Das Transcendentale in Ansehung unserer Erkenntniß besteht in nichts anderem, als in den ursprünglichen Gesetzen des Erkenntnißvermögens selbst, d. h. in denjenigen Regeln, nach welchen sich das Ich vermöge seiner ursprünglichen Einrichtung bei Erkenntniß gegebener Gegenstände richten muß, und die allgemeine Aufgabe der Metaphysik ist also die Beantwortung der Frage: welche sind die ursprünglichen Gesetze der menschlichen Erkenntniß? Die Metaphysik unterscheidet sich hiernach von der Logik wesentlich dadurch, daß diese das bloße Denken, ohne Rücksicht auf die Erkenntnißgegenstände und den dadurch bestimmten Gehalt der Gedanken, die Metaphysik aber die Gesetze des Erkennens der Gegenstände, wodurch eben der Gehalt der Gedanken bestimmt wird, untersucht. Daher kann auch die Logik theoretische Formalphilosophie und die Metaphysik theoretische Material- oder Realphilosophie genannt werden, und, wenn jene bloß

ein formales Organon ist, ist diese dagegen ein materiales oder reales. Bestimmen wir hiernach den Werth der Metaphysik, so kann sie zwar so wenig das Erkennen selbst lehren, als die Logik das Denken; beides geht der Wissenschaft vorher und findet auch ohne sie statt; aber so nothwendig zur menschlichen Selbstverständigung und so nützlich zur Bearbeitung der Wissenschaften als einzelner Felder der menschlichen Erkenntniß es ist, die Gesetze, nach welchen der menschliche Geist beim bloßen Denken verfährt, zu kennen, eben so nöthig und nützlich ist es auch, sich zu einem bestimmten und deutlichen Bewußtseyn derjenigen Gesetze zu erheben, nach welchen wirkliche Gegenstände erkannt werden. Die Metaphysik kann übrigens die transcendentalen Begriffe und Grundsätze, welche die ursprüngliche Erkenntnißform ausmachen, entweder an und für sich, d. h. wie sie Gegenstände überhaupt betreffen, oder beziehungs-weise, d. h. in ihrer Anwendung auf gewisse Gegenstände aufstellen. In jener Hinsicht heißt sie reine, in dieser angewandte Metaphysik. Jene, welche auch Ontologie (s. d.) heißt, ist nichts anderes, als eine philosophische Theorie des Erkenntnißvermögens selbst; diese (die angewandte Metaphysik) kann man als eine metaphysische Naturlehre definiren, wobei man unter Natur alle und jede Gegenstände irgend einer wirklichen oder auch nur als möglich gedachten Erkenntniß befaßt. Die Natur in dieser weitern Bedeutung aber ist entweder eine sinnliche oder übersinnliche, je nachdem darunter ein Inbegriff von sinnlich wahrnehmbaren, in Raum und Zeit gegebenen, oder von übersinnlichen Dingen verstanden wird. Jene heißt

auch Natur in engerer Bedeutung. Hiernach läßt sich die angewandte Erkenntnißlehre in zwei Abschnitte zerfällen; in eine Metaphysik der sinnlichen Natur und in eine Metaphysik der übersinnlichen Natur. Jene kann man auch niedre, diese höhere Metaphysik nennen. Die erste ist nach dem Gesagten eine metaphysische Naturlehre im engern Sinne, oder eine metaphysische Körperlehre, und zerfällt wieder in die metaphysische Hylologie, Organologie und Teleologie, je nachdem man dabei auf die bloße oder rohe Materie, oder auf die zweckmäßig geformte, organisirte Materie (die organische Natur) respizirt und die letztre wieder entweder überhaupt, oder mit besondrer Berücksichtigung ihrer Zweckmäßigkeit in's Auge faßt. Die höhere Metaphysik läßt sich in die metaphysische Psychologie, Kosmologie und Theologie trennen, wovon sich die erste mit der Idee der menschlichen Seele, die zweite mit der des Weltalls, und die letzte mit der Idee der Gottheit befaßt. Bei Kant und den Philosophen der kritischen Schule, welche eine eigentliche Erkenntniß von diesen Dingen für unstatthaft erklären, beschränkt sich indeß die höhere Metaphysik auf die kritische Untersuchung derjenigen Behauptungen, welche andre Philosophen hierüber aufgestellt haben. — Im weitern Sinne verbindet man jetzt mit Metaphysik überhaupt den Begriff einer transcendentalen oder reinen Wissenschaft, oder überhaupt des reinen Theiles einer Lehre, welcher die letzten Gründe derselben enthält, und in diesem Sinne hat Kant eine Metaphysik der Sitten, von Almendingen aber sogar eine Metaphysik des Civilprozesses geschrieben.

Metastase (Uebertragung, Absetzung) ist die Uebertragung einer Krankheit des Gesammtorganismus auf einzelne Gebilde und Stellen, oder auch des Leidens wichtiger Organe auf äußere Gebilde. Die Uebertragung ist entweder gut, wenn die allgemeine Krankheit auf einzelne, weniger wichtige Organe übertragen wird, oder böse, wenn die Uebertragung auf edle Theile geschieht, zweifelhaft, wenn dadurch die ursprüngliche Krankheit nur zum Theile oder unvollkommen ausgeglichen wird.

Metastasio (Pietro Antonio Domenico Bonaventura), geb. zu Assisi 1698, hieß eigentlich Trapassi und war der Sohn eines gemeinen Soldaten. Seine Liebe für die Poesie entwickelte sich früh, besonders durch das Lesen des Tasso. Der berühmte Rechtsgelehrte Gravina, der sein Talent zufällig entdeckte, nahm ihn zu sich, nannte ihn, in's Griechische übersetzt, Metastasio, ließ ihn auf's Sorgfältigste erziehen und hinterließ ihm bei seinem Tode (1717) sein ganzes Vermögen. Metastasio überließ sich jetzt seiner Neigung für die Poesie und ward unter der Leitung der damals berühmten Sängerin Maria Romanina, nachherigen Bulgarelli, der Schöpfer des neuern italienischen Singspieles. Schon im 14ten Jahre hatte er eine Oper „Il giustino" geschrieben. Mit der „Didone abbandonata" betrat er 1724 seine Laufbahn als lyrisch-dramatischer Dichter und machte sich bald so berühmt, daß ihn 1729 Kaiser Karl VI. als Hof-Dichter mit 4000 Gulden Gehalt nach Wien berief. Seitdem fand am Hofe kein Fest statt, das er nicht durch seine Verse verschönerte; aber die äussern Auszeichnungen, die Karl VI. und Maria Theresia ihm

ertheilen wollten, lehnte er ab. Er starb den 12. April 1782. Die wichtigsten Werke Metastasio's sind seine Opern und musikalischen Cantaten. Seine sämmtlichen „Opere“ sind zu Venedig 1781 — 83 in 16 Bdn. erschienen, auch Opere postume (Wien, 1795. 3 Bde.). Die Vorzüge, durch welche er bei den Italienern klassisch geworden ist, sind die vollkommenste Reinheit, Klarheit, Zierlichkeit und Anmuth der Sprache, insbesondre der sanfteste Wohllaut, die größte Leichtigkeit und der ausdrucksvollste Rhythmus seiner Arien, Canzonetten und Lieder. Auf der Bühne haben sich indeß nur wenige seiner Opern erhalten, da der veränderte Geschmack in der Musik häufiger Duos, Trios und große Finales verlangt, welche man hier nicht findet.

Metellus, eine berühmte und zahlreiche Familie im alten Rom. Einer der berühmtesten Sprossen derselben war Quint. Cäcil. Metellus Macedonicus, der im J. R. 610 Consul war, nachdem er kurz zuvor Macedonien zur römischen Provinz gemacht hatte. Dann kämpfte er gegen Viriathus in Spanien und setzte sich in Besitz des ganzen Landes. — Quint. Cäcil. Metellus Numidicus war im J. R. 644 Consul und hatte als solcher das Obercommando im numidischen Kriege gegen den Jugurtha, aus welchem ihn Marius (s. d.) verdrängte. — Sein Sohn Quint. Cäcil. Metellus Pius erwarb sich im Kriege gegen die Bundesgenossen, den Marius und gegen Sertorius in Lusitanien nicht geringen Kriegsruhm. Sylla nahm ihn zu seinem Gehilfen im Proconsulate und fand an ihm immer einen eifrigen Helfer.

Metempsychose und Metensomatosis, s. Seelenwanderung.

Meteore, Lufterscheinungen, alle Veränderungen in der Atmosphäre. Hieher gehört zuvörderst der Wind (s. d.) oder die Bewegung der Luftschichten. Zu den wässerigen Meteoren, welche durch das von der Erde in die Luft durch Verdünstung aufsteigende Wasser veranlaßt werden, gehören Thau, Reif, Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Schloßen, Hagel und die sogenannten Wasserhosen (s. d. besondern Artikel). Zu den feurigen Lufterscheinungen gehören das Gewitter, der Blitz, der Donner, das Nordlicht, der Regenbogen, die Abend- und Morgenröthe, die Höfe, Nebensonnen und Neben-Monde, Irrlichter und Irrwische, Sternschnuppen und Feuerkugeln (s. d. besondern Artikel). Die Lehre von den Meteoren heißt die Meteorologie, und darunter versteht man dann auch die Witterungskunde, welche besonders den Zweck hat, durch Beobachtungen aus der gegebenen oder vorgängigen Witterung die zukünftige zu erkennen. (Vergl. de Luc's Idées sur la météorologie, London 1786, 2 Bde.; Cotta's Traité de météorologie, Paris, 1774, 4.; Tob. Mayer's Lehrb. der physikalischen Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, Göttg. 1805 mit Kupfern; Lampadius's, Grundriß der Atmosphärologie, Freiburg 1806 und Nachtrag dazu, 1817).

Meteorophyten, Aerophyten, aus der Atmosphäre zuweilen gleich den Aerolithen niederfallende vegetabilische Substanzen (auch Gewürme ꝛc.).

Meteorsteine, auch Meteorolithen, Aerolithen, Uranolithen, von den Alten Bätylien

genannt, sind vom Himmel herabfallende, aus metallischem Eisen, Nickel, Kieselerde, Magnesia, Schwefel und Chrom bestehende Massen, welche durch Feuerkugeln oder Bolliden zu uns herabgeführt werden. Letztre erscheinen plötzlich in der Atmosphäre, bewegen sich mit einer reißenden Geschwindigkeit, bisweilen gleich der Erde in ihrer Bahn, und zerplatzen nach einem kurzen Glanze mit einem starken Knalle oft in einer sehr großen Höhe in mehre (zuweilen in mehre tausend) Stücke, welche, noch heiß, mit einer schwarzen Kruste überzogen, mit einer solchen Gewalt herabfallen, daß sie häufig mehre Fuß in die Erde eindringen. Einige Physiker halten die Meteorsteine für Erzeugnisse unsrer Atmosphäre, durch große chemische Prozesse bewirkt, Andre erklären sie für aus den Mondvulkanen zu uns herabgeschleuderte Massen (Mondsteine); nach Jos. Weber („Von den Meteorsteinen." Landsh. 1820) sollen sie einen verschiedenen Ursprung haben, einige Abkömmlinge des Mondes, andre kosmischen Ursprungs, noch andre tellurischer Herkunft seyn. Hierher gehören auch die großen Massen von Gediegeneisen, das sogenannte Meteor-Eisen. Eine Aufzählung aller bis jetzt gefallenen Meteorsteine nebst allen dahin gehörigen Beobachtungen und Untersuchungen findet man in Gilberts „Annalen der Physik" und in Chladni's Schrift: „Ueber Feuermeteore und über die mit denselben herabfallenden Massen." (Wien, 1819.)

Meth, ein aus Honig und Wasser durch Kochen und Gährung bewirktes Getränke, das hauptsächlich in Polen und Rußland beliebt ist. Statt des Was-

sers nimmt man auch wohl Bier, Essig, Most oder Wein.

Methode überhaupt ist die Regelmäßigkeit des Verfahrens, sowohl beim Denken, als Handeln, in der Wissenschaft, in der Kunst und im täglichen Leben. Ganz ohne Regeln verfährt der menschliche Geist nie, aber wir sind uns jener Regeln nicht immer bewußt und die Anwendung derselben ist nicht durchaus mit Nothwendigkeit bestimmt. Dadurch unterscheidet sich die Methode von der bloßen Manier, die zwar auch nach Regeln verfährt, aber ohne sich derselben so bewußt zu seyn, daß man sich selbst darüber Rechenschaft geben könnte. Die wissenschaftlichen Schriftsteller bedienen sich nach Maßgabe ihres Zweckes und der Wissenschaft, die sie behandeln, verschiedener Methoden. Die strengste ist die mathematische, die den vorzutragenden Lehren durch eine nothwendige Aufeinanderfolge von Erklärungen, Schlüssen und Beweisen die größte Anschaulichkeit zu geben vermag. Sie ist aber nur für eine Wissenschaft, die es, wie die Mathematik, nur mit formalen Größen zu thun hat und gewisse Begriffe als ausgemacht voraussetzen darf, anwendbar. (Vergl. übrigens Lehrart und Philosophische Methoden.)

Methodisten, die Mitglieder einer Religions-Gesellschaft, die in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts im Schooße der engl. Kirche entstanden ist. Wie die Pietisten in Deutschland vereinigten sich 1720 einige junge Theologen zu Oxford zu frommen Uebungen und strengern Sitten; besonders beabsichtigten sie eine genauere Beobachtung der Vorschriften des neuen Testamentes, als damals in der englischen

Kirche gebräuchlich war, und widmeten sich Werken der Liebe, z. B. dem geistlichen Zuspruch und Besuch der Gefangenen und Missethäter, dem Unterrichte armer Kinder u. s. w., weßhalb sie von ihren andersgesinnten akademischen Mitbürgern scherzweise Methodisten (Erfinder einer neuen Lebensmethode) genannt wurden, welchen Namen dann die neue Religionsgesellschaft selbst annahm. Unter ihren Mitgliedern zeichneten sich John Wesley, der Stifter dieses frommen Bundes, und der 1732 beigetretene Georg Whitefield durch Talent, Eifer und Ansehen aus. Nachher sammelte Wesley zu London eine kleine Gemeinde, mit der er in einem Privathause Erbauungsstunden hielt, ohne an eine Trennung von der hohen bischöfl. Kirche zu denken. Da aber die Geistlichkeit dieser Kirche den methodistischen Predigern die Kanzel verbot, und der Zulauf bei ihren Vorträgen so groß wurde, daß jede Kirche ihnen zu klein schien, so fiengen sie an, im Freien zu predigen und eine besondre Kirche nach dem Muster der apostolischen zu bilden. Das Feldpredigen stellten sie jedoch bald wieder ein und bauten eigne Bethäuser, die sie Tabernakel nennen. Da die Regierung in ihrem Unternehmen nichts für den Staat Gefährliches sah, schritten sie nun ungestört zur Einrichtung einer Kirchenverfassung, die nach dem Muster der Brüdergemeinde, und selbst als innerer Streit über die Gnadenwahl 1741 eine völlige Trennung der Whitefieldianer (die sich zu dem calvinistischen Particularismus bekennen) von den Wesleyanern (die, wie die Arminianer oder Remonstranten, eine allgemeine Vorherbestimmung zur Seligkeit annehmen) verursachte, in beiden Parteien ziemlich

gleichmäßig zu Stande kam. Ihre Liturgie ist ganz die der bischöflichen Kirche, nur beobachten sie dieselbe mit mehr Wärme und Innigkeit, wenden mehr Sorgfalt auf den Kirchengesang, in dem beide Geschlechter abwechseln und geben der Andacht öfter Nahrung. An den Wochentagen versammeln sie sich Morgens und Abends zum Gottesdienste im Tabernakel und befolgen die Sonntagsfeier sehr genau. Monatlich einmal hält jede Gemeinde eine Wach-Nacht, welche vom Abend bis zum Morgen mit Lehren, Beten und Singen zugebracht wird, und am Neujahrstage kommen alle Wesleyaner im Tabernakel zu Moorfields bei London zur Feier des Stiftungsfestes und zur Erneuerung ihrer Verbindung zusammen. Zur Erhaltung der Kirchenzucht sind die Gemeinden in Klassen und diese wieder nach den Geschlechtern in kleinere Gesellschaften (bands) getheilt, deren jede unter ihrem eigenen, mit der Seelsorge beauftragten Vorsteher wöchentlich zusammenkommt und sich über den moralischen Zustand ihrer Glieder bespricht. Alle Bands und Klassen einer Gemeinde feiern jährlich ein gemeinschaftliches Liebesmahl. Geleitet werden die Gemeinden von den Bischöfen, Predigern und Gehilfen oder Laienpredigern, die, weil selten gelehrte Theologen zu ihnen übergehen, oft aus andern Ständen gewählt werden und ihr Gewerbe daneben fortsetzen, auch keine besondere geistliche Tracht haben. Den Predigern stehen in jeder Gemeinde 7 Aelteste, zur Besorgung der bürgerl. und ökonomischen Angelegenheiten, die Vorsteher der Klassen und Bands und die Krankenbesucher zur Seite. Nach Wesley's Tode (1791) bildete sich unter dem Namen der neuen

Methodisten eine besondre Partei unter den Wesleyanern, die das Joch der bisher allein durch das Loos gewählten Prediger abwarf und 1796 ein aus Predigern und Laien zusammengesetztes Kirchendirectorium bildete. Diese den Laien erworbene Theilnahme am Patronatrechte verschaffte den neuen Methodisten einen ansehnlichen Zuwachs, und sie sind jetzt zahlreicher, als die alten Wesleyaner und Whitefieldianer. Im J. 1808 hatten die Methodisten aller 5 Gattungen in Großbritannien 940 Tabernakeln 417 Prediger und 109,961 Mitglieder, unter denen die meisten zu der Volksklasse der Matrosen, Soldaten, Kohlenführer und Tagelöhner gehörten. An ihrer einfachen Lebensart, frommen Sprache und andächtigen Haltung sind die Methodisten eben so leicht, wie die Herrnhuter zu erkennen; doch ist ihre Meinung schwärmerischer und ihr Thun und Treiben weniger weltklug; auch stehen sie in der Meinung, durch die geistliche Wiedergeburt oder den Durchbruch eine größere sittliche Vollkommenheit erlangen zu können, als den Menschen möglich scheint, und es fehlt unter ihnen nicht an duldern Selbstquälern und Heuchlern. Das große Verdienst, die niedern Volksklassen zur Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Gottesfurcht gewöhnt zu haben, macht sie indeß bei allen ihren Mängeln zum Gegenstande der allgemeinen Achtung, und sie werden unter die ruhigsten, nützlichsten und wohlthätigsten Bürger gezählt. Weniger gebührt dieses Lob den Methodisten in Nordamerika, wo die Bemühungen eines Wesley, Whitefield und a. Missionäre zwar einen großen, aber eben nicht sehr erfreulichen Erfolg hatten, indem insbesondre bei den nächtlichen, auf freiem Felde statt

findenden Versammlungen der 1750 entstandenen methodistischen Sekte der Erleuchteten die größten Ausschweifungen mit unterlaufen. Die Anzahl aller Methodisten in Europa und Amerika soll jetzt über eine halbe Million betragen.

Methodologie, Methodenlehre, die Anweisung zur planmäßigen (methodischen) Erlernung oder zum Vortrage einer bestimmten Wissenschaft, wird gewöhnlich mit der Encyklopädie (s. d.) dieser Wissenschaft, von deren Methode sie handelt, verbunden. Ueber logische Methodologie s. Logik.

Methusalem (in der Bibel), Enoch's Sohn, soll unter allen Menschen der älteste gewesen, nämlich 969 Jahre alt geworden und einige Tage vor der Sündfluth gestorben seyn.

Metis oder Mäetes, Mutter der Athene, Tochter des Okeanos und der Thetis, die Kundigste unter den Göttern und Menschen. (Vergl. Jupiter.)

Meton, von Athen, hat sich um die Zeitrechnung sehr verdient gemacht, indem er statt der bisher sehr fehlerhaften Zeitzyklen eine richtigere Aera einführte. Die Athenienser setzten von seiner Zeit an den Anfang des Jahres auf den Neumond nach dem Sommersolstitium. Auch andre griechische Völker nahmen Metons Jahrrechnung an. Er lebte noch in der 91ten Olympiade.

Metonymie, Namenverwechslung, in der Rhetorik diejenige Redefigur, vermöge deren Verhältnißbegriffe vertauscht und folglich Vorstellungen durch den Namen anderer, die mit ihnen im Verhältnisse stehen, bezeichnet werden. So sind die Ausdrücke: sich empfehlen, statt weggehen, Oelzweig statt Friede,

Scepter statt Regierung, Flasche statt Wein u. dgl. m. Tropen, in welchen die obgenannten Verhältnisse vertauscht werden.

Metopen (griech.), diejenigen Vertiefungen, welche in der dorischen Säulenordnung zwischen den Köpfen der Deckenbalken oder den an ihrer Stelle angebrachten Triglyphen übrig bleiben. Sie wurden später ausgemauert und mit erhobener Bildhauerarbeit verziert.

Metre, im franz. Decimalsystem das Grundmaß für die Längenmessung, auf $^1/_{10}$ Mill. des Erdquadranten bestimmt, hat 36 Zoll $11^4/_9$ Linien nach altem pariser Maß und gerade $1^1/_2$ berliner Ellen oder $3^3/_{80}$ rhein. Fuß.

Metrik, die Wissenschaft der allgemeinen Gesetze des Rhythmus als Grundlage aller Versmessung, verbunden mit der Darstellung der gebräuchlichen Versarten, sofern dieselben durch jene allgemeinen Gesetze bedingt sind. (Vergl. Rhythmus und Vers.) Die Werke der Alten, namentlich des Aristoxenus und Heliodor, über die Rhythmik sind verloren gegangen; neuere Werke sind von Bentley, Brunck, Reiz, besonders aber von Hermann (s. d.) und Apel.

Metrologie, Maß- und Gewichtkunde, s. Maß und Gewicht.

Metrometer, Metronom, s. Taktmesser.

Metropolit, in der griechischen Kirche der Erzbischof in der Hauptstadt einer Provinz. Er steht über dem Bischof, aber unter dem Patriarchen. Metropolitan-Sprengel, überhaupt ein erzbischöflicher Sprengel; Metropolitankirche, die erzbischöfliche Haupt- oder Mutter-Kirche.

Metrum, überhaupt so viel als Maß, Takt, in der Dichtkunst das Versmaß. Metromanie, die Sucht, Verse zu machen.

Mette, der Frühgottesdienst, welcher vor Tages-Anbruch gehalten wird; besonders der einem großen Feste in der katholischen Kirche vorhergehende nächtliche Gottesdienst, z. B. die Christmette in der Nacht vor dem Christtage.

Mettenleitner (Johann Michael), geb. 1765 zu Großkuchen bei Neresheim im bayer. Oberdonaukr., widmete sich der Radirnadel und dem Grabstichel, die er bald als Meister gebrauchte. Richtigkeit der Zeichnung gibt seinen radirten Blättern (z. B. zu Westenrieders historischem Kalender) einen anerkannten Werth, und das Geistreiche der Composition, so wie die Sorgfalt der Ausführung machen, daß sie wie Handzeichnungen geschätzt werden. Er ward 1790 Hofkupferstecher zu München, und auch die dort einheimische Steinzeichnung blieb von ihm nicht unversucht.

Metternich (Clemens Wenceslaus Nepomuck Lotharius), Graf, seit 1813 Fürst, seit 1816 Herzog von Portella in Sicilien, ist Ritter des Ordens vom goldnen Vließe und überhaupt aller ersten europäischen Orden, mit Ausnahme des englischen Kniebandordens, k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Staats- und Conferenzminister, auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seit 1821 mit dem Titel eines k. k. Haus- Hof- und Staatskanzlers, und den 15ten Mai 1773 zu Koblenz geboren. Er studirte seit 1788 zu Straßburg, dann bis 1794 die Rechte zu Mainz und eröffnete seine diplomatische Laufbahn auf dem Rastad-

rer Friedenscongresse als Gesandter des westfälischen Grafencollegiums; 1801 ernannte ihn der östreichische Hof zum Gesandten in Dresden. Im Winter 1803 — 4 kam er nach Berlin, wo er durch den Tractat von Potsdam (den 3. Nov. 1805) Oestreich, Rußland und Preußen gegen Napoleons universalmonarchische Plane bewaffnete. Die Schlacht bei Austerlitz und der von Haugwitz in Wien unterzeichnete Vertrag vereitelten die Früchte jenes Tractats. Im J. 1805 ging Graf M. als Botschafter nach Paris, wo er, selbst von den franz. Machthabern geehrt, für Oestreich sehr wirksam war und am 10. Oktober 1807 den Tractat von Fontainebleau schloß, welcher den Isonzo zur Gränze des K. R. Italien machte. Was er 1805 in Berlin mit Glück begonnen hatte, setzte er 1808 mit Scharfblick und seltner Beharrlichkeit fort und kam erst kurz vor der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli 1809) aus Paris, wo man ihm bis dahin die Pässe verweigert hatte, in Wien an, wo er am 8. October zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde und die Friedensverhandlungen zu Ungarisch-Altenburg mit dem franz. Minister Champagny leitete. Nach dem Frieden begleitete er 1810 die Kaiserin Maria Louise nach Paris. Im Kriege, der 1812 zwischen Frankreich und den nordischen Mächten ausbrach, trat Oestreich zuerst vermittelnd auf. Seine bewaffnete Vermittelung wurde nach einer Zusammenkunft Metternich's mit dem Kaiser Alexander zu Opotschna an der böhmisch-schlesischen Gränze im Juni 1813 von Rußland und Preussen anerkannt. Von Napoleon nach Dresden eingeladen unterzeichnete hierauf Metternich am 30. Juni daselbst einen Vertrag, dem zu-

folge auch Frankreich die Vermittlung anerkannte. In Prag führte er das Geschäft der Mediation; als aber mit dem peremtorischen Termine (10. August) das Friedensgeschäft noch nicht begonnen hatte, so verfaßte er in der Nacht vom 10. zum 11. August die Kriegs-Erklärung Oestreich's gegen Frankreich ab und am Morgen des 11. überschritten die russisch-preußischen Heere die böhmisch-schlesische Gränze. Metternich brachte in Reichenbach und in Teplitz, wo er am 9. Sept. 1813 die Quadrupelallianz unterzeichnete, jene feste Verbindung mit den Alliirten zu Stande, durch welche Oestreich in dem großen Kampfe den Ausschlag gab. Am Abende der Völkerschlacht von Leipzig ertheilte ihm der Kaiser die erbliche Fürstenwürde. Frankfurt, Freiburg, Basel, Langres und Chaumont waren nun Zeugen der diplomatischen Thätigkeit des Fürsten. Während des Congresses zu Chatillon leitete er die Verhandlungen im Hauptquartiere des Kaisers, unterzeichnete zu Paris die mit Napoleon geschlossene Uebereinkunft von Fontainebleau, hierauf den Frieden vom 30. Mai und ward dann von seinem Kaiser nach London geschickt. Auf dem Wiener Congresse führte er den Vorsitz bei den Verhandlungen, bewirkte zu Preßburg den Frieden zwischen Preußen und Sachsen und unterhandelte dann als öster. Bevollmächtigter den zweiten Pariser Frieden am 20. Nov. 1815, hierauf zu Mailand 1816 den Vertrag mit Bayern, der zu München am 14. April unterzeichnet wurde. Im J. 1817 begleitete er die dem Kronprinzen von Portugal vermählte öster. Prinzessin nach Livorno, verhandelte hierauf mit dem römischen Stuhle, war 1818 Bevollmächtigter auf dem Congresse zu Aachen, präsidirte 1819

auf dem Carlsbader Congresse und leitete dann zu Wien im Januar 1820 die Ministerial-Conferenzen in Beziehung auf den Bundestag, so wie nachher die zu Troppau und Laibach. Hierauf ging der nunmehrige Staatskanzler Fürst von Metternich auf eine Einladung des Königs von Großbritannien nach Hannover und leitete dann die Verhandlungen in Wien und auf dem Congresse zu Verona. Während so sein Name in allen neuen Staatsverhandlungen glänzt, war er auch beständig für das innere Wohl der östreichischen Staaten thätig und übernahm im October 1826 auch das Präsidium der Ministerial-Conferenzen für die innern Angelegenheiten. (S. die Biographie des Fürsten in des Freih. von Hormayr und von Mednyansky's „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte." 1827.)

Metz, Festung am Einflusse der Seille in die Mosel und Hauptstadt des franz. Moseldepartem. Sonst war sie eine freie Reichsstadt, ward aber 1552 von franz. Truppen besetzt und 1648 völlig an Frankreich abgetreten. Sie hat 3 Citadellen, 5800 Häuser und 42,000 Einw., welche Handel und Gewerbe treiben: Es ist der Sitz eines Präfecten, des Stabes der 3ten Militärdivision, eines Bischofs, Lyceums und einer vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule. Eine Stunde von der Stadt, auf beiden Ufern der Mosel, befinden sich die Trümmer einer großen römischen Wasserleitung, von dem Volke die Teufelsbrücke genannt.

Metze, ein Maß zu trocknen Dingen, besonders zum Getreide, dessen Größe nach den Orten verschieden ist.

Metzu (Gabriel), Maler, geboren 1615 in Leyden, lebte in Amsterdam und malte Gegenstände aus dem

gewöhnlichen Leben, Frauenzimmer mit Früchten, Chemiker in ihren Laboratorien, Aerzte bei ihren Kranken u. s. w. Seine Manier ist frei und gefällig und er ist ein vorzüglich treuer Nachbildner der Natur. Seine Werke sind selten, weil er langsam arbeitete, aber sehr geschätzt. Seine Lebensart war regelmäßig und dem zu anhaltenden Arbeiten schreibt man seinen frühen Tod zu, der 1658 zu Amsterdam erfolgte.

Meudon, Schloß und Flecken bei Paris, im Departement der Seine und Oise, gehört zum Arrondissement von Versailles und dem Canton Sevres. Meudon soll schon vor den Zeiten Cäsar's existirt haben. Das alte Schloß reicht in weit entfernte Zeiten hinauf. Im 17ten Jahrhunderte gehörte es dem Minister Louvois, der den schon anderthalb hundert Jahre früher von der Herzogin von Etampes, Anna de Pisseu (der Geliebten Franz I.) angelegten Park bedeutend erweiterte und das Schloß der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu ihren Sitzungen einräumte. Nach Louvois Tode kaufte Ludwig XIV. das Schloß für den Dauphin (Ludwig XV.), der neben dem alten noch einen neuen prachtvollen Palast aufführen und den Garten von dem berühmten Lenotre (s. d.) sehr verschönern ließ. Nach dem Falle des bourbonischen Königshauses wurde Meudon vom Wohlfahrtsausschuße (20. Oct. 1793) dazu bestimmt, dem Nationalinstitute zur Vorbereitung nützlicher Erfindungen zu dienen. Im März 1795 brannte das alte Schloß ganz ab und nur mit vieler Mühe konnte das neue, von Ludwig XV. aufgeführte Gebäude gerettet werden. Unter Napoleons Herrschaft wurde Meudon wieder zum kai-

ferlichen Lustschloße erhoben und prachtvoll eingerichtet; nach der Restauration wurde dasselbe wieder eine Domaine der königl. Krone von Frankreich. Für die Bewohner des Fleckens Meudon ist theils der Weinbau, theils die Arbeit in den reichhaltigen Kreidebrüchen Haupterwerb. Diese Kreide wird im Handel gewöhnlich blanc de Meudon genannt.

Meulen (Anton Franz van der), einer der berühmtesten Schlachtenmaler, geb. zu Brüssel 1634 von reichen Eltern, ward von Colbert nach Paris gerufen und von Ludwig XIV. so geschätzt, daß er ihn stets in sein Gefolge nahm, wenn er in's Feld zog, und nicht selten ihm selbst die Gegenstände anwies, die er durch den Pinsel verewigt wünschte. Auch in der Genre- und Landschaftsmalerei zeichnete er sich aus. Unter die vorzüglichsten seiner Arbeiten gehören der Einzug Ludwigs XIV. in eine eroberte Stadt; der Einzug dieses Königs in Arras; die Belagerung von Maastricht; ein Reiter, welcher, ein Glas in der Hand, mit einem jungen Frauenzimmer spricht, die eben ihre Guitarre stimmt; ein Jäger, gleichfalls das Glas in der Hand, und eine Federviehhändlerin inmitten ihres Krams. Besonders glücklich war er im Ausdrucke, den er seinen Pferden zu geben wußte. Durch die berühmtesten Kupferstecher seiner Zeit ist eine Reihe von 152 Platten nach seinen Gemälden gestochen worden. Er wurde 1673 Mitglied der Akademie und starb 1690.

Meursius (Johannes der Aeltre und der Jüngre), Philologen und Alterthumsforscher, deren Name ohne Latinisirung de Meurs ist. Der ältere, geb. 1579 zu Losdun beim Haag, entwickelte sich wunderbar früh

und schnell. Er studirte zu Leyden, wo er schon im 12ten Jahre lat. Reden, im 13ten Jahre griech. Verse schrieb und 1610 die Professur der Geschichte erhielt. Im folgenden Jahre ward er Professor der griechischen Sprache und empfing mehre glänzende Ehren-Bezeugungen von den Generalstaaten. Aber Barneveld's (s. d.) Hinrichtung stellte auch ihn, so still und ränkelos sein Charakter war, den Verfolgungen der Parteisucht bloß. Er folgte einem Rufe nach Dänemark, wo er an der Akademie zu Soroe lehrte und 1639 starb. Eine Sammlung seiner Schriften hat Lami zu Florenz 1741 — 65 in 12 Fol. besorgt. Sein Sohn, geboren zu Leyden 1613, folgte dem Vater nach Dänemark, zeichnete sich gleich ihm durch große Gelehrsamkeit aus, starb aber schon 1653. Fälschlich laufen unter seinem Namen die scandalösen Elegantiae latini sermonis, deren Verfasser wahrscheinlich der Franzose Corier ist.

Meurthe, Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt im Vogesengebirge, fällt bei Nancy in die Mosel und gibt dem Departement der Meurthe den Namen, welches auf 118 Q. M. 380,000 Einw. und Nancy zur Hauptstadt hat.

Meusel (Johann Georg), geb. 1743 zu Eyrichshof im fränkischen Rittercanton Baunach, wurde 1769 Professor der Geschichte zu Erfurt und quedlinburgischer Hofrath, 1780 Hofrath und Professor der Geschichte zu Erlangen und starb daselbst den 19. Sept. 1820. Er ist ausgezeichnet als Schriftsteller in der Statistik, besonders aber in der allgemeinen Geschichts-Kunde, Kunst- und Literaturgeschichte. Besonders merkwürdig sind aus seinen zahlreichen Schriften sein „Gelehrtes Deutschland" (5te Ausgabe, Lemgo 1796

—1827, 21 Bde.), sein „Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller" (Leipz. 1802 ff.), sein „deutsches Künstlerlexikon" (Lemgo, 1778—89. 2 Bde.), seine „artistischen Miscellaneen" und sein „Museum für Künstler und Kunstliebhaber," ꝛc.

Meve (Mewe, Möve), der Name derjenigen Wasservögel, welche einen geraden, ungezähnten, löffelichten, an der Spitze etwas krummen Schnabel, längere Flügel als Schwänze und kurze Füße mit drei durch eine Schwimmhaut verbundenen vornstehenden Zehen und einer hinten freistehenden Zehe haben (Larus L.). Es gibt viele Arten davon, die sich durch verschiedene Größe und Farbe von einander unterscheiden. Die vorzüglichsten sind die große bunte, die gemeine graue, die schwarzköpfige, weiße und isländische Meve, u. s. w.

Mevius (David), einer der berühmtesten Rechts-Gelehrten des 17ten Jahrh., geboren zu Greifswalde 1609, wurde daselbst 1635 Professor der Rechte, hernach aber Syndicus in Stralsund und endlich Vice-Präsident des Tribunals zu Wismar, dessen meisterhafte Gerichtsordnung er verfaßte. Er starb 1670. Zu seinen wichtigsten Schriften gehören sein Commentar über das Lübbische Recht u. s. Decisiones tribunalis Wismariensis (Stralsund 1664 ffg. 10. Ausgabe von Höpfner, 1791 — 94).

Mexiko, ein Staatenverein im nördlichen Amerika, ähnlich dem der nordamerikanischen Freistaaten, besteht aus 19 Staaten und 3 besondern Gebieten. Diese Bestandtheile sind aber namentlich Mexiko, Queretaro, Guanaruato, Mechoacan, Xalisko, Zacatecas, Sonora, Chihuahua, Durango, Cohahuilg-

Texas, Neuleon, Santander, St. Luis Potosi, Vera Cruz, Tabasco, Puebla, Oaxaca, Chiapa, Yucatan, dann die Gebiete von Ober- und Untercalifornia, von Neumexiko und das Indianerland. Der Staatenbund Mexiko liegt vom 15 — 42° N. B., gränzt gegen N. an Missuri, gegen O. an Louisiana und an den mexikanischen Meerbusen, gegen S. an Guatemala und gegen W. an das stille Meer und hat auf 76,917 Q. M. 7,628,809 Einw. Die Ostküste ist niedrig, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, ungesund; die Gegenden an der Westküste sind höher und gesünder, das Innere ist angenehm und fruchtbar. Die Gebirgskette der Andes nimmt einen großen Theil des Landes ein; sie bildet eine ausgedehnte Hochebene, wenig von Thälern durchbrochen, doch von bedeutender Höhe (im Durchschnitte von 6,000 bis 8,400'). Unterm 19.° Br. ist die meiste Erhöhung; die höchsten Spitzen sind Povacatepetl 16,584', Ixacchuatl 14766', Citlaltepetl (Pik von Orizaba) 16,332', Nauhcampatepetl 12,554', Tolucca 14,274' hoch. Diese Berge, der letzte ausgenommen, sind auch Vulkane. Nur eine Höhe von 14,000' dient hier zu einem immerwährenden Schneelager. An der östlichen Küste setzt der Meeresstrom überall Sand und Schlamm an. Vorgebirge sind Catoche, Corrientes und St. Lucas; Buchten die Campeschenbai, Hondurasbai, Bai St. Bernhard am mexikanischen Meere, Bai von Tehuantepec, Golf von Californien (tief in's Land dringend), Magdalenabai und Bai von Monterey am stillen Ocean; Seen: der Chapala, Tezcuco, Xochimilko, Pazucaro, Meritlan, Parras. Hauptflüsse sind der Rio del Norte und Colorado. Man ist gegenwärtig

mit der Ausführung eines Projekts beschäftigt, das atlantische Meer mit dem stillen Meere durch Kanäle zu verbinden. Zwei Dritttheile des Landes liegen über dem Wendekreise in der gemäßigten, ein Drittheil in der heißen Zone, doch auch in der letztern ist die Temperatur wegen der hohen Lage des Bodens sehr gemäßigt. Die niedern Aequinoctialgegenden sind die Heimath des gelben Fiebers und der Indianerkrankheit Matlezuatl. Der Norden hat 4 Jahreszeiten, scharfe Winter, im Mai noch Eis und auf den Gebirgen im Juni noch Schnee. Vom 28° der Br. nach S. herrschen nur zwei Jahreszeiten; Regen vom Juni bis September, trockne Zeit vom October bis Ende Mai. Die trockne Zeit ist drückend und der Vegetation nachtheilig. An beiden Küsten herrschen heftige Stürme. Gewitter und Erdbeben sind ziemlich häufig. Naturerzeugnisse sind: 1) aus dem Mineralreiche Gold (7000 Mark), Silber (jährlich gewöhnlich eine Ausbeute von 23 Mill. Dollars im Werthe). Die Gruben der edlen Metalle sind nicht so wie die von Peru auf hohen Bergspitzen, sondern weit mehr in der Ebene, kaum 5000 Fuß über der Meeresfläche. Die britischen und deutschen Bergwerksvereine wirkten besonders zur Emporbringung dieses Zweiges des Bergbaues. Eisen, Kupfer, Quecksilber, Marmor, Smaragde, Türkisse, Salz, Steinkohlen, Mineralquelle Penon de los Bennos; heiße Gasquelle in Californien. 2) Aus dem Pflanzenreiche: Baumwolle, Zucker, Tabak, Indigo, Reis, Vanille, Kaffee, Ingwer, Sassaparille, Jalappe, peruanischer Balsam, Cacao, Wein, Kalebassen, Platanen, Grenadille, Gummicopal, Chinarinde, Hanf, Flachs,

europäische Getreidearten, Mais, Mankok, Yams, Obst, Maguai-Aloe (deren Saft das berauschende Getränke Pulque gibt), Orleans- und Campecheholz. 3) Aus dem Thierreiche: Ochsen, Pferde, Schafe, Schweine, Maulthiere, Hühner, Truthühner, türkische Enten, Seidenwürmer, Bienen, Cochenille; Wallfische, See- und Flußfische, Perlen. Die Einwohner sind 1) Weiße, theils geborne Europäer, theils Creolen. 2) Indianer in sehr vielerlei Stämmen, von welchen folgende zu bemerken: Mexikaner, Ureinwohner, civilisirt; dann Indios bravos oder wilde Indianer (barbaros), Intes, Conhattas, Pacanas, Tawakanoes, Naves, Carancouas, Canies, Cumanches, Apaches, Necos, Pimas, Moqui, Californier, Numsen, Escelen, Natalons, Salsen, Quirotes. 3) Neger, 4) Leute gemischter Herkunft: Mestizen, Mulatten, Zambos (Kinder des Negers und der Indianerin), Zambosprietos (Kinder des Negers und der Zamba), Quarterons, Quinterons. Die Zahl der Spanier und Creolen betrug 1829: 1,440,000 Seelen, die der Indios fideles 3,600,000, der Indios barbaros 180,000, Mestizen und Mulatten 2,400,000, Neger 8,800; zusammen 7,628,800 Einwohner. Selbst von den Indianern sind viele ansässig, treiben Ackerbau und einige Gewerbe, vorzüglich Weberei und Gerberei, viele beschäftigen sich selbst mit verschiedenen Handwerken nach europäischer Art. Bei den übrigen Einwohnern findet man als Haupt-Beschäftigung den Land- und Bergbau; für den letztern bestehen ein Oberbergcollegium in der Hauptstadt, 57 Bergcollegien im Lande verbreitet, eine Bergschule und ein eigenes Berggesetzbuch. Die Viehzucht befaßt sich meistens mit Pferden und Maulthieren, wenig Gedeihen hat die Schafzucht. Das Fabrikwe-

sen war bisher vom Mutterlande (Spanien) sehr gehemmt; die Fabriken liefern Seiden-, Baumwollen-, Wollen-, Gold-, Silber- und Lederwaaren. Die Tabakfabrikation ist ein Regale. Die Münze zu Mexiko ist die erste der Erde. Humboldt berechnet den Werth der Oberfläche von Mexiko auf 58, des Bergbaues auf 45 und der Fabrikate auf 16 Mill. Gulden. Der Handel mit Spanien wurde bisher von Havannah betrieben; mit den übrigen spanischen Colonien handelt der Mexikaner selbst; der Schleichhandel ist nicht unbeträchtlich. Der innere Handel, dessen Hauptplatz die Stadt Mexiko ist, wird noch durch den Mangel an Kunststrassen erschwert. Die Ausuhr besteht in Zucker, Cochenille, Jalappe, Sassaparille, Baumwolle, Vanille, Färbeholz, Obst, Häuten, Talg, dann in Gold und Silber, in Barren und gemünzt; zusammen im Werthe von 56,340,000 Gulden. Die vorzüglichsten Häfen sind Acapulco und Veracruz. Im Jahre 1825 wurde mit Großbritannien, 1827 mit den Niederlanden und 1829 mit Preußen ein Handelsvertrag geschloßen. Bei den civilisirten Indianern haben sich noch erbliche Kasten erhalten, je nachdem sie von Plebejern oder von vormaligen vornehmen indianischen Familien abstammen. Die erstern sind steuerpflichtig, die letztern dagegen, Kaziken (Caciscasgo) genannt, haben die Verwaltung in den indianischen Dörfern. Die Weißen sind hier mit bedeutenden Vorrechten ausgestattet. Die katholische Kirche ist fast allgemein, da selbst die meisten Indianer sich zu derselben bekennen; sie steht unter einem Erzbischofe und acht Bischöfen, zu Puebla, Valladolid, Durango, Guadalaxa, Monterey, Yukatan, Oaxaca

und Sonora. Was die wissenschaftliche Bildung betrifft, so war bisher Geschmack für die Wissenschaften in Mexiko herrschender, als in irgend einem andern Staate von Amerika; man beschäftigte sich vorzüglich mit Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mineralogie, Mathematik und Astronomie; in der Hauptstadt Mexiko ist eine Universität, eine Bildhauer- und Malerakademie, eine Bergwerksschule, ein botanischer Garten u. s. w. Die Bundesverfassung ist ganz ähnlich der der nordamerikanischen Freistaaten. Die 19 Staaten regieren sich zu Hause selbst, sind aber durch die Bande eines gemeinschaftlichen Congresses zusammengehalten, der aus Repräsentanten und Senatoren besteht. Je 40,000 Einwohner senden einen Repräsentanten und jeder Einzelstaat zwei Senatoren. Die vollziehende Gewalt im Staatenbunde hat der Präsident, der auf 4 Jahre gewählt wird. Das Wappen der Republik ist ein Adler, der mit der linken Klaue auf einem Cochenillebaume steht, welcher aus einem im Gewässer stehenden Felsen hervorwächst, und der mit der rechten eine Schlange packt, um sie zu zerreißen. Die Flagge besteht aus drei senkrechten Streifen, grün, weiß und roth, mit einem Adler in der Mitte. Die öffentlichen Einkünfte betrugen im J. 1828 im Ganzen 36 Mill. Gulden; die Ausgaben sind überwiegend. Das Deficit betrug im J. 1828 bei 2,800,000 Piaster. Die öffentliche Schuld beträgt 250 Mill. Gulden, das stehende Heer 22,700 Mann, die Miliz wenigstens 64,000 Mann, die Marine 1 Linien-Schiff, 2 Fregatten und 13 kleinere Fahrzeuge. Die wichtigsten Städte sind Mexiko, Queretaro, Puebla de los Angelos, Guanaruato, Valladolid de Mechoacan,

Cohahulla, Vera Cruz, Guadalara, Zacatecas, Oara, Xalapa, Merida de Yucatan, u. a. m. — Der gegenwärtige mexikanische Staatenbund ist das ehemalige Vicekönigreich Neuspanien, welches die Länder Alt- und Neumexiko und Californien begriff. Die Geschichte Mexiko's beginnt mit der Einwanderung der Azteken und der Tolteken im 7. Jahrh. der christl. Zeitrechnung. Von dem alten Mexiko sieht man nur noch die merkwürdigen Ueberreste einer räthselhaft kunstreichen Vorzeit, deren Gebilde auf die Priester-Kultur des alten Aegyptens und auf die Seezüge der alten Phönizier und Karthager hinweisen (s. Huehuetlapallan); andre Denkmäler scheinen der Zeit vom 7. — 12. Jahrh. n. Chr. anzugehören. Die Sternkunde der alten Mexikaner scheint Ueberlieferung gewesen zu seyn. Bekanntlich zählten sie im Jahre 18 Monate, jeden zu 20 Tagen und noch 5 Ergänzungstage, und hatten so, wie die alten Aegypter, ein Jahr von 365 Tagen. Nach 52 solcher Jahre schalteten sie 13 Tage ein; dadurch erhielten sie ein richtiges Julianisches Jahr. Die spanischen Seefahrer Solis und Pinzon entdeckten zuerst 1508 Thucatan, während Grijalva 1518 die Ostküste von Neuspanien auffand. Im J. 1519 landete Cortez da, wo jetzt Veracruz steht, und eroberte Mexiko und bald darauf das ganze Reich 1521. Im J. 1534 entdeckte er Neucalifornien. Mexiko wurde seit 1540 von Vicekönigen regiert, die in der Regel alle fünf Jahre wechselten. Im J. 1810 fingen die Unruhen an, welche mit der gänzlichen Losreißung der mexikanischen Staaten vom Mutterlande Spanien und der Gründung eines republikanischen Staatenbundes endigten (vergl. südamerika-

nische Revolution). Während dieser Zerrüttung ist Mexiko mit Europa in vielfache Berührung gekommen und uns genauer bekannt worden, nachdem bereits früher noch Alex. von Humboldt (s. d.) zur genauern Kenntniß des Landes den Grund gelegt hatte. Das Werk der Konstitution von Mexiko wurde nach Iturbide's (s. d.) Sturze am 16. Dezember 1823 vollendet und trat den 4. October 1824 in Wirksamkeit. Nachdem der Congreß schon im September 1824 den General Vittoria zum Präsidenten erwählt und den Sklavenhandel durch ein Gesetz vom 13. Januar 1825 an abgeschafft hatte, erklärte er am 29. Dez. 1824 seine Sitzung für geschlossen. Mit diesem Tage begann die neue verfassungsmäßige Regierung des mexikanischen Bundesstaates, der damals nur noch aus 15 freien souveränen Staaten bestand. Die Unabhängigkeit derselben wurde zuerst von den vereinigten Staaten, dann am 1. Jan. 1825 von Großbritannien und nach und nach von allen Großmächten, Spanien ausgenommen, anerkannt. — Die alte Geschichte von Mexiko hat Ant. de Solis geschrieben (n. A. Madrid 1825, 4 Bde.). Ueber die Revolution vergl. m. Robinsons, Will. Davis's Geschichte der Expedition des Gen. Xav. Mina nach Mexiko im Jahre 1816. Vorzüglich lehrreich ist W. Bullock's „Six months residence and travels in Mexico etc. 1825" (London, 1824 m. K.) u. v. Humboldt's „Essai politique sur le royaume de la nouv. Espagne" (2. Aufl., Paris, 1827, 4. Bde.). — Die Hauptstadt Mexiko, die prächtigste Stadt Amerikas, der Sitz der Regierung, des Congresses, des Erzbischofs, hat nach Bullock 137,000 Einwohner und liegt an 2 Seen, die gegen 30 Stun-

den im Umkreise und schwimmende Gärten haben, in einem von schneebedeckten Vulkanen umgebenen Thale, wo ein ewiger Frühling herrscht, 7240 Fuß über dem Meere. Sie bildet ein Viereck und hat schnurgerade Strassen, aber weder Thore noch Wälle, auch sind die Häuser wegen der häufigen Erdbeben nicht hoch. Eben so leidet die Stadt häufig von Ueberschwemmungen. Sie hat viele wissenschaftliche Institute, eine auf den Trümmern eines alten Tempels erbaute 500 Fuß lange Domkirche und als der Mittelpunkt des Handels dreier Welttheile sehr reiche Kaufleute. In der Nähe die Ruinen mehrer Pyramiden.

Mey, großherzoglicher frankfurtischer Hofconditor, einer der berühmtesten Phelloplasten oder Korkarbeiter (s. Korkbildnerei).

Meyer (Friedrich Johann Lorenz), Dr. der Rechte, Präses des Domcapitels zu Hamburg, geb. daselbst 1760, studirte in Göttingen und war Mitglied der Deputation von Lübeck und Hamburg 1796 an das franz. Directorium und 1801 an den Oberconsul. Seiner Vaterstadt hat er seit 40 Jahren als Mitglied der Hamburger patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe vielfach genützt und ist als Schriftsteller im Fache der Länder- und Völkerkunde, Kunstgeschichte ꝛc. geachtet.

Meyer (Jonas Daniel), Dr. der Rechte und Advokat zu Amsterdam, geb. zu Arnheim in Geldern 1780, behauptet in der Literatur der Politik, Gesetzgebung und Rechtspflege eine ausgezeichnete Stelle, besonders durch sein schätzbares Werk: Esprit, origine et progres des institut. judiciaires etc. (Haag, 1819—25. 6 Bde. Vergl. Hermes XIII u. XX.). Auch war

er Mitglied des israelitischen Consistoriums in Amsterdam.

Meyer (Joh. Friedr. von), Dr., Stadtsyndikus, Mitglied des Senats ꝛc. zu Frankfurt a. M., geb. daselbst 1772, ist besonders durch seine gemüthvollen religiösen Schriften bekannt. 1824 wurde er Präsident der gesetzgebenden Versammlung der freien Stadt.

Meyerbeer, ein talentvoller deutscher Theater-Componist im italienischen Style, ist zu Berlin 1791 geboren und hielt sich lange in Italien auf. Seine besten Werke sind die Opern Crociato in Egitto und Robert le diable. Sein Bruder Michael Beer ist als Theaterdichter durch seinen „Paria" und „Struensee" vortheilhaft bekannt.

Mézerai (François Eudes de), geb. 1610 zu Ry bei Falaise in der Normandie als der Sohn eines Chirurgen, widmete sich dem Studium der Geschichte und Politik und ward von Richelieu unterstützt. Als 1643 der erste Theil seiner Geschichte von Frankreich erschien, ward er Historiograph von Frankreich mit 4000 Livres Pension. Der 2. und 3. Theil erschienen 1646 und 1651. Seit 1649 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und wurde 1675 deren beständiger Secretär. Im J. 1668 gab er ein Abrégé chronlogique de l' histoire de France, einen Auszug aus dem größern Werke heraus, der noch besser ist, als dieses. Weil er aber darin eine Geschichte des Ursprungs aller franz. Steuern mit freimüthigen Bemerkungen lieferte, entzog ihm Colbert seine Pension, worauf er auch seine Geschichte von Frankreich aus Aerger nicht weiter fortführte. Freie, oft derbe Aeusserung dessen, was er für Wahrheit hielt, lag in

seinen Charakter. Dagegen nahm er sich Ungenauigkeit gar nicht übel; seine große Geschichte ist voll davon, weniger der Auszug. Unter seinen übrigen Schriften zeichnet sich s. Traité sur l'origine des Français durch ausserordentliche Gelehrsamkeit aus. Von Ausschweifungen war sein Leben nicht frei. Er starb zu Paris 1683.

Mezzanine (ital.), ein eingeschobenes oder halbes Geschoß, gewöhnlich zwischen dem Parterre- und Haupt-, in Italien auch häufig zwischen dem Haupt- und obern Geschoße; 2) kleines halbes Fenster über einem größern; 3) Fenster im Frontispice.

Mezzo (ital.) mittel, mittelmäßig. Mezzo forte, nur mäßig stark, wird in m. f. oder mf. abgekürzt. Mezzo piano, nicht allzuleise. M. soprano, der mäßig hohe Discant.

Mezzotinto (ital.) nennt man in der Malerei die Mittelfarben, d. i. diejenigen, welche aus dem Uebergange zweier Farben in einander entstehen. In der Kupferstecherkunst ist Mezzotinto-Manier gleichbedeutend mit derjenigen, die wir gewöhnlich schwarze Kunst nennen.

Miako, Kio, die zweite Stadt Japans, am Kio, auf Nipon, Residenz des Dairi, Sitz der Gelehrsamkeit, hat 600,000 Einw., mehre Buchdruckereien, große Tempel und Klöster, viele wichtige Fabriken, Färbereien, die Reichsmünzstätte, ꝛc. Der Residenzpalast stellt allein eine kleine Stadt dar.

Miasma (flüchtigen Ansteckungsstoff) nennt man überhaupt diejenige Verunreinigung der Luft mit einem Dunste und gasförmigen Gifte, die durch Einwirkung auf Menschen oder Thiere Krankheiten erzeu-

gen kann. Die Miasmen können sich sowohl aus organischen, als aus unorganischen lebenden oder todten, gesunden oder kranken Körpern entwickeln und sind nicht selbst Krankheit, sondern erzeugen erst Krankheit. Die chem. Natur der Miasmen kennen wir leider durchaus noch gar nicht, daher es auch oft so schwer ist, sie zu bekämpfen, weil man über die Wahl der Waffen gegen den Feind ungewiß ist. Die Wirkungen der verschiedenen Miasmen sind verschieden; einige Menschen werden davon leichter, andere schwerer ergriffen, einige nur wenig, andere gar nicht, je nachdem die Anlage dazu schon vorhanden oder nicht und die Entwickelung des Giftes stärker oder geringer ist.

Micha, eine der 12 kleinen Propheten des alten Testaments, aus Maresa im Stamme Juda, lebte unter den Königen Jotham, Ahas und Hiskias und ist der Verfasser von 3 Strafreden, worin er in Feinheit des Umrisses und in Erhabenheit mit seinem Zeitgenossen Jesaias um den Rang streitet.

Michael Feodorowitsch, Czaar von Rußland, der erste aus dem noch blühenden Hause Romanow, war 1596 geb. und wurde am 21. Februar 1613 als der 18jährige Sohn des rostowischen Metropoliten Filaret durch Wahl auf den russischen Czaarenthron erhoben. Dieser Filaret war der Sohn des Oheims von Feodor I. und durch Boris Godunow, der nach dem Aussterben des Hauses Rurik von 1598 — 1605 als Czaar geherrscht hatte, zum Klosterleben gezwungen, in welchem er, sonst Feodor Nikititsch, Filaret genannt und von Demetrius, der auf Boris (1605 — 1606) folgte, zum Metropoliten erhoben wurde. Michael Feodorowitsch, ein Herrscher voll Sanftmuth

und Edelsinn, suchte zuvörderst seinem Reiche den Frieden wieder zu geben, den er von Schweden durch Abtretung von Ingármanland und dem russischen Carelen erkaufte und auch an Polen große Eroberungen abtrat, dafür aber desto mehr die Gränzen Rußland's im nördlichen Asien erweiterte. Für das innere Wohl seines Staates that er sehr viel, beförderte den Handel, gab seinem Heere eine mehr europäische Bildung, gründete eine griechisch-lateinische Schule in Moskau und stellte die Ruhe vollkommen wieder her. Bei allen seinen Regierungs-Geschäften wurde er von seinem Vater, der 1618 aus der polnischen Gefangenschaft zurückkehrte und 1619 die Würde eines Patriarchen empfing, bis an dessen Tod (1633) trefflich unterstützt. Michael starb 1745 und hinterließ den Thron seinem Sohne Alexei Michaelowitsch (s. d.), dem Vater Peters des Großen.

Michaelis (Johann Benjamin), ein talentvoller deutscher Dichter, geboren 1746 zu Zittau von armen Aeltern, mußte sich in Leipzig kümmerlich fortbringen, bis seine bei Heinsius in Leipzig erschienene Sammlung von Fabeln, Liedern und Satyren ihm die Bekanntschaft mehrer der damaligen größten Dichter, Unterstützung und Verdienst durch Gelegenheitsgedichte, die man bei ihm bestellte, verschaffte. Nachdem er das bisher gezwungen betriebene Studium der Medizin aufgegeben und 1769 „Einzelne Gedichte" herausgegeben hatte, ward er 1770 nach Hamburg zur Redaction des Hamburger Correspondenten berufen, die er aber bald aufgab, um bei der Seilerschen Gesellschaft für die Bühne zu arbeiten, wo man ihm viel versprach und wenig hielt, worauf ihn Gleims und

Jacobi's Freundschaft bis an seinen frühen Tod (30. Sept. 1772) an Halberstadt fesselte. Man ist darüber einig, daß seine Satyren Juvenals Feuer und Persius finstre Laune athmen, daß er zur Horazischen Epistel in Deutschland die Bahn gebrochen, und daß seine Operetten, poetischen Briefe, Fabeln und Epigramme vortrefflich sind. Die vollständigste Sammlung seiner Werke ist zu Gießen 1780 in 2 Bänden erschienen; die Schrämbl'sche (Wien 1791) hat 4 Bändchen; seine Manuscripte werden noch zu Halberstadt in Gleim's Archive aufbewahrt.

Michaelis (Johann David), Professor zu Göttingen, berühmt als Theolog und Orientalist, geb. 1717 zu Halle, ward 1745 Professor der Philosophie zu Göttingen und eine Zierde dieser Universität. Im J. 1751 übernahm er mit Haller die Ausarbeitung der Grundgesetze der damals eben errichteten königl. Societät der Wissenschaften, deren Secretär und nachheriger Director er eine Zeit lang war, bis er wegen Mißhelligkeiten mit einem seiner Collegen aus der Societät trat. Von 1753 — 70 war er Director und Mitredacteur der „Göttinger gelehrten Anzeigen," 1761 — 63 Bibliothekar der Universität und entzog sich 1761 nach Geßner's Tode freiwillig der unentgeltlichen Direction des philologischen Seminariums. Während der Unruhen des 7jährigen Krieges beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten zu einer Entdeckungsreise in Arabien, die nachher von Niebuhr (s. d.) unternommen wurde und manche wichtige Aufhellung zur Erläuterung einzelner bis dahin dunkler Stellen in der heil. Schrift gab. Michaelis starb, ununterbrochen thätig, den 22. August 1791, nachdem

er noch 1787 zum geheimen Rathe ernannt worden war. Sein Wirken für biblische Grammatik, Geschichte und Exegese war groß, und mehre seiner Schriften, von denen wir nur sein Werk über die Mosaische Gesetzgebung, seine „Introductionen in das Studium des Neuen und Alten Testamentes," sein „Spicilegium geographiae Hebraeorum" und seine „Paraphrasen über verschiedne einzelne Episteln in der heil. Schrift" anführen, sichern ihm eine bleibende Stelle unter den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit. — Sein Sohn, Christian Friedrich Michaelis, starb 1814 als Professor zu Marburg und hat sich als gelehrter Arzt durch mehre Schriften ausgezeichnet.

Michaux (André), Reisender und Botaniker, geb. 1746 auf dem Pachthofe Sartory bei Versailles, wo sein Vater Landwirthschaft trieb, verheirathete sich früh und ergriff den Stand seines Vaters. Nach dem bald erfolgten Tode seiner Gattin zog er nach Paris, wo er sich mit Botanik beschäftigte, de Jussieu's Vorlesungen besuchte und dann mit den Botanikern Delamarck und Thouin eine wissenschaftliche Reise nach Auvergne, in die Pyrenäen und nach Spanien machte. Im J. 1782 begleitete er den Consul Rousseau an den persischen Hof, von wo zurückgekehrt, er 1785 sich nach Nordamerika begab, von wo er mit wissenschaftlichen Schätzen reich beladen 1796 nach Europa zurückkehrte, aber an den holländischen Küsten durch Schiffbruch einen großen Theil seiner kostbaren Sammlungen verlor. Als 1800 die bekannte Expedition unter Baudin nach Neuholland ging, begleitete er dieselbe und untersuchte die Pflanzenwelt auf Teneriffa, Isle de France und Madagaskar, wo er im Novem-

ber 1802 an dem dort herrschenden Fieber starb. Seine „Histoire des arbres forestiers de l'Amérique septentrionale“ und s. „Flora boreali — americana“. sind Werke von ausgezeichnetem Werthe.

Michel Angelo (Buonarotti), ein berühmter Maler, wurde 1474 zu Capreſe geboren und stammte aus dem alten Hause der Grafen von Canossa. Seine Anlage zur Malerei und den bildenden Künsten überhaupt. war außerordentlich, und den Namen eines Genie's in den bildenden Künsten verdient er vielleicht vor allen Andern. Seine übergroßen Talente erregten schnell die allgemeine Aufmerksamkeit. In Italien, wo besonders die Päbste damals den Genius der Kunst. nährten, konnte es ihm an zu behandelndem Stoffe nicht fehlen. So erhielt er den Auftrag zur Ausschmückung des Rathssaales von Florenz mit historischen Arbeiten, wobei der durch seine Gründlichkeit große Leonardo da Vinci ihm zur Seite stand. Er lieferte ein Meisterstück, seinen Carton aus dem pisanischen Kriege. Für den Pabst Julius II. arbeitete er an einem Grabmale und verfertigte auf seinen Auftrag die als Krone seiner Arbeiten bewunderten Fresko-Malereien in der Sixtinischen Kapelle. Zu diesen fügte er, nachdem er unter den zunächst auf Julius folgenden Päbsten sich besonders mit der Baukunst beschäftigt hatte, in einem Alter von sechzig Jahren noch ein Gemälde, das jüngste Gericht darstellend, in welchem sich Angelo sowohl in allen Fehlern, als in allen Größen seines Genie's erschöpfte. Der Stoff, den er sich dabei setzte, war unerschöpflich und ging in's Ungeheure. Er durchlief gleichsam alle Stufen der menschlichen Empfindung, die er nicht nur in den

Mienen, sondern auch in den verschiedenartigsten Bewegungen des Körpers auszudrücken strebte. Auch in der Paulinischen Kapelle stellte Angelo großartige Gemälde her. In der Bildhauerkunst machte er sich noch berühmter, als in der Malerei, und Rafael selbst stellte ihn in dieser Kunst einem Phidias und Praxiteles an die Seite. Von den Arbeiten, die er als Bildhauer lieferte, sind die ausgezeichnetsten ein Bacchus, Cupido und eine Kreuzabnahme. In seinen letzten Jahren wendete er sich wieder vorzüglich zu der Baukunst, wozu ihn der Bau der Peterskirche in Rom, dessen Fortsetzung er 1546 übernahm, veranlaßte. Die Kuppel dieser Kirche benützte er, um seine Kühnheit in dieser Kunst zu zeigen. Außer dem Bau der Peterskirche beschäftigte er sich auch mit der Aufführung des Capitols und des farnesischen Palastes und anderer Gebäude. Den Rest seines Genie's, den er zu den bildenden Künsten nicht verbrauchte, verschwendete er gleichsam zum Spiele in prosaischen und poetischen Ausarbeitungen aller Art, wovon die meisten aufbehalten worden sind. In der Theorie war die Anatomie sein Hauptfach, was auf die Meisterhaftigkeit seiner Werke einen unverkennbaren Einfluß übte. Er starb 1564 zu Rom. Nachrichten über ihn und sein Leben findet man vorzüglich in den davon handelnden Werken seines Schülers Condivi (Florenz 1746) und des Abbé Hauchecorne (Paris 1783).

Michigan, Mischigan, nordamerikanischer schiffbarer Binnensee, von dem nordamerikanischen Frei-Staate Michigan und von der nordwestlichen Landschaft umgeben, 64 Meilen lang, 12 — 18 Meilen breit, 744 Q. M. groß, nimmt mehre Flüße auf und

steht durch die Straße Michillimakinak mit dem Huronensee in Verbindung. Von diesem See hat ein nordamerikanischer Freistaat den Namen, eine 6975 Q. M. große, meistens noch mit Waldungen bedeckte Landschaft, in welcher freie Indianerstämme leben. Die Hauptstadt ist Detroit.

Micipsa, s. Jugurtha.

Midas, des Gordius und der Cybele Sohn, war König von Phrygien. Die Mythe weiß manches von ihm zu erzählen. Als Bacchus Phrygien durchzog, verirrte sich Silen zu ihm; er bewirthete ihn reichlich und führte ihn zum Bacchus zurück. Dieser, dankbar, erlaubte ihm, einen Wunsch zu thun, worauf Midas bat, daß alles, was er anrühre, zu Gold werden möchte. Bacchus gewährte den Wunsch, als aber auch Speise und Trank in des Königs Händen sich in Gold verwandelten, bat er den Gott inständig, ihn von dem Zauber wieder zu befreien, worauf er sich in dem Fluße Pactolus waschen mußte, der von nun an Gold mit sich führte. Als Midas in einem musikalischen Wettstreite zwischen Apollo und Pan letzterem den Preis zuerkannte, bestrafte ihn Apollo mit einem Paar Eselohren, die er sorgfältig unter seiner königl. Mütze verbarg und nur vor dem Barbier das Haupt entblößte, dem er bei Lebensstrafe zu plaudern verbot. Der geschwätzige Barbier, den das Geheimniß zentnerschwer drückte, grub ein Loch in die Erde und rief hinein: „König Midas hat Eselohren,“ worauf er das Loch wieder zuscharrte. Bald nachher aber wuchs ein Büschel Schilfrohr empor, das, so oft der Wind es bewegte, die Worte flüsterte, die der Barbier hinein gerufen hatte und so das Geheimniß verrieth.

Middelburg, Hauptstadt der holländischen Provinz Zeeland, mit 13,200 Einwohnern, welche ausser einiger Lein- und Tuchweberei vorzüglich Handel mit Korn, Krapp, Garn und Butter treiben, liegt fast in der Mitte der Insel Walcheren und ist befestigt und gut gebaut. Durch einen Canal ist es mit Westerschelde und durch einen andern mit Vlissingen in Verbindung gesetzt. Es hat eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine Gesellschaft zur Beförderung der Maler-, Bildhauern- und Baukunst und eine naturforschende Gesellschaft.

Middleton (Conyers), geb. 1683 zu Richmond in Yorkshire, ging im 17ten Jahre nach Cambridge, wo er 1707 Magister und 1717 Dr. der Theologie und erster Universitäts-Bibliothekar wurde. Sein Leben war eine Kette literarischer Fehden, und nicht leicht hat ein Gelehrter mehr Flugschriften geschrieben und veranlaßt, als er. Er starb 1760 zu Cambridge. Sein Hauptwerk: „The history of the life of M. T. Cicero" erschien zuerst in London 1741, in 2 Bden. 4., und sichert ihm eine der ersten Stellen unter den Biographen. Die vorzüglichsten seiner übrigen, größtentheils theologischen und antiquarischen Schriften sind zusammengedruckt unter d. T. „Miscellaneous works u. s. w. (4 Bde. 4).

Midian (alte Geographie), kenitische Stadt, wo Jethro, des Moses Schwager, Oberpriester war; dann ein Ländchen im peträischen Arabien. Die Midianiten, Nachbarn der Israeliten und Moabiten, waren im Besitze starken Karavannenhandels und von sehr dunkler Gesichtsfarbe.

Mid-Lothian, Mittel-Lothian, s. Lothian.

Miecislaw, s. Polen.

Miene und Mienenspiel, s. Mimik.

Mieris (Franz), ein Maler der niederländischen Schule, geb. zu Leyden 1635, nahm den Styl und die Manier Gerard Douw's an, als dessen vorzüglichster, den Meister noch übertreffender Schüler er anzusehen ist. Seine Arbeiten sind Portraits, Familienstücke und Scenen des gemeinen Lebens; in allen ahmte er die Natur mit bewunderungswürdiger Vollkommenheit nach. Seine Gemälde wurden schon bei ihrer Erscheinung so theuer bezahlt, daß er seinen stündlichen Verdienst auf einen Ducaten anschlagen konnte; dennoch war er wegen seiner Nachlässigkeit und Unenthaltsamkeit stets in einer gedrückten Lage und von seinen Gläubigern verfolgt. Er starb 1681 zu Leyden; seine beiden Söhne Johann und Wilhelm waren ebenfalls geschickte Maler. Des Letztern Sohn, Franz Mieris der Jüngere, ist von geringerer Bedeutung.

Miethvertrag (locatio conductio) ist der Vertrag, wobei Jemand (der Vermiether, locator) einem Andern (dem Miethsmanne, conductor) den Gebrauch seiner nicht verzehrbaren Sachen als persönliches Recht (loc. cond. rei) oder seine nach einem Marktpreise schätzbaren Dienste (loc. cond. operarum) gegen einen bestimmten Preis (Zins oder Lohn) überläßt, wodurch sich der Miethvertrag vom Leihvertrage und dem Mandatscontracte (s. beide) unterscheidet. Statt des Preises kann auch ein verhältnißmäßiger Theil der erzeugten Früchte versprochen werden. Der Vermiether ist verbunden, die versprochene Sache, oder im Nothfalle eine andere, gleich gute, mit allem Zugehör

herauszugeben und die Dienste gehörig zu leisten. Ferner muß er dem Miether erlauben, durch eine Aftermiethe (sublocatio) einen Andern an seine Stelle zu setzen, sofern ihm dieß nicht schädlich und das Gegentheil nicht ausdrücklich bedungen ist. Sodann ist der Vermiether verbunden, die Sache in brauchbarem Stande zu erhalten, alle darauf haftenden Lasten, welche nicht auf die Früchte gelegt sind, zu tragen, die nützlichen und nothwendigen Auslagen zu ersetzen und die Kosten zu bestreiten, welche aufzuwenden sind, damit er seine vermietheten Dienste leisten kann; endlich muß er dem Miethsmanne, wenn kein Grund der Zurückhaltung vorhanden ist, den freien Abzug lassen. Der Miether dagegen muß die Sache ordnungsmäßig brauchen, hat aber den Zufall nicht zu tragen; ferner muß er den Miethzins zur gehörigen Zeit bezahlen und ist verpflichtet, die Sache zur gehörigen Zeit zurückzuliefern. Uebrigens steht der Miethvertrag unter den allgemeinen Grundsätzen über die Verträge und kann sowohl ausdrücklich als stillschweigend geschlossen werden; insbesondre ist das letztre der Fall bei der Wiedervermiethung (relocatio) oder Erneuerung des Vertrages, welche angenommen wird, wenn von keiner Seite rechtzeitig die Aufkündung erfolgt. Zu bemerken ist noch, daß dem Vermiether einer Wohnung oder eines Landgutes (Verpächter) ein gesetzliches Pfandrecht an den Effecten des Miethsmannes oder Pächters zur Sicherung seines Mieth- oder Pachtzinses zusteht.

Mignard (Pierre), ein berühmter Maler, geb. 1610 zu Troyes, ein Schüler Vouet's, bildete sich 1636 in Rom nach Rafael und Tizian weiter aus und

ward 1658 von Colbert in die Dienste Ludwigs XIV. nach Paris berufen, wo er zum Haupte der Akademie St. Luca und nach dem Tode des ehrgeizen Lebrun (s. d.), mit dem er in immerwährender Feindschaft gestanden hatte, an dessen Stelle zum ersten Hofmaler ernannt wurde. Während dieser Zeit führte er eine der größten Arbeiten al fresco, welche Frankreich besitzt, nämlich die Kuppel von Val de Grace, aus; auch schmückte er den großen Saal zu St. Cloud mit verschiedenen Vorstellungen aus der Mythologie, unternahm mehre Arbeiten in Versailles, malte viele Portraits, besonders das des Königs, und erhielt daher auch noch die Direction der königl. Kunstsammlungen, der Malerakademie und der Manufactur der Gobelins. Er blieb thätig in seiner Kunst bis an seinen Tod 1695. Besonders merkwürdig war sein Talent, andre Meister zu copiren und nachzuahmen.

Mignon (franz.), niedlich, lieblich, anmuthig, als Substantiv ein Liebling.

Migräne (franz. Migraine), ein empfindlicher Kopfschmerz, der nur eine Seite des Kopfes befällt und bald rheumatischen und gichtischen Ursprungs ist, bald von Unverdaulichkeiten im Magen, besonders bei nervenschwachen Personen, herrührt.

Miguel (Don), s. Portugal.

Mikrokosmus, die kleine Welt, nennt man oft den Menschen, in seferne er die Elemente des Welt-All's in sich trägt; wogegen das Universum selbst der Makrokosmus heißt.

Mikrologie, Kleinigkeitskrämerei, Kleinigkeits-Geist, Pedanterie; daher mikrologisch und Mikrolog.

Mikrometer, ein Werkzeug zur Abmessung kleiner Größen, das insgemein bei Fernröhren und Vergrößerungsgläsern angebracht wird.

Mikroskop (Vergrößerungsglas), ein optisches Instrument, um Gegenstände, die wegen ihrer Kleinheit dem unbewaffneten Auge ganz verschwinden oder doch undeutlich erscheinen, sichtbar und deutlich zu machen. Man unterscheidet das einfache, das zusammengesetzte, das reflektirende oder Spiegelmikroskop, u. s. w. Die einfachen Mikroskope sind unter dem Namen Luppen (s. d.) bekannt; die zusammengesetzten Mikroskope mit 2 Gläsern sind den Fernröhren ähnlich und bestehen aus 2 Convexgläsern, wovon das eine die Objectivlinse, das andere das Augenglas heißt. Man gibt einem solchen Mikroskope zwei Röhren, an deren beiden Enden die Gläser angebracht sind, und die man nach Willkühr in einander schieben kann. Hierdurch kann man mit einerlei Instrumenten verschiedene Grade der Vergrößerung hervorbringen; indeß finden auch hier Gränzen statt, über welche hinaus die Vergrößerung nicht getrieben werden kann, weil sonst wegen der Farbenzerstreuung und der Abweichung, welche die Gestalt der Gläser verursacht, Undeutlichkeit entsteht. Der Naturkunde hat das Mikroskop Dinge enthüllt, von denen man vorher keine Ahnung hatte. Die Erfindung des Mikroskops legen Einige Zacharias Jansen in Middelburg, Andre dem Neapolitaner Franz Fontana bei. Das zusammengesetzte Mikroskop soll Drebbel erfunden haben; das verbesserte Spiegelmikroskop verdanken wir dem berühmten Lieberkühn.

Milbe (Acarus), der Name eines Geschlechts von

Ziefern, welche acht Füße, zwei Augen an den Seiten des Kopfes und zwei gegliederte fußförmige Fühlerchen haben. Am bekanntesten sind diejenigen Arten dieses Geschlechts, welche den bloßen Augen kaum sichtbar sind und sich in der Rinde alter Käse, im Mehle u. s. w. aufhalten.

Milch (lac) ist eine milde, weiße, undurchsichtige, zuckerhaltige und tropfbare Flüßigkeit, die von den weiblichen Geschöpfen im Thierreiche erzeugt wird. Die gewöhnlichste ist die Kuhmilch, die in 100 Theilen 73, 9 Wasser, 2, 4 Butter, 11,7 Käse, 5 Zieger und 7 Theile Milchzucker enthält. Setzt man die Milch in offnen flachen Gefäßen bei einer Temperatur von 5 — 6° R. der Einwirkung der Luft aus, so treten die leichteren fettartigen Theile in die Höhe und bilden den Rahm (Cremor), der süße Rahm genannt wird, so lange die darunter befindliche Milch flüßig und ungeronnen ist, sauer, sobald die darunter befindliche Milch durch Bildung einer Säure gestockt oder geronnen ist. Aus dem Rahme, der eine gesättigte Auflösung von Fett in Milch ist, kann man durch Bewegung (das Buttern) bei einer Temperatur von 12 — 15° R. das Fett als Butter ausscheiden. Schmilzt man die Butter im Wasserbade, und nicht, wie gewöhnlich, über offenem Feuer, so kann man das Fett rein von den noch übrigen käsigen Theilen trennen und gewinnt so das Schmalz; kocht man Milch, die längere Zeit der Einwirkung der Luft oder einer höhern Temperatur ausgesetzt war, oder setzt man der frischen Milch eine Säure bei, so kommt dieselbe zum Gerinnen und der geronnene Theil ist ein veränderter Eiweißstoff, den man Käse nennt. Ausser dem Käse, dem größten Be-

standtheile der Milch ist noch ein geringerer Bestandtheil da, der aber nach dem Zusatze von Essig und durch Sieden erst gerinnt und Zieger (Topfen) genannt wird. Ist aus der Milch durch diese Operationen nun die Butter, Käse, Zieger abgeschieden, so bleibt nur noch das Milchwasser, die Molken, serum zurück, das einen eigenthümlichen thierischen Zucker, Milchzucker, (lactis sacharum) aufgelöst enthält, vermöge dessen die Milch unter gewissen Umständen in Gährung übergehen und ein geistiges Getränke liefern kann (z. B. der Kumyß bei den Tartaren). Scheele entdeckte in der Milch die sog. Milchsäure (s. d.).

Milchfieber. Bei vielen Wöchnerinnen tritt nach dem 2ten und 3ten Tage des Wochenbettes das sg. Milchfieber (ephemera lactea), nach Frank Uterinfieber febr. uterina genannt, ein. Man sieht es am häufigsten bei Erstgebährenden, nach einer schweren Geburt, überhaupt auch bei jungen, vollsaftigen, reizbaren Weibern. Verlängert es sich (ephemera protracta), so bekommt es eine große Wichtigkeit und Bedeutung; denn es äußert eine auffallende Neigung, in ein heftig entzündliches oder nervöses Fieber überzugehen, so daß oft unter dieser Maske das Puerperalfieber auftritt. Ja es tödtet oft unter diesen Umständen plötzlich durch heftige Apoplexie oder allgemeine Lähmung bes. Art. Das Fieber wird nemlich immer heftiger, ohne einen bestimmten Charakter anzunehmen. Plötzlich vergehen der Kranken alle Sinne, was sie aber empfindet, weil das Bewußtseyn noch fortbestehet, welches dann endlich auch mit dem Leben erlischt. Man rathe daher, um dieses zu vermeiden, jeder Wöchnerin, besonders aber den vollsaftigen und milchreichen, dem Kinde

stets die Brust zu reichen, wenn sonst keine Umstände eintreten, die es hindern würden.

Milchsaft, s. Chylus.

Milchsäure (acidum lactis) kommt als wesentlicher Bestandtheil des Blutes, Harns, der Milch, des Knochenmarks, Fleisches, theils frei, theils mit Alkalien gebunden vor. Sie hat eine braungelbe Farbe, einen scharfen, sauern Geschmack, ist in der Kälte geruchlos, nicht krystallisirbar und bildet mit Alkalien, Erden und Metalloxyden eigne Sätze. Sie wurde zuerst von Rouelle 1771 entdeckt und dann von Scheele untersucht.

Milchstein, s. Galaktik.

Milchstrasse, auch Jakobsstrasse, wird der lichtweiße Streifen genannt, welcher sich fast in der Lage eines größten Kreises um die ganze Himmelskugel erstreckt. Sie ist nichts andres, als der vereinte Glanz einer unermeßlichen Menge von Fixsternen, die, ihrer großen Entfernung wegen mit unbewaffnetem Auge nicht einzeln gesehen werden können. Man hat deren auf einem einzigen kleinen Raume, der nicht größer, als die Mondscheibe schien, über 2000 gezählt.

Milchzähne, dentes infantiles, lactantes, sind jene Zähne, die bis zum 7ten Lebensjahre bleiben. Zuerst treten die Schneidezähne bald am Oberkiefer, bald am Unterkiefer hervor, vom 8. — 9. Monate. Gegen das 12. — 14. Monat erscheinen die ersten Backenzähne, dann folgen gegen das 16. Monat die Augenzähne, am Ende des zweiten Jahres kommen die 2ten Backenzähne, im 4. — 5. J. die dritten oder ersten bleibenden Backenzähne zum Vorschein. Die Zahl der Milchzähne be-

läuft sich auf 20, nämlich in jedem Kiefer 4 Schneide-, 2 Augen, 4 Backenzähne, deren Kronen aber mit 4 Spitzen versehen sind.

Milchzucker, ein süßlich-erdiger, krystallischer, weißer Stoff, den man durch Verdampfen der abgeklärten Molken erhält und von der Schweiz und andern Milchländern aus in den Handel bringt. Er wird als Arzneistoff verwendet.

Mileagh, der Name eines spanischen Helden und Eroberers, der eigentlich Gollamh hieß, und dessen 8 Söhne schon über 2000 Jahre v. Chr. der Sage nach in Irland eingefallen seyn und dasselbe erobert haben sollen, daher er als Stammvater aller irländischen Dynasten aufgeführt wird. Mileagh aber soll so viel bedeutet haben, als der spanische Held.

Milesische Mährchen, s. Roman u. Mährchen.

Milet, am Mäander, das jonische Athen und nach Ephesus und Smyrna die wichtigste Handelsstadt in Jonien, führte viele Kriege mit den lydischen Königen, ward nach Krösus Besiegung durch Cyrus, wie ganz Jonien, den Persern unterworfen, blühte aber unter ihrer milden Herrschaft fort, bis es in dem unglücklichen jonischen Kriege (494 v. Chr.) von Grund aus zerstört wurde. Es wurde in der Folge wieder aufgebaut, ohne jedoch sein altes Ansehen zurückzuerhalten. Es war der Geburtsort des Thales, Anaximander, des Redners Aeschines und der Aspasia.

Militärcolonien Rußlands, s. Rußland.

Militärgränze, ein Landstrich der östreichischen Monarchie von 860 Q. M. mit 990,000 Einw., welcher sich 227 Meilen längs der ungarischen und siebenbürgischen Gränzen, so weit sie das türkische Ge-

ket berühren, erstreckt und seine eigne militärische Verfassung hat, indem die Bewohner desselben stehende Soldaten und Bauern zugleich sind. Sie haben vom Staate das erbliche Nutzeigenthum der Ländereien gegen die Bedingung gewisser Leistungen erhalten, worunter der Kriegsdienst oben ansteht, und bilden einen ununterbrochen bewachten Gränzcordon gegen die Türken. Der Staat hat in dieser Einrichtung ein stets bereites Kriegsheer, das ihn in Friedenszeiten nichts kostet. Der wirkliche Stand des dienenden Gränzmilitärs beträgt in Friedenszeiten 45,000 Mann, im Kriegsjahre 1815 belief es sich auf mehr als 62,000 Mann. Die höchste Provinzialstelle ist das Generalcommando, unter welchem im Lande selbst die Regimentscommandos stehen, welche die Districtsbehörden vorstellen und nicht nur alle rein militärischen Verrichtungen leiten, sondern auch alle politischen, ökonomischen und Justizgeschäfte besorgen. Eingetheilt wird das östreichische Militärgränzland in fünf Generalate, nämlich 1) in das der beiden vereinigten Gränzprovinzen Karlstadt und Warasdin, 2) n das der kroatischen und der Banalgränze, 3) in das peterwardeiner oder slavonische, 4) in das Banater oder ungarische und 5) in das siebenbürger Generalat. An bewohnten Ortschaften wurden 1815 in allen 5 Generalaten 3 Festungen, 11 Städte oder sogenannte Militärcommunitäten, mit eigenen Magistraten, 24 Märkte und Stabsquartier-Orte, dann 1995 Dörfer gezählt. Unter den Städten sind Peterwardein, Semlin, Carlowitz und Pantschowa, unter den Marktflecken Brod, Alt- und Neugradiska, Mehadia, Karansebes und Titel zu merken. Nächst dem

Ackerbau und der Viehzucht ist der Wein- und Obst-Bau sehr ausgebreitet; an geschätzten Mineralien und Stoff zum Bergbau wäre kein Mangel, aber bis jetzt werden diese verborgenen Schätze wenig benutzt. Der Gewerbfleiß ist auf einer niedern Stufe. Die meisten Handwerker sind in den sogenannten Communitäten ansässig, wo auch fast durchgehends die Handelsleute wohnen, welche sich sowohl auf den Waarenverkauf im Kleinen als auf den Großhandel legen. Unter den Bewohnern der Militärgränze sind die Slaven am zahlreichsten, dann kommen Walachen, Ungarn, Szekler und Deutsche. Die meisten Anhänger hat die nicht unirte griech.. Kirche, fast eben so stark ist die Zahl der Katholiken, auch findet man Protestanten und nicht unirte Griechen. Vergl. „Statistik der Militärgränze des öster. Kaiserthums", von Hietzinger (Wien, 1822).

Militärliteratur. Diese hat besonders seit der franz. Revolution neuen Umschwung und neue Blüte erhalten, indem seitdem eine sorgfältigere wissenschaftliche Ausbildung nicht nur für den Offizier zur unerläßlichen Bedingung seiner Brauchbarkeit geworden ist, sondern auch von dem bloß gehorchenden Kriegsmanne ein höherer Grad geistiger Regsamkeit verlangt wird, was den Wetteifer talentvoller, kriegserfahrener und denkender Köpfe aller Truppengattungen in den deutschen, französischen und britischen Heeren hervorrief, helleres Licht über Krieg und Kriegskunst zu verbreiten. Zwar findet man in den neuesten Erscheinungen in der Militärliteratur nicht viele classische, nichts desto weniger aber viele gute und brauchbare Werke. Wir führen 1) für das Fach

der Taktik an: des sächsischen Oberst von Rouvroy „Vorlesungen über die Artillerie“, des preußischen Majors von Decker „Lehrbuch der gesammten Artilleriewissenschaft“ und des Generalmajors von Hoyer Uebersetzung von Morla's „Lehrbuch der Artillerie.“ 2) Für die eigentliche Truppenlehre sind des Generals Graf v. Bismark „Vorlesungen über die Taktik der Reiterei“, so wie sein „System der Reiterei“ für classisch anerkannt; den Gebrauch und die Wechselwirkung aller drei Waffengattungen im kleinen Kriege hat der Major v. Decker dargethan; über die reine Taktik, Stellung und Bewegungslehre der Truppen ist besonders von Xylanders „Lehrbuch“ zu empfehlen; über den Felddienst, den Mechanismus des kleinen Krieges und die Taktik der leichten Truppen haben wir die Arbeiten von Deckers, des Hauptmanns von Hügel, des dänischen Hauptmanns Krohn, des Obersten Reichlin von Meldegg und des preußischen Generals von Valentini. 3) Für die sogenannte höhere Taktik stehen die Schriften des Erzherzogs Karl („Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung der Feldzüge von 1796“ und in der Fortsetzung durch die Feldzüge von 1799) oben an; dann folgen Valentini's „Abhandlungen über den Krieg, in Beziehung auf große Operationen“ (1821 — 24, 3 Bde.). Noch sind zu erwähnen des franz. Generallieutenants Rogniat auch in's Deutsche übersetztes Werk über die Kriegskunst und des Generals v. Theobald „Kunst der großen Kriegsoperationen.“ 4) Das Fach der Terrainlehre ist verhältnißmäßig noch am wenigsten mit Glück ausgefüllt worden, was hauptsächlich davon herrührt, daß man über die ihr zu Grunde

liegende Idee einer Militärgeographie noch nicht ganz einig ist, und auch eine allgemein anwendbare, bequeme u. leichte Bezeichnungsmanier noch mangelt. 5) Um die Kriegsbaukunst oder Befestigungslehre haben sich der preußische Major Blesson und der sächsische Artilleriemajor Aster durch sein vortreffliches „Lehrbuch" ein Verdienst erworben; für den Selbst-Unterricht ist des Generals v. Hoyer „Lehrbuch der Kriegsbaukunst" empfohlen. Ferner sind zu erwähnen des Major v. Bousmard „Allgemeiner Versuch über Angriff und Vertheidigung fester Plätze", v. Xylanders Uebersetzung von Virgins „Vertheidigung der Festungen im Gleichgewichte mit dem Angriffe derselben;" des französischen Generals Eickemeyer „Neue Grundsätze der Kriegsbaukunst;" John May's (vom sächsischen Artillerie-Lieutenant Vormann übersetzte) „Betrachtungen über den beschleunigten Festungsangriff" und Dufour's „Mémoires pour les travaux de guerre." 6) Im Gebiete der Kriegsgeschichte kommt zuvörderst wieder die schon oben angeführte Bearbeitung der Feldzüge von 1796 — 99 vom Erzherzoge Karl zu erwähnen; dann folgen Herrn v. Plothos Sammlung der Kriegsereignisse von 1813 und 1815 und von Seydlitz Tagebuch, welches letztre besonders wichtig ist für den Wendepunkt des russischen Krieges 1812 und 1813. Große Aufmerksamkeit erregten des Generals von Müffling (E. v. W.) Schriften, während den Arbeiten des Herrn v. Jomini und des Generals Vaudoncourt, vielleicht nicht mit Unrecht, Einseitigkeit vorgeworfen wird; vorzüglicher ist des Marquis de Chambray Werk über den russischen Krieg 1812 (übersetzt von Blesson). Koch's „Mémoi-

res pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 (Paris, 1819 fg.) und Gourgaud's Feldzug von 1815 sind eben so wichtig, als Jones's „Geschichte des spanischen Krieges von 1808 — 14.“ Noch sind die Denkwürdigkeiten der preuß. Armee unter Friedrich II. (Glogau, 1826) zu erwähnen. 7) Von Bildungs-Schriften für den angehenden Krieger verdienen besonders des Major v. Decker „Lehrbuch für Unter-Offiziere und Soldaten“ und v. Gersdorffs „Vorlesungen über militärische Gegenstände“ (Dresden, 1826), sowie das Buch: „Der Krieg für wahre Krieger,“ empfohlen zu werden. 8) Ueber Militärökonomie ist von Cankrin's Werk: „Ueber Militärökonomie im Frieden und Krieg und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen“ (Petersburg, 3 Bde.) das Hauptwerk; 9) endlich ist über Militärmedicinalwesen Dr. G. F. Eichheimers „Umfassende Darstellung des Militär-Medicinalwesens“ (Augsburg, 1824), zu erwähnen. 10) Von militärischen Zeitschriften ist die östreichische die vorzüglichste, mit der aber die preußische Militärliteraturzeitung wetteifert. Mit der Anführung von Hoyers „Geschichte der Kriegskunst“ beschließen wir diesen Artikel.

Militärökonomie, das Fach der Staatsverwaltung, welches insbesondre die Aufbringung und den Unterhalt der Streitkräfte umschließt und daher in zwei Theile zerfällt. Zur Aufbringung gehört Recrutirung, Remontirung, Ausrüstung, Flotten- u. Festungsbau u. dgl.; zum Unterhalte aber Verpflegung, Besoldung, Unterbringung, Ausbesserung des Schadhaften, Versorgung der Kranken oder Verwundeten, oder Kriegs-Hospitalwesen u. dgl. m. Der erste Theil hat, wenn

man nur Geld genug zur Disposition hat, weniger Schwierigkeiten und wird seit Sully's Zeiten durch Lieferantenwesen, allgemeine Militärpflichtigkeit, Conscription, Landwehr u. dgl. sehr erleichtert, desto schwieriger ist der zweite Theil seit der steten Vermehrung der stehenden Heere und des Geschützes geworden. Für die Verpflegung und Unterhaltung der Truppen im Felde hat man von jeher zwei Hauptsysteme gehabt, das Requisitions- und das Magazins-System. Das erstere, welches darin besteht, daß man den jedesmaligen Bedarf des Unterhaltes der Truppen aus der Gegend entnimmt, wo man sich eben befindet, wurde in den ältesten Zeiten (von Gideon, Achilles ꝛc.) befolgt und kommt später unter mannigfaltigen Modificationen bis auf die Zeiten Karls V. beinahe einzig vor. Dieser, als er durch die Unzulänglichkeit des damals üblichen Requisitionssystemes sein Heer, welches Frundsberg in Italien führte, um Philipp in Mailand gegen den Pabst beizustehen, beinahe verlor, legte in Regensburg 1546 die ersten Militärmagazine an, führte Proviantmeister ein, verbesserte die Feldbäckereien u. dgl., um im bevorstehenden schmalkaldischen Kriege nicht wieder in solche Verlegenheiten zu kommen. Seitdem entstand das Magazinssystem; man wählte zweckmäßig gelegene Orte auf dem Kriegsschauplatze aus, häufte hier Vorräthe auf, versah von hieraus mittelst des Proviantfuhrwesens die Truppenabtheilungen und glaubte so bei gehörigem Ueberschlage dem möglichen Mangel und seinen Folgen vorgebeugt und den Soldaten nicht mehr in die Nothwendigkeit versetzt, von den Einwohnern allein zu zehren. Es liegt aber am Tage, daß dieses die Schnel-

ligkeit des Heeres hemmende System seine Anwendbarkeit verlieren mußte, sobald die Kriege nach raschern strategischen Formen, nach kühnern Entwürfen geführt wurden, daher man seit dem Revolutions-Kriege nach und nach von diesem Systeme ab und besonders auf Napoleons Veranlassung zu dem Requisitionssysteme wieder überging. Doch hat man jetzt einsehen gelernt, daß keines der beiden Systeme ausschlüßlich anwendbar ist, sondern daß beide mit einander verbunden werden müssen, je nachdem es die Beschaffenheit und der Reichthum, oder die Unwirthbarkeit der Länder erfodert, die den Kriegsschauplatz bilden sollen. In Deutschland reichte das Requisitions-System länger aus, in Rußland aber verhungerte man dabei. Eines der ausgebildetsten Militärökonomiesysteme hat Oestreich aufgestellt. (Vergleiche auch Militärliteratur.)

Militärschulen. Man muß Militärakademien von Cadettenhäusern und Militärspecialschulen unterscheiden. Die Militärakademie ist eine höhre Lehr-Anstalt für die wissenschaftliche Bildung angehender Offiziere, an welcher der Unterricht von Professoren und Offizieren in akademischer Form ertheilt wird, und die sich gewöhnlich in einer Haupt- oder Residenzstadt befindet, wo es weder an Lebensmitteln, noch an Gelegenheiten zur praktischen Heer- und Waffenkenntniß fehlt. Auch haben die Militärakademien eine militärisch-disciplinarische Einrichtung. Zu den Militärspecialschulen gehören die Artillerie- und Ingenieur-Akademien, die gewöhnlich in einer Anstalt vereinigt sind. Cadettenhäuser endlich sind milit. Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, in welchen Offizierssöhne

und gewöhnlich adelige Jünglinge auf Kosten des Staates unter militärischen Formen in den gewöhnlichen Schulkenntnissen überhaupt, in den obern Klassen aber insbesondre für den Dienst im Felde unterrichtet und im Gebrauche der Waffen geübt werden. Daß übrigens Cadettenhäuser nicht ausschließend Feldherrn und tapfere Krieger bilden, lehrt die Geschichte aller Völker; Griechen und Römer kannten sie nicht. Frankreich hat sie eingeführt, daher ihr Name. Man hatte bereits in mehren Residenzen Cadettencompagnien, als Ludwig XV. zuerst 1751 eine école royale militaire für 500 junge Edelleute vom 8 — 11ten Jahre an gründete. Die Grundeinrichtung derselben ist im Wesentlichen bei allen ähnlichen Anstalten dieselbe geblieben. Zu den vorzüglichsten Militärschulen in Deutschland gehören die östreichischen, preußischen, sächsischen und bayerischen Cadettenhäuser und Militärakaemien. (S. u. A. des Grafen von Kinsky „Allgemeine Prinzipien zur öffentlichen und besondern Militärerziehung. Wiener Neustadt, 1787). Die russischen Militärerziehungsanstalten haben unter der Leitung des berühmten Generalmajors von Klinger wichtige Verbesserungen erhalten.

Militärverfassung, die Einrichtung, die ein Staat seinen Heeren in Hinsicht auf das Verhältniß der Stärke des Heeres zu den Kräften des Staates, ferner auf die Grundsätze der Ergänzung und endlich in Hinsicht auf allgemeine Form der Streitmittel, Zucht u. s. w. gibt. In erster Hinsicht gilt der allgemeine Grundsatz, daß jede Militärverfassung wesentlich nur darauf gerichtet seyn könne, die Aufstellung einer hinlänglichen Macht gegen äußere Gefahren mit

der möglichsten Schonung der innern Verhältnisse zu vereinigen, eine Aufgabe, die bei dem jetzigen Stande der Heere immer schwierig bleibt, übrigens aber der verschiedenartigsten Modificationen fähig ist. Je weiter der wahre oder eingebildete Bedarf an Streit-Mitteln das Maß dessen überschreitet, was der Staat eigentlich leisten kann, desto schwieriger wird übrigens auch die Feststellung der Ergänzung seyn; unter den jetzigen Verhältnissen dürfte jedoch die Conscription immer noch sowohl vor der schwer auszuführenden allgemeinen und unbedingten Verpflichtung zum Kriegs-Dienste, als vor dem so höchst kostspieligen und unzureichenden Werbungssysteme den Vorzug behaupten. Was endlich die Formen der Militäreinrichtungen, die Kriegszucht u. s. w. betrifft, so versteht es sich von selbst, daß nur da etwas Ersprießliches davon zu hoffen sey, wo das Naturell des Volkes und seine Eigenthümlichkeiten berücksichtiget werden.

Militärwissenschaften umfassen alle Kenntnisse, die zur Führung des Krieges erfodert werden. Es gibt davon schon mehre encyklopädische Uebersichten von Cancrin, Auracher, Krug u. A., die theils sehr gelehrt, theils überladen sind. Wenn man die Kriegsverwaltungskunst und die Militärökonomie als zur Staatsverwaltung überhaupt gehörig übergeht, so mag folgende Aufzählung der eigentlichen Kriegs-Wissenschaften (mit Ausschluß der Vorbereitungswissenschaften) genügen. 1) Taktik, d. i. die Lehre von der Ausbildung, Aufstellung und Benützung der Truppen zum Gefechte. Sie zerfällt a) in die Waffen-Lehre, wohin die Lehre vom Geschütz, Artillerie, von dem kleinen Feuer und von den blanken Waffen ge-

hört, b) in die niedere oder Elementartaktik, welche von der Ausbildung des Soldaten und den Heerbewegungen handelt, und c) in die eigentliche Taktik, d. i. die Lehre von der Aufstellung und Anwendung der Truppen im Gefechte, vom Gebrauche der verschiedenen Waffengattungen. Zu bemerken ist noch, daß Einige auch noch eine höhre Taktik angenommen haben, die aber mit der Kriegsführung fast gleich ist. 2) Terrainlehre, d. i. die Lehre von der richtigen Erkenntniß und zweckmäßigen Benützung der Erdoberfläche im Kriege. Das Recognosziren von Gegenden ist darauf gegründet, das Aufnehmen und Planzeichnen innig damit verbunden. 3) Kriegsbaukunst oder Fortification, worin gelehrt wird, irgend einen Punct durch künstliche Hilfsmittel so zu befestigen, daß sich darin Wenige mit Vortheil gegen Viele vertheidigen können. Sie zerfällt a) in die Lehre vom Bau eigentlicher Festungen, b) die Lehre vom Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze, c) die Feldbefestigungs-Kunst oder die Lehre von der Erbauung, dem Angriffe und der Vertheidigung der Feldschanzen, welche, nur zu vorübergehendem Gebrauche bestimmt, nicht so dauerhaft gebaut sind, als die eigentlichen Festungen. Zu den Hilfswissenschaften gehören besonders Mathematik, Statistik, sogenannte Militärgeographie und Kriegsgeschichte. Was die Strategie oder die Kunst des Feldherrn betrifft, so läßt sich diese nicht wohl in Regeln bringen, sondern ist eben darum Kunst, weil sie, über dem, was sich lernen läßt, erhaben, Sache des Genies ist; übrigens unterscheidet sie sich dadurch wesentlich von allen übrigen Künsten, daß sie auf's Aeusserste durch die Zeit bedingt ist, daß bei

ihr für das Gelingen nur Ein günstiger Augenblick besteht, in welchem sich Gedanke und Ausführung vereinigen müssen, während allen übrigen Muße zu Versuchen bleibt, deren Mißlingen den Künstler nicht vernichtet. (Vergl. Militärliteratur.)

Miller (Johann Martin), geboren zu Ulm 1750, starb 1814 als Dekan und geistlicher Rath in seiner Vaterstadt. Während seines Aufenthaltes an der Universität zu Göttingen gehörte er zu dem von Bürger, Hölty, Voß u. A. errichteten Dichterbunde. Als Schriftsteller hat er sich durch seine Romane, besonders aber durch den bekannten „Siegwart“ (zuerst gedr. 1776) Ruhm erworben, welcher die unglückliche Periode übertriebener Empfindsamkeit (s. d.) in der deutschen Literatur hervorrief, die auch auf das gewöhnliche Leben schädliche Rückwirkung hatte. Von seinen Liedern sind mehre Volkslieder geworden, wohin „Bei Nektar und Ambrosia“, „Das ganze Dorf versammelt sich“, „Es leben die Alten,“ u. s. w. gehören (Gedichte. Ulm 1783). Auch seine Predigten sind geschätzt. Miller's Charakter war liebenswürdig (Zeitgenossen XIII.).

Milliade, ein Jahrtausend; Milliarde, tausend Millionen; Milliasse, tausendmaltausend Millionen oder eine Billion.

Milliarius, ein Meilenstein, den die Römer alle 1000 geom. Schritte, also nach $^5/_{16}$ Stunden setzten; sie bezogen sich insgesammt auf den mill. aureus auf dem großen Markte zu Rom vor dem Saturnustempel.

Millin (Aubin Louis), Professor der Alterthümer zu Paris, Mitglied der Akademie der Inschriften und der Ehrenlegion, wurde nach dem Tode des be-

rühmten Abbé Barthélemy Aufseher (conservateur) des reichen Antiken- und Medaillencabinets der kaiserlichen, nachher königlichen Bibliothek. Durch seine Schriften sowohl, als durch seine Vorlesungen, deren Besuch zum guten Tone gehörte, hat er den Geschmack an der schönen Kunst des Alterthums in Paris gar sehr befördert. Seiner Gefälligkeit, womit er stets bereit war, auch Fremden die seiner Aufsicht anvertrauten Schätze zu zeigen, gedenken alle Reisenden mit Ruhm. Er starb 1818 zu Paris und war stets unverheirathet geblieben. Man sehe über ihn die Zeitgenossen Heft XV.

Million, tausendmaltausend; so viele Millionen heißen eine Billion, u. s. w. Millionär, Einer, der Millionen besitzt.

Millot (Claude François Xavier), ein ausgezeichneter Schriftsteller im historischen Fache, Mitglied der Akademie und Lehrer des 1804 zu Vincennes erschossenen Herzogs von Enghien (s. d.), ward 1726 zu Ornans, einer Stadt in der Franche Comté geboren, und starb zu Paris den 21. März 1785. Unter seinen in einem reinen und fließenden Style geschriebenen Werken sind die vorzüglichsten: 1) „Elémens de l'histoire de France, depuis Clovis jusqu' à Louis XV. (3 Bde.); 2) Elémens de l'histoire d'Angleterre depuis son origine sous les Romains jusqu' à George II." (5 Bde.). 3) Elémens de l'histoire universelle (9 Bde., deutsch: „Des Abbé Millot's Universalhistorie, aus dem Französischen mit Zusätzen und Berichtigungen von W. C. Christiani", 11 Thle. 1779 — 89, fortgesetzt von Brorson, a. d. Dänischen von Jensen, 12 und 13r Th. Leipz. 1807); 4) L'histoire

des Troubadours (3 Bde., nach St. Palaye's Hand-Schriften bearbeitet, ist eine der besten Quellen zur Geschichte der Trobadours); 5) Mémoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et de Louis XV."; 6) Histoire philosophique de l'homme". Als nachgelassenes Werk ist von ihm 1816 ein „Leben des Herzogs von Bourgogne" (Vater Ludwigs XV.) erschienen und „Gespräche zwischen dem jungen Herzog und seinem Lehrer Fenelon." Die 1807 erschienenen „Elémens de l'histoire de l'Allemagne" sind ihm untergeschoben.

Milo, s. Melos.

Milo von Krotona in Italien, ein Schüler des Pythagoras und einer der berühmtesten griechischen Athleten, welcher 6 Mal in den olympischen Spielen den Preis davon trug. Von seiner Stärke werden mehre Beispiele angeführt. Einen Stier trug er auf seinen Schultern zum Opfer und tödtete ihn mit einem Faustschlage. Als er in einem Walde einst einen starken Baumstamm sah, den man mit Keulen vergebens zu spalten versucht hatte, wollte er ihn auseinanderbrechen, seine Kräfte aber versagten ihm; die Keule, welche den Spalt auseinander hielten, waren herausgefallen, und so blieb er mit den Händen eingeklemmt. Da ihm Niemand zu Hilfe kam, wurde er von wilden Thieren zerrissen.

Milo, der Volkstribun, s. Cicero (Bd. 5 S. 258). Er wurde verwiesen u. fand i. J. R. 705 im bürg. Kriege den Tod. Cicero's Rede pro Milone ist uns erhalten.

Miltiades, athenienſischer Feldherr um 500 v. Chr., führte eine athenienſische Colonie nach dem Chersonnes und brachte bei dieser Gelegenheit Lem-

nos und die cykladischen Inseln unter seine Gewalt. Als Darius (s. d.) Heere in Griechenland zu dessen Unterjochung eindrangen und auf Athen zueilten, kam es in der Ebene bei Marathon zur Schlacht. Aber nur neun tausend Athener und tausend Platäer waren versammelt. Die Athener baten die Spartaner um Hilfe, auch versprachen diese Beistand; aber, ihrer Religion getreu, weigerten sie sich, vor dem Vollmonde auszurücken, woran eben noch fünf Tage fehlten. Kaum zehntausend Griechen standen also mehr als hundert tausend Persern in der Ebene bei Marathon gegenüber. Doch gewannen die Athener durch ihre Tapferkeit und die Entschlossenheit ihres Feldherrn Miltiades (29. September 490 v. Chr.) die Schlacht. Was von den Persern dem Schwerte entrann, mußte sich auf die Flotte flüchten, welche den Griechen zum Theile auch in die Hände fiel. Die Perser verloren 6400, die Athenienser 192 M. So glorreich dieser Sieg war, so hätte er doch ohne die Thätigkeit des Miltiades Athen in Unglück bringen können, indem der Perser Feldherr Datis auf seinem Rückzuge Athen selbst überfallen wollte. Aber Miltiades brach, als er Nachricht hievon erhielt, mit dem Heere sogleich auf und kam zur rechten Zeit unter den Mauern der Stadt an, um den Feind zur Rückkehr nach den Küsten Asiens zu zwingen. Als nach wenigen Tagen zweitausend Spartaner ankamen und das Schlachtfeld bei Marathon sahen, priesen sie die That der Athener und kehrten nach Sparta zurück; Miltiades aber wurde von seinen Landsleuten hoch geehrt. Als ihm jedoch in der Folge ein Angriff auf Paros mißlang und er, gefährlich verwundet, nach

Athen zurückkehren mußte, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, benützte der Parteigeist dieses Mißgeschick, um den Helden von Marathon zu stürzen. Miltiades wurde zu einer Geldbuße von fünfzig Talenten verurtheilt und, da er diese nicht bezahlen konnte, in das Gefängniß geworfen, wo er bald an seinen Wunden starb (489 v. Chr.). So wird nicht selten in Republiken den größten Männern gelohnt. Sein Sohn war der berühmte und vortreffliche Cimon (s. d.).

Milton (John) nimmt unter den englischen Dichtern einen ausgezeichneten Platz ein. Er war der Sohn eines Notars und wurde 1608 in London geboren. Seine Studien vollbrachte er zu Cambridge, und lebte dann auf dem Landgute seines Vaters. Später machte er Reisen nach Frankreich und Italien und lebte dann bis zu seinem Tode in London. Nachdem er in seiner Jugend nur in einzelnen poetischen und prosaischen Arbeiten sich versucht hatte, weckten ihn nun in London zuerst die damals ausbrechenden Religionsstreitigkeiten zu reger Thätigkeit im literarischen Gebiete. Er gab mehre das Kirchenregiment betreffende Abhandlungen heraus und sprang in der Folge von diesem Stoffe auf einen anderen, nämlich auf die Staatswissenschaften über, wobei er dem Republikanismus huldigte und auch von Cromwell zum lateinischen Secretär des Staatsrathes erhoben wurde. Er fuhr nun fort, über diesen und religiöse Stoffe zu schreiben, und fand für diese Beschäftigung selbst darin kein Hinderniß, daß er auf einmal, wahrscheinlich von der unaufhörlichen Anstrengung, erblindete. Die Aenderung in den öffentlichen Angelegenheiten

Englands drängte ihn eine Zeit lang in die Verborgenheit, bis die Amnestie ihn wieder davon befreite. Sein Hauptwerk vollendete er erst in spätem Alter. Es ist dieß das berühmte Heldengedicht: Das verlorne Paradies, das Anfangs nur wenig geachtet, später aber durch den schon anerkannten Addison an's Licht gezogen wurde. Milton fügte später noch ein anderes Werk hinzu, unter dem Titel: Das wieder erlangte Paradies. Dasselbe hat aber nicht den Werth des ersteren Werkes. Außer den schon angegebenen sind noch bekannte Werke von Milton: seine Geschichte von England, die aber nur bis auf die normannische Invasion reicht; eine Logik und mehre Stücke für das Theater, theils in altem und theils in neuem Geschmacke, sind nicht von großer Bedeutung. Milton starb 1674 zu London, und in der Westminster-Abtei ist sein Denkmal. Wäre Milton nicht zum Dichter berufen gewesen, so wäre er ein Gelehrter geworden. Denn er besaß großen Scharfsinn und eine seltene Leichtigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben. Sein Charakter war mild und offen, mit der seinen dichterischen Werken anhängenden Erhabenheit. Letztere haben viele berühmte Commentatoren gefunden. Eine teutsche Uebersetzung seines verlornen Paradieses hat Bodmer, eine französische Delille geliefert.

Milz (lien, splen). Der Leber entgegengesetzt ist die Milz in den linken Rippen, zwischen dem Zwergfell, Magengrube, der 2ten Krümmung des Grimmdarms, der linken Niere und der Spitze der Bauchspeicheldrüse, welche Lage jedoch öfters verändert wird. Die Größe der Milz ist bei einem Erwachsenen wegen der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit nicht wohl z

bestimmen, jedoch ungefähr der 6te Theil der Leber. Ihre Farbe ist rothblau, die innere Substanz aber kirschroth und fein weiß punktirt. In ihrer eiförmigen Gestalt unterscheidet man 2 Flächen, ein oberes stumpfes und ein unteres dünnes, spitzes Ende, und den Milzausschnitt oder die Milzspalte, eine längliche Vertiefung, die die innere Fläche in eine vordere größere und hintere kleinere Hälfte theilt. Die erste Haut der Milz ist eine Fortsetzung des Bauchfelle, die zweite oder eigenthümliche feste fibröse überzieht die Substanz unmittelbar. Das Gewebe der Milz ist locker und weich, oder besteht aus Haargefäßen, Nerven und Saugadern. Bisweilen bemerkt man eine oder mehre Anhängseln der Milz.

Milzstechen nennt man einen stechenden Schmerz an der linken Seite, durch heftiges Laufen oder andere starke körperliche Anstrengung entstanden. Es folgt dieser Schmerz einem vermehrten Blutandrange, nicht allein nach der Milz, sondern auch nach andern benachbarten Theilen. Das Stechen verliert sich, sobald man ruhig ist, oder die Seite straff bindet. Freier Unterleib und ungestörte Verdauung bewahren fast immer vor diesem unangenehmen Uebel.

Mimen, bei den Griechen kleine Dramen oder dramatische Spiele, welche nicht kunstmässig ausgebildet waren, aber den Zweck hatten, eine poetische Schilderung der Wirklichkeit zu geben. Sie bestanden oft nur aus einzelnen, besonders komischen Scenen, zuweilen mit improvisirtem Dialog, und wurden besonders bei Gastmählern vorgestellt, einige indessen scheinen auch auf die Bühne gekommen zu seyn. Bei den Römern waren die Mimen ursprünglich planlose Pos-

senspiele zur Volksbelustigung, wurden aber später kunstgerecht bearbeitet und durch Monologe und Dialoge ergänzt. Auch die Künstler, die sie darstellten, hießen Mimen. Wir nennen Mimen jeden mimischen, d. i. solchen Künstler, der durch Gebärden darstellt, mithin auch den Schauspieler. Verschieden von den alten Mimen waren die Pantomimen (s. d.).

Mimik ist die Anweisung zur Gebärdensprache oder Aktion und bildet den zweiten Theil der Anweisung zum mündlichen Vortrage überhaupt, wie die Declamatorik (s. d.) den ersten. Die Gebärdensprache entsteht aus einzelnen Gebärden, die auf verschiedene Art mit einander verbunden werden können, wie die Wort-Sprache aus einzelnen Worten und die Tonsprache aus einzelnen Tönen; unter Gebärden aber verstehen wir die Stellungen und Bewegungen unsres Körpers, die Mienen mit einbegriffen, also die Bewegungen der Hände, der Stirne, der Augen, der Wangen und des Mundes. Hiernach hat es die Mimik theils mit allgemeinen Vorschriften zu thun, theils insbesondre 1) mit dem Anstande oder der Stellung und Haltung des Körpers, 2) der Gesticulation oder den Bewegungen der Hände, 3) mit den Mienen oder dem Ausdrucke des Gesichts. Die Gebärden sind eine natürliche Folge dessen, was in unserm Innern vorgeht; denn jedem Zustande unsrer Seele gemäß bildet sich auch in unserem Körper, besonders in dem Gesichte, ein der uns beherrschenden Empfindung ähnlicher Zustand. Da dieser äussere Zustand (die Verstellung ausgenommen) ganz unwillkührlich ist, indem er ohne, ja oft wider unsern Willen eintritt, so liegt in ihm die natürlichste, reinste und verständlichste

Sprache der menschlichen Empfindung. Daraus ergibt sich aber auch, daß die Gebärden nicht sowohl Vorstellungen und Gedanken selbst ausdrücken, als vielmehr die Art und Weise, wie wir von ihnen ergriffen werden. Die Gedanken werden nicht wirklich durch die Gebärden mitgetheilt, sondern sie verrathen sich nur, so daß Andere von unsern Gebärden auf unsre Gedanken schließen können. Ist der Gegenstand unsrer Vorstellungen sinnlich, so kann man zwar, wenn er gegenwärtig ist, darauf hindeuten und, wenn er abwesend ist, nach dem Orte, wo er sich befindet, hinzeigen, seine Gestalt oder seine Wirkung und Handlung nachahmen; allein diese Bezeichnungsart bleibt doch nur immer unbestimmt und dunkel, da wir nicht die Gegenstände und Gedanken selbst angeben können. Eben so ist es auch mit Handlungen, Erfahrungen und Schicksalen Anderer. Wir können hier bloß zeigen, wie sie auf uns wirken, und in der Stärke unsrer Empfindung zur Nachahmung dessen, was auf uns einwirkt, gebracht werden. Wir sehen also, daß wir durch die Gebärden nichts als unsre Gefühle auszudrücken vermögen, d. h. den Gemüthszustand oder die in uns herrschenden Empfindungen, mögen sie aus gegenwärtigen sinnlichen Eindrücken entstehen, oder aus Gedanken, Vorstellungen, Erinnerungen und Hoffnungen; mögen sie rein oder vermischt seyn. Um aber diese Gefühle auszudrücken, bedienen wir uns gewisser äußerlicher Zeichen, die entweder natürlich oder verabredet (conventionell) sind. Die natürlichen Zeichen unsrer Gefühle werden sichtbar in verschiedenen Theilen des Körpers: 1) In der ganzen Haltung und Stellung desselben (attitude), welche nach den ver-

schiedenen Zuständen unsrer Seele sehr verschieden, und z. B. in dem Zustande der Ruhe ganz anders ist, als in dem der Bewegung; 2) in den willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen des Körpers, welche anders in ängstlicher Unruhe oder heftiger Leidenschaft, als bei sanften Gemüthsbewegungen sind; 3) in der Bewegung der Hände, die wieder ganz anders ist, wenn wir drohen, als wenn wir bitten, wenn wir fodern als wenn wir versprechen; 4) in den Mienen, d. h. in den Augen, den Zügen der Stirne, der Nase, den Lippen, den Backen, durch die wir Lachen und Weinen, Drohen, Lieben und Hassen ꝛc. ausdrücken können, endlich in der Farbe des Gesichtes, die anders bei feurigem Muthe, als bei Furcht und Schaam ist, u. s. w. Die conventionellen Zeichen sind nicht unter allen Menschen dieselben, sondern nach Völkern, Ständen und Geschlechtern sehr verschieden, und haben auch oft an sich eine zweifache Bedeutung, wie denn z. B. das Achselzucken eines Arztes ein andres ist, als das eines Vaters, der eine Unschicklichkeit an seinem Sohne bemerkt. Daraus folgt zugleich, daß diese Art der Zeichen Dem, der sich damit nicht besonders bekannt gemacht hat, oder aus oftmaliger Bemerkung derselben ihren Sinn erräth, eben so unverständlich ist, als eine Sprache, die man nicht gelernt hat. Die Gefühle sind ebenfalls sehr verschieden, und oft mischen sich mehre derselben mit einander; jedes dieser Gefühle erfodert nun aber seinen bestimmten, ihm eigenthümlichen Ausdruck, den man dann am sichersten erlernt, wenn man sich selbst und Andre beobachtet. Die Ausdrücke der Gefühle ändern sich wieder nach dem Geschlechte, dem Temperamente, den Eigenschaf-

ten der Personen, ihrem Stande, ihrer Erziehung und ihrem körperlichen Zustande. Wie verschieden ist das Lachen und der Zorn einer alten Jungfer, eines raschen, feurigen Mädchens, eines Laffen, eines geistvollen Mannes, eines Phlegmatikers! Da die Gefühle in verschiedenen Zeitpunkten entstehen, wachsen und wieder verschwinden, so haben sie auch verschiedene Grade der Stärke; diese müssen genau durch die Gebärdensprache bezeichnet werden, wenn Richtigkeit in ihr herrschen soll, denn so wie jede Leidenschaft ihren eignen Ton hat, so hat sie auch ihre eigne Gebärde; sie wird feurig mit dem Feurigen, und ruhig mit dem Ruhigen. So wie aber in der Wortsprache die einzelnen Worte nur durch Verbindung zur Sprache erhoben werden, so entsteht auch die Gebärdensprache erst dann, wenn die einzelnen Gebärden mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden. Wenn nun schon die Natur selbst auf die richtige Verbindung der einzelnen Gebärden hinführt, so ist es doch bei den häufig vorkommenden Widerspruche zwischen Gefühlen u. Gebärden durchaus nothwendig, daß man gute Muster beobachte, zu welchem Zwecke man öfters theils handelnde Personen, als Redner und Schauspieler sehe, theils bei ausdrucksvollen Gemälden, in welchen Leidenschaften durch Stellung und Mienen der gezeichneten Personen dargestellt sind, verweile, theils überhaupt den Menschen, wie er sich uns im gemeinen Leben in den verschiedenen Lagen und Umständen zeigt, beobachte. Uebrigens sehe man bei dem Ausdrucke eines Gefühles dahin, daß man das Unbestimmte und Ungefähre vermeide, und daß der Ausdruck dem Gefühle angemessen sey; besonders beobachte

man genau den Ausdruck des Grades eines Gefühles und sehe nicht minder auf die Uebergänge der Gemüthszustände und Gefühle, welche übrigens nach dem Temperamente und dem Charakter der Menschen sehr verschieden und nach der Verschiedenheit der Gefühle auch leichter oder schwerer, schneller oder langsamer sind. Nicht alle Gefühle und Zustände sind gleich stark und natürlich zu bezeichnen, viele lassen sich auch nur andeuten, und dieß ist insbesondre da der Fall, wo eine nähere Ausführung unangenehm, widrig, eckelhaft würde. Ueberhaupt muß alles, was sowohl den sinnlichen, als den moralisch guten Geschmack beleidigt, aus der Darstellung entfernt werden. Hiernach soll also der mimische Darsteller im Allgemeinen nichts bedeutende Bewegungen vermeiden und weder einen flachen, unglänzenden Vortrag haben, noch in's Unschickliche, Gemeine und Niedrige fallen, sondern sein Vortrag soll überall helles Licht, Klarheit, Bestimmtheit, Mannigfaltigkeit und Abwechslung, angemessene Stärke, Kraft und Fülle, Verbindung und leichten Uebergang, Würde und Schönheit haben. (Vergl. Engels Ideen zu einer Mimik, von Seckendorfs (Patric Peale) Vorlesungen über Declamation und Mimik, und Klingemanns Vorlesungen für Schauspieler, sowie Glib. Austin's Chironomia (im deutschen Auszuge Leipzig, 1819) und Cludius's Grundriß der körperlichen Beredtsamkeit, so wie für Anfänger Heinsius's angehenden Declamator.) — Mimische Darstellungen nennt man besonders die mimischen Stellungen, Handlungen und die Tableaux vivans, welche in neuer Zeit sich Beifall erworben haben.

Mimnermus, ein berühmter griechischer Musiker und lyrischer Dichter aus Kolophon, blühte um 600 v. Chr. und soll der Erfinder der Elegie (s. d.) seyn. Es sind indeß nur noch Bruchstücke von ihm erhalten, die man in Brunck's Analectis gesammelt findet.

Mimosa Sensitiva (Mimosa pudica L.), eine Pflanze aus der natürlichen Familie der Leguminosen, deren Stämme in Aeste sich verbreiten, welche mit Härchen besetzt sind, ist in Brasilien und andern Aequatorialländern von Amerika zu Hause, wird aber seit längerer Zeit ihrer merkwürdigen Eigenschaften wegen bei uns in Gärten gezogen. Bei der geringsten Berührung der Blätter nämlich ziehen sich dieselben zusammen und kehren einige Zeit nachher in ihre frühere Stellung zurück. Die Hitze und Kälte, der Wind, der Dampf veranlassen dieselbe, in der Pflanzenwelt einzige und bis jetzt unerklärbare Erscheinung, welche der Pflanze auch den Namen gibt.

Mina (Xaver), geboren 1784 in Navarra, bekannt als Guerillasführer im spanischen Revolutionskriege, war seit 1813 meist auf flüchtigem Fuße und führte zwar 1817 von England aus ein Hilfscorps zu den merikanischen Insurgenten, wurde aber durch Verrätherei dem Vicekönige in die Hände gespielt und am 15. November erschossen.

Minarets, Minnarets, die sehr schlanken, aber dennoch nicht hohen Thürme der Moscheen bei den Türken, von deren Altan herab dem Volke die Zeit zum Beten angesagt wird, und auf deren Spitze ein vergoldeter Halbmond sich befindet.

Mincio, Fluß im venetianischen Gubernium, ent-

springt unter dem Namen Sarka in den südwestlichen tyroler Gebirgen, geht durch den Gardasee, erhält dann den Namen Mincio, bildet in der Gegend von Mantua einen See und Sümpfe und ergießt sich bei Governolo in den Po.

Mind (Gottfried), geb. 1768 zu Bern, bekannt unter dem Namen „Katzenrafael", weil seine Katzen-Blätter die gepriesensten von Cornel. Fischer und v. Wenzel Hollar übertreffen, starb in seiner Vaterstadt 1814 nach einem jammervoll beengten Leben; in Allem unwissend, ausser im Zeichnen, lebte der häßlich gebildete „Friedli" nur im Umgange mit Katzen und mit den Bären (im Bärengarten zu Bern). Ausser seinen Katzen zeichnete er auch Betteljungen und Gruppen spielender Knaben. S. „Zehn (lithogr.) Blätter Katzengruppen von Gottfried Mind, nebst einer Nachricht von dessen Leben" (Leipz. 1827, Quer-Folio).

Mindelheim, Stadt im bayer. Oberdonaukreise, an der Mindel, mit 380 H. und 2400 Einw., Schloß am Georgenberge, Badequelle u. s. w. Es kam 1706 an Marlborough (s. d.) als Reichsfürsten, aber 1714 wieder, wie ehemals, an Bayern. In der Pfarrkirche ruhen die Herzoge von Teck.

Minden, vormaliges Bisthum im westfälischen Kreise, bildet jetzt nebst Paderborn, Corvey, Ravensberg, Rietberg, dem osnabrück'schen Amte Reckeberg, Rheda und Gütersloh einen von den 3 Regierungs-Bezirken der preußischen Provinz Westfalen, welcher von der Hauptstadt Minden den Namen führt, 95 Q. M. mit 556,800 Einw. enthält und in 12 Kreise getheilt ist. Die Stadt Minden, mit 932 größ-

tentheils massiven, altmodischen Häusern und 9000 Einw., ist der Sitz der Regierung, befestigt und in einer angenehmen Gegend an der Weser, über welche eine steinerne Brücke führt, gelegen. Die Einwohner unterhalten mehre Fabriken, worunter besonders die Zuckersiederei beträchtlich ist, viele Branntweinbrennereien und einen beträchtlichen Handel auf der Weser. Am 1. August 1759 erfocht bei dieser Stadt Prinz Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen unter Contades einen entscheidenden Sieg.

Minderjährigkeit, s. Majorennität.

Mine (μνᾶ) betrug als Münze bei den Griechen 100 Drachmen, gegen 22 Thaler 12 Gr., als Gewicht 28 Loth 2 Quentchen 69½ As.

Mine, 1) ein in die Erde gegrabener und mit Pulver gefüllter Kasten, um die darüber befindliche Erde und Alles, was darauf ist, durch die Gewalt des entzündeten Pulvers in die Luft sprengen zu können, 2) der Gang oder Keller, in welchen dieser Kasten eingesetzt wird. Um die Mine anzünden zu können, muß von dem Pulverkasten aus eine Pulver-Leitung in einem Schlauche von Leinwand, Leder u. s. w. (Zündwurst) oder in einer hölzernen Rinne (Leit-Kasten) bis zu einem sichern Orte zum Minengange hingeführt werden, wo man vom Feinde ungesehen das Pulver anzünden kann. Wenn das Pulver so tief eingegraben ist, daß sich die Wirkung desselben beim Entzünden nicht auf der Oberfläche der Erde zeigen kann, so erschüttert es gleichwohl die Erde und zwar in einer kugelförmigen Wirkungssphäre alle Erdtheile, und verschüttet die in der Nähe liegenden feindlichen Minen. Dieß ist der von Belidor erfun-

bene Globe de compression. — Mineurs heißen diejenigen Soldaten, welche zum miniren, d. h. Minen anlegen, verwendet werden. Sie führen gewöhnlich nur Flinte, Pistole und Patrontasche als Waffen und verwahren beim Miniren die Augen durch die Minirkappe gegen Sand.

Minellius (Joh.), zu Rotterdam geboren 1625 und als berühmter Philolog gestorben 1685. Seine Klassikerausgaben zeichnen sich durch eine übergroße Anzahl von großentheils sehr überflüßigen Noten aus, daher ähnliche Editionen Anderer auf dem Titel mit dem Aushängschilde: „Ad modum Minellii" versehen wurden. Derlei Ausgaben waren längere Zeit Mode.

Mineralien nennt man jene Naturkörper, die keine organische Bildung haben. Die Entstehung unorganischer Körper, so einfach sie auch scheint, hat doch zum Theil für uns eben so viel Unerklärliches, wie der Ursprung der organischen. Daß der Keim zu einem organisirten Körper von innen sich ausbilde und entwickle, der erste Punct eines unorganischen Körpers hingegen gleichartige oder verwandte Theile von aussen ansetze, das ist alles, was sich im Allgemeinen darüber sagen läßt. Einige Arten von Mineralien scheinen blos durch Cohäsion zu entstehen, andere durch Krystallisation, noch andere durch Anflug mechanischer Dämpfe. — Wenn ein Körper eine regelmäßige und bestimmte Gestalt annimmt, die sich durch glänzende, in geradlinigen Umrissen angeschlossene und unter eckigen Enden und Kanten vereinigte Flächen auszeichnet, so ist er durch Krystallisation entstanden. Dieses geschieht, indem die

festen Theile von den flüßigen entfernt werden und jene alsdann nach gewissen Gesetzen sich einander anziehen und zu einem Ganzen verbinden. So bildet die Natur unter andern die Quarzstufen. Bekanntlich sind jedoch nur einige Mineralien der Krystallisation fähig; Einige nennen jedoch überhaupt jeden Uebergang eines unorganischen Körpers aus dem flüßigen und aufgelösten Zustande in den festen eine Krystallisation, ohne auf die Form Rücksicht zu nehmen, während Andere das Anschießen der Salze selbst von der Krystallisation unterscheiden und den Begriff der letztern auf die oben gegebene Bestimmung einschließen. Cohäsion nennt man das Zusammenhängen der Körper mittelst ihrer anziehenden Kraft. Wenn sich Körper berühren, deren Flächen glatt polirt sind, so hängen sie ohne Verbindungsmittel zusammen, rauhe Körper jedoch hängen nur wenig oder gar nicht zusammen, jedoch bewirkt man dieses, wenn man sie glatter macht oder ihre Vertiefungen auf der rauhen Fläche mit einer andern schicklichen Materie ausfüllt und also die Berührungspunkte vermehrt. Eines ähnlichen Bindungsmittels scheint auch die Natur sich zu bedienen, z. B. wenn sie Sandsteine entstehen läßt. Die dritte Art der Entstehung der Mineralien leitet man von unterirdischen Dämpfen und Schwaden her, in denen ein mineralischer Stoff, auf das feinste aufgelöst, enthalten ist. Diesen Anflug sollen die meisten Metalle haben. Die in Gruben und Gängen schwebenden Dämpfe dringen nun entweder in die Bergart selbst mit ein, und dann entsteht vererztes Metall, oder sie fliegen an, ohne sich mit derselben zu vermischen und geben gedie-

gene Metalle. Die Vergrößerung der Metalle erfolgt natürlich nach den nemlichen Gesetzen, nach denen sie entstehen, sie vergrössern sich aber nur so lange, als sie noch unverrückt in ihrer Lagerstätte bleiben, sind sie einmal aus dieser gerissen, so nehmen sie nicht mehr zu. Das unvermeidliche Schicksal aller Körper, die Zerstörung, trifft endlich auch die Metalle, vorzüglich wenn sie der Witterung ausgesetzt sind, sie verwittern. Da Fäulniß oder Verwesung eine Gährung voraussetzen, diese aber nur da statt finden kann, wo flüßiges Laugensalz ist, das den bekannten Gestank bei der Verwesung entwickelt, die Mineralien jedoch dieses Laugensalz nicht besitzen, so lösen sie sich auf und zerfallen in Staub, ohne jenen Geruch von sich zu geben. Es unterscheiden sich demnach Mineralien selbst in Ansehung der Perioden, die sie mit den Thieren und Pflanzen gemein haben. Sie entstehen ohne eine eigentliche Zeugung, sie wachsen nicht und werden doch grösser, sie vergehen, ohne zu verwesen, und das allgemeine Grab organischer Körper, die Erde, ist die Geburtsstätte der unorganischen. Die Gewinnung der Mineralien geschieht durch den Berg- und Hüttenbau. Wir kommen nun zur Eintheilung der Mineralien, die auf ganz einfachen Grund-Gesetzen beruht. Alle Mineralien sind entweder brennlich oder nicht. Die brennlichen lösen sich, wenn sie rein sind, für sich entweder im Wasser auf, oder nicht. Die nichtbrennlichen und im Wasser nicht auflöslichen heißen Erden und Steine und bilden die erste Classe des Mineralreiches. Die nichtbrennlichen und im Wasser auflöslichen nennen wir Salze, sie bilden die 2te Klasse. Die brennlichen sind entweder duc-

tll d. i. sie lassen sich biegen, dehnen, strecken, oder nicht; letztre heißen eigentlich brennliche Mineralien (3te Classe), die ductilen brennlichen Mineralien aber führen den Namen Metalle (4. Classe).

Mineralogie ist die Wissenschaft von den Mineralien oder Fossilien, das ist jenen unorganischen Körpern, die die feste Masse unsers Erdballs ausmachen und sich daher in oder auf demselben befinden. Die unorganischen Körper, die den Gegenstand der Mineralogie ausmachen, hat man verschieden genannt. In den alten Zeiten gab es keinen generellen Namen für sie. Denn unter der Bedeutung Mineralien verstanden die Alten nur die Erze und zwar bes. die soz. Halbmetalle. In neuerer Zeit hat sich die Benennung Fossilien, die die Franzosen vorzüglich für die Petrefacten (s. d.) gebrauchten und noch gebrauchen, zu einer allgemeinen Benennung erhoben und diese empfiehlt sich nicht nur durch ihre etymologische Bedeutung, sondern auch durch die in dem Worte liegende größere Allgemeinheit, indem damit alle unorganischen Körper bezeichnet werden, die man aus der Erde gräbt (fodere, graben). Je nachdem der feste Erdkörper nach seinen großen zusammenhängenden Massen oder nach den einzelnen, diese Massen constituirenden Individuen betrachtet wird, kann man die Mineralogie nach Werner in Geognosie (γη und γνωσις) oder Oryktognosie (ὀρυκτος, was gegraben wird) eintheilen. Jene handelt von den nächsten Bestandtheilen des festen Erdkörpers, so weit diese durch unmittelbare Beobachtung erforscht sind und von den Verhältnissen im Großen, oder von dem innern Bau der Erdrinde, die Oryktognosie hingegen

von den einzelnen, individuellen, mechanisch-einfachen Fossilien als entfernteren Bestandtheilen des festen Erdkörpers nach ihrer sinnlich wahrnehmbaren natürlichen Beschaffenheit und von ihren darauf sich gründenden unterscheidenden Eigenschaften.

Mineralische Wässer sind jene Wässer, die eine so große Quantität fremder Stoffe aufgelöst enthalten, daß sie dadurch einen Geschmack und auf den thierischen Organismus eine beträchtliche Wirkung ausüben. Die Wässer schwängern sich bei ihrem Durchgange durch das Erdreich, das ihnen als Filter dient, mit den verschiedenen Sorten, die sie der Analyse liefern. Man theilt die mineralischen Wässer in kalte, gemäßigte und heiße ein, ferner in säuerliche, schwefelhaltige, eisenartige und salinische Wässer. Der Nutzen, den uns die mineralischen Wässer sowohl als Bäder, als als Getränke verschaffen, ist sehr groß und nicht leicht durch andere Mittel zu ersetzen. (Man sehe die vorzl. mineralischen Wässer unter den betr. Artikeln.)

Minerva, bei den Griechen Pallas Athene, eine der vorzüglichsten Gottheiten des Olymps, war eine Tochter Juviters (s. d.), aus dessen Haupte sie mit glänzenden Waffen hervorsprang, wurde am See Triton in Afrika erzogen und als Göttin der Weisheit verehrt. Sie bewahrte von allen Göttinnen die Jungfräulichkeit am strengsten und jedes Gefühl von Zärtlichkeit und schmachtender Sehnsucht war ihr fremd, daher sie auch gleich dem Kriegsgotte am Schlachten-Getümmel und an zerstörten Städten ihr Ergötzen fand; nur hatte sie nicht die rauhe Wildheit des Mars, weil sie zugleich die friedlichen Künste schützte.

Wie sie sich mit den Wissenschaften beschäftigte und sich in der Schlacht herumtummelte, so finden wir sie auch wieder am Webstuhle und die Spindel oder die malerische Nadel in der Hand, und so wie die Heldenfrauen die Gewänder für ihr Haus selbst bereiteten, so arbeitete sie die Gewänder der Göttinnen, daher ihr Beiname Ergane. Man verehrte sie als die Erfinderin der Flöte, des Oelbaums, des Spinnens und Wirkens, und ihre Eifersucht auf ihre Schülerin Arachne (s. d.) ist bekannt. Ihres jungfräulichen Sinnes und ihrer hohen Weisheit ungeachtet war sie dennoch sehr eitel, denn als sie bemerkte, daß die Flöte, welche sie erfunden hatte, ihr Gesicht entstellte, warf sie sie mit einer Verwünschung gegen denjenigen von sich, der sie wieder aufheben würde, wo sie dann der unglückliche Marsyas (s. d.) fand. Tiresias (s. d.), der sie im Bade belauschte, erblindete. Den Ulysses beschützte sie und geleitete seinen Sohn Telemach in Mentors (s. d.) Gestalt. Mit Neptun stritt sie, nach wessen Namen ihr geliebtes Athen genannt werden sollte, und errang dadurch, daß sie den Oelbaum aus dem Boden hervorwachsen ließ, den Sieg. Ihr war denn auch ganz Athen geheiliget und in ihrem prächtigen Tempel, dem Parthenon, wurde ihr das berühmte Fest der Panathenäen gefeiert. Im trojanischen Kriege stand sie den Griechen bei, weil Paris (s. d.) auch ihr die Venus vorgezogen hatte. Zu Rom wurden ihr zu Ehren die Quinquatrien gefeiert und sie als eine Schutzgöttin der Stadt verehrt. Die Eule war ihr eigenthümlich geweiht und findet sich oft auf ihren Abbildungen. Die Kunst bildet sie gewöhnlich in kriegerischer Rüstung, den Helm auf

dem Haupte, mit der Aegide oder dem ihr eigenen Brustharnisch, worauf der Medusenkopf befindlich ist, und einen Spieß, oft auch einen Schild in der Hand. Die Eule ist der gewöhnliche Schmuck ihres Helms, ob dieser gleich sehr verschieden gestaltet vorkommt. Im Alterthume war sowohl ihre Bildsäule von Phidias, als das Palladium sehr berühmt; jene wegen ihrer herrlichen Kunst, dieses wegen des darauf gesetzten Vertrauens der Trojaner, Griechen und Römer (Virg. Aeneis II. 162).

Mingotti (Katharina), eine der größten Sängerinnen, geb. 1728 zu Neapel von deutschen Aeltern, trat zuerst bei der Dresdner Oper auf, zeichnete sich aber bald so aus, daß ihr Ruf sich durch ganz Europa verbreitete und sie nach Neapel eingeladen wurde, wo sie den größten Beifall ärntete. Von 1748—51 war sie wieder in Dresden, machte dann Kunstreisen nach Spanien, Frankreich, England und Italien, betrachtete jedoch Dresden bis zum Tode des Königs August als ihre eigentliche Heimath, worauf sie sich in München niederließ, daselbst als Hofsängerin eine Pension genoß und 1807 bei ihrem Sohne, dem Forstinspektor von Buckingham in Neuburg a. d. D., starb.

Mingrelien, russisches Fürstenthum in der Landschaft Imerethi am Kaukasus und dem schwarzen Meere, ist meist gebirgig mit vielen Sümpfen und Morästen. Es erzeugt viel Getreide, Wein, Oel, Obst, Holz und Metalle. Die 70,000 Einw., meist Mingrelier, werden von einem von Rußland unabhängigen Czaar oder Dadian beherrscht, der keine bestimmte Residenz hat, sondern mit seinen Fürsten und Edel-

leuten so lange an einem Orte verweilt, als es dort Lebensmittel und Wein gibt. Das Land ist in 3 Distrikte, in das eigentliche Mingrellen, Odischi und Letschchumi getheilt.

Minho, Fluß in Spanien, kommt aus einem kleinen See bei Fuenta Mino in Galizien und bildet von Melgaza bis zur Mündung bei Caminha in's atlantische Meer die Gränzen zwischen Spanien und Portugal. Von ihm hat die portugiesische Provinz Entre Douro e Minho mit 1,123,000 Einw. auf 100 Q. M. den Namen.

Miniaturmalerei, diejenige Art der Wasser-Malerei, bei welcher man die Gummifarben mit der bloßen Pinzelspitze aufträgt, welches punctiren (pointiller) heißt, und die sich von den andern Arten der Malerei dadurch unterscheidet, daß sie weit feiner ist und mithin in der Nähe gesehen werden muß, daher sie im Kleinen, meist auf Pergament und Elfenbein, angewendet wird. Daher hat der Ausdruck Miniatur-Bild auch die Bedeutung eines kleinen Bildes. Miniaturmalereien kommen schon im 9ten und 10ten Jahrh. als Verzierungen der Handschriften in Italien, Frankreich und Deutschland vor, wo diese Malerei eine Beschäftigung der Mönche war und den Namen von der rothen Farbe (minium) erhielt, der man sich gewöhnlich dazu bediente. Sie blühte in dieser Art vorzüglich im 14ten Jahrh. unter Karl V. in Frankreich und erreichte noch unter Karl VIII. und Ludwig XII. eine größre Vollkommenheit, kam aber nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Lumpenpapiers und durch das Emporkommen der Kupferstecherkunst in Verfall. In der neuern Zeit hat man

sie vorzüglich zum Portrait angewendet, und waren Mengs, Chodowiecki, Füger, Westermann, Nixon und Shelly ausgezeichnet darin. (S. Violet's Anweisung zur Miniaturmalerei. Aus dem Französischen, Hof 1795.)

Minimen, s. Franz von Paula. Im 18ten Jahrhunderte besaß dieser Orden 450 Klöster in 30 Provinzen. Im J. 1815 wurde ihnen ihr im Neapolitanischen gelegenes Stammkloster von Ferdinand IV. wieder geschenkt.

Minister, die höchsten Staatsbeamten, die unmittelbar mit dem Fürsten arbeiten und in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung die höchsten Behörden bilden, indem sie entweder einzeln jeder an der Spitze eines besondern Departements stehen und über die dasselbe betreffenden Angelegenheiten einzeln und ohne vorhergegangene Rücksprache mit ihren Kollegen dem Fürsten Vortrag erstatten, oder gemeinschaftlich (im geheimen Conseil) alle wichtigern Angelegenheiten berathen und dem Regenten das Ergebniß ihrer Berathschlagungen vorlegen. Nur wo das letztre, für die Einheit in der Verwaltung offenbar wohlthätige System befolgt wird, kann von einem Prinzipal- oder Premier-Minister, der als Ministerpräsident an der Spitze des Conseils steht, die Rede seyn. Uebrigens unterscheidet man auch dirigirende Staats-, von bloßen Conferenz-Ministern, und versteht unter letztern solche, die nicht selbst Chefs eines Verwaltungszweiges sind, sondern nur berathende Stimme im geheimen Conseil haben. Unter Cabinets- im Gegensatze zu den Staatsministern werden in einigen Staaten die Minister der

auswärtigen Angelegenheiten und des regierenden Hauses verstanden; sonst unterscheidet man nach den Departements, denen sie vorstehen, noch den Justiz-Minister, Finanzminister, von dem zuweilen der Minister des Staatsschatzes unterschieden ist, Minister des Innern, des Handels, der Marine, der Armee, des Kultus und öffentlichen Unterrichts u. s. w. In Staaten mit Repräsentativverfassung, wo die Minister für die Befolgung der Staatsverfassung den Ständen verantwortlich sind, und daher die Regierung unter Verantwortlichkeit der Minister von der geheiligten Person des Regenten getrennt gedacht wird, versteht man unter der Ministerialpartei, im Gegensatze zur Opposition (s. d.), die Anhänger des jeweiligen Ministeriums und seines Regierungssystems in den Kammern sowohl, als unter der Nation. Ministeriell gesinnt ist, wer der Ministerialpartei angehört. — Minister heißen ferner auch die Gesandten (s. d.) des zweiten und dritten Ranges. Unter Ministerium wird sowohl die höchste Stelle, an deren Spitze die Minister stehen, als auch in protestantischen Ländern das geistliche Consistorium, sowie die Gesammtheit der Geistlichkeit in einzelnen Städten verstanden.

Ministerialen. So hießen in frühen Zeiten die unfreien Dienstleute, welche in ihren Verhältnissen als Grundbesitzer von den Hörigen oder den gewöhnlichen Unfreien nicht verschieden, aber zum Kriegs-Dienste bei Edlen und besonders dem Könige verpflichtet und daher von gemeinem knechtlichem Dienste frei waren. Sie waren fähig zur Verwaltung von allen Aemtern, die keine Gewalt über freie Leute gaben, für den

Ehrendienst am Hofe ihres Dienstherren unter die Oberhofämter des Marschalls, Kämmerers, Truchseß und Schenken untergeordnet, unter deren Aufsicht auch andre Hörige standen, die am Hofe des Dienst-Herren zu Dienstleistungen anderer Art gebraucht und daher auch sehr häufig Ministerialen genannt wurden. Ueberhaupt hat dieser Ausdruck auch eine weitere Bedeutung, in welcher er Jeden bezeichnen kann, der ein Amt bekleidet oder eine bestimmte Dienstverrichtung hat, weßhalb er selbst von allen obersten königlichen Hofbeamten gebraucht wird.

Minne, bei den deutschen Dichtern des Mittel-Alters die edle, treue und glückliche Geschlechtsliebe. Der Begriff der Liebe wurde im Ritterthume, besonders der Deutschen, sehr edel gefaßt, und schon damals hat sich die Liebe bei den deutschen Dichtern viel reiner, inniger und idealischer ausgesprochen, als etwa bei den Franzosen. — Minnesänger heißen die deutschen Dichter des Mittelalters von dem Haupt-Inhalte ihrer Lieder (sonst auch schwäbische Dichter, weil diese Mundart in ihren Gedichten vorherrscht); im engern Sinne verstehen wir jedoch darunter nur die lyrischen Dichter, die Sänger der Minnelieder. Die Minnesinger waren Ritter oder doch Edelleute, die das poetische, zwischen Krieg, Andacht und Liebe getheilte Leben der Ritterschaft zum Singen begeisterte. Sie lebten und sangen besonders an den Höfen kunstliebender deutscher Fürsten, wie Kaiser Friedrichs II., Herzogs Leopold IV. von Oestreich, Königs Wenzel's von Böhmen, Herzog Heinrichs von Breslau, Heinrichs von Anhalt, des Markgrafen Heinrich des Erlauchten, des Landgrafen Hermann,

von Thüringen, und das ritterliche Leben, die fröhliche Festlichkeit, so wie die feine Sitte jener Hofla-ger gab ihren Gedichten die Zartheit und Pracht, Beredtheit und Zierlichkeit, die wir an ihnen bewundern. An jenen Höfen wurden auch Wettstreite der Dichter gehalten, welche, wie z. B. der bekannte Krieg auf der Wartburg (1207), oft ziemlich ernst gemeint waren und von der Eifersucht der Dichter befeuert wurden, die um die Gunst und den Lohn der Fürsten buhlten. Wenn schon die meisten Minnesänger reiche und kriegerische Ritter waren, so gab es doch auch arme, die davon lebten, daß sie an den Höfen umherzogen und sangen. Da jene Poesie den Dichtern und dem Geiste nach wahre Ritterpoesie war, so sind die Minne und der Frühling vor Allem die Gegenstände, die in den weltlichen Liedern jener Zeit besungen werden, wie dagegen die episch-romantischen Dichtungen jener Zeit (die Nibelungen, das Heldenbuch u. s. w.) das ganze Leben und Wesen der Ritterschaft mit den lebhaftesten Farben uns vorführen. So eigenthümlich und von so echter inniger Begeisterung erzeugt die Werke jener Dichter sind, so haben sie doch, die Lyriker der Form, die Epiker auch dem Stoffe nach, viel von wälschen (franz.) Dichtern (Troubadouren und Trouveren) gelernt und entlehnt. Der äussere Charakter der Lieder ist eine höchst kunstreiche und dabei kindlich spielende Verschlingung, Verschränkung, Vervielfachung der Reime und Assonanzen, und dabei sind diese Lieder so mannigfaltig in Versmaß und Eintheilung, daß wir auf große Abwechslung in ihren Melodieen schließen und die Unerschöpflichkeit jener Sänger in Erfindung neuer Weisen zum

Aussprechen ihrer Herzensempfindungen nicht genug bewundern können. Sie waren fast alle Dichter, Tonsetzer und Sänger ihrer Lieder zugleich, daher sie in der Sprache jener Zeit oft auch Fiedler und Spielleute heißen. Die bedeutendste Sammlung von diesen kleinern Gedichten des Mittelalters ist die Manessische (aus dem Anfange des 14ten Jahrh.), welche Bodmer sehr schlecht edirt und von der in neuester Zeit von der Hagen eine kritische Ausgabe geliefert hat. Eine Bearbeitung von 220 Liedern daraus besitzen wir von Tieck (Berlin 1803). Der älteste bekannte dieser Liederdichter war Heinrich von Veldeck (um 1180); ihm folgten als berühmte Minnesinger Walther von der Vogelweide, Reimar der Alte, Reimar von Zweter, Ulrich von Lichtenstein, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von der Aue, Heinrich von Morungen, Gottfried von Straßburg u. A., die alle zu Ende des 12ten und Anfang des 13ten Jahrh. lebten und sangen. Zu Ende des 13ten Jahrh. zeichneten sich noch Konrad von Würzburg und Johann Hadloub aus, dann verstummte der Minnesang allmälig zugleich mit dem Verfalle der Ritterschaft, dem Ende der Kreuzzüge und dem Uebergange des romantischen Lebens in das trockne der Ueberlegung. Poesie und Gesang, von dem aufs Neue verwilderten Adel verlassen, fanden bei den Meistersängern (s. d.) Aufnahme, deren handwerksmäßige Erzeugnisse aber freilich dem edlen Minnesange der Vorzeit nicht zu vergleichen sind. — Minnegerichte, Gerichtshöfe der Liebe (Cours d'Amour, Corti d' amore) entstanden in Frankreich zur Zeit der ritterlichen Galanterie (zuerst in der Provence im 12ten Jahrh.) zur Entscheidung

von theoretischen und praktischen Fragen und Fällen im Gebiete der Minne, und bestanden aus Rittern, Dichtern und Damen, die ihre Beschlüsse als Arrêts d' amour gaben, nach Art der Parlamente. Diese Unterhaltung ward so beliebt, daß nicht leicht ein fürstlicher Gallatag ohne Wettstreit in einer Cours d'amour verging. Das größte Ansehen erlangten diese Cours d'amour in Frankreich unter Karl VI. durch seine Gemahlin Isabelle von Bayern, die bei dem von ihr 1380 errichteten Cours d'amour Männern des ersten Ranges Titel verlieh. Noch unter Ludwig XIV. errichtete Richelieu eine Assemblée galante zu Ruel, die eine Nachahmung der Liebeshöfe seyn sollte, und wobei die Prinzessin Marie von Gonzaga präsidirte. (Vergl. Die Minnehöfe und ihre Entscheidungen und Ausspräche, u. s. w. Leipzig 1821 und Hermes St. XII., dann M. d'Auvergnes und Aretin's Sammlungen von Aussprüchen der Minnegerichte; auch den Art. Frauen.)

Minorat, s. Majorat.

Minorca, die kleinere von den balearischen Inseln (s. d.), hat auf 15 Q. M. 31,000 Einw., die sich mit Acker-, Wein- und Oelbau und mit Handel beschäftigen. Die Hauptstadt Puerto-Mahon mit 6000 Einwohnern hat einen guten und durch das Fort St. Philipp vertheidigten Hafen. Der Besitz der Insel ist wegen des Handels im mittelländischen Meere wichtig. Nachdem sie seit 1708 bald England, bald den Franzosen gehört hatte, wurde sie 1783 förmlich an Spanien abgetreten, 1798 wieder von den Engländern besetzt, aber 1802 an Spanien zurückgegeben.

Minorennität, s. Majorennität.

Minorität, 1) die Minderzahl der Stimmen, 2) diejenige Partei, bei welcher sich die Minderzahl der Stimmenden befindet.

Minoriten, s. Franziskaner.

Minos, König von Kreta, im Alterthume als Gesetzgeber berühmt, spielt in der Mythologie nicht minder eine Rolle. Er ist der Sohn Juviters und der Europa (s. d.). Die Dichtung läßt ihn in einer Grotte auf dem Ida von Zeit zu Zeit mit Jupiter geheime Unterredungen pflegen, deren Inhalt er, als die Grundlage seiner Gesetzgebung, dem horchenden Volke bekannt macht. Wegen seiner weisen Regierung wurde er nach seinem Tode nebst seinem Bruder Rhadamantus und dem frommen Aeakus (s. d.) zum Richter über die Todten bestellt. Sein Enkel Minos war gleichfalls König von Kreta und nicht minder als Gesetzgeber, denn als Feldherr berühmt. Er befreite das mittelländische Meer von Seeräubern und machte die Fahrt auf demselben wieder sicher. Leider aber trafen ihn auch Unglücksfälle, die ihm seine glorreichsten Siege verbitterten. Seine Gemahlin Pasiphae, die Tochter des Helios, wurde von der Venus gehaßt, weil ihr Vater einst ihr Liebesverhältniß mit dem Mars entdeckt und verrathen hatte. Sie flößte daher der Pasiphae eine schändliche Liebe zu einem Stiere ein, den Neptun aus dem Meere steigen ließ. Während der Abwesenheit des Minos beging Pasiphae das unnatürliche Verbrechen und gebar ein Ungeheuer, halb Mensch, halb Stier, das unter dem Namen des Minotaurus in der Mythologie bekannt ist. Minos, um die Schande seines Hauses den Blicken

der Menschen und dem Antlitz des Tages zu verbergen, trug dem von Athen nach Kreta geflüchteten Dädalus (s. d.) auf, ein unterirdisches Gewölbe mit unzähligen irreführenden Gängen ihm zu erbauen. Dieß war das berühmte Labyrinth, in dessen Mitte der Minotaurus eingeschlossen nur von denen erblickt wurde, die ihm zur Strafe als Opfer vorgeworfen wurden und um ihren Tod zu finden das Labyrinth betraten. Neues Unglück traf das Haus des Minos, als sein Sohn Androgeus (s. d.) zu Athen durch Meuchelmörder, vom Könige Aegeus gedungen, ermordet wurde. Kaum hatte Minos davon Kunde erhalten, so kam er mit seiner ganzen Macht, um den grausamen und schändlichen Mord zu rächen. Zuerst belagerte er Nisa, wo Nisus, des Aegeus Bruder, herrschte. Den Nisus verrieth seine eigene Tochter Scylla, indem sie eine goldene Haarlocke, wodurch er unüberwindlich war, von seinem Haupte schnitt und sie dem Minos brachte, gegen den von Liebe entbrannt sie der Pflicht und kindlichen Zärtlichkeit vergaß und nach Verdienst bestraft wurde, indem sich Minos zwar ihres Geschenkes bediente, die Verrätherin aber mit Zorn und Verachtung von sich stieß. Als Minos Nisa, das nachherige Megara, erobert hatte, rückte er gerade auf das bereits von Dürre und Hungersnoth gedrückte, und durch ein Orakel geschreckte Athen vor, aus dem ihm Abgeordnete, um Friede flehend, entgegenkamen, den Minos nur unter der Bedingung bewilligte, daß die Athenienser jährlich sieben der schönsten Knaben und ebensoviele der schönsten Mädchen dem Minotaurus zur Beute nach Kreta schicken mußten. Als Theseus endlich den Minotau-

rus erlegte und mit Ariadne (s. d.) entfloh, schloß Minos den Dädalus mit seinem Sohne Ikarus selbst in dem Labyrinthe ein, aus dem sie aber auf wunderbare Weise wieder entkamen. Dädalus floh zum Könige Kokalus in Sicilien, der, als Minos seine Auslieferung verlangte, ihn zu einer Unterredung mit sich einlud und den arglos kommenden Minos, nachdem er ihn in seinem Hause bewirthet hatte, hinterlistiger Weise im Bade erstickte. So fand Minos, der tapfre Krieger, da er den Künstler verfolgte, den die Götter schützten, in einem fremden Lande seinen Tod.

Minotaurus, s. Minos.

Minstrels, s. Troubadour.

Minuend, in der Subtraction diejenige Zahl, von der eine andre (der Subtrahend) abgezogen werden soll.

Minus (lat.), weniger, geringer. In der Mathematik deutet es kürzlich das Subtrahiren, wenn es auch nicht gerade mit Ziffern ausgeführt werden soll, an und wird durch — angezeigt; z. B. 7 — 3 = 4, d. i. 7 minus 3 ist 4, oder: wenn man 3 von 7 abzieht, bleiben 4. — Das Minus, s. v. a. der Defect, der Betrag, um wie viel etwas weniger ist.

Minuskeln, s. Manuscript.

Minute, überhaupt der 60te Theil eines Grades oder einer Stunde. Minutenglas, eine kleine Sanduhr, welche nur eine Minute läuft und besonders auf Schiffen beim Lootsen gebraucht wird.

Minutoli (Heinr. Freiherr Menu von), aus einer savoyschen Familie zu Genf 1772 geb., schwang sich zum preuß. Generalmajor empor und unternahm

1820, nachdem er sich kurz zuvor mit einer gebornen Gräfin von Schulenburg verheirathet hatte, die Leitung einer wissenschaftlichen Reise nach Aegypten zur Erweiterung unserer Kenntniß der Alterthümer dieses Landes, die mit königlicher Freigebigkeit ausgerüstet wurde. Er verließ Triest am 17. August 1820 und kam am 7. Sept. zu Alexandrien an. Während seine Gattin nach Kairo ging, unternahm er den sehr schwierigen Zug nach den prächtigen Ruinen von Cyrene, sah sich aber durch die Treulosigkeit der Araber nach einem 7wöchentlichen Aufenthalte in der Wüste bei Bir-El-Kor genöthigt, umzukehren, und wandte sich mit Zurücklassung seiner Gefährten, die ihm bald folgten, über Siwah, das er genauer, als alle seine Vorgänger sah, nach Kairo, wo er am 28. November ankam. Von hier ging er nach Theben und verließ dieses am 21. Januar 1821, um bis Assuan seine Fahrt fortzusetzen, von wo er die Rückfahrt nach Kairo begann. Ueber Damiette nahm er seinen Weg nach Alexandrien, wo er sich nach Triest einschiffte und über Italien im August 1822 nach Berlin zurückkehrte, woselbst seine vom Könige angekauften Sammlungen den Schmuck der königl. Kunstkammer ausmachen. Nach Beendigung der Reise hatte die Akademie der Wissenschaften zu Berlin den General zu ihrem Ehrenmitgliede erhoben, und der König ihm bei'm nachgesuchten Abschiede den Charakter als Generallieutenant gegeben. „Was er durch seine Reise geleistet hat, liegt jetzt in seinem Werke (herausgegeben von Tölken, Berlin 1824, 4. mit Kupf.) und in des H. v. M. „Nachtrag zu meiner Reise zu dem Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten

1820 fg. (Berlin, 1827 m. Kpf.) vor Aller Augen. Uebrigens vergl. auch noch Mes souvenirs d'Egypte, par Mad. la Baronne de Minutoli, von Raoul-Rochette herausg. (2 Bde., mit Kpfern., Paris 1826).

Miquelets, die Bergbewohner der südlichen Pyrenäen, meistens Hirten, Jäger, Köhler, u. s. w., dabei kriegerisch und räuberisch, geleiten die Reisenden auf den Gebirgswegen und lassen sich ihren Schutz theuer bezahlen. Im Kriege sind sie gefährliche Parteigänger, die oft rottenweise in Frankreich einfallen.

Mirabeau (Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von) wurde durch seine hinreißende Beredtsamkeit der Hebel der franz. Revolution. Er war den 9. März 1749 auf dem Schloße Bignon in der Provence aus einer berühmten Familie geboren und kam mit 14 Jahren in eine Pension, wo er Mathematik studirte, einige Fortschritte in Musik und Zeichnen machte und bei seiner großen Körperstärke mit Lust und Leichtigkeit körperliche Uebungen trieb. Da man aber seine sittliche Bildung ganz vernachläßigt hatte, so wuchsen mit ihm die heftigsten Leidenschaften auf, wie denn Ehrgeiz und Streben nach Sinnengenuß später die beiden Haupttriebfedern seines Lebens wurden. Das Studium der Schriften Locke's verschaffte ihm jene klare, unwiderstehliche Logik, die ihn als Redner und Schriftsteller charakterisirt. Aus der Schule trat er in Kriegsdienste, wo er zuerst die Fesseln seiner harten Erziehung brach, welche seine heftige Gemüthsart bis jetzt mit größter Ungeduld ertragen hatte. Ein Liebesverständniß, das sein Vater mißbilligte, hatte zur Folge, daß dieser seine Haft in der Festung auf

der Insel Ré bewirkte. Nach seiner Befreiung ward er als Freiwilliger nach Corsica geschickt und errang sich hier das Patent als Dragonerhauptmann, gab aber, da ihm sein Vater keine Compagnie kaufen wollte, den Militärstand auf und vertauschte nach dem Willen seines Vaters das Schwert mit dem Pfluge. Aber ein Rechtshandel und unglückliche häusliche Verhältnisse verbitterten ihm die an sich schon lästige Lage. Er hatte 1771 in Aix ein Fräulein von Marianane, eine liebenswürdige Dame von großem Vermögen geheirathet, gerieth aber dem ungeachtet durch seine Verschwendung in eine Schuldenlast von 160,000 Livres, was der Grund seines unglücklichen Schicksals wurde; sein Vater benützte dieses, um den verschwenderischen Sohn in eine sehr beschränkte Lage zu versetzen, der dennoch bis 1774 glücklich mit seiner Gattin lebte, als er einen strafbaren Briefwechsel derselben entdeckte. Er verzieh, verließ aber bald darauf den ihm vom Vater gesetzlich angewiesenen Aufenthaltsort und wurde nun im Schlosse If eingesperrt, von wo er jedoch 1775 nach Jour bei Pontarlier gehen durfte. Hier lernte er Sophien, die liebenswürdige Gemahlin des 79jährigen Präsidenten Lemonnier kennen und nährte für sie eine heftige Leidenschaft; er entfloh mit ihr; der beleidigte Ehe-Mann klagte auf Entführung und Raub, und Mirabeau wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt, während er unter dem Namen St. Matthieu unbemerkt in Holland lebte, wo er sich und Sophien 1776 — 77 durch literarische Arbeiten ernährte. Durch Denkschriften, die er gegen seinen Vater in's Ausland sandte, wurde jedoch dieser so gereizt, daß er die

Verhaftung Mirabeau's und Sophien's auf Requisition der franz. Regierung bewirkte. Mirabeau ward in den Donjon zu Vincennes, die hochschwangere Sophie aber nach ihrer Entbindung von einer Tochter in das St. Clarenkloster nach Chien gebracht. In dieser Gefangenschaft schrieb Mirabeau die berühmten „Lettres à Sophie" (1777 — 80, 3 Bde. N. A. 1820), s. „Erotica Biblion" und nebst andern Werken sein Werk über die „Lettres de cachet." Endlich wurden 1780 seine Fesseln gelöst, er lebte bei seinem Vater und bewirkte 1782 auch die Aufhebung des früher in Pontarlier gegen ihn gesprochenen Todesurtheils; auch Sophie erhielt ihre Freiheit und ihr Vermögen wieder. Ein Prozeß, den er nach fruchtlosem Versuche der Güte mit seiner Frau führte, wurde, nachdem er beide blamirt hatte, von letztrer gewonnen, worauf er sich nach London begab, wo er mehre Schriften lieferte. Darauf lebte er 1786 in Berlin, wo er den Plan zu dem berühmten Werke: „De la monarchie Prussienne" entwarf, das sein Freund Mauvillon (s. d.) ausarbeitete, und kehrte 1787 nach Frankreich zurück. Auf der Reise verliebte er sich in Nancy in eine Schauspielerin und kam endlich zu Fuß ohne alle Baarschaft in Paris an, wo 1789 die von ihm an Calonne geschriebenen vertrauten Briefe über den preuß. Hof (Histoire secrète de la cour de Berlin, ou correspond. d'un voyageur français, depuis le 5. juill. 1786 jusq. au 19. Jan. 1787) in 2 Bdn. erschienen. Als die Reichsstände berufen wurden, ging er in die Provence, um sich wählen zu lassen, sollte aber der eben angeführten Correspondenz wegen verhaftet und nach Judien abgeführt werden, daher er schnell nach

Paris eilte, wo der Abbé Perigord (Talleyrand) und der Herzog von Lauzun die Zurücknahme des Verhaftsbefehls bewirkten. Er kehrte darauf in die Provence zurück und kaufte, da er von der Wahl für den Adelsstand durch die Besitzer großer Lehengüter ausgeschlossen wurde, einen Tuchladen, um als Tuch-Krämer vom dritten Stande gewählt zu werden. Dieß gelang ihm, und alsbald war er durch seine Beredtsamkeit die Seele der Versammlung und der Liebling der Menge. Sein zerrüttetes Vermögen aber veranlaßte ihn nachher, sich an den Hof anzuschließen, der seine Schulden bezahlte und ihm eine ansehnliche Pension aussetzte. Die Königin verließ sich so ganz auf ihn, daß sie sagte: „Ich bin überzeugt, daß ich nicht umkomme, so lange Mirabeau lebt.“ Aber schon argwohnte man seine Verbindung mit dem Hofe, als er den 2. April 1791 an einem Entzündungsfieber, das er sich wahrscheinlich durch Unmäßigkeit zugezogen hatte, im 43sten Jahre starb. Mirabeau war weder Demokrat noch Absolutist; er ehrte das Königthum, aber haßte seinen Mißbrauch. Durch sein Genie und seine Beredtsamkeit verstand er alles zu bewirken. Er war vielleicht der Einzige, der als Premierminister Frankreich von den Uebeln der Revolution hätte befreien können. Sein Tod verbreitete Schrecken in ganz Paris; als aber die Schreckens-Männer den Convent beherrschten (Sept. 1794), ward seine Asche aus dem Pantheon genommen und Marats Leiche hineingebracht. Im J. 1800 befahl der erste Consul, seine Bildsäule in der Galerie der Tuilerien aufzustellen. Seine Reden sind gesammelt in der Schrift: „Mirabeau peint par lui — même“

(1791, 4 Bde.) und „Colect. compl. des travaux de Mirab. à l'assemblée nationale, par Mejean“ (1791 fg., 5 Bde.); „Esprit de Mirabeau“ (1804) und Lettres inédites de Mirabeau, publ. par Vitry (Paris, 1806, 2 Bde.) und seine Oeuvres oratoires (Paris, 1819, 2 Bde.) und Oeuvres choisies de Mirabeau (Paris 1820). Vergl. auch die Mémoires de contemporains (Paris 1824, 5te Lieferung) und die „Zeitgenossen“, N. R. XVIII.

Mirabellen, sehr wohlschmeckende, runde Pflaumen in Frankreich, die theils getrocknet, theils eingemacht, besonders über Metz zu uns kommen.

Miranda (Don Francisco), der erste Gründer der Freiheit im spanischen Amerika, ward in Caracas aus einer alten spanischen Familie geboren, durchwanderte in einem Alter von 20 Jahren Amerika zu Fuß, um es kennen zu lernen, erhielt hierauf den Grad eines Obersten im spanischen Heere, diente dann als Freiwilliger im nordamerikanischen Kriege, durchwanderte nachher England, Frankreich und Italien zu Fuß, auch Altspanien, das er glühend haßte, und bereiste aufs Neue in militärischer Hinsicht Süd- und Nordamerika. Beim Ausbruche der Revolution begab er sich nach Paris und befehligte als Generalmajor und zweiter Befehlshaber unter Dumouriez (s. d.) in Champagne 1792 und in Belgien. In der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden befehligte er den linken Flügel, wußte sich aber gegen Dumouriez's Anschuldigung, als trage er die Schuld des Unfalles, gut zu vertheidigen, und trug dadurch, daß er Dumouriez, bei seinem Freunde Petion, der Mitglied des Wohlfahrtsausschusses war, verdächtigte, zu seinem Sturze bei. Als aber darauf

der Berg die Girondisten vernichtet hatte, ward auch Miranda als Gegner der Jakobiner vor das Revolutionstribunal gestellt, jedoch durch Th. Paynes Beredtsamkeit gerettet und nach Robespierre's Sturze freigelassen. Als er jedoch später wegen neuen Verdachts nach England entfloh, wurde er 1799 auf die Emigrantenliste gesetzt. Im J. 1803 kehrte er nach Paris zurück, wurde aber, weil er sich in Verbindungen gegen den ersten Consul eingelassen hatte, neuerdings verbannt und beschloß nun, die spanische Herrschaft auf dem festen Lande von Amerika zu stürzen. In dieser Absicht begab er sich nach Jamaika, Trinidat und Neuyork, wo er 1806, insgeheim von England unterstützt, 3 Schiffe ausrüstete und ein Truppencorps von 900 Mann zusammen brachte, um sein Vaterland Caracas zu befreien. Allein die Spanier eroberten im April 1806 zwei seiner Schiffe, während er auf dem 3ten entfloh und am 1. August eine neue Landung in Venezuela zu Stande brachte, wo aber das Volk so wenig Theilnahme zeigte, daß er bald wieder abfegelte. Erst Ende 1810 konnte er die Freiheitsfahne in Caracas aufpflanzen, sah sich aber nach mehren Triumphen und nach größern Unfällen zuletzt genöthigt, mit dem spanischen General Monteverde die Capitulation vom 26. Aug. 1812 abzuschließen, gegen deren Inhalt ihn dieser treulos als Gefangenen nach Spanien bringen ließ, wo er im Gefängnisse la Caraca, dem furchtbarsten Kerker der Inquisition, 4 Jahre bis zu seinem Tode schmachtete. Sein Körper wurde von den Mönchen unbeerdigt hingeworfen und sein Geräth den Flammen übergeben. Ihm bleibt der Ruhm, daß er ohne Selbst-

sucht, aus reinem Eifer für die Sache einem großen Ziele mit Beharrlichkeit, Geist und Muth sein Vermögen, seine Kraft, sein Glück und selbst das Leben geweiht.

Mirandola, befestigte modenesische Stadt und Hauptort des Herzogthums Mirandola, hat eine Citadelle, 8200 Einw., Lein- und Seidenweberei.

Mirandola, s. Pico.

Mire (Noel le), ein guter Kupferstecher aus Rouen, gestorben 1801, hat die Ausgaben von Rousseaus, Voltaires, Boccaccios und Lafontaines Werken durch seinen trefflichen Grabstichel geziert.

Mirevelt (Michael Janson), ein berühmter Portraitmaler, geb. zu Delft 1568, gest. daselbst 1641, soll gegen 10,000 Portraits gemalt und sich dieselben sehr theuer haben bezahlen lassen. Sein ältester Sohn Peter Mirevelt ist auch als Maler geschätzt.

Mirjam, des Moses Schwester; überhaupt ein Weibername bei den Juden, der so viel als Maria bedeutet.

Mirkhond oder Mirchond, s. persische Literatur.

Mirza, bei den Tartaren soviel als Fürst, in Persien aber der Titel eines Prinzen vom Geblüte.

Mirzapur, britisch-ostindische Stadt in Allahabad (der Präsidentschaft Bengalen), am Ganges, mit 60,000 Einw., groß und blühend durch Cattundruckereien, Seiden- und Baumwollenhandel.

Misanthropie, Menschenhaß, Menschenfeindlichkeit, daher Misanthrop und misanthropisch.

Misce (auf Rezepten M. oder m.), mische es, und misceatur, es werde gemischt! — Miscella-

neen, Miscellen, Mischmasch, Allerlei, Mannigfaltiges.

Mischna, s. Talmud.

Misenum, in der alten Geographie ein Vorgebirge am Meerbusen von Puteoli in Campanien. Hier baute Augustus die nachmals blühende gleichnamige Handelsstadt, wo auch viele reiche Römer ihre Villen hatten.

Miserere, Darmgicht, ist eine Krankheit, die in einer umgekehrten Verrichtung des Darmkanals besteht, deren Grund immer hartnäckige Verstopfung der Gedärme ist. Mit ihm verbinden sich Ekel und Erbrechen aller Speisen, die der Magen noch enthielt und endlich noch heftiges Kotherbrechen. Sie kommt meistens bei bejahrten Personen vor und ist auch hier am wenigsten gefährlich; bei jugendlichen und vollblütigen Personen jedoch treten bald Entzündung und Nervenzufälle ein, denen der Kranke bald unterliegt. Ursachen sind eingeklemmte Brüche, Darmverschlingungen, verengerte oder krampfhaft zusammengeschnürte Gedärme, verschluckte harte Körper, selbst hartnäckige Verstopfung. Die Heilung besteht in der Herstellung der gehörigen Leibeseröffnung; was einerseits durch krampfstillende Klystiere von Baldrian mit Leinöl geschieht; bei eingeklemmten Brüchen müssen jedoch diese so bald als möglich gehoben werden. Nicht minder gut sind lauwarme Bäder, erweichende Umschläge von Leinsaamenmehl, Hafergrüze, Kamillen, bei Schmerzen in Unterleibe Blutigel.

Miserère (Erbarme dich), ein berühmter Kirchengesang, eigentlich der 57. Psalm, der mit diesem

Worte anfängt; dann auch das Bild des Gekreuzigten.

Misogyn, ein Weiberfeind; Misogynie, Weiberhaß.

Miss, in England der Titel eines unverheira'heten Frauenzimmers aus dem Mittelstande; wie bei uns Mamselle.

Missale, Meßbuch, s. Messe.

Misse, s. Messe.

Mißheirath (Disparagium), s. Mésalliance. Im rechtlichen Sinne ist eine Mißheirath nur noch dann anzunehmen, wenn ein Glied des hohen Adels sich mit einem solchen des niedern Adels oder des Bürgerstandes vermählt, welches dann die Folge hat, daß für die Kinder aus dieser Ehe die Rechte verloren gehen, welche, wie der Genuß von Stamm- und Familiengütern, an die Ebenbürtigkeit der Ehe gebunden sind, insbesondre auch die Thronfolge in souverainen Familien.

Missilien, unter das Volk durch Auswerfen vertheilte Geschenke an Geld, Getreide u. s. w., waren besonders im alten Rom gebräuchlich.

Missionen, d. i. Sendungen christlicher Lehrer zur Heidenbekehrung in ganz oder theilweise heidnische Länder, waren schon in den ersten Zeiten des Christenthumes nicht selten, wie denn überhaupt das Christenthum in der Regel nicht durch Waffengewalt, sondern durch die sanfte Gewalt der Rede ausgebreitet wurde. Auch die deutsche Kirche ward durch Missionnäre, namentlich durch Bonifacius (s. d.) im 8ten Jahrhunderte gegründet. In der neuern Zeit besitzt die katholische Kirche eine sehr gründliche Anstalt zum

Zwecke der Heidenbekehrung in dem Collegium zur Verbreitung des Glaubens (de propaganda fide) in Rom, worin junge Missionarien in den nöthigen Sprachen und Kenntnissen unterrichtet werden, und womit Druckereien aller Art in Verbindung stehen. Dazu werden mehre kirchliche Einkünfte, namentlich ein Theil der Gelder für Dispensen verwendet. Die Leitung des Ganzen besorgt eine Congregation von Cardinälen, welcher auch die für solche Länder angeordneten apostolischen Vikarien untergeben sind. Sie wurde 1622 durch Gregor XV. gestiftet. Die merkwürdigsten Missionen der katholischen Kirche sind die nach China, Ostindien und Japan, in welchem zuletzt genannten Reiche jedoch das Christenthum, nachdem es vormals viel Eingang gefunden hatte, gänzlich verdrängt worden ist. In China aber und auf der Küste von Coromandel dauern die zur Ausbreitung des Christenthumes gegründeten Niederlassungen fort. Durch die Ereignisse, welche der franz. Revolution folgten, wurden die Fonds der Missionsanstalten geschwächt und diese Stiftungen in ihrer Wirksamkeit gehemmt. Doch gibt es in China 3 von der Krone Portugal dotirte Bisthümer: Makao, Peking und Nanking, und für diejenigen Provinzen, die nicht zu diesen 3 Bisthümern gehören, die Mission der évêques vicaires apostoliques. Ueber das katholische Missionswesen in Ostindien lauten die Nachrichten nicht sehr erfreulich, mehr Fortschritte aber scheint das katholische Christenthum in Osttunkin gemacht zu haben, wo man 780 Kirchen, so wie in China und Tunkin zusammen gegen 380,000 Christen zählt. Auch in Tibet entstand 1822 eine katholische Mission, indem eine

Fürstin, die von einem Italiener, ihrem Minister, zum Christenthume bekehrt worden war, vom Collegium de propaganda fide Missionnaire kommen ließ, um ihre Unterthanen zu bekehren. Die Ureinwohner Brasiliens, Mexikos, der Andenländern und Paraguays (s. d.) sind jetzt größtentheils der katholischen Kirche zugethan, daher mehre Missionen daselst eingegangen sind. Die neuen Freistaaten denken jedoch daran, sie als Schulen wiederherzustellen. Die meisten und thätigsten Missionnäre hat die katholische Kirche in dem letzten Jahrhunderte durch die Jesuiten (s. d.) bekommen. Unter den Protestanten haben sich zuerst die Briten, dann die Dänen und die Protestanten in Deutschland um das Missionswerk verdient gemacht. In England bestätigte schon 1647 eine Parlamentsacte die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthumes in fremden Ländern. Ihr folgte 1698 die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. Im Jahre 1704 entstand die von Friedrich IV. von Dänemark reichlich ausgestattete dänisch-hallische Missionsgesellschaft, die noch zu Trankebar auf der Küste von Coromandel thätig ist. Franke (s. d.) legte in Halle den ersten Grund zur Bildung von Missionarien. Zu den seit früheren Zeiten in England vorhandenen Missionsgesellschaften gesellte sich 1794 eine große Missionsgesellschaft, unter deren Unternehmungen besonders die Sendungen christlicher Prediger nach Südafrika und Australien bemerkenswerth sind. Auch die Brüdergemeinde begann 1732 ihr Missionswerk und sandte bald in alle Weltgegenden Missionnaire. Nirgends aber gedeihen derlei Unternehmungen besser, als in England, wo die Staatsregierung, die in

dem Christenthume das wirksamste Mittel der Civilisation, vorzüglich in den Colonien, sieht, in der Erreichung dieses Zweckes dem Eifer der Missionsgesellschaften stets entgegenkommt, daher es 1824 in England unter den 55 religiösen Gesellschaften, die zusammen jährlich über 400,000 Pfd. St. an freiwilligen Beiträgen erhalten, 12 Missionsvereine gab. Ueberhaupt wurden seit 1701 — 1817 von 11 protestantischen Missionsgesellschaften (5 in England, 1 in Schottland, 1 in Dänemark, 1 in Deutschland, die der Brüdergemeinde, und 3 in den vereinigten Staaten) 11 verschiedene Missionen begründet, die 1819 zusammen 459 Missionnaire zählten, wovon die meisten zur Brüdergemeinde gehörten; 303 dieser Missionnaire wurden von den britischen, 85 von den deutschen und 37 von den nordamerikanischen Gesellschaften unterhalten; ausserdem versorgten sie noch eine große Zahl Aerzte, Pächter, Arbeitsleute und deren Familien. Ueber 150 Missionnaire arbeiteten in Asien, über 70 in Afrika und über 200 in Amerika. Im J. 1824 stieg die Zahl sämmtl. Missionnaire über 500, worunter 370 von den Briten unterhalten wurden. In Deutschland, wo die Brüdergemeinde die meisten Missionnaire erzieht, bestehen noch besondre Vereine zur Bildung von Missionnairen in Berlin, Basel u. a. Orten, welche durch Sammlung freiwilliger Beiträge die Kosten der Unterweisung bestreiten. Der vom Könige von Preußen im November 1823 bestättigte berliner Missionsverein zählte damals über 300 beitragende Mitglieder. Auch die britischen Gesellschaften unterhalten eine Anstalt, in welcher Missionnaire erzogen werden, auf Sierra — Leona. Unter den

Mitteln der Missionsgesellschaften zur Erreichung ihres Zweckes ist die Verbreitung von Bibelübersetzungen (s. Bibelgesellschaften) wohl das wichtigste.

Mississipi, der längste Strom in Nordamerika, gehört ganz den vereinigten Staaten, deren einem er den Namen gibt und deren Westgränze er zum Theile bildet. Er entspringt aus verschiedenen Seen, wird in der Mitte seines Laufes schiffbar, nimmt den Missouri, Ohio und den rothen Fluß in sich auf und ergießt sich nach einem Laufe von 820 Meilen in den mexikanischen Meerbusen. Seine Ufer sind fast überall fruchtbar, durch den Handel und die Dampfschifffahrt belebt. S. Heinr. Schoolkraft „Journ. of travels etc. to the sources of Missisippi, 1820“ (Albany, 1821, m. Kpfrn.).

Missolunghi, Stadt und bis 1826 der Hauptwaffenplatz der Hellenen in Westhellas (im alten Aetolien), liegt, von Morästen umgeben, auf einer durch Anschwemmungen gebildeten Landzunge, in einer Meerebene, an einer seichten Bai, westlich vom Eingange in den Golf von Patras und vom Ausflusse des Evenus (jetzt Fidaris), östlich von der Mündung des Achelous (jetzt Aspro Potamo). Die durch Anschwemmung gebildeten Dämme sichern die niedrige Lage des Platzes gegen die Meerflut, so wie die Lagunen und Untiefen vor einem Angriffe von der Seeseite. Missolunghi ist aus einer Ansiedelung von Fischern entstanden, deren es etwa 300 zählt, und hatte vor 1804 an 4000 wohlhabende Einwohner. Damals fiel es in die Gewalt des Ali Pascha. Die Fahne des Kreuzes erhob es am 7. Juni 1821. Im folgenden Jahre wurde es der Schauplatz der Thaten des Fürsten Maurokordatos (s.

d.), der hier vom November 1822 bis 6. Jan. 1823 eine Belagerung aushielt und endlich die Türken zwang, diese aufzuheben. Seitdem wurde Missolunghi besser befestigt und zu einer Hauptfestung Griechenlands erhoben. Eine zweite Belagerung von 59 Tagen bestand es vom Sept. bis Dezember 1823 unter Konstantin Botsaris, bis Maurokordatos zur Hilfe herbeieilte, der nun Befehlshaber des Platzes blieb und die Angelegenheiten in Westhellas leitete. Den 19. April 1824 starb Lord Byron (s. d.) in Missolunghi, dem Maurokordatos eine würdige Todtenfeier hielt. Als Maurokordatos 1825 durch Kolokotroni's Partei ausser Thätigkeit gesetzt wurde, zog der Seraskier Reschid Pascha mit 35,000 M. vor Missolunghi, aber durch die tapfere Vertheidigung des Noto Botsaris wurden alle Angriffe und auch der am 2. August fg. 1825 von der Flotte des Kapudan Pascha unterstützte Sturm des Seraskiers auf die durch ein 40tägiges Bombardement sehr beschädigten Wälle des Platzes abgeschlagen. Auch Ibrahim Pascha nahm nun mit dem ägypt. europ. Heere an der Belagerung Theil, aber vergeblich waren alle Stürme, bis endlich Missolunghi in Schutt und Trümmern fiel, nachdem die heldenmüthige Besatzung, von Allem entblößt, am 22. April 1826 Abends sich durch die Belagerer durchgeschlagen, der in die offene Stadt zurückgedrängte Theil aber die Minen angezündet und sich sammt den eingedrungenen Aegyptern und Türken in die Luft gesprengt hatte. Gegen 1800 Krieger erreichten Salona und kämpften später bei Athen für die Sache der Freiheit. (Aug. Fabre „Hist. du siège de Missolunghi" Paris 1826.)

Missuri, 880 Meilen langer amerikanischer Strom, der auf dem Rocky Mountains entspringt, den nordamerikanischen Freistaat Missuri (2840 Q. M. mit 68,000 Einw.) durchströmt und oberhalb Fort St. Louis in den Mississipi fällt.

Mistbeet, Treibe- oder Frühbeet, ein solches Gartenbeet, welches in der Tiefe eine fast reine Düngerschicht enthält, auch gewöhnlich mit Glasfenstern gegen rauhe Luft und Nachtkälte geschützt wird, wo es dann in einem Kasten eingeschlossen seyn muß. Zieht man dagegen um ein gemeines Beet einen Graben und füllt diesen mit hitzigem Miste, so erhält man ein blindes oder kaltes Mistbeet.

Mistel (Viscum), eine bekannte Schmarotzerpflanze, von welcher die weiße Mistel (V. album) auf Eichen u. a. Wald-, auch auf Aepfelbäumen wächst und die weiße einsame Mistelbeere trägt, welche den Menschen schädlich ist, obwohl sie sonst gegen Epilepsie gebraucht wurde, den Drosseln hingegen behagt und nebst der ganzen Pflanze den Vogelleim gibt.

Mitau, Hauptstadt des ehemaligen Herzogthums, jetzt russischen Gouvernements Kurland (s. d.) oder Mitau, erbaut 1272 von Konr. von Medem, hat 12,400 Einwohner, Handel, Gymnasium, Bibliothek, Sternwarte und ausserhalb der Stadt das schöne Residenzschloß der ehemaligen Herzoge von Kurland.

Mitbelehnschaft, s. Lehenswesen.

Mitgift (Heirathgut, Brautschatz, dos) ist Alles, was von der Frau oder von einem Andern in ihrem Namen dem Manne zur Bestreitung der Lasten des Ehestandes gegeben wird, wogegen alle Güter der Frau, die nicht zum Brautschatze gehören, Paraphe-

nen (s. d.) heißen. Während der Ehe hat der Ehe-Mann an dem Brautschatze alle Rechte des Eigenthümers, mit Ausnahme der Veräusserung und Verpfändung, falls nicht, wie bei verbrauchbaren Sachen, die Natur der Sache dieß erfodert, oder es ihm unter der Bedingung erlaubt ist, wenn er dafür bei Zurückgabe der Dos nach aufgelöster Ehe einen Ersatz nach einer bei der Uebergabe des Brautschatzes geschehenen Schätzung (dos venditionis causa aestimata) leistet.

Mithra, die Sonne oder der Genius der Sonne bei den Persern, welcher als Gottheit später auch in Griechenland und Rom verehrt wurde, steht als Mittler zwischen Ormuzd und der Welt.

Mithridat, Gegengift, besonders dasjenige, das die Arsenikhüttenarbeiter täglich einnehmen. Der Name kömmt von der bekannten Unempfänglichkeit des Königs Mithridates des Großen (s. d.) gegen die Wirkungen der Gifte.

Mithridates, der Name mehrer Könige von Pontus in Kleinasien, unter denen Mithridatus VI. oder der Große der berühmteste war. Herrschsucht, Grausamkeit und Starrsinn verbanden sich in ihm mit großen Anlagen und einem kräftigen, selbst gegen die Wirkungen des Giftes abgehärteten Körper. Er bestieg 124 n. Chr. nach seines Vaters Ermordung erst 13 J. a. den Thron; seine Mutter und Erzieher machten Pläne gegen sein Leben, aber erstre starb durch Gift und den letztern entfloh der Jüngling, worauf er 5 Jahre lang in Asien reiste, dessen künftige Unterjochung er zur Aufgabe seines Lebens machte. Zuerst besiegte er die Scythen, nahm dann Kolchis ein

und erweiterte sein Reich bis Armenien. Um Klein-Asien sich zu unterwerfen, verband er sich mit Nikomedes II. von Bithynien und überfiel Paphlagonien, Galatien und Kappadozien. Doch diesen kleinen Provinzen standen die Römer bei, und Mithridates war nun eine Reihe von Jahren ein furchtbarer Feind der Römer. Nach wiederholten Siegen zwang ihn Sylla (89 v. Chr.) alle Eroberungen aufzugeben, sich auf Pontus einzuschränken und den Römern 2000 Talente zu bezahlen (84 v. Chr.). So wie aber Sylla Asien verlassen hatte, fieng Mithridates die Feindseligkeiten auf's Neue an, nahm den thrazischen Bosporus ein, machte seinen Sohn Machares zum Könige (82 v. Chr.) und reizte seinen Schwiegersohn Tigranes zum Einfalle in Kappadozien. Endlich kam Lucullus (s. d.) 73 v. Chr., schlug Mithridates und Tigranes und drang bis nach Parthien vor. Allein Unruhen im Heere nöthigten ihn (67 v. Chr.) zur Rückkehr, und erst dem Pompejus gelang es, ihn (66 v. Chr.) bei Nicopolis am Euphrat gänzlich zu schlagen. Dennoch demüthigte sich Mithridates nicht; er tödtete seinen Sohn Machares, machte sich zum Könige von Bosporus und entwarf einen Plan, den Krieg nach Italien überzuspielen. Als aber sein Sohn Pharnazes das Heer zum Verrathe verleitete, ließ er sich aus Verzweiflung den Tod geben (64 v. Chr.). Cicero hält ihn für den größten Fürsten Asiens nach Alexander. Er sprach 22 Sprachen, hatte ein bewundernswerthes Gedächtniß und hat auch ein Werk über Botanik geschrieben, das Pompejus übersetzen ließ. Vellejus Paterculus schildert ihn trefflich: „vir bello acerrimus, virtute eximius, aliquando fortuna,

semper animo maximus, consiliis dux, miles manu, odio in Romanos Hannibal“ (2. 18.).

Mitlauter, s. Consonanten.

Mitra, der kugelförmige Wulst des Kopfschmuckes der persischen Könige, stellte ursprünglich den Sonnenball vor, den sie auf der Krone trugen. Auch heißt Mitra (Anahid) die persische Venus.

Mittag, diejenige von den 4 Weltgegenden, wo die Sonne und die übrigen Gestirne, von unserer nördlichen Halbkugel aus betrachtet, bei ihrer scheinbaren täglichen Bewegung die größte Höhe am Himmel haben. Dann der Augenblick, in welchem der Mittelpunct der Sonne in den Mittagskreis eines Ortes tritt.

Mittagskreis oder Meridian aber heißt ein durch einen Ort gezogener größter Kreis an der Himmelskugel, welcher durch die Pole und den Scheitel-Punct geht und die Himmelskugel in zwei Halbkugeln theilt (vergl. Globus Bd. 8. S. 319). — Mittagsfläche, die Ebene, welche durch die Scheitel-Linie und Weltaxe gedacht wird, und auf der Ebene des Horizonts sowohl als des Aequators senkrecht steht. — Mittagslinie, die Durchschnittslinie der Mittagsfläche mit dem Horizonte, wird zu astronomischen Beobachtungen und im bürgerlichen Leben sehr häufig gebraucht; ohne sie kann man keine Sonnenuhr richtig zeichnen, die gewöhnlichen Uhren nicht stellen, die Grade auf der Erdkugel nicht genau abmessen, u. s. w. — Mittagspunct oder Südpunct, der Durchschnittspunct des Mittagskreises mit dem Horizonte nach der Mittagsgegend hin, ist einer der vier Cardinalpuncte.

Mittelalter, die Periode der mittlern Geschichte, von Zerstörung des weströmischen Reiches (476) bis zur Einnahme von Konstantinopel (1453). Vergleiche Geschichte (Bd. 8. S. 239 — 63).

Mittelamerika. Die vereinigten Staaten von Mittelamerika, von Mexiko, dem Meere, den Antillen, Südamerika und der Südsee umschlossen, bestehen aus 5 Provinzen, Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua und Costarica, die zusammen auf 9600 Q. M. 1,138,000 Einw. haben. Die Andes (s. d.) durchziehen das Reich; sie sind sehr vulkanisch und haben hier die meisten Ausbrüche, der Boden ist aber doch fruchtbar. Die Seen Nicaragua und Leon, die miteinander in Verbindung stehen, und die Flüße St. Juan, Tosta, Towkias, Sibun und Chamaluzon sind zu merken. Man hat hier nur eine trockene und eine nasse Jahreszeit, drückende Hitze, höchst ungesunde Küstengegenden und heftige Stürme aus NO., Papagayos genannt. Erzeugnisse sind etwas Silber, Schwefel, Alaun, Salz, Indigo, Baumwolle, Cacao, Zucker, Sassaparille, Färbeholz, Gummi, Balsam, zahme Thiere, vorzüglich Maulthiere und Pferde, Geflügel, Fische, Bienen und Purpurschnecken. Die Einwohner sind Europäer, Indianer, Creolen, Mestizen und Mulatten; die Indianer leben in einem rohen Stande, unabhängig, in einer Art aristokratischen Verfassung. Die civilisirten Einwohner treiben Viehzucht und Ackerbau; die Gewerbs-Industrie ist noch im ersten Entstehen, der Handel vorzüglich in Guatemala und San Salvador, den beiden ersten Städten des Reiches, lebhaft, besonders mit Indigo, Cacao, Reiß und Terpentin. Die Bri-

ten, die eine Niederlassung an der Moskito-Küste haben, führen vorzüglich Holz aus. Die civilisirten Einwohner sind Christen, die Indianer Heiden. Der Zustand wissenschaftlicher Cultur ist jenem von Mexico (s. d.) ähnlich; zu Guatemala (s. d.), durch dessen Losreissung von Mexico 1823 der mittelamerikanische Staatenbund entstanden ist, besteht eine Universität. Die Staatsverfassung ist republikanisch, die Gesetzgebung in den Händen eines Senats von 11 Mitgliedern und der Versammlung der Congreß-Deputirten. An der Spitze der Vollziehung steht ein Präsident mit einem Vicepräsidenten und einem Verwaltungsrathe. Der Präsident ernennt die drei Minister für Krieg- und Seewesen, für das Auswärtige und für die Finanzen. Die Staatseinkünfte betrugen 1824 1,550,000, die Staatsausgaben 1,759,136 und die Staatsschuld 14,285,000 Gulden, die stehenden Truppen 1800, die reguläre Miliz 10,730 und die Bürgermiliz 10,000 Mann. — Die Moskitoküste, welche zu Mittelamerika im weitern Sinne gerechnet wird, liegt an der Westseite der vereinigten nordamerikanischen Staaten, ist etwa 5000 Q. M. groß und fast durchgehends von wilden Indianern bewohnt. (Vergl. D. Francia de Fuente's Gesch. von Guatemala vor und nach der spanischen Eroberung.)

Mittelbar, s. Mediatisirte.

Mittelländisches Meer, so genannt von seiner Lage zwischen Europa, Asien und Afrika, ist ein Theil des atlantischen Oceans und hängt gegen Westen durch die Meerenge von Gibraltar mit demselben zusammen. Es nimmt den Ebro, die Rhone, den Po, die Donau, den Dniester, Dniper, Don, Kuban

und Nil und viele kleinere Flüsse in sich auf; seine Theile sind das etrurische, adriatische Meer, der syrtische Busen, das ägeische Meer (Archipelagus), die Meerenge der Dardanellen (Hellespont), das Marmorameer (Propontis), die Straße von Konstantinopel (Bosporus), das schwarze und asowsche Meer. Die Größe des mittelländischen Meeres schätzt man auf 40,000 Q. M. Es hat vermöge seiner natürlichen Lage veränderliche Winde und eine schwache Ebbe und Flut.

Mittelpunkt (centrum), an Kreisen (s. d.) und Kugeln (s. d.) derjenige Punct, von welchem jeder Punct der Peripherie oder der Kugelfläche gleichweit absteht. Mittelpunct des Gleichgewichts (centrum aequilibrii) heißt derjenige Punct in einem zusammengesetzten, von äusseren Kräften getriebenen Körper, welchen man unterstützen muß, wenn das Ganze im Gleichgewichte bleiben soll; hingegen heißt jener Punct nur der Mittelpunct der Schwere, wenn die Kraft, die jenes Körpersystem zu bewegen strebt, nur die Schwere ist.

Mittelsalze, s. Neutralsalze.

Mittelstimmen, in der Tonkunst diejenigen Stimmen, welche zwischen dem Grundbaß und der melodieführenden Stimme liegen; beim mehrstimmigen Gesange gewöhnlich der Alt und Tenor, in der Instrumentalmusik die zweite Violine und Viola ꝛc.

Mitternacht, die dem Mittage (s. d.) entgegengesetzte Weltgegend (Norden), und die der Mittagszeit entgegengesetzte Zeit, von welcher an im bürgerlichen Leben die Tage gerechnet werden, während der astronomische Tag zu Mittag beginnt.

Mitternachtspunct oder Nordpunct, der

Durchschnittspunct des Meridians mit dem Horizonte nach Norden, einer der Cardinalpuncte.

Mitylene, s. Lesbos.

Mixturen sind Gemische ungleichartige Flüßigkeiten, selbst auch Pulver, die zum innern Gebrauche gehören und Löffel- oder Tassenweise genommen werden. In den ärztlichen Ordinationen sind die verschiedenen Arten der Mixturen die Tropfen, Tränkchen, Leckſaft, Julep, Mundwasser, Augenwasser, Bähung, Waſch-Mittel, Einspritzungen, Clyſtiere.

Mnemonik, Gedächtnißkunst, die Kunst, dem Gedächtnisse durch besondre Methoden zu Hilfe zu kommen, die nach der Wahl der Mittel, die man dabei anwendet, verschieden sind. So bedienen sich Einige der äussern Gegenstände (Topologie), welche am meisten in die Augen faüen, oder willkührlich entworfener Bilder (Symbolik), welchen sie die Gegenstände in einer gewissen Ordnung anknüpfen, Andre hingegen der Zahlen. Dem Zahlengedächtnisse sucht man dadurch nachzuhelfen, daß man gewisse Worte so bildet, daß sie, nach einer vorausbestimmten Bedeutung der Buchstaben als Zahlen, zugleich auch eine Zahl anzeigen. Die Unbildung der Worte geschieht gewöhnlich an ihren Endungen, und der Nutzen dieser Methode ist besonders bei der Geschichte sichtbar. Alles dieses sind jedoch nur Specialmethoden, um das Gedächtniß für gewisse Gegenstände und in gewissen Fällen zu unterstützen. Andre haben versucht, eine Mnemonik von umfassenderer Art nach allgemeinen Grundsätzen zu bilden, noch kein Versuch dieser Art aber hat etwas Vorzügliches geleistet, und bis jetzt haben alle Diejenigen, welche sich durch ein ausseror-

deutliches Gedächtniß ausgezeichnet haben, dieses bloß der Natur und Uebung, nicht einer künstlichen Methode verdankt. Die wahre Methode ist individuell, ein jeder entwirft sie sich nach seinem Bedürfnisse, und sie ist natürlich, wenn sie auf richtiger Ansicht von der Bestimmung und den Gesetzen der Thätigkeit des Gedächtnißes (s. d.) beruht. Die Mnemonik war übrigens schon den Alten bekannt und soll von dem griechischen Dichter Simonides erfunden seyn; zu Ciceros und Quintilians Zeiten kannten sie auch die Römer, nach Quintilian aber kam sie wieder in Verfall. Die Scholastiker brachten die tabellarische Methode auf, bis endlich Conrad Celtes im 15ten und Schenkel im 16ten Jahrh. die alte Mnemonik wieder herstellten und weiter ausbildeten, mit der sich in neuerer Zeit mehre Gelehrte beschäftigt haben. Man vergl. Kästner's „Mnemonik, oder die Gedächtnißkunst der Alten.“ (Leip. 1805), des Freiherrn von Aretin „Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik“ (Sulzbach, 1810) und „Mnemonik oder praktische Gedächtnißkunst ꝛc. nach Feinaigle“ (Frankf. a. M. 1811).

Mnemosyne, die Mutter der Musen (s. d.).

Mnioch (Johann Jakob), geb. zu Elbing in Preußen 1765, starb 1804 als erster Directionsrath bei der k. preuß. Lotteriedirection zu Warschau. Sein Denken, Dichten und Handeln war originell, insbesondre aber tragen seine frühern Gedichte den Stempel der Originalität. Wieland und Herder unterstützten ihn, Schlichtegroll, Faber u. A. waren seine Freunde. In Halle, wo er Hofmeister war, lebte er mit Fischer, Fülleborn, Gräter und Lafon-

taine. Sein Lied vom Grabe („Wir werden Alle Platz und Raum ꝛc.“) und sein Maurerlied am Johannisfeste 1798 sind in ganz Deutschland bekannt. Als Declamator gelangen ihm Bürgers Leonore und Schillers Schlacht am besten. Von der 1790 erhaltenen Rectorstelle zu Neufahrwasser bei Danzig mußte er sich nach wenigen Jahren wegen einer genialen Pasquinade entfernen und erhielt 1796 obige Stelle in Warschau. In seinem moralischen Charakter war Excentrität mit Schwäche verbunden, sein persönlicher Umgang aber in hohem Grade anziehend, auch hatte er große Anlage zum Improvisiren. Seine Gattin Maria Mnioch (geboren zu Neufahrwasser 1777) bildete er geistig so aus, daß er nach ihrem Tode (1796) ihre geistvollen Aufsätze u. d. T. „Zerstreute Blätter von Maria Mnioch, für Frauen und Jungfrauen eines edlen und weiblichen häuslichen Sinnes“ (Görlitz 1800, 2. A., 1821) herausgab.

Moab, einer von Lots Söhnen, die er mit seinen Töchtern erzeugte. Seine Nachkommen, die Moabiten, wohnten östlich vom todten Meere und trieben starke Schaafzucht.

Moallakat heißen die sieben arabischen Gedichte aus der Zeit zunächst vor Mahomet, welche ihrer Vortrefflichkeit wegen zu Mekka öffentlich aufgehangen sind. (Vergl. auch Antar.)

Mobilien, s. Fährende Habe, was dasselbe bedeutet.

Modalität, in der Logik das Verhältniß der Begriffe und Urtheile zum Verstande; hiernach sind die Begriffe in modaler Hinsicht mögliche oder wirkliche; möglich, insoferne sie gedacht werden können, wirklich, inso-

ferne sie gedacht werden. Beim Urtheile unterscheidet man in Ansehung der Modalität der Urtheile 3 Urtheilsformen; denn entweder betrachtet man die Verknüpfung der Vorstellungen im Urtheile bloß als denkbar, oder schlechtweg als gedacht, oder als so gedacht, daß sie nicht anders denkbar sey. Im ersten Falle heißt das Urtheil ein mögliches (problematicum), im zweiten ein wirkliches (assertorium), im dritten ein nothwendiges (apodicticum). Beispiele sind: „Der Mond kann verfinstert werden; er ist verfinstert; er muß zu gewissen Zeiten verfinstert werden.“ Den logischen Urtheilsformen der Modalität entsprechen in der Metaphysik ebensoviele die Modalität der Erkenntnißgegenstände betreffende Kathegorien: Möglichkeit (possibilitas), Wirklichkeit (actualitas) und Nothwendigkeit (necessitas). Ueber die modi der Schlüße s. Syllogistik.

Mode (vom lat. modus, Art und Weise) bezeichnet im Allgemeinen den Begriff von dem, was gerade an einem Orte Sitte und Gewohnheit, sowohl im Handeln als Benehmen, in der Art sich zu kleiden und zu wohnen, kurz, zu leben ist. In einem engeren Sinne genommen bezeichnet es aber die gerade herrschende Art sich zu kleiden. Der Reiz der Neuheit, das Streben zu gefallen, der Erfindungsgeist und die Industrie der Menschen sind die Ursachen des häufigen Wechsels der Moden. Daß übrigens jedes Volk, auch das roheste, seine eigenen Moden dem weitern Begriffe nach hat, ist eben so bekannt, als daß die Mode, in dem beschränktern Sinne der Art sich zu kleiden und zu schmücken genommen, auch bei ihm herrscht, ihr Wechsel, ihre Ausdehnung u. dgl. m.

aber freilich von dem mehr oder mindern Grade der Bildung, der Industrie und des Reichthums eines Volkes, so wie von der geographischen Lage und politischen Einrichtung eines Landes abhängt. Daß die Mode und der Wechsel derselben die Industrie belebt, die ohne sie sich lange nicht in dem blühenden Zustande befinden würde, in dem wir sie in manchen Ländern sehen, ist gewiß, und eben so, daß nur dann das Bestreben, die Aeusserlichkeit um und an sich möglichst zu verschönern und ihr durch Wechsel einen Reiz zu geben, Tadel verdient, wenn dieß bis zur sinnerhaften Narrheit und so weit getrieben wird, daß darüber Wichtigeres versäumt, der Ruin des häuslichen Wohlstandes herbeigeführt und die Nebensache zur Hauptsache im Leben gemacht wird. Als Geburtsland der Moden wurde bisher immer Frankreich betrachtet, mit dem aber England dermalen in Concurrenz tritt. Die jetzt unter uns so verbreiteten, der Mode ganz oder zum Theile gewidmeten Zeitschriften sind deutschen Ursprungs; die erste Zeitschrift dieser Art erschien 1738 zu Erfurt („Mode- und Galanteriezeitung oder unentbehrliches Handbuch"); andre Länder haben diese Idee aufgefaßt und nachgemacht. Die besten deutschen Modezeitungen sind jetzt die Wiener „Zeitschrift für Literatur, Kunst, Theater und Mode," das Frankfurter „Journal des dames" und die Leipziger „Modenzeitung" von Dr. Berth. Durch Wohlfeilheit und Eleganz zeichnet sich aus: „Die Jahreszeiten und die schöne Welt. Ein Unterhaltungs- und Modeblatt," das seit Juli 1832 in Augsburg (bei Schlosser) erscheint und wöchentlich

zwei Nummern mit schön colorirten Kupfern liefert. (Preis des Jahrgangs 4 fl. 48 kr.)

Modell, Vorbild, Musterbild, nennt man in der Malerei a) eine männliche oder weibliche Person, welche der Künstler nackend vor sich hinstellt, um sie zum Gegenstande seines Studiums zu machen; ein Gemälde nach einem solchen lebenden Modell heißt auch Act oder eine Akademie; b) eine Gliederpuppe (manequin), d. i. eine mit beweglichen Gliedmassen versehene Puppe, deren sich der Künstler statt eines lebenden Modells bedient, besonders um das Gewand richtig anordnen und legen zu können. In der Bildhauer- und Baukunst heißt das Modell ein künstlicher aus Thon, Gyps oder Wachs geformter Körper, der zum Vorbilde für denjenigen dient, welchen der Künstler aus einem härtern Stoffe zu bilden vorhat, besonders wenn er im vorgegebenen Maßstabe (wie das architektonische Modell) zur Ausführung des größern dient. Modelliren heißt ein Modell machen, auch eine Gestalt abformen; ein Modellmacher (modeleur) ist derjenige, der Körper nach verjüngtem Maßstabe als Vor- oder Abbild verfertigt, Modelschneider aber heißt, wer die Formen zu Abdrücken oder Abgüßen ꝛc. in Holz schneidet.

Modena, italienisches Herzogthum, vom lombardisch-venetianischen Königreiche, dem Kirchenstaate und den Gebieten von Toscana, Lucca und Parma umgeben, und im Norden vom Po, in den sich die Hauptflüße des Landes (der Crostolo, die Secchia und der Panaro) ergießen, begränzt, besteht a) aus den Herzogthümern Modena und Reggio mit der Herrschaft Garfagnana und b) dem Fürstenthume Massa-

Carrara (s. d.), die zusammen auf 98½ Q. M. 379,000 Einwohner haben. Die wichtigsten Städte sind Modena, Reggio, Massa und Carrara, die wichtigsten Natur-Erzeugnisse carrarischer Marmor, Wein, Olivenöl und Seide; auf den Verkehr mit diesen beschränkt sich der unbedeutende Handel. Die Einwohner sind (bis auf 1500 Juden) katholisch unter 4 Bischöfen. Von wissenschaftlichen Anstalten sind die Universität, Ritteracademie, Bibliothek; Kunstschule und reichen Kunstschätze in der Hauptstadt Modena (mit 23,500 E.) zu erwähnen. Nachdem der letzte Herzog von Modena aus dem Hause Este (s. d.), Herkules III., noch die Herzogthümer Massa und Carrara durch seine Heirath erworben hatte, verlor er 1796 seine sämmtlichen Länder durch die Franzosen. Der Lüneviller Friede (1801) entschädigte ihn dafür in Deutschland durch das Breisgau, welches er bei seinem Tode (1803) dem (1771) mit seiner Erbtochter Maria Beatrix vermählten Erzherzoge Ferdinand von Oestreich überließ, dem (1806) sein Sohn, der jetzige Herzog Franz IV., folgte, welchen der Pariser Friede (1814) wieder in den Besitz seiner italienischen Erbländer Modena, Reggio, Mirandola, Massa und Carrara einsetzte, so jedoch, daß Massa und Carrara erst nach dem Tode seiner Mutter, der Herzogin Maria Beatrix, vollständig mit den übrigen modenesischen Besitzungen vereinigt werden sollten, was denn auch im Nov. 1829 geschehen ist. Der Herzog ist ein erblicher, unumschränkt herrschender Souverain und residirt zu Modena. Die Einkünfte betragen 1,750,000 fl., das Militär 12 — 1300 Mann. Ueber die Geschichte von Modena hat man Tiraboschi's: „Memorie storiche Modenesi“ und „Biblioth. Moden.“

Modern nennt man zwar im gewöhnlichen Leben, was der Mode (s. d.), dem Geschmacke und dem Charakter der heutigen gegenwärtigen Zeit gemäß ist, in einer höhern Bedeutung aber, vorzüglich im Gebiete der Kunst und Aesthetik, was dem eigenthümlichen Charakter der neueren, christlichen Zeit angehört, im Gegensatze des Antiken. Ueber die Eigenschaften des Modernen, wodurch es sich von dem Antiken unterscheidet, s. überhaupt Antik.

Modestinus (Herennius), ein berühmter römischer Rechtsgelehrter im Anfange des 3ten Jahrh. u. Ch., ein Schüler Ulpians, geheimer Rath des Kaisers Severus und Lehrer des jüngern Maximin, ist in den Pandekten stark benützt.

Modlin, Festung in der polnischen Wolwodschaft Masovien, am Einflusse der Narew in die Weichsel.

Modon (bei den Alten Methone in Messenien), griech. Seestadt auf einem Vorgebirge an der Südwestseite des Peloponnes, zwischen Navarino und der Insel Sapienza, ist befestigt und aus dem griechischen Revolutionskampfe bekannt. Es hat 7000 Einw., Erzbisthum und Handel.

Modulation, im weitern Sinne die mannigfaltige und schickliche Abwechslung der Töne in dem Verfolge der Melodie, oder die Tonführung überhaupt und die Folge von Accorden; im engern Sinne eine solche Tonführung, bei welcher ein musikalisches Stück sich aus einer Tonart in die andere bewegt (in dieselbe übergeht), oder dasjenige Verfahren, welches man eine Ausweichung nennt. Im letztern Falle wird also unter Modulation die Kunst verstanden, den Gesang und die Harmonie aus dem Haupttone durch an-

dre Tonarten, vermittelst schicklicher Ausweichungen durchzuführen, und dann wieder in den ersten oder Hauptton zurückzuleiten, wodurch längeren Stücken eine nothwendige Mannigfaltigkeit gegeben wird. Auch liegt in der Modulation ein Haupthilfsmittel des musikalischen Ausdruckes. Das Beste über das Moduliren hat Piccini gesagt. „Moduliren," sagt er, „heißt einen Weg zurücklegen. Das Ohr will uns zwar folgen, ja es wünscht sogar von uns herum geführt zu werden; aber unter der Bedingung, daß es, so oft Ihr es an einen Ort gebracht habt, Etwas finde, was ihm seinen Weg belohnt, und wo es auf einige Zeit wieder ruhen kann. Achtet Ihr aber nicht auf diese Forderungen und muthet ihm dennoch zu, daß es mit Euch unaufhaltsam fortkommen soll, so läßt es Euch endlich laufen, und alle Eure Anstrengungen, es wieder an Euch zu ziehen, sind nur verlorne Mühe."

Mögelin, s. Thaer.

Möhra, meining. Dorf im Amte Salzungen, der Wohnort von Luthers Eltern zur Zeit seiner Geburt. Noch leben dort Luthers Seitenverwandte, für welche 1818 die Luthersstiftung gemacht wurde. Auch steht noch das Haus von Luthers Vater.

Möllendorf (Richard Joachim Heinr. v.), königl. preuß. Generalfeldmarschall war 1724 zu Lindenberg in der Prignitz geboren, ward 1740 als Page bei Friedrich II. angenommen und begleitete diesen im ersten schlesischen Feldzuge. Er ward 1744 Flügeladjutant des Königs, befand sich im 2ten schlesischen Kriege bei der Belagerung von Prag und in den Schlachten bei Hohenfriedberg und Sorr, in welcher letztern er stark verwundet wurde, avancirte 1746 zum Haupt-

mann im Garderegiment, zeichnete sich 1757 in der Schlacht bei Roßbach aus, war bei der Belagerung von Breslau, wurde 1758 Major und 1760 Commandeur des Garderegiments, und focht mit demselben in der Schlacht bei Liegnitz, nach welcher er zum Oberstlieutenant erhoben wurde. In der Schlacht bei Torgau, zu deren glücklichem Ausgange er beitrug, wurde er gefangen, aber Anfangs 1761 wieder ausgewechselt, zum Obersten, 1762 nach der Belagerung von Schweidnitz zum Generalmajor und 1774 zum Generallieutenant ernannt. Im bayerischen Erbfolgekriege zeichnete er sich im Winter 1779 durch eine glückliche Unternehmung bei Bautzen aus, wurde 1785 Gouverneur von Berlin, war in den letzten Lebensjahren des großen Friedrich oft sein einziger Gesellschafter und avancirte nach dessen Tode 1787 zum General der Infanterie. Im J. 1794 wurde ihm als Feldmarschall der Oberbefehl des Heeres am Rheine gegen Frankreich übertragen, er vermochte aber dem republikanischen Uebergewichte nicht zu widerstehen; eben so unglücklich war er im Kriege von 1806, glücklich, wo er nach der Schlacht von Jena zu Erfurt in französische Gefangenschaft gerieth, aber ehrenvoll behandelt und nach Berlin entlassen wurde. Er starb 1816 zu Havelberg, wo er Dompropst war, 92 Jahre alt.

Mönchslatein, s. Philologie.

Mönchsschrift, diejenige Schriftgattung, mit welcher die Urkunden und Handschriften des 13ten bis 16ten Jahrhunderts geschrieben sind (in der Diplomatik eckige Minuskeln, gothische oder neugothische Schrift genannt). Sie war nach der Erfindung der Buchdruckerkunst noch über anderthalb Jahrhunderte

auch im Drucke gewöhnlich, und in neueſter Zeit hat man wieder angefangen, ſich ihrer bei Verzierungen und Prachtdrucken zu bedienen.

Mönchswesen. Da die Neigung zu dem einſamen Leben in der Ueberzeugung von den Verderbniſſen des geſellſchaftlichen Lebens einen allgemeinen Grund hat, darf es uns nicht wundern, auch ſchon in der vorchriſtlichen Zeit und unter nicht chriſtlichen Völkern häufigen Spuren des Mönchswesens zu begegnen. So finden wir Anachoreten, Eremiten und Mönche im vorchriſtlichen aſiatiſchen Alterthume, und jetzt ſind die Länder, die ſich zu den Religionen des Brama, Fo, Lama und Mahomet bekennen, voll Fakirs und Santons, Tanirs oder Sougeſſen, Talapoinen, Bonzen und Derwiſche, deren Schwärmerei und unſinnige Büſſungen aber freilich mehr heilige Schauſpiele und Mittel des Betruges, als Früchte der Frömmigkeit ſind. Auch das alte hebräiſche Volk hatte ſolche Gottgeweihte in ſeinen Naſiräern, denen Moſes beſondre Rechte zugeſtand, und das Leben der Eſſäer und Therapeuten, die um die Zeiten Jeſu in Paläſtina und Aegypten blühten, war ganz nach den klöſterlichen Ideen geformt, die man ſpäter in der beſſern Periode des chriſtlichen Mönchswesens obwalten ſieht. Die erſten chriſtlichen Mönche waren Einſiedler, die in den Wäldern und Gebirgen zerſtreut ein beſchauliches Leben führten. Im 4ten Jahrhunderte vereinigte aber Pachomius in Aegypten viele dieſer Anachoreten in einem gemeinſchaftlichen Wohngebäude (coenobium), welches er in einem Dorfe in Thebais errichtete, und bald wurden ſolche Klöſter oder Monaſterien auch in den Städten von Kleinaſien

und Palästina angelegt. Der Bischof Basilius der Große († 378) gab den Andachtsübungen die Regel, der noch im Orient alle Mönche folgen. Um dieselbe Zeit wurden auch in Rom und Mailand und dann auch in allen Ländern des Occidents Klöster errichtet, und diesen von ihren Vorstehern oder andern Männern bestimmte Regeln des klösterlichen Lebens mitgetheilt. Eine sehr weise und ausgebildete Regel entwarf (515) Benedict, Graf von Nurcia (s. Benedictus und Benedictiner) für die Klöster, die er in Sublacum und auf dem Gebirge bei Cassinum stiftete, und nach dieser wurden allmälig fast alle übrigen Klöster des Abendlandes eingerichtet. Diesem Orden haben in jener Zeit die Wissenschaften ihre Erhaltung und Verbreitung, viele Völker das Licht des Christenthums, ganze Landstriche ihre Urbarmachung und andere gemeinnützige Kenntnisse, und Tausende von Leibeigenen milde und gesittete grundherrliche Einrichtungen zu verdanken. Als nach Jahrhunderten die Sitten von der alten Zucht abgewichen waren, wurden von eifrigen Männern neue Klöster gegründet, in denen sie die Regel Benedicts in ihrer ursprünglichen Strenge herstellten und noch durch neue Bestimmungen, nach dem Bedürfnisse der Zeit und dem Geiste des Stifters, vermehrten. So entstand aus dem von Berno (910) zu Clugni errichteten Kloster durch dessen Nachfolger, den Abt Odo, der weitverbreitete Orden der Cluniacenser; Romuald gründete (um 1020) in einem Kloster zu Camaldoli in den Appenninen den Orden der Camaldulenser; aus dem von Robert (1093) zu Citeaux gestifteten Kloster gingen die Cistertienser hervor, die nach dem heil. Bernhard (s. d.),

der in einem ihrer Klöster zu Clairvaux Abt war, auch Bernhardiner genannt wurden. Eine ganz besonders strenge Regel pflanzte (1084) Bruno (s. d.), Oberherr zu Rheims, in der großen Karthause bei Grenoble, eine andre in demselben Geiste Norbert (1121) in der Einsamkeit von Prémontré bei Laon, und diese wurde, jedoch nicht dauernd, auch in einigen Stiftern eingeführt. Andre unterwarfen sich der sogenannten Regel des heiligen Augustinus. Einen neuen Schwung nahm aber der von Franz von Assisi (s. d.) im 13ten Jahrh. gestiftete Orden der Franziskaner (s. d.) oder Minoriten, dessen von Innozenz III. gebilligte Regel die Verpflichtung zur strengsten Armuth enthielt. Derselbe Grundsatz wurde in der von Dominicus (s. d.) für die Prädicatoren verfaßten und von Honorius bestätigten Regel, ferner von den Carmeliten und den Eremiten des heil. Augustinus angenommen. Die große Anzahl der religiösen Orden bewog aber nun die Päbste, die Erfindung neuer Regeln zu verbieten und die nicht von Rom bestätigten fortan für ungiltig zu erklären. Doch wurden auch noch später theils neue Formen von Mendicantenorden, namentlich im 16. Jahrh. die Capuziner, die Recollecten von der strictern Observanz, und die Brüder der Hospitalität oder der Barmherzigkeit, theils die Orden der regulären Kleriker errichtet. Unter diesen ist die Gesellschaft Jesu oder der Jesuitenorden (s. d.) vorzüglich berühmt, welcher im 16ten Jahrh. von Ignaz v. Loyola (s. d.) gestiftet, von Paul III. (1540) bestätigt, von Clemens XIV. (1773) aufgehoben und von Pius VII. (1814) wieder hergestellt wurde. Auch gehören die v. Gregor XV. bestätigten Kleriker der from-

men Schulen oder die Piaristen dahin. Neben diesen eigentlichen regulären Klerikern entstanden noch andere Priesterverbindungen, die zwar in Gemeinschaft und nach einer gewißen Ordnung lebten, aber keine förmlichen Gelübde ablegten. Von dieser Art war die von Philipp Neri in Rom gegründete und von Paul V. (1612) bestätigte Congregation vom Oratorium und die im Anfange des 17ten Jahrhunderts zu Paris errichtete Congregation des Oratoriums unsers Herrn Jesu Christi. Beide haben sich auch in andre Länder verbreitet. — Die weiblichen religiösen Orden sind auf gleiche Weise, wie die Männerorden entstanden. Schon seit den ersten Zeiten der christl. Kirche gab es Jungfrauen, welche sich durch ihre Tracht und Lebensweise zum geistlichen Stande bekannten, oder sich selbst vom Bischofe feierlich mit dem Schleier bekleiden ließen, ohne jedoch übrigens ihr älterliches Haus zu verlassen. Eben so nahmen die Wittwen ebenfalls häufig eine religiöse Kleidung an, und aus ihnen wurden gewöhnlich die Diaconissen genommen. Die Schwestern des Einsiedlers Antonius und die des Pachomius stifteten aber auch für die Frauen, die sich ganz von der Welt zurückziehen wollten, gemeinschaftliche Wohngebäude, und diese Einrichtung verbreitete sich nun sehr rasch in alle christl. Länder. Als Regeln für das gemeinschaftliche Leben dienten die Rathschläge, welche fromme und erleuchtete Männer, namentlich im Abendlande der heil. Augustinus, Cassianus, Cäsarius und Aurelianus einzelnen Klöstern gegeben hatten. Später wurde fast allgemein die Regel Benedicts befolgt. Auch kamen nun nach Art der canonischen Kleriker canonische Con-

gregationen von Frauen auf, und es wurde für sie auf dem Concilium von Aachen (1816) eine eigene, von dem Priester Amalarius in Metz verfaßte Regel angenommen. Später sind noch mancherlei neue Orden entstanden, gewöhnlich so, daß man eine für die Männerorden erfundene Regel nachahmte. So ist namentlich nach Art der regulären Kleriken von Angela von Brescia († 1540) der Orden der Ursulinen für die weibliche Erziehung gestiftet worden. Auch gab es Verbindungen, die zwar nach einer gewissen Regel lebten, aber sich nicht durch Gelübde für immer verpflichteten. Von dieser Art waren die Säcular-Canonissen, eigentlich eine Ausartung der regulären, und die Beguinen (s. d.), die aber eingerissener Mißbräuche wegen in mehren Ländern unterdrückt werden mußten. — So nützlich übrigens die Klöster im Mittelalter für Erhaltung und Pflege der Wissenschaften, Beförderung der Erziehung, Krankenpflege, ja selbst für Cultivirung des Bodens waren, so mußte es doch einem gebildeteren Zeitalter allmälig klar werden, daß es nicht der rechte Weg, um den Verderbnissen der Welt zu widerstehen, sey, wenn man sich der Gesellschaft, für die der Mensch nun einmal geboren ist, entziehe, sondern daß man vielmehr auf die Verbesserung der Gesellschaft selbst einwirken und in ihr lebend von ihren Mängeln sich frei zu halten suchen müsse. Deßhalb ist es sehr begreiflich, daß die Reformation auch das damals so übermässig ausgedehnte Mönchswesen erfassen mußte. In den protestantischen Ländern verschwanden bald die Klöster gänzlich, aber auch in den katholischen

minderten sie sich allmälig, und besonders rasch, als der politische Umschwung der Dinge zu Ende des vorigen Jahrhunderts Veranlassung zu häufigen Säcularisationen gab, über deren Rechtmäßigkeit aber freilich mit um so größerem Rechte gestritten wird, je unlauterer Ursache und Absicht derselben war; jedenfalls bleibt die Art und Weise höchst tadelnswerth, wie man damals das Kirchengut wahrhaft verschleuderte. In den neuesten Zeiten der Restauration hat man theilweise mit Wiederherstellung der Klöster begonnen; wenn indeß auch einige wenige Klöster in einer Provinz immerhin einigen Nutzen gewähren können, so ist es doch gewiß zu bedauern, daß jene Restauration statt der nützlichen Benedictiner-, größtentheils nur die höchst schädlichen Mendicantenklöster getroffen hat. (S. die Abhandlung über die Klöster von Fr. von Raumer, im Hermes XV.)

Möris, ein König des alten Aegyptens, der in der weiten Ebene von Arsinoe, ebenfalls Möris genannt, den See Möris in einem Umfange von 100,000 Schritten ausgraben ließ. In seiner Mitte prangten 2 Pyramiden. Dieses ungeheure Bassin, durch den Nil in der Regenzeit gespeist, machte jährlich eine 2te befruchtende Ueberschwemmung eines großen Land-Striches möglich.

Mörser, ein Wurfgeschütz, aus welchem Bomben (s. d.) geworfen werden, und das deßhalb zunächst nur bei Belagerungen in Anwendung kommt, ruht auf einem Stuhle oder Schemel, der entweder aus einem starken eichenen Blocke, oder aus zwei kurzen, starken, fest verbundenen Pfosten besteht; der Transport der Mörser erfolgt auf sogenannten Sattelwägen. Das

Alter der Erfindung der Mörser läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, doch ist so viel gewiß, daß sie schon 1522 von den Türken bei der Belagerung von Rhodus in Anwendung gebracht wurden.

Mörtel, das Gemenge aus frisch gelöschtem, mit Wasser zu Brei umgerührtem Kalke und aus Sand oder klargepochten Steinen, bindet beim Mauern fester, als der Kalk. Mörtelarbeit ist die aus dem feinsten Mörtel bereitete Stukaturarbeit.

Möser (Justus), ein geistreicher Staatsmann, mit Recht Deutschlands Franklin genannt, war zu Osnabrück, wo sein Vater Kanzleidirector und Consistorial-Präsident war, 1720 geb. und studirte 1740—42 zu Jena und Göttingen die Rechte; aber das wichtigste Studium für seinen Beobachtungsgeist war das offene Buch des menschlichen Lebens. Zugleich bildete er seinen Geschmack durch das Lesen der englischen, französischen und italienischen Classiker. Als Sachwalter nahm er sich der unterdrückten Unschuld mit Feuer an und ward 1747 zum Advocatus patriae, sowie von den Landständen zum Sekretär und Syndicus der Ritterschaft ernannt. Während der Drangsale des 7jährigen Krieges ersparte er durch weise und redliche Thätigkeit seinem hart bedrängten Vaterlande bei der Erhebung der Kriegslasten bedeutende Summen, erwarb sich dadurch die Achtung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und betrieb 8 Monate lang in London das Lieferungszahlgeschäft für das von England besoldete verbündete Heer. Er war 20 Jahre hindurch, so lange die Minderjährigkeit des Prinzen von England, welcher als protestantischer Bischof 1761 Osnabrück erhielt, dauerte, zwar nicht dem

Titel, aber der That nach der erste Rathgeber des Regenten. Von 1762 an war er 6 J. lang Justitiarius beim Criminalgerichte in Osnabrück, dann geheimer Referendar bei der Regierung bis an seinen Tod (7. Jan. 1794). Nur auf wiederholtes Verlangen nahm er 1783 den Titel eines geheimen Justizrathes an. Gerader Sinn, stäte Thätigkeit, Rechtlichkeit, Billigkeit, Uneigennützigkeit und Menschenliebe charakterisirten ihn im öffentlichen, Sinn für Freundschaft und häusliches Glück im Privatleben. Als Schriftsteller hat er sich durch Sachkunde, hellen Weltblick, Begeisterung und launige Darstellung allgemein berühmt und beliebt gemacht. Als Nationalwerk verdienen seine „Patriotischen Phantasien, herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. von Voigt" (4 Bde., 3te Aufl. Berl. 1804) stets gelesen zu werden. Seine „Vermischten Schriften" (2 Thle. nebst M. Leben, herausgegeben von Fr. Nicolai, Berl. 1797 fg.) enthalten Aufsätze voll Laune und Menschenkenntniß, u. s. „Osnabrückische Geschichte" (2 Thle. bis 1192; 3te Aufl. Berl. 1820) viele scharfsinnige und eindringende Bemerkungen, die über die ältre deutsche Geschichte manchen Aufschluß geben.

Mösien (Mysien bei den Griechen, wobei es aber von Mysien in Kleinasien zu unterscheiden ist), in der alten Geographie ein großes Land im Norden von Griechenland, zwischen dem Hämus und der Donau. Das obere Mösien kommt ungefähr mit Bosnien und Servien, das niedre mit Bulgarien überein. Seit 395 n. Chr. gehörte Mösien zum oströmischen Reiche, später die meiste Zeit den aus Nordost eingewanderten Barbaren.

Mogilew, Hauptstadt des russischen Gouvernements gl. N., am Dniper, ist befestigt, hat in 2000 Häusern 16,000 Einw., Leder- und Eisenfabriken, Handel und Messen.

Mogul, s. Mongolen.

Mohácz, Marktflecken in Niederungarn, wo die Ungarn 1526 von den Türken eine völlige Niederlage erlitten, bei welcher Gelegenheit der König Ludwig II. das Leben verlor, indem er auf der Flucht in einem Sumpfe erstickte. — Am 12. August 1687 schlug hier der Herzog von Lothringen den Großvezier, worauf Ungarn ganz von den Osmanen befreit und ein Erbreich wurde, Siebenbürgen aber an Oestreich kam.

Mohammed, s. Mahomet.

Mohammed I., Sultan, Sohn des unglücklichen Bajazet's (s. d.), wußte mit Hilfe seiner Brüder sich der mongolischen Oberherrschaft nach Tamerlans Abzug zu entledigen und sich wieder seines väterlichen Reiches zu bemächtigen, das er nach dem Sturze seiner Brüder allein beherrschte (1413), und worin er Adrianopel zur Hauptstadt erhob. Die unglückliche Lage, in welche es die wilden Mongolen versetzt hatten, ließ nicht zu, daß Mohammed, wollte er ja die Herrschaft, die ohnehin von seinen Vettern mehrfach angesprochen wurde, nicht gar verlieren, an Erweiterungen seines Reiches denken konnte. Ihm folgte sein Sohn Murad II. (s. d.) 1421.

Mohammed II., Sultan u. erster türkischer Kaiser, mit dem Beinamen Bujuk, der Große, Sohn Murad's II. und Enkel des Vorigen, geboren 1430, folgte seinem Vater 1451. Im Kriege herangewachsen, war es, sobald er die Zügel der Herrschaft ergriffen hatte, sein

Erstes, durch Erweiterung seines Reiches dem sehr herabgekommenen türkischen Namen wieder Ehre zu verschaffen, aber nicht die Wiedereroberung der einst türkischen Provinzen, sondern der Sturz des alten oströmischen oder griechischen Kaiserthumes, dessen Reste in den kleinen Kaiserthümern von Konstantinopel und Trapezunt noch fort bestanden, sollte die Reihe seiner Eroberungen beginnen. Wirklich erlag die alte Kaiser-Stadt 1453 nach tapferer Vertheidigung. Hatte ihr Konstantin der Große Größe und Namen verliehen, so verlor sie unter dem nicht minder tapfern Konstantin Drogases, der auf dem Felde der Ehre die Reihe der Kaiser Roms und Konstantinopels schloß, auch beides, um unter dem türkischen Namen Stambul die Hauptstadt des Türkenreiches zu werden. Schrecklich wüthete der zügellose Haufe in der eroberten Stadt; nicht nur wurde jedes Gefühl von Menschlichkeit völlig unterdrückt, sondern auch die Denkmäler der Kunst und Literatur mit Vandalenwuth vernichtet. Mohammed selbst überließ sich in den Armen einer jungen Fürstin Irene, ohne deren Unschuldsflehen und Thränen zu achten, durch volle 3 Tage den Ausschweifungen der rohesten Sinnlichkeit, und während dieser Zeit flutete die Zügellosigkeit seines Heeres, so daß sogar die rohen Janitscharen, hierüber empört, ihm Vorwürfe zu machen wagten. Mohammed ließ Irene vor die Unzufriedenen führen, und während er ihnen ihre Schönheit zeigte, ermordete er die Unglückliche mit den Worten: „So behandelt Mohammed die Liebe“ eigenhändig. Darauf machte er dem Blutbade und der Zerstörung ein Ende, suchte auch in späterer Zeit, da er die freie Ausübung der christlichen Reli-

gion gestattete und Bürger aus den eroberten Städten in seine neue Residenzstadt verpflanzte, den Glanz der gefallenen Stadt wieder zu heben. Unglücklicher waren seine Züge gegen Albanien und Ungarn, denn dort setzte der tapfere Skanderbeg ihnen einen Damm, hier aber regnete das Verderben von den Mauern und Wällen des belagerten Belgrad's auf sein Heer aus den Händen der Krieger des tapferen Hunnyad's und des begeisterten Capistran's (s. d.) herab; glücklicher aber waren jene gegen den Peloponnes (1458) und gegen das Kaiserthum Trapezunt (1461), welche ihm diese Reiche unterwarfen. Hierauf wandte er sich gegen die Venetianer, denen er Caffa, das alte Theodosia, und gegen die Johanniter, welchen er Rhodus wegnehmen wollte, aber beide Plane scheiterten an dem Heldenmuthe der Vertheidiger. Erzürnt hierüber schwur er allen Christen den Tod, ja um seine Grausamkeit und, wie wenig seinem Worte zu trauen sey, zu zeigen, ließ er den tapfern Vertheidiger von Chalcis, Paolo Erizzo, dem er Schonung gelobt hatte, nach der Uebergabe der Stadt, mit einer Säge verschneiden, und, um den mißlungenen Zug gegen Rhodus zu rächen, überfiel er Otranto in Italien und ließ dessen Einwohner grausam niedermetzeln, ja seine Streifereien erstreckten sich bis nach Kärnthen und in's Salzburgische Gebiet. Schon zitterte Italien und Aegypten, deren Eroberung seine Heldenzüge beenden sollte, da er gegen Ungarn nichts unternehmen konnte, weil dessen tapferer König, Mathias Corvinus, Sohn des Helden Hunnyades, seinem Heere an Feldherr-Taktik und Tapferkeit überlegen war, als der Tod den wilden Eroberer 1481 überraschte. Mohammed,

der Gelehrsamkeit, Kenntniß mehrer Sprachen, der Mathematik, Geographie und Zeichnenkunst mit seiner Feldherrntaktik verband, verdiente wohl den Namen eines großen Mannes in der Geschichte, wenn seine Grausamkeit und Treulosigkeit nicht so schwarzen Schatten auf seine Tugenden werfen würden.

Mohammed III., Sohn Murads III., der an ihm in Grausamkeit, Weichlichkeit und unglücklichem Kriegführen einen treuen Nachfolger hatte, bestieg 1595 den türkischen Thron. Seine erste Handlung als Regent war, daß er alle seine Brüder, 18 an der Zahl, und die Frauen seines Vaters, von welchen man glaubte, daß sie schwanger wären, umbringen ließ. Er setzte darauf den Krieg gegen Ungarn, aber mit eben so geringem Glücke, als sein Vater fort, und seine Armeen wurden aus Ungarn, der Moldau und Walachei vertrieben. Er starb 1603 an der Pest, nachdem er seinen ältern Sohn und dessen Mutter hatte hinrichten lassen; ihm folgte sein 14jähriger Sohn Achmed I., der im Kriege so unglücklich war, als sein Vater, und fast das ganze Reich bis auf die Hauptstadt verlor, so daß, hätte nicht Europa durch die Reformation mit sich selbst zu schaffen bekommen, es ein Leichtes gewesen wäre, die türkische Dynastie zu enden. Dieser Achmed starb 1617.

Mohammed IV., Sohn Ibrahims I., bestieg nach dem tragischen Ende seines Vaters (1649) noch als ein Kind den Thron, jedoch hatte er das Glück, große Männer um sich zu haben. Ein solcher war der Großvezier Kiupergli, der mit wahrer Feldherrntaktik den Venetianern Candia, trotz des Widerstandes des tapfern Morosini und der Hilfe Frankreichs, entriß (1669). Der

Kaiser wurde aber selbst ein tapfrer Krieger, er unterjochte nach mehren Schlachten das mächtige Polen, seine Feldherrn verloren jedoch das Eroberte wieder. Von nun an beginnt sein Unglück, denn gleich unglücklich ging es dem Großvezier Kara Mustapha, den er zur Unterstützung des ungarischen Rebellen Tökely mit einem großen Heere abgesandt hatte, um über Europa durch die Eroberung Wiens panischen Schrecken (1683) zu verbreiten; der polnische Sobiesky machte auch diesen Heere ein Ende. Seine beiden Siegsgefährten in dieser Schlacht, der Herzog von Lothringen und der Kurfürst Max Emanuel von Bayern, vernichteten auch Mohammeds zweites großes Heer bei Mohacz 1687, und der Venetianer Morosini (s. d.) eroberte den ganzen Peloponnes. Die Janitscharen, hierüber schwierig, entsetzten Mohammed des Thrones, worauf er bald aus Kummer im Gefängnisse starb (1691).

Mohammed V., s. Mahmud I.

Mohammed-Ali (auch Mehemmed-Ali), Pascha, Vicekönig von Aegypten, ein 1769 zu Kavala in Macedonien geb. Türke, der sich durch List, Tapferkeit und Kühnheit aus niedrigem Stande zu einem Herrscher emporgeschwungen hat, vor dem Arabien, Nubien und Kreta und im gegenwärtigen Augenblicke die Machthaber in Konstantinopel selbst zittern, herrscht seit 1806 mit Ruhm und Auszeichnung über Aegypten. Nachdem ihm der Statthalter in Kavala die gewöhnliche Erziehung und eine reiche Frau gegeben hatte, trieb er zuerst den Handel mit Tabak; sein erster Feldzug war 1800 in Aegypten gegen die Franzosen als Befehlshaber des Contingents von Kavala. In einem höhern Posten, den er da-

rauf vom Kapudan Pascha erhielt, erwarb er sich die Zuneigung der albanesischen Truppen. Nachdem er darauf im Kampfe des Paschas mit den Mamelucken sich ausgezeichnet hatte, bewirkte der auf ihn eifersüchtige Statthalter seine Ernennung zum Pascha von Salonichi; Mohammed aber ging nicht, sondern stand in der Gunst der Aegypter so fest, daß dieselben seine Ernennung zum Statthalter von Aegypten und Pascha von 3 Roßschweifen bei der Pforte am 1. April 1806 bewirkten. Er brachte nun in kurzer Zeit das verwilderte Land in Ordnung, gewöhnte die zuchtlosen Truppen an Gehorsam, nöthigte die Engländer, die 1807 Alexandrien besetzt hatten, zum Abzuge, unterwarf und vertilgte 1811 die Mameluken-Beis (s. Mameluken) und befestigte so die Ruhe in Aegypten. Glänzend war der Feldzug seines Sohnes Ibrahim Pascha (1816—18) gegen die Wahabis, denen Mekka und Medina entrissen, ihre Hauptstadt Derayeh erobert und ihre Anführer gefangen nach Konstantinopel geschickt wurden; unglücklich aber endigte der Zug nach Nubien und Senaar (1821) mit der Ermordung von des Vicekönigs jüngstem Sohne, Ismael Pascha. Seine Heeresmacht organisirte der Vicekönig auf europäischem Fuße, führte besoldete Beamte ein, erweiterte Ackerbau und Viehzucht, machte Gewerbe und Handel erblühen, verband Alexandrien mit Kairo durch den Mahmud-Canal, unterstützte gelehrte Reisende und unterhielt mannigfache Verbindungen mit Europa. Nicht glücklich war die Expedition, welche Mehmed, von der Pforte 1824 zum Oberanführer gegen die Griechen ernannt, unter seinem Sohne Ibrahim nach Morea sandte, der 1825

eine zweite, mit welcher Ibrahim Morea verheerte, und 1827 eine dritte folgte, welche durch die Schlacht bei Navarin am 20. October 1827 vernichtet wurde (vergl. Griechenland); doch hat der Pascha durch den Kampf mit Morea festen Fuß auf Kreta gefaßt. In der neuesten Zeit demüthigte er den Statthalter von Syrien, den er in St. Acre belagerte, und seine Heere bedrohen gegenwärtig selbst den Sultan (s. Mahmud II) in Konstantinopel, der, von seinen Unterthanen wegen seiner Neuerungen gehaßt, umsonst die fremden Mächte um Hilfe ruft.

Mohn, eine in Kohl- und Küchengärten, Feldern und fetten Ländereien wuchernde Pflanze mit einem bittern, unangenehmen Milchgeschmacke, wovon der großköpfige hohe Mohn mit großen ganz weißen Blumen und weißem Samen für die beste Gattung gehalten wird. Man gebraucht von dem Mohne die Blumen, die reifen und unreifen Köpfe, das aus dem Samen gepreßte treffliche Speiseöl, welches unter allen Oelen zum Malen das vorzüglichste ist, den Samen, der einen angenehmen, süßen Geschmack hat, dabei fett, ölig und nahrhaft ist (in Suppen und zu Kuchenwerk, auch bei heftigen Brustbeschwerden als Arznei), und das Opium (s. d.). In Teutschland liefert Thüringen und die Gegend um Erfurt den meisten Mohn.

Mohn (Sigismund), Glasmaler, geboren 1760 zu Weißenfels, gestorben zu Dresden 1815, verstand auf starkes und feuerfestes Krystalglas mit eingebrannten Metallfarben zu malen, und gab seinen Farben eine solche Dauer, daß das Gemälde nur mit dem Glase selbst zerstört werden kann. Er lieferte so Arabes-

ken, Silhouetten, Portraits, Landschaften und Prospekte von mehren Städten, auch Nachbildungen größerer Gemälde, und leistete in Zeichnung, Perspektive und Colorit das Mögliche. — Sein Sohn Gottlob Samuel Mohn (gest. zu Lauenburg 1825) hat sich gleichfalls als Glasmaler rühmlich bekannt gemacht.

Mohren, s. Mauren.

Mohs (Friedrich), Professor der Mineralogie, seit 1826 in Wien, vorher an der Bergakademie in Freiberg, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens, geboren um 1774 im Herzogthume Anhalt-Bernburg, studirte seit 1796 in Halle und Freiberg, an welch' letzterem Orte ihn besonders Werner's Vorträge über Geognosie ansprachen, beschäftigte sich dann mit dem praktischen Bergbau und fand bald Anstellung in seinem Vaterlande, verließ es aber wieder, um Antheil an der Gründung einer wissenschaftlichen Anstalt in Dublin zu nehmen. Als diese sich zerschlug, kehrte er nach Freiberg zurück und ging 1802 nach Wien, wo er 1804 die Beschreibung der Mineraliensammlung des Banquiers van der Null heraus gab und Aufsätze in die „Ephemeriden" des Baron von Moll lieferte. Nach mehren Reisen in Steiermark, Salzburg, Kärnthen, Krain, Ungarn, Siebenbürgen u. s. w. für mineralogische und geognostische Zwecke ward er von den Ständen von Steiermark als Professor am Johanneum zu Grätz angestellt, wo er 1812 seine Vorlesungen über die Mineralogie begann und zugleich seinen Versuch einer Elementarmethode zur naturhistorischen Bestimmung der Mineralien herausgab. Im J. 1818 unternahm er mit dem Grafen von Brunner aus

Wien eine Reise nach England und Schottland, auf welcher er in Edinburg die Ernennung an Werner's Stelle in Freiberg erhielt, welches Lehramt er im Herbste 1818 antrat. Darauf gab er seinen Grund-Riß der Mineralogie (Dresden 1822 und 1824, 2 Tble. mit Kpf.) heraus. — Mohs hat sein System der Mineralogie das naturhistorische genannt, weil er die Mineralogie als die Naturgeschichte des Mineralreiches betrachtet, wobei er den Begriff der Naturgeschichte eben so, wie Linné, bestimmt. Als Gegenstand der Mineralogie erklärt er Dasjenige, was übrig bleibt, wenn man von dem, was gemeiniglich Mineralogie genannt wird, Alles abzieht, was zu andern Wissenschaften, zur Chemie, Geognosie, u. s. w. gehört; es bleibt aber Dasjenige übrig, was erfodert wird, um die Mineralien zu bestimmen, wie man Pflanzen und Thiere bestimmt, also Kenntnisse, welche zu keiner jener Wissenschaften, wohl aber zur Naturgeschichte gehören und in ihrer wissenschaftlichen Ausführung und Form die Naturgeschichte des Mineralreiches selbst ausmachen. Uebrigens ist Mohs System in 5 Hauptstücke getheilt, welche die Terminologie, Systematik, Nomenclatur, Charakteristik und Physiographie überschrieben sind. Die Terminologie betrachtet die naturhistorischen Eigenschaften und hat die Krystallographie zum Hauptgegenstande, während die Systematik die Begriffe entwickelt, die nicht aus unmittelbarer Wahrnehmung entstehen, und die Nomenclatur der wörtliche Ausdruck dessen ist, was das System vorstellt, daher sie nicht nur die Gegenstände (species) benennt, sondern auch den Zusammenhang andeutet, welcher unter ihnen in Hinsicht auf die natur-

historische Aehnlichkeit herrscht. Diese 3 Hauptstücke sind als diejenigen anzusehen, welche die Vorbereitung zur Anwendung der Mineralogie auf die Natur, die beiden übrigen aber als diejenigen, welche diese Anwendung selbst enthalten, indem die Charakteristik dazu dient, aus den Eigenschaften eines Naturgegenstandes dessen systematische Benennung, und die Physiographie, aus dieser Benennung eine Vorstellung von den Eigenschaften des Gegenstandes, d. h. ein Bild desselben zu erhalten. Hierdurch wird das Studium der Mineralogie dem Studium der Botanik gänzlich gleich; es hört auf empirisch zu seyn, es wird wissenschaftlich und sicher und leitet zur naturhistorischen Untersuchung der Mineralien und zur Beobachtung ihrer Eigenschaften, wodurch den sämmtlichen Wissenschaften, welche diese Körper zum Gegenstande haben, in kurzer Zeit große Vortheile zuwachsen dürften.

Moira, s. Parzen.

Moire (Mohr, Moor), dichtes und derbes Zeuch, wozu der Aufzug Seide ist, der Einschlag aber Seide, Linne, Baum- oder Schafwolle, auch Kameelhaar seyn kann. Wässert man dasselbe, so geschieht dieses bei glattem Moire auf beiden, bei geblümtem nur auf Einer Seite. Moiriren, den Zeuchen ein flammiges Ansehen durch das Wässern geben. Moire métallique, s. Metallmohr. Moirette, ein leichteres, übrigens jedoch Moiré-artiges Zeuch, das besonders zu Brüssel gefertiget wird.

Moitte, der Name einer franz. Künstlerfamilie. Pierre Etienne Moitte, Kupferstecher des Königs, geboren zu Paris 1722, ein Schüler von Beaumont, wurde mit der Nadel und dem Grabstichel gleich be-

rühmt im Portrait, wie in geschichtlichen Darstellungen. Er starb 1780. Seine 6 Kinder widmeten sich alle der Kunst. François August, geb. 1748, machte durch Reinheit des Stichs und Feinheit der Ausführung der Schule seines Vaters Ehre; sein Bruder Jean Baptiste Philibert ward Baumeister und starb 1808 als Professor an der Schule zu Dijon. Er hat mehr durch Pläne, als durch ausgeführte Bauten sein Andenken erhalten. Am bekanntesten wurde Jean Guillaume, geboren zu Paris 1747, der sich der Bildhauerkunst widmete. Aus Lemoyne's Schule ging er 1768 nach Italien, studirte hier die Werke der alten Kunst in Verbindung mit der Natur, mußte aber 1773 wegen Kränklichkeit Rom verlassen. In Frankreich kam ihm die günstige Meinung entgegen. Seine Statue eines Opfernden verschaffte ihm 1783 die Stelle eines Mitgliedes der Akademie. Noch sieht man mehre Basreliefs von ihm an den Barrieren von Paris. In der Revolution erhielt er den Auftrag, das Pantheon mit einem Relief in dem Fronton zu schmücken. Damals wurde er bei Errichtung des Nationalinstitutes Mitglied desselben. Eine Reiterstatue Bonapartes in Bronze verschaffte ihm später das Kreuz der Ehrenlegion. Der Tod seiner Gattin wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit und sein Talent. Er starb am 2. Mai 1810. In der Pairskammer befindet sich eines seiner geachtetsten Reliefs: Krieger, die sich für's Vaterland opfern.

Mokka, Stadt am arabischen Meerbusen in der Provinz Jemen, mit einem geräumigen Hafen und 6000 Einw., darunter 1500 Juden, ein wichtiger Handelsplatz, welchen Kaufleute aus der Berberei,

aus Aegypten, der Türkei und fast von allen andern Nationen besuchen. Die Europäer bringen vornehmlich indische Waaren und Eisen dahin, und handeln dagegen Caffee, Aloe, Balsam, Gummi u. s. w. ein. Die Regierung zu Mokka führt ein Statthalter (Dola) des Imans oder Beherrschers von Jemen.

Mola, zwei italienische Maler, von denen Giovanni Battista Mola um 1620 geboren war, Pietro Francesco Mola aber, um 1621 zu Coldre im Mailändischen geboren, der berühmtere ist. Er bildete sich in Venedig aus des Albani und Guercino Manier einen eigenen Styl, vervollkommnete sich im Colorite und ging dann, durch Guercino's Neid genöthigt, nach Rom, wo ihn Alexander VII. die Geschichte Joseph's in der Galerie von Monte Cavallo malen ließ und ihn sehr ehrte. Ludwig XIV. lud ihn an seinen Hof ein, aber er starb aus Verdruß über einen Streit mit dem Prinzen Pamfili zu Rom 1666, wo man noch jetzt viele Frescobilder von ihm sieht.

Molay (Jakob Bernh. von), wurde sehr jung 1265 in den Orden der Tempelherrn aufgenommen und, nachdem er sich in Palästina im Kampfe gegen die Ungläubigen ausgezeichnet hatte, einstimmig zum Großmeister erwählt. Nach dem Falle von Ptolemais (1291) mußte sich der Orden nach Cypern zurückziehen, wo Molay beschäftiget war, eine neue Ausrüstung gegen die Sarazenen zu betreiben, die aber keinen Fortgang hatte, daher er sich auf Einladung des Pabstes Clemens V. und König Philipps 1306 nach Frankreich begab, woselbst er Anfangs sehr freundschaftlich behandelt, am 13. Okt. 1307 aber nebst allen in Frank-

reich lebenden Rittern plötzlich verhaftet und nach einem ungesetzlichen Verfahren vor gedungenen Richtern am 18. März 1314 in Paris nebst dem Großmeister Guido von der Normandie, einem Greise von 80 Jahren, bei langsamem Feuer verbrannt wurde. (Vergl. Tempelherren.)

Molch, der Salamander, eine Art Eidechsen. Häufig bedient man sich des Wortes und Begriffes Molch in Bildern des Eckels und dumpfer unterirdischer Oerter und Gefängnisse, und im gemeinen Leben mancher Gegenden nennt man auch wohl halb im Scherz, halb aus Eckel einen dicken Menschen einen dicken Molch.

Moldau, eine mittelbare Provinz der europäischen Türkei, welche jetzt, nachdem 1777 ein beträchtlicher Theil davon, der seitdem den Namen der Buckowina (173 Q. M.) erhalten hat, an Oestreich, und 1812 im Frieden von Bukarest ein andrer Theil von 450 Q. M. bis an den Pruth, der nun die Gränze macht, an Rußland abgetreten worden, nur noch 803 Q. M. mit 360,000 Einw. zählt, worunter sich an 150,000 Zigeuner befinden. Die Moldau steht unter einem der Pforte als Vasall unterworfenen Fürsten (Hospodar), gränzt an das russische Reich, die Buckowina, Siebenbürgen und die Walachei, und wird in die obere und untere Moldau eingetheilt. Sie ist ein äusserst fruchtbares Land, doch in Folge des Krieges und des Druckes zum Theile noch unangebaut. Ganz vorzüglich sind seine Viehweiden, und die Viehzucht jeder Art ist ausserordentlich stark. Pferde, Ochsen und Schweine werden in Menge ausgeführt; auch die Schafzucht ist bedeutend, noch mehr aber die Bie-

nenzucht wegen der vielen Lindenwälder; es wird von hier viel Honig nach Konstantinopel und Wachs nach Venedig verkauft. Eine Landplage sind die Heuschrecken. Die Moldau ist reich an Mineralien und edlen Metallen, deren Aufsuchung aber meist vernachläßiget wird; nur die Ausfuhr an Steinsalz ist beträchtlich. Die herrschende Religion ist die griechisch-christliche; die Bauern, welche in großem Drucke leben, sind träge und im Ganzen von schlechtem Charakter. Es halten sich viele Türken, Armenier, Griechen, Juden und Russen, in deren Händen der Handel beinahe gänzlich ist, im Lande auf. Der Fürst, dessen Einkünfte 400,000 Th. betragen, residirt zu Jassy (s. d.), welches aber in der neuesten Zeit sehr gelitten hat. Ausser Jassy sind zu bemerken: Okna, an der Gränze von Siebenbürgen, wegen seiner Salzgruben, und Galacz als Handelsstadt. S. Tableau hist., géogr. et polit. de la Moldavie et de la Walachie (2te Ausg. Paris, 1824).

Moldau, der Hauptfluß Böhmens, entspringt im böhmer Walde, fließt Anfangs der Donau zu, wendet sich jedoch plötzlich nordwärts, wird vor Prag schiffbar und ergießt sich bei Melnik in die Elbe. Sie hat durch den Abschluß der Elbeschiffahrtsconvention (s. Elbe) besondre Wichtigkeit erlangt, die sich durch die 1827 ausgeführte Verbindung der Moldau mit der Donau noch gesteigert hat.

Molé, 1) Matth., geb. 1584, der als Staats-Mann berühmte und besonders durch seinen Stand gegen die Fronde verdiente pariser Parlamentspräsident, starb 1656. 2) Sein gleichnamiger Enkel bekleidete dieselbe Charge und fiel zur Zeit der Revolution

unter der Guillotine. 3) Franz René-Molé, zu Paris 1734 geboren, starb 1802 als berühmter Schauspieler.

Molière (Jean Baptiste Poquelin, genannt M.), Frankreichs berühmtester Lustspieldichter, war zu Paris den 15. Jan. 1622 geboren und lernte bis in's 11te Jahr nichts als Lesen und Schreiben, machte aber dann, als er den Unterricht der Jesuiten genoß, schnelle Fortschritte. Sein Vater, der Kammerdiener und Tapezierer bei Hofe war, bestimmte ihn demselben Geschäfte, allein der Sohn hatte eine unwiderstehliche Neigung zum Theater, das eben damals in Frankreich durch die Talente des großen Corneille aufzublühen begann. Er betrat dasselbe zuerst 1641, einige Jahre nachher verband er sich mit andern Jünglingen zur Errichtung eines eigenen Theaters, spielte mit ihnen in den Provinzen, besonders in Lyon und Bezières, kam dann wieder nach Paris und erwarb sich hier den Beifall des Hofes so sehr, daß ihn Ludwig XIV. mit seiner Truppe 1665 in Dienste nahm, worauf er als komischer Schauspieler und Lustspiel-Dichter das Pariser Publikum bis an seinen Tod ergötzte, der den 17. Febr. 1673 in Folge eines durch angestrengte Darstellung bei bereits vorhandener Unpäßlichkeit erfolgten Blutsturzes erfolgte, nachdem er der wahre Schöpfer des franz. Lustspieles geworden war. Man kann seine Werke als eine Geschichte der Sitten, der Moden und des Geschmackes seiner Zeit und als das treueste Gemälde des menschlichen Lebens betrachten. Geboren mit einem beobachtenden Geiste, geschickt, die äusseren Zeichen der Leidenschaften und ihre Bewegungen in den verschiedenen Zuständen aufzufassen, nahm er die Menschen, wie sie sind, und zeigte als

ein geschickter Maler die geheimsten Falten ihres Herzens und den Ton, die Gebärden, die Sprache ihrer mancherlei Gefühle. Von seinen Stücken sind uns 30 erhalten, von denen die vorzüglichsten sind: „L'école des maris, George Dandin, le bourgeois gentilhomme, les femmes savantes, le mariage forcé, l'avare, le misantrope und le Tartufe.“ Ein großer Theil derselben, unter andern die beiden letzten, welche vorzüglich bewundert werden, sind in Versen geschrieben. Als Schauspieler war er in den hochkomischen Rollen, wie Arnolphe, Orgon, Harpagon u. s. w. unübertrefflich. Bret hat seine Werke 1773 zu Paris in 6 Bdn. mit anziehenden Commentaren herausgegeben, und Zschokke („Molière's Lustspiele und Possen für die deutsche Bühne“ Zürich 1805—6. 6 Bde. mit M. Biographie) sie auf deutschen Boden verpflanzt. (Vergleiche Pachereau's: „Hist. de la vie et des ouvrages de Molière“ (Paris, 1825.)

Molina (Ludwig), ein spanischer Jesuit, lehrte die Theologie auf der Universität zu Evora und starb den 12. October 1600 zu Madrid, 65 J. alt. Durch sein Werk über die Gnade (Liberi arbitrii concordia cum gratiae donis, divina praescientia, providentia, praedestinatione et reprobatione. Lisbonae, 1588. fol.), worin er durch die Hilfe einer sogenannten mittleren oder bedingten Vorherwissenschaft Gottes die strengern Lehrsätze von der Gnade und Vorherbestimmung zu mildern und dem menschlichen Willen seine Kraft und Freiheit zu sichern suchte. Von ihm führten die Jesuiten, welche in den darauf folgenden jansenistischen Streitigkeiten (s. Jansen) sich zu Molina's Lehre bekannten, den Namen Molinisten.

Molinos, s. Quietismus.

Molken, der seröse Theil der Milch (s. d.), d. i. das, was nach Ausscheidung von Butter und Käse übrig bleibt und den Milchzucker sammt den Milchsalzen enthält. Süsse Molken erhält man durch Erhitzung der abgerahmten Milch, wenn ihr Lab oder Labwasser zugesetzt ist; saure Molken, reicher an phosphorsaurem Kalk und Talk, bilden sich schon durch langes Stehen, aber auch mit Weinsteinrahm und Citronensaft erhitzt; gießt man Schlappermilch dazu, so setzt sich auch in dieser der Käse ab, und man erhält die doppelten Molken. Auch machten die Apotheker sonst weinige Molken, indem sie sauern weißen Wein hinzugoßen. Saure Pflanzen wirken ebenfalls zur Molkenbildung, d. i. zur Abscheidung der Käsetheile. Frische Molken dienen statt der Seife, besonders aber zur Molkenkur, wenn man nämlich im Frühsommer jeden Morgen davon trinkt, um das Blut zu verdünnen.

Moll, weich, bezeichnet theils die Tonarten, die von ihren Grundtönen durch die kleine und weiche Terz aufwärts steigen und daher Molltonarten genannt werden, theils auch die Dreiklänge mit der kleinen Terz, die man weiche Dreiklänge, zuweilen auch Mollaccorde nennt.

Molla, eine geistlich-richterliche Würde bei den Türken. Der Molla hat die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit in den Städten und ganzen Districten zu verwalten, und ist Oberrichter, im Gegensatze zum Kadi oder Unterrichter; über ihm sind noch die Kadileskier oder obersten Rechtsbeamten, welche auch im Divan sitzen.

Mollusken (Mollusca), eine merkwürdige Gattung von Würmern, deren Naturgeschichte noch im Dunkeln liegt, unterscheiden sich von den in den Eingeweiden der Menschen und Thiere lebenden Würmern vorzüglich dadurch, daß sie Glieder besitzen, welche diesen fehlen. Fast alle Arten derselben sind gänzlich ohne Bedeckung und mit Gliedern versehen, die ihnen zu Sinneswerkzeugen dienen und ihre Bewegung und Ernährung zu fördern scheinen. Mit Ausnahme der Gartenschnecken halten sie sich meist im Wasser und vorzüglich im Meere auf, welches sie durch eine phosphorische Materie, die von ihrem Körper ausgeht, des Nachts erleuchten.

Molo, ein in einem Hafen und zwar in das Wasser hinein von großen Quadersteinen aufgeführter Damm, welcher nicht nur Sand und Schlamm vom Hafen abhält, sondern auch die Schiffe vor den Wellen und vor feindlichen Angriffen sichert.

Moloch, ein Götzenbild mehrer alten morgenländischen Völker, unter dem sie die Sonne verehrten, und welches das metallene Bildniß eines Menschen mit einem Ochsenkopfe war. Nachdem man es glühend gemacht hatte, legte man die Kinder, die ihm zum Opfer bestimmt waren, ihm in die Arme und übertäubte ihr Angstgeschrei durch rauschende Musik.

Molosser, in der alten Geographie die Bewohner von Molossis, d. i. derjenigen Gegend von Epirus (s. d.), welche ursprünglich des Achilles Enkel Molossus beherrschte, nachdem er sie von seinem Schwiegervater Helenus erhalten hatte.

Molossus, ein Versfuß von 3 langen Sylben. Vergl. Rhythmus.

Moltke, eine berühmte Familie, aus welcher mehre Staatsmänner und Mäcenaten der Wissenschaften hervorgegangen sind, von denen Graf Adam Glob. von Moltke (geb. 1709, gest. 1792), Minister und Freund Friedrich's V. von Dänemark, als Freund Klopstock's besonders zu erwähnen ist. Auch der dänische Minister Graf Joachim Godeke M. († 1818) glänzte als Staatsmann und Beschützer der Wissenschaften. Bloß an Legaten für die Wissenschaften und Schulen hinterließ er 300,000 Reichsbankthaler. Nachdem er seit 1784 privatisirt hatte, kehrte er 1813 in den Staats-Dienst zurück und fand in dieser für Dänemark äußerst schlimmen Zeit Mittel, den Credit des Staates und seines Papiergeldes herzustellen; ja er opferte selbst 150,000 Thl. seines Vermögens zur Unterstützung der Staatsdiener, die bei der Verschlechterung des Geldwesens schnelle Hilfe bedurften, die der Staat ihnen nicht geben konnte.

Molucken; Gewürzinseln, Inselgruppe im indischen Meere, südöstlich vom Festlande. Zu ihr gehören: Bakian, Banda, Makian, Martai, Ternate, Tidor, Motir, Gilolo, Ceram, Banda, Amboina, Buro und einige kleine Eilande. Erzeugnisse derselben sind Gewürznelken, Muscatnüsse, Muscatblüten, Kokos-Nüsse, Sago, Tabak, Südfrüchte, Aloe, vielerlei Arzneikräuter und verschiedene Holzarten. Die Einwohner sind Malayen, Haraforen und Papuas. Einige Inseln gehören den Niederländern und sind in die 3 Gouvernements Amboina, Banda und Ternate vertheilt; die übrigen gehorchen eigenen, von den Niederländern abhängigen Regenten, dem Sultan von

Ternate, von Bakian, von Tidor, dem Rajah von Popo und von Salawattel.

Molwitz, Dorf im Regierungsbezirke Breslau unweit Brieg, bekannt durch das Treffen vom 10. April 1741, worin Friedrich II., hauptsächlich durch die Anstrengung Schwerin's, die Oestreicher besiegte und Schlesien in seine Hände brachte. (Vergl. Maria Theresia.)

Molybdän, s. Wasserblei.

Molyn (Peter), s. Tempesta.

Molza (Francesco Maria), geb. zu Modena 1489, gestorben 1544, ein italienischer Dichter vom zweiten Range, lebte meist und zwar ziemlich ausschweifend zu Rom. Seine Werke sind 1747 zu Bergamo vom Abt Serassi edirt worden. Sein Enkel Tarquinio Molza war ein großer Gelehrter und wurde von Tasso, Guarini u. A. zu Rathe gezogen; er hat ebenfalls lat. und ital. Poesien hinterlassen.

Moment, im Allgemeinen gleichbedeutend mit Augenblick oder Zeitpunct; in der bildenden Kunst der Augenblick der Handlung oder Begebenheit, welchen diejenigen Künste, die nur das, was gleichzeitig geschieht, darstellen, das Vorher und Nachher aber, oder Ursachen und Wirkungen nur andeuten können, hervorheben müssen. Von dem Momente in der bildenden Kunst wird daher erfodert, daß er der bedeutendste und für die Anschauung angemessenste Punct der Handlung sey; er ist jenes, wenn er den Geist der Handlung am meisten darstellt, und dieses, wenn in ihm die Handlung in die sichtbare Erscheinung tritt. (Vergl. Malerei.)

Momiers, eine Separatisten-Secte in Genf, Waadt und andern Cantonen der Schweiz, welche 1810 aus

den Conventikeln des Studenten-Empeytaz entstand, dessen Nachfolger Malan mit den englischen Methodisten (s. d.) in Verbindung trat und 1825 mit englischen Fonds ein Bethaus in Genf baute. S. Gesch. der sogenannten Momiers (Basel, 1825).

Momus, bei den Griechen und Römer der Gott der muntern Laune, der Tadelsucht und Satyre, ein Sohn des Traumes und der Nacht, tadelte mit schonungslosem Witze selbst die Götter. Einige bildeten ihn als hagern Jüngling mit einem Satyrgesichte und der Narrenkappe oder dem Narrenstocke.

Monaco, ein italienisches Fürstenthum, von der Grafschaft Nizza umgeben, an der Meeresküste, hat auf 2¹/₂ Q. M. 5000 Einw. und ist reich an edlen Südfrüchten, Obst und besonders an Olivenöl. Das befestigte Städtchen Monaco hat 1200 Einw. und einen Hafen. Das Besatzungsrecht in der Festung Monaco kam 1815 an Sardinien. Der jetzige Fürst Honorius V. (seit 1819) hat 80,000 Fr. Einkommen und residirt zu Monaco, hält sich aber meist zu Paris auf.

Monadologie oder die Lehre von den Monaden (von μονας, die Einheit) ist der Mittelpunct der Leibnitz'schen Metaphysik, durch welche Leibnitz (s. d.) die letzten Gründe der realen Erkenntniß gefunden zu haben glaubte. Plato und vielleicht die Ideen des Arztes Francis Glisson († 1677) haben seinen Geist darauf geführt, der darin zugleich das Vereinigungs-Mittel der platonischen und aristotelischen Philosophie fand. Seine Hauptlehrsätze über die Monaden sind folgende. Aus dem Daseyn zusammengesetzter Substanzen folgt die Existenz einfacher, für sich bestehender; denn das Zusammengesetzte kann nichts andres

seyn, als eine Verbindung des Einfachen. Die einfachen Substanzen (Monaden) sind die letzten, untheilbaren, reellen Einheiten und Prinzipien alles Zusammengesetzten, ohne Anfang und Untergang (denn nur das Zusammengesetzte entsteht und vergeht), ohne Veränderung (weil weder eine Substanz, noch ein Accidenz in sie eindringen kann). Doch müssen sie gewisse Bestimmungen haben, weil sie Realitäten sind und jede Monade von der andern verschieden ist, dem Grundsatze zufolge, daß es nicht zwei vollkommen identische Dinge geben kann (princ. indiscernibilium). Die beiden Grundbestimmungen der erschaffenen Monaden, wodurch ihre Veränderungen gesetzt werden, sind der Trieb und die Vorstellung (appetitus und perceptio). Jener ist das innere Prinzip der Thätigkeit, das Streben nach Vorstellung; denn die Veränderungen der Monaden sind, da nichts von aussen sie bestimmen kann, durch ihre eigene Lebens-Kraft bedingt; die Vorstellung aber ist der Wechsel der Affectionen und Relationen in der Einheit der Monade. Ist die Vorstellung mit Bewußtseyn verbunden, so ist sie Erkenntniß (apperceptio). Daher gibt es zwei Gattungen von Monaden, dunkel (unbewußt) vorstellende und deutlich (mit Bewußtseyn) vorstellende; jene sind die sogenannten leblosen Dinge, diese die lebendigen und vernünftigen Wesen. Letztre unterscheiden sich, wie der Mensch von der Gottheit, nur durch die höhere Vollkommenheit; Gott aber ist die Monas monadum, das nothwendig existirende Wesen. Es gibt sonach eine unendliche ursprüngliche Monade (Gott) und abgeleitete, endliche, beschränkte Monaden, welche sich

durch den Grad und die Qualität des Vorstellens unterscheiden: — Monaden ohne Apperception (schlafende Körper), mit Apperception (Seelen), ferner mit undeutlichem Bewußtseyn (Thierseelen), oder mit deutlichem Bewußtseyn (vernünftige Seelen oder Geister). Die deutlichen Vorstellungen machen die Thätigkeit, die verworrenen das Leiden oder die Unvollkommenheit der Letztern aus. Jede einfache Substanz oder Monade, welche das Centrum einer zusammengesetzten Substanz, z. B. eines Thieres, bildet, ist umgeben von einer Masse unzähliger anderer Monaden, die den eigenen Körper dieser Centralmonade ausmachen, nach dessen Affectionen sie die Gegenstände auser ihr, wie in einem Mittelpuncte vorstellt. Und wie nun Alles in der Welt verknüpft ist, jeder Körper auf den andern nach Maßgabe der Entfernung mehr oder weniger wirkt und durch Gegenwirkung afizirt wird, so ist jede Monade ein lebendiger Spiegel, versehen mit innerer Thätigkeit, das Universum nach seinem Gesichtspuncte vorzustellen, und eben so geregelt, wie das Universum selbst. Es gibt unter einfachen Substanzen, so wie zwischen Seele und Leib, keinen realen Einfluß (influxus physicus), sondern nur idealen Zusammenhang d. i. die innern Veränderungen jeder Monade sind so beschaffen, daß sie mit den Veränderungen der ihr zunächst verbundenen Monaden zusammenstimmen. Daher der Schein, als würden sie von der einen in der andern bewirkt. Der Grund dieser Uebereinstimmung liegt in der unendlichen Weisheit und Allmacht der Gottheit, welche es ursprünglich so angeordnet hat, daß alle Dinge zu einander stimmen (harmonia praestabilita,

vorher bestimmte Harmonie). Die Ordnung alles zugleich Existirenden in der Welt ist der Raum; der durch die verwirrende Sinnlichkeit entspringende Schein derselben, die Ausdehnung; die Ordnung der aufeinander folgenden Veränderungen der Welt ist die Zeit. Beide sind etwas Ideales und Relatives.

Monaldeschi, s. Christine, Königin von Schweden.

Monarchie, diejenige Regierungsform, wo die oberste Gewalt in den Händen eines Einzelnen, des Monarchen, ist, welcher entweder durch Geburt (Erbreich) oder durch Wahl (Wahlreich) auf den Thron berufen wird, und entweder die ihm anvertraute Gewalt allein und ohne positive Schranken (absolute Monarchie), oder nach Grundgesetzen, die er nicht einseitig aufheben und abändern kann und unter Mitwirkung des Volkes durch gewisse Stellvertreter (Repräsentanten — daher Repräsentativ-Monarchie) ausübt. Wenn die Monarchie überhaupt weit mehr, als die Demokratie (s. d.), die Sicherheit nach Aussen und die Ruhe und Ordnung im Innern zu erhalten geschickt ist, auch für größre Staaten als die beinahe allein mögliche Regierungsform angesehen werden darf, so bleibt es nichts destoweniger wahr, daß die Ausartung der absoluten Monarchie in Despotie (s. d.) zu leicht möglich und dieselbe daher im Allgemeinen zu gefährlich ist, als daß man nicht der constitutionellmonarchischen Verfassung oder der Repräsentativ-Monarchie den Vorzug einräumen sollte, vorausgesetzt, daß die Grundgesetze (Constitution) mit Staatsweisheit abgefaßt, die Repräsentation aber gut combinirt und ihr nur ein solcher Wirkungskreis angewiesen ist, in welchem sie sich frei bewegen kann, ohne daß die Kraft

und Schnelligkeit der Regierung darunter leidet. In der Anwendung dieses allgemeinen Grundsatzes hängt indeß viel von dem individuellen Charakter und der Bildungsstufe des Volkes ab, von dessen Verfassung die Frage ist; denn ein Volk, das sich noch im Zustande halbthierischer Wildheit befindet, bedarf der Zuchtruthe des Autokratismus, es ist noch politisch unmündig und muß erst zur bürgerl. Ordnung erzogen werden; ein durch Wissenschaft und Kunst, durch Sitte und Gewerbthätigkeit gebildetes Volk hingegen bedarf einer freieren Verfassung, weil es ein lebendigeres Bewußtseyn seiner Rechte erlangt hat und dadurch zur politischen Mündigkeit herangereift ist. (Vergl. übrigens Repräsentativ = Verfassung.) Was den Unterschied zwischen Wahl = und Erbreichen betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Vererbung des Thrones, welche bei bestimmt für alle Fälle vorsorgenden Gesetzen über Erbrecht und Erbfolgeordnung allen Parteiungen, Doppelregierungen und Successionskriegen begegnet, dem schwankenden Prinzipe der Wahl beiweitem vorzuziehen sey.

Monasterium, s. Mönchswesen und Münster.

Monat, im Allgemeinen die Umlaufszeit des Mondes um die Erde. Die Periode, binnen welcher der Mond seinen Umlauf um den Fixsternhimmel zu vollenden scheint, gibt den sidereischen (27 Tage, 7 Stunden, 43 Min. 12 Sec.), die Umlaufszeit des Mondes vom Frühlingspuncte bis wieder zu demselben den periodischen (27 T. 7 St. 43 M. 5 S.), die Zeit von einem Neumonde bis zum andern den synodischen (29 T. 12 St. 44 M. 3 Sec.), den Umlauf von dem aufsteigenden Knoten bis wieder zu

demselben den Knotenmonat (27 T. 5 St. 6 Min. 56 S.), endlich der Umlauf von der Erdnähe bis wieder dahin den anomalistischen Monat (27 T. 13 St. 18 Min. 35 S. mittlerer Zeitlänge, als wonach sich die Länge der verschiedenen Monate bei ihrer bald längeren, bald kürzeren Dauer allein angeben läßt). Da 12 Mondenwechsel fast ein Sonnenjahr ausmachen, so nennt man auch wohl den 12ten Theil eines solchen (30 T. 10 St. 29 M. 4 Sec.) einen Sonnenmonat. — Die noch üblichen Namen der 12 Monate unseres Kalenderjahres rühren von den Römern, die weniger gebräuchlichen deutschen angeblich von Karl dem Großen her. (Vergl. Kalender und Mond.)

Monatliche Reinigung, Menstruation, menstruatio, erscheint im weiblichen Organismus zum ersten Male mit Anfang der Pubertät, bei uns etwa im 13 — 14ten Jahre, in heißen Klimaten mit dem 9 — 10ten, in der kalten Zone erst mit dem 20sten Jahre, und pflegt mit dem 45 — 60ten Lebensjahre aufzuhören. Die erste monatliche Reinigung ist eine schwache und bald vorübergehende Blutung, wiederholt sich Anfangs unregelmäßig, etwa alle 6 — 8 Wochen, und bekommt erst nach und nach einen festen Typus. Die Zeit ihres ersten Erscheinens ist mit allgemeiner Abgeschlagenheit, Mattigkeit, Gefühl einer schmerzhaften Völle im Unterleibe, Hitze des ganzen Körpers, fieberhaftem Puls, Kopfweh, Schlaflosigkeit, schweren Träumen, Schwindel, Schmerz im Kreuz und in der Lendengegend, Brennen und Druck in der Schamgegend, Anschwellen aller Geburtstheile, größerer Empfindlichkeit in den Brüsten ꝛc. verbunden, was man die ersten Anzeigen, Beschreibungen der monatlichen Reinigung nennt; bei manchen Mädchen stellt sich je-

doch die Menstruation ohne alle Beschwerden ein. Bei dem öftern Wiederkehren der Menstruation lassen diese Erscheinungen meist alle nach, und das gewöhnlichste und fast jeder Menstruation vorangehende Zeichen ist das Anschwellen der Brüste und äussern Zeugungstheile. Anfangs tropft nur wenig Serum aus den Schamtheilen; dieses nimmt an Menge zu und wird blutig. Die Dauer des Flußes ist verschieden von 3 — 8 Tagen, eben so ist die Menge des abgehenden Blutes nicht gleich, ungefähr 5 — 6 Unzen bei uns. Nach dem gewöhnlichen Gange kehrt die Menstruation fast mit dem Umlaufe des Mondes wieder, also ungefähr nach 20 — 24 Tagen, wechselt jedoch früher oder später; während der Schwangerschaft und Säugungsperiode steht sie gewöhnlich ganz stille. Das Blut ähnelt der Farbe nach mehr dem Venen-Blut, enthält wenig Faserstoff, aber viel Cruor und Wasser, sein Geschmack und Geruch ist ganz eigen, widerlich. Wahrscheinlich wird es aus den Arterien der Schleimhaut der Gebärmutter abgesondert. Unter den Thieren verlieren wohl die meisten Säugethiere, vorzüglich aber die Affen, während der Brunstzeit etwas wässriges Blut durch die Schamtheile. Dieses sieht man um so auffallender, je ähnlicher die Thiere den Menschen sind, z. B. bei den Affen.

Monboddo (Lord James Burnett), geb. 1714, auf seinem Stammschlosse gl. N., wurde 1767 schottischer Tribunalsrichter der höchsten Instanz und starb 1799 zu Edinburg als Gegenstand allgemeiner Verehrung, nachdem er sich durch seine Kenntniß, aber auch durch paradoxe Ueberschätzung des klassischen Alterthumes (in seinen Werken: „On the origine and

progress of language und Ancient metaphysic or the science of the Universals) bekannt gemacht hatte. Er zeichnete sich durch Religiosität und Menschenfreundlichkeit aus. In den Gerichtsferien lebte er auf seinen Gütern ganz der Landwirthschaft und dem Bestreben, seine Bauern und Pächter glücklicher und arbeitsamer zu machen.

Moncrif (François Augustin Paradis de), geboren zu Paris 1687 als der Sohn des Rechtsgelehrten Paradis, erlangte durch seine geselligen Talente am Hofe Ludwigs XIV. bedeutenden Einfluß, ward Vorleser der Königin Maria Leszczynska und starb 1770, nachdem er sich auch als Dichter bekannt gemacht hatte. Von seinen Schriften sind f. „Essai sur la nécessité et sur les moyens de plaire," sein Roman: „Les ames rivales", dem der indische Mythos der Metempsychose zu Grunde liegt, und seine „Poésies diverses" zu erwähnen. Das Lustspiel: „Les Abderites" ist nur mittelmässig.

Mond. Im Allgemeinen wird jeder Nebenplanet oder Trabant (s. Himmelskörper und Sonnensystem) auch Mond genannt, insgemein aber versteht man darunter den Trabanten unserer Erde (Erdmond), der in einem Abstande von 51000 Meilen um sie, und mit ihr um die Sonne herumläuft. Der Durchmesser desselben beträgt 468,4 geographische Meilen, verhält sich also zum Durchmesser unserer Erde wie $^3/_{11}$ zu 1. Sein Umfang faßt 1470, seine Oberfläche 637960 Q. M., und sein körperlicher Inhalt 53 Mill. 660000 Kub. Meilen. Demungeachtet erscheint er uns, wegen seiner geringen Entfernung, beinahe eben so groß, bald etwas größer, bald etwas kleiner, als die Sonne, nach-

dem er der Erde mehr oder weniger nahe ist. Der Mond hat wegen seiner elliptischen Bahn seine Erd-Nähe (Perigäum) und Erdferne (Apogäum). Seine Entfernung von der Erde ist daher sehr veränderlich zwischen 55,87 und 63,62 Erdhalbmesser oder 48021 und 54686 geogr. Meil., so daß die mittlere 51300 oder eigentlicher 51353 Meilen, jede zu 3811½ Toisen oder beiläufig 60, eigentlich 59,74 Erdhalbmesser beträgt. Auch seine Excentrität verändert sich beständig und beträchtlich; im Mittel hält sie 0,055 des Halbmessers seiner Bahn. Diese Bahn hat einen Umfang von 322660 Meilen, ist folglich nur etwa halb so groß, als die Peripherie der Sonne, und diese Bahn beschreibt der Mond in 27 Tagen 8 Stunden, oder in 656 Stunden; er schwingt sich daher auf derselben in einer Stunde 492, oder in einer Minute 8½ Meilen fort. Er rückt alle Tage um 13° 10′ 35″ am Himmel fort, entfernt sich täglich von der Sonne 12° 11′ 27″ und vollendet seinen täglichen scheinbaren Umlauf in 24 Stund. 50′ 28″. Nach 27 Tagen sieht man ihn wieder bei denselben Fixsternen. Da aber die Sonne unterdessen um 27° in der Ekliptik vorgerückt ist, so verfließt noch einige Zeit, ehe der Mond sie wieder einholt; daher der Unterschied zwischen dem periodischen Monate (der Zeit der wirklichen Umdrehung), der 27 Tage 7 Stunden 43′ 5″, und dem synodischen Monate (oder der Zeit von einem Neumonde zum andern), der 29 Tage, 12 Std. 44′ und 3″ enthält. Alle diese Angaben sind von der mittlern Dauer zu verstehen. Eben so sind auch die Stellen der Erdnähe und Erdferne in der Mondsbahn nicht fest, sondern rücken

von Abend gegen Morgen fort, und vollenden einen ganzen Umlauf am Himmel in Beziehung auf die Fixsterne in 8 gemeinen Jahren, 312 Tagen, 11 Stunden 11′ 39″. — Die Oberfläche des Mondes stellt schon dem unbewaffneten Auge eine Abwechslung von hellen und dunkeln Stellen dar; erstere erscheinen durch Fernröhre als eine Menge sonderbar gestalteter Gebirge, die meistentheils im Verhältniße zum Durchmesser des Mondes von ungemeiner Höhe sind (von 10,000 bis 25,000 Par. Fußen); mit diesen wechseln die mit nichts auf unsrer Erde zu vergleichenden Trichtergebirge, ungeheure, gegen 2000 Toisen und darüber tiefe und 4 — 9 Meilen breite Abgründe. Einer ist sogar über 3000 Toisen tief, über 3 Meilen weit, und könnte also den höchsten Berg unsrer Erde, den Dhawalagiri, ganz in sich aufnehmen. Die dunkeln Stellen sind (vielleicht mit Wald und Wiesen bedeckte) Ebenen, keine Meere, von denen man überhaupt auf der Oberfläche des Mondes keine Spur findet. Da sich diese immer deutlich und helle, und keine Spur von Wolken zeigt, so kann der Mond keine Atmosphäre, oder wenigstens keine wie die unsre haben, und er wird dadurch zur Erleuchtung unsrer Erde um so geschickter. — Die ganze Umlaufs-Zeit des Monds wird in vier Phasen oder Gestalten eingetheilt. Nach dem Neumonde, bei welchem er zwischen der Erde und der Sonne steht, folglich mit der Sonne auf- und niedergeht, erscheint er des Abends am westl. Himmel als ein schmaler sichelförmiger Lichtstreifen an seinem westlichen Rande. So wie der Mond sich von der Sonne ostwärts entfernt, und später aufgeht, nimmt dieser Lichtstreifen immer

zu, bis der Mond von der Sonne 90° entfernt ist, und wir die halbe Mondscheibe erleuchtet sehen. Dann haben wir das erste Viertel (Quadratur); der Mond geht um Mittag auf, und um Mitternacht unter. Bei seinem fernern Laufe um die Erde kömmt er von der Sonne immer mehr ab und auf die entgegengesetzte Seite der Erde, der erleuchtete Theil desselben wird immer größer, bis der Mond am 8ten Tage nach dem ersten Viertel 180° seiner Bahn zurückgelegt hat, seine Scheibe ganz erleuchtet zeigt, des Abends auf, um Mitternacht durch den Meridian und des Morgens untergeht. Wir haben dann Vollmond (Opposition). Nun rückt er der Sonne wieder näher, indem er immer später auf- und niedergeht, und seine Scheibe sich am westlichen Rande zu verdunkeln anfängt, bis er wieder 90° seiner Bahn zurückgelegt hat, nur noch die östliche Hälfte der Scheibe erleuchtet zeigt, um Mitternacht auf- und am Mittag niedergeht, das letzte Viertel. Je mehr sich der Mond der Sonne nähert, um so mehr nimmt der erleuchtete Theil der Scheibe ab, und geht wieder in die sichelförmige Gestalt, aber am östlichen Rande, über, bis er mit der Sonne auf- und untergeht und sich in den Strahlen der Sonne verliert; dann ist es Neumond (Neues Licht) oder Conjunction, und der Mond hat seinen Lauf um die Erde vollendet. Der Zusammenhang zwischen diesem Laufe des Mondes und dem Laufe der Erde um die Sonne, den der Mond mitmachen muß, ist folgender: Beim Neumond und Vollmond geht der Mond der Erde zur Seite, beim ersten Viertel läuft der Mond der Erde nach; beim letzten Viertel läuft er vor der Erde her. — Bei allen diesen Veränderungen kehrt

der Mond der Erde immer dieselbe Seite zu, da das Umdrehen desselben äusserst langsam und mit seinem Umlaufe um die Erde gleichförmig geschieht. Er bringt also gerade soviel Zeit damit hin, als mit seiner Bewegung um die Erde, und dreht sich nicht sowohl um seine eigene Are, als vielmehr um die Are der Erde. Doch kommen wegen seines ungleichförmigen Laufes und seiner starken Abweichung von der Ekliptik zuweilen kleine Partien von der entgegengesetzten Seite des Mondes an seinem Rande zum Vorschein. Die scheinbaren Drehungen der Mondscheibe heißt man Schwankung (Libration) des Mondes. Ein Monds-Tag muß 13½ unserer Tage und eine Mondsnacht eben so lange seyn. Auf dem Mittelpuncte der uns zugekehrten Mondsscheibe ist beim ersten Viertel Aufgang der Sonne, im Augenblicke des Vollmonds Mittag, beim letzten Viertel Untergang der Sonne und im Augenblicke des Neumondes Mitternacht. Ein Wechsel der Jahreszeiten kann auf dem Monde nicht statt haben, weil die Are desselben fast senkrecht auf der Ebene seiner Bahn steht. Nur diejenigen Einwohner des Mondes, die sich auf der uns zugekehrten Hälfte befinden, erfreuen sich während ihrer langen Nacht des von der Erde zurückgeworfenen Sonnen-Lichtes; die um den Mittelpunct der Mondscheibe wohnenden haben die Erde immer über ihrem Haupte; die um den Rand wohnenden sehen sie nur im Horizonte, und die auf der entgegengesetzten Seite wohnenden bekommen sie gar nicht zu sehen, was sich daraus erklärt, daß der Aequator des Mondes eine längliche Gestalt hat, und der größte Durchmesser desselben nach der Erde gerichtet ist, die Erde auf die

ihr zugekehrte Seite am stärksten wirkt, und sie so in der einmal angenommenen Stellung gegen die Erde hält.

Mondzirkel, Mondcyclus, s. Cyclus.

Mondenjahr, die Zeit der 12 Umdrehungen des Mondes, welche nach Lalande 354 T. 8. St. 48 Min. und 37 Sec. ausmachen. Das Mondenjahr ist daher 10 T. 21 St. kürzer, als das Sonnenjahr. Viele alte Völker zählten nach Mondenjahren.

Mondfinsterniß, die Verfinsterung des Mondes (vergl. Finsterniß). Sie hat dann statt, wenn die Erde dergestalt zwischen ihn und die Sonne tritt, daß sie ihm das Licht der letztern entzieht. Es scheint eine dunkle Scheibe von O. nach W. her, also in entgegengesetzter Richtung seiner für uns unmerklichen wahren Bewegung, über den Mond hinzugehen. Diese dunkle Scheibe ist nichts andres, als der kegelförmige Schatten der Erdkugel, dessen Länge ohngefähr 215 Erdhalbmesser beträgt, und dessen Größe da, wo er den Mond trifft, die Größe des Mondes ungefähr 3 mal übersteigt, woher es dann kommt, daß derselbe nicht nur gänzlich davon verfinstert werden, sondern auch eine Zeitlang darin unsichtbar bleiben kann.

Mondgöttin, bei den Griechen Maja (s. d.), bei den Phöniziern Astarte oder Astaroth, bezeichnete das weibliche oder gebährende Prinzip der Natur, so wie die Sonne das zeugende und männliche. Ihre Eigenschaften trugen die Aegypter auf die Isis, Griechen und Römer aber auf die Diana und Venus über.

Mondovi, Hauptstadt der sardinischen Provinz gl. N. in Piemont, stark befestigt, am Ellero, mit

21,600 Einwohnern, Schloß, Bisthum, Seminar, Gymnasium, 14 Klöstern, Seidenmühlen, Wollfabriken u. s. w.

Mondkalb (mola). Kommt ein unbefruchtetes Ei in die Gebärmutter, oder wachsen nur einzelne Theile des Eies bis zu einer unbestimmten Größe fort, oder geben andere Körper, z. B. Haare, Knochen, Blut ꝛc. zu einer trügerischen Schwangerschaft Veranlassung, so nennt man dieß eine Molenschwangerschaft und die Frucht selbst ein Mondkalb (mola). Diese Schwangerschaft setzt nun nach Verhältniß der Molenbestandtheile entweder einen fruchtbaren Beischlaf, oder einen Beischlaf überhaupt oder gar keinen voraus.

Mondsteine, s. Meteorsteine.

Mondsüchtig, s. Nachtwandeln.

Mondtafeln sind Tafeln, in welchen der jedesmalige Stand des Mondes am Himmel im Voraus berechnet ist. Solche hat Tob. Mayer (s. d.) geliefert.

Monge (Gaspard), Graf von Peleuse, geb. 1746 zu Beaune in Frankreich als Sohn eines Gastwirths, zeichnete sich zuerst als Schriftsteller aus, ward 1792 durch Condorcet den Häuptern der republikanischen Partei bekannt, erhielt am 10. Aug. 1792 das Portefeuille der Marine und bei Servan's Abwesenheit auch das des Kriegs und ward mit dem Vollzuge des Todesurtheils gegen Ludwig XVI. beauftragt, zog sich aber dann allmälig von den Geschäften zurück, um sich desto eifriger den Studien zu widmen. Er richtete die Normal- und die polytechnische Schule ein und ward 1795 Mitglied des Nationalinstituts. Bonaparte begleitete er nach Aegypten und von da nach

Frankreich zurück, der ihn seitdem mit Vertrauen und Ehre überhäufte. Nach der Restauration wurde er indeß aus allen öffentlichen Verhältnissen entfernt und starb den 28. Juli 1818. Man hat mehre mathematische Schriften von ihm. Man vergl. über ihn Napoleon's Memoiren Bd. 4. S. 270.

Mongolen, ein nordasiatischer Stamm, der in den Steppen Sibiriens seine Heimath und von hier aus sich über das mittägliche und östliche Asien ausgebreitet, China Kaiser, Ostindien Großmogul's gegeben und Asien und Europa unter Dschingis-Chan (s. d.) und Tamerlan (s. d.) zweimal zittern gemacht hat, und wenn sich seine jetzt unter verschiedene Chane zerstreute Macht wieder unter Einem Eroberer vereinte, es zum drittenmale zittern machen könnte. Schon die Hunnen (s. d.) dürften mongolischer Abkunft seyn. Ein Glück für Europa, daß die Mongolen immer mehr auf den Osten von Asien ihr Absehen hatten. Dschingischans Sohn Oktai war bereits Beherrscher von China, sein Neffe Batu lenkte seinen Zug nach Westen und unterwarf sich das nördliche und westliche Asien, Polen und Rußland, nur die freie Stadt Nowgorod widerstand durch ihre feste Mauern dem wilden Eroberer und die Steppen der Umgegend ließen bei dem nahenden nordischen Winter für die Menschenmenge keine Belagerung zu. Er mußte umkehren, und das Vorhaben seiner furchtbaren Wiederkunft vereitelte der Tod seines Oheims 1243, der sich indessen Ost- und Südasiens bemächtigt und sich Arabien und Syrien zinsbar gemacht hatte, wodurch innere Zwistigkeiten entstanden und das große Reich sich in fünf Reiche China, Iran (Persien bis Vorderasien), Dschagatai, Kaptschak und Tu-

ran trennte. Alle diese Provinzen bis auf Dschagatai giengen für die Mongolen im Laufe der Zeit verloren, bis der Flüchtling Timur oder Tamerlan (s. d.) Großchan von Dschagatai wurde (1369) und als solcher, wie als mohamedanischer Schwärmer, die Fackel des Eroberungskrieges abermals über Asien und Europa bluttriefend schwang, und alle früher von seinen Vorfahrern besessenen Reiche bis auf China wieder seinem Scepter unterwarf. Was der Eroberer durch lange Jahre an Ländern sich erworben hatte, gieng unter seinen Nachfolgern bald alles wieder verloren, bis auf die Bucharei und Chorasan, und auch diese mußte der letzte Timuride Babur verlassen, der sich nach Ostindien flüchtete (1498), wo ihm das Glück wieder erblühte und er Stifter des Staates der Groß-Moguln wurde.

Monita, Bemerkungen, Randglossen, Warnungen, Erinnerungen, Einwendungen, besonders gegen zu hohe Ansätze bei Rechnungen. Monitoriales, Erinnerungsschreiben; Mónitorium, Mahnschreiben.

Moniteur, das wichtigste französische und einzige offizielle Blatt der Regierung, entstand mit dem 24. November 1789 zu Paris unter dem Titel: „Gazette nationale, ou le Moniteur universel," ward am 7. Nivose des J. VIII. für ein offizielles Blatt erklärt und führt seit dem 1. Jan. 1811 bloß den Titel: „Moniteur universel." Er erscheint täglich und enthält in 2 Abtheilungen für das Innere und für das Ausland nicht nur alle offiziellen Verfügungen und Verordnungen der Regierung, Ernennungen, Absetzungen, Standeserhöhungen u. s. w., ferner ar-

tistische, literarische und dramaturgische Artikel, sondern auch diejenigen politischen Nachrichten, von denen die Regierung will, daß sie in Frankreich als offizielle Nachrichten angesehen werden sollen. Er bleibt in jeder Rücksicht eine der wichtigsten Sammlungen von Aktenstücken für die große Katastrophe, welche Europa im Innern und Aeussern seit dem Anfange der französischen Revolution erlitten, namentlich aber als Archiv der neuern franz. Geschichte unentbehrlich. Vollständige Exemplare des Moniteur sind äusserst selten, und besonders häufig fehlen die Jahre VII. und VIII. (1798 — 1800), von denen eine kleinere Auflage gemacht wurde.

Monk (George, später Herzog von Albemarle) berühmt in der Geschichte Cromwell's und der Stuarte, geb. d. 6. Dec. 1608 zu Potheridge bei Torrington, stammte aus einer altadeligen aber unbegüterten Familie, that in seiner Jugend Kriegsdienste gegen die Spanier und in Flandern, kehrte aber, als die Unruhen in Schottland ausbrachen, in sein Vaterland zurück und wurde als Oberstlieutenant in der von Karl I. gegen die Insurgenten angeführten Armee angestellt, worauf er als Oberster des Reg. Leicester in Irland die Rebellen bekämpfen half. Nachdem er wegen Verdachts, als neige er sich auf Seite des Parlaments, einige Zeit ausser Thätigkeit gesetzt war, wurde er General bei der irländischen Brigade, mit welcher er aber gleich darauf (1644) von Fairfax gefangen und bis 1646 im Tower festgehalten wurde. Nachdem er unter der Bedingung, sich der Sache der Covenants zu ergeben, seine Freiheit vom Parlamente wieder erhalten und mit dem Lord Lisle, der sie ihm

verschaffte, in Irland gegen die Königlichen gekämpft hatte, ward er von Cromwell als Generallieutenant und Commandeur der Artillerie angestellt, zeichnete sich in der Schlacht bei Dunbar aus, und focht später unter Blake zur See gegen die Holländer. Mit der unter seinen Befehlen stehenden Flottenabtheilung besiegte er 1653 den holländischen Admiral Tromp in zwei Schlachten, in deren letzter dieser das Leben und 30 Schiffe verlor, ließ darauf den Protector in Schottland proclamiren und bewies sich überhaupt als den eifrigsten Anhänger Cromwell's und nach dessen Tode seines Sohnes Richard. Erst nachdem dieser 1660 das Ruder niedergelegt hatte, neigte er sich wieder auf Seite der Stuarts und war der Erste, der sich Karl II., nachdem dieser in London (am 8. Mai 1660) zum Könige proclamirt worden war, bei seiner Landung in Dover vorstellte, der ihn auch sogleich mit Ehrenstellen überhäufte und endlich zum Herzog von Albemarle und Gouverneur der Grafschaften Devonshire und Middlesex ernannte. Nachdem er noch 1666 die Flotte gegen die vereinigten Holländer und Franzosen befehliget hatte, starb der Herzog am 3. Januar 1670 und ward feierlich in der Westminster-Abtei begraben.

Monk (Jakob Heinrich), Philolog und Professor der griechischen Sprache auf der Universität zu Cambridge, geb. 1782, wurde 1808 nach des berühmten Porson Tode zu obiger Stelle befördert, ließ sich 1809 ordiniren und wurde 1315 einer der Haupttutors des Dreifaltigkeitsstifts. Er gab einige Trauerspiele des Euripides heraus, ordnete gemeinschaftlich mit Blomfield (s. d.) den kritischen Nachlaß seines Vor-

gängers (Ricardi Porsoni adversaria. Cambridge 1812) und besorgt das geschätzte „Museum criticum, or Cambridge classical researches".

Monnier (Pierre Charles Le), Astronom, Mitglied der Akademien zu Paris, London und Berlin, war 1715 in Paris geb. und begleitete 1735 Maupertuis (s. d.) nach Lappland. Mit Lord Macclesfield beobachtete er am 25. Jul. 1748 in Schottland die ringförmige Sonnenfinsterniß und vermaß dort zuerst den Durchmesser des Mondes auf der Sonnenscheibe. Im J. 1750 zog er auf Ludwigs XV. Befehl einen Meridian durch das Lustschloß Bellevüe. Uebrigens war er heftigen Gemüths und eigensinnig. Unverdrossen in der Arbeit, lebte er ganz für seine Wissenschaft, die ihm bedeutende Fortschritte verdankt, und starb den 5. Januar 1799. Von seinen vielen Schriften möchten seine Histoire céleste (Paris 1741, 4.) und seine Théorie des comètes (ebendas. 1743. 4.) die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Er war Lalandes (s. d.) Lehrer.

Monochord, ein mit Einer Saite (wovon auch der Name herrührt) bezogenes, hohles Instrument, worauf vermittelst des Circels und eines beweglichen Stegs die Höhe oder Tiefe des Tons nach Verhältniß der ab- und zunehmenden Länge gefunden und ausgemessen werden kann. Es dient dieses Instrument, welches Pythagoras erfunden haben soll, besonders zur Berichtigung der Intervalle, deren Abstand weniger als einen halben Ton beträgt, und wird auch in der mathematischen Klanglehre gebraucht.

Monochromen, monochromatische Bilder, sind einfarbige Malereien. Sie sind die einfachste

und älteste Art der Malerei (s. d.) und kommen auf den ältesten Vasengemälden (schwarz auf rothem Grunde oder umgekehrt) vor.

Monodrama, s. Melodrama.

Monogamie, s. Ehe.

Monogramm, bei den Alten jede einfache Zeichnung, in der Diplomatik eine Figur oder ein Schriftzug, welcher alle oder mehre Buchstaben eines oder mehrer den Namen, Titel ꝛc. bezeichnender Worte in verschiedener Ordnung gestellt, ausdrückt. Das erste bis jetzt bekannte Monogramm ist vom ostgothischen Könige Theodorich (493 — 526); der beständige Gebrauch der Monogramme aber wurde erst durch Karl den Großen Beispiel, der sich ihrer stets bediente, eingeführt und erhielt sich auf Münzen, Fahnen, Wänden und Tapeten, Siegeln und in Urkunden, in allen den Ländern, welche zu dem ehemaligen großen Frankenreiche gehört hatten, bis in's 12te, in Deutschland bis zu Ende des 15ten Jahrh., wo er 1495 auf dem Reichstage zu Worms förmlich abgeschafft wurde. Die Lehre von den Monogrammen dieser Art ist für Erklärung und Kritik der Denkmale und Urkunden des Mittelalters sehr wichtig und ein besonderer Theil der Diplomatik. Später hat man alle Namenschiffern und Zeichen, besonders der Maler und Kupferstecher auf ihren Werken, Monogramme genannt, die denn auch sehr oft trügerisch nachgeahmt worden sind. (Vergl. Brouillot, Dict. des monogrammes und dessen Table générale des monogr., chiffres etc. München 1820.)

Monographie (von μονος und γραφειν), eine Schrift, welche einen einzelnen Gegenstand einer Wis-

senschaft besonders abhandelt. Die Monographien im strengern Sinne sind ein Erzeugniß der neuern Zeit, und es ist nicht zu läugnen, daß sie der Wissenschaft sehr förderlich gewesen; doch darf auch über dem Besondern das Allgemeine der Wissenschaft nicht aus den Augen verloren werden.

Monokratie ist häufig gleichbedeutend mit Monarchie (s. d.) überhaupt genommen worden, entspricht aber eigentlich nur dem Begriffe der unbeschränkten Monarchie (vergl. Despotie) und hat bei den Neuern überhaupt den Begriff der unbeschränkten Herrschaft, gleichviel ob dieselbe von Einem oder Mehren geübt werde, indem dieselben bei allen Arten der Staats-Verfassung die Herrschaftsform (Archie) von der Regierungsform (Kratie) unterscheiden. In erster Hinsicht kann der Staat entweder eine monarchische oder eine polyarchische Verfassung haben, je nachdem die höchste Gewalt entweder von Einem oder von Mehren, d. h. entweder von einer physischen oder von einer moralischen Person dargestellt wird; in letzter Hinsicht (der Regierungsform) aber kann der Staat entweder eine autokratische (monokratische) oder eine synkratische Verfassung haben, je nachdem die höchste Gewalt von der sie darstellenden (physischen oder moralischen) Person entweder ganz und allein ausgeübt wird, oder das Volk durch gewisse Stellvertreter (Repräsentanten) bei Ausübung der höchsten Gewalt mitwirkt, mithin jene Volksvertreter an gewissen Zweigen dieser Gewalt Theil nehmen. Es können daher sowohl die Monarchien als die Polyarchien entweder als Monokratien (Autokratien) oder als Synkratien erscheinen, und diese Formen sich wech-

seitig durchdringen, so daß es überhaupt betrachtet nur vier Grundformen des Staates oder viererlei Staatsverfassungen gibt, nämlich: 1. die monokratische Monarchie, 2. die synkratische Monarchie, 3. die monokratische Polyarchie und 4. die synkratische Polyarchie. Der Rechtsidee entspricht aber nur der Synkratismus genügend.

Monolog, Selbstgespräch, heißt im Schauspiele diejenige Rede, in welcher eine einzelne der als handelnd eingeführten Personen für sich selbst spricht, und ist somit dem Dialoge (s. d.) entgegengesetzt. Er ward erfunden, um das Innere der handelnden Hauptpersonen genauer zu schildern und sowohl die Triebfedern ihrer Handlungen, als auch die Veränderungen, welche durch wichtige Ereignisse in ihnen hervorgebracht werden, darzustellen, und so den Zusammenhang der Handlung zu erhalten. Zufolge dieses Zweckes dürfen Monologe nur da eintreten, wo der Dichter durch den Dialog seinen Zweck nicht, oder doch nicht vollkommen erreichen würde, und der Monolog darf daher nicht, als bloßer Lückenbüßer, Ausfüllung der Zwischenräume in der eigentlichen Handlung seyn, welches einen schlechten Plan voraussetzen würde, sondern er muß eben sowohl die dialogischen Scenen verbinden, als auch eine bedeutendere Veränderung in dem innern Zustande der Person bezeichnen, welche als Ursache auf das Folgende einfließt, so wie sie als Wirkung des Vorhergehenden angesehen werden kann; endlich muß ein solches Selbstgespräch in der Lage der sprechenden Person möglich seyn.

Monomanie (von μονος und μανια) nennen einige franz. Aerzte die Form des Wahnsinns, welche

vorzugsweise auf einen einzelnen Gegenstand gerichtet ist; wo z. B. der Kranke glaubt, er sey Gott, König, ein großes Genie, u. s. w.

Monomotapa, Negerreich auf der Südostküste von Afrika, an 7000 Q. M. groß, mit den Gebirgen Lupata und Fura, den Flüßen Zambese, Luabo, Manzoro u. a. Es liefert Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Meersalz, Reiß, Südfrüchte, Zuckerrohr, Baumwolle, mehre Holzarten, Elfenbein, u. a. Die Einwohner sind Neger und Kaffern aus mehren Stämmen, welche unter einem in Zimbaoe wohnenden Oberregenten stehen. Die Portugiesen haben am Zambese mehre Niederlassungen, darunter der District Senna, wo der Gouverneur sich aufhält.

Monophysiten, s. Eutyches und Jakobiten.

Monopol, die Jemandem vom Staate auf immer oder auf gewisse Zeit ertheilte Befugniß, irgend einen Handel oder ein Gewerbe ausschließend und allein zu treiben. Derlei Monopole wurden früher häufiger, als jetzt, wo man ihre Ungerechtigkeit und Schädlichkeit einsieht, ertheilt. Diese Schädlichkeit trifft jedoch mehr die immerwährenden, als die auf kurze Zeit, um einem neuen Industriezweige oder einem neubegründeten kostspieligen Unternehmen aufzuhelfen, ertheilten Monopole, die unter Umständen sowohl gerecht als wohlthätig und nützlich seyn können.

Monostichon, ein Gedicht, das nur Eine Zeile oder eine Doppelzeile enthält, und gewöhnlich nur ein Denkspruch ist.

Monotheismus, die Annahme und Verehrung eines einzigen Gottes (s. d.), entgegengesetzt der Vielgötterei (Polytheismus). Wir begegnen dem Mono-

theismus nicht nur in der ältesten schriftlichen Urkunde, den Büchern Mosis, sondern auch die alte Lehre der Braminen setzt den Parabrama als höchsten Gott über die andern drei Hauptgötter, welche gleichsam nur als die drei Hauptkräfte des Einen höchsten Gottes angesehen werden; ferner glaubten die Chaldäer, ausser dem körperlichen Lichte, das sie der Finsterniß entgegensetzten, noch ein höhres, unentstandenes Licht, aus welchem jenes hervorging, die Perser stellten über Ormuzd und Ahriman noch Zervanon Akherne und das ewige Wort, und selbst die Aegypter hatten an ihrem Eiktou ein höchstes Grundwesen wenigstens für ihre geheime Religion, so daß nicht zu zweifeln ist, es habe die Anbetung eines einzigen Gottes bei den Menschen ursprünglich statt gefunden und der Polytheismus erst dann mehr und mehr um sich gegriffen, als der Mensch sich weiter und weiter von der einfachen und ursprünglichen Offenbarung in die Vielheit der sinnlichen Anschauung verlor. Dieses getrübte Bewußtseyn der Menschen von dem Göttlichen vermochte jedoch die reinere Auffassung desselben nicht gänzlich zu verdrängen, welche sich nicht nur bei dem jüdischen Volke als die herrschende erhielt, sondern von der auch häufige Spuren selbst in den Schriften heidnischer Philosophen sich finden, wie denn überhaupt die großen Denker des Alterthums, obgleich des Lichtes der Offenbarung entbehrend, deßhalb doch nicht die polytheistischen Ansichten des in Sinnlichkeit vertieften Volkes theilten. Durch das Christenthum endlich und den Islam, welcher die Idee des Monotheismus aus dem Christenthume entlehnt hat, ist der Glaube an Einen Gott zum Gemeingute eines sehr

großen Theiles des Menschengeschlechtes (Juden, Christen und Muhammedaner) geworden, obgleich es dem Bekehrungseifer besonders der christl. Kirchen (vergl. Missionen) noch beiweitem nicht gelungen ist, den Polytheismus gänzlich zu verdrängen, vielmehr die Zahl der Heiden die der Verehrer des wahren Gottes noch immer um die Hälfte übersteigt. Man kann nämlich annehmen, daß sich die Anzahl der Christen auf 220, die der Muhammedaner auf 170, die der Juden auf 10 und die Anzahl der Heiden auf ungefähr 600 Millionen belaufe.

Monotheleten, die Anhänger des Monotheletismus, oder der im 7ten Jahrh. unter den orientalischen Christen aufgekommenen Meinung, daß Christus zwar die göttliche und menschliche Natur in sich vereinigt, aber doch nur mit Einem Willen gewirkt habe. Diese Meinung wurde selbst von einigen Kaisern, namentlich Heraklius; unterstützt, als aber ihr letzter Beschützer, der Kaiser Philippicus Bardanes 713 starb, wurden die Monothcleten verdammt und von seinem Nachfolger Anastasius II. vertrieben. Ueberreste dieser Partei erhielten sich in den nach ihrem Stifter Maron genannten Maroniten in Syrien, welche, von den Melchiten oder kaiserlich gesinnten Christen als Rebellen behandelt, in der Gegend des Libanon, die jetzt Kesruan heißt, zu einem kriegerischen Bergvolke zusammenwuchsen, das seine politische, wie seine kirchliche Selbstständigkeit auch gegen die Muhammedaner tapfer zu vertheidigen wußte und sie bis jetzt unter türkischer Oberherrschaft gegen Erlegung eines Tributs behauptet.

Monotonie, Eintönigkeit, der Mangel an Mo-

dulation in der menschlichen Stimme bei'm Sprechen oder Singen, ist ein Fehler, der sich bei einzelnen Menschen, wie bei ganzen Völkern findet und gewöhnlich als Folge der Unbiegsamkeit der Sprachwerkzeuge oder eines Mangels an lebhaftem Gefühle erscheint. Wenn die Monotonie schon in der gewöhnlichen Rede unangenehm ist, so ist sie noch auffallender bei Schauspielern, Declamatoren und Redner, von welchen die Kanzelredner bekanntlich am häufigsten in diesen Fehler verfallen. In anderer Bedeutung bezeichnet man durch Monotonie eine gewisse Einförmigkeit der Manier, die sich in der Behandlung und Darstellung der Gegenstände offenbart. Man hat auch ganzen Nationen und einzelnen Gattungen ihrer schönen Literatur Monotonie vorgeworfen, z. B. der franz. Tragödie. Endlich wird dieser Ausdruck auch auf Gegenstände der Natur, z. B. Gegenden, angewendet.

Monroe (James), geb. 1757 in Virginien, studirte die Rechte und trat dann in die Advocatenpraxis unter Jefferson's (s. d.) Leitung, trat im Unabhängigkeitskriege in das Heer und avancirte bis zum Obersten. Nach dem Frieden arbeitete er wieder als Rechtsgelehrter und war zehn Jahre lang Mitglied des Congresses. Im J. 1794 sandte ihn der Congreß als Gesandten nach Paris, wo er bis 1797 blieb und 1803 Statthalter von Virginien wurde. Nachdem er seit 1806 verschiedene Gesandtschaftsposten begleitet hatte, wurde er 1811 Staatssecretär und 1817 Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika; 1821 wurde er zum zweiten Male gewählt und wirkte auf die Entfaltung der Kräfte der jungen Republik mit dem Blicke eines Philosophen und der Weisheit

eines Staatsmannes. Im J. 1825 war J. Quincy Adams sein Nachfolger. Monroe, als Bürger einfach, schlicht und sparsam, Jedem zugänglich, begleitete nach seinem Zurücktritte von der Präsidentschaft die anspruchlose Stelle eines Friedensrichters in der Grafschaft von London, und vereinigte sich mit Jefferson und Maddison zur Gründung der Universität von Virginien. Er wurde darauf zum Mitgliede und Ausschusse gewählt, die Constitution seines Geburtslandes zu verbessern, bei welchem Vereine man ihm die Leitung der Berathschlagungen übertrug. Er starb am 4. Juli 1831, am Jahrestage der amerikanischen Unabhängigkeit. An demselben Tage waren 1826 (es war damals gerade der 50ste Jahrestag) die Präsidenten John Adams und Jefferson zugleich gestorben.

Mons oder Bergen, befestigte Hauptstadt der niederländischen Grafschaft Hennegau, mit 4600 H. und 20,000 Einw., hat wichtige Baumwollenspinnerei, Baumwollenfabrication und Handel, besonders mit Getreide und Steinkohlen, in der Nähe Steinkohlen-Bergwerke und einen Flintensteinbruch.

Monsieur, mein Herr, in Frankreich in Briefen und im Umgange das Wort, womit man Männer überhaupt anredet, dann insbesondre der Titel, welcher dem einzigen oder ältesten Bruder des Königs, ohne weitern Zusatz, gegeben wird.

Monsigny (Pierre Alexander), ein beliebter französischer Tonsetzer, den man als Stifter der komischen Oper der Franzosen ansieht, war im Artois 1729 geboren, ward nach Piccini's Tode 1800 Director des Conservatoriums zu Paris und starb am 14. Januar 1817. Seine bekanntesten Opern sind: Les aveux

indiscrets; Le maitre en droit; Le Cadi dupé; On ne s'avise jamais de tout; Le roi et le fermier; Rose et Colas; Aline, reine de Golconde; L'isle sonnante; Le déserteur; Le faucon; Félix, ou l'enfant trouvé; La belle Arsène, u. s. m.

Monsoons (engl.) oder Moussons (franz.), die in Indien herrschenden Passatwinde.

Monstranz, bei den Katholiken das in dem Tabernacel des Hochaltars verschlossene Gefäß von edlem Metalle, wohl auch mit Edelsteinen besetzt, worin die geweihte Hostie aufbewahrt und zur Anbetung ausgesetzt wird.

Monstrum, Mißgeburt, jeder Organismus oder Theil desselben, dessen Bildung von der seiner Art eigenthümlichen Form abweicht. Die monströsen Thiere kann man in solche theilen, denen irgend ein Theil fehlt, in solche, welche sich durch überflüßige Bildung auszeichnen, und in solche, deren Organe falsche Form und Lage haben. Die dritte Abtheilung ist die reichste. Gleiche Eintheilung lassen auch die menschlichen Mißgeburten zu. Monströse Pflanzen (gefüllte Blumen) sind beliebte Seltenheiten, deren Erzeugung zu erzwingen die Blumisten alle Mühe anwenden.

Montag, der zweite Tag in der Woche, hat seinen Namen daher, weil er bei den frühern Völkern dem Monde geweiht war (dies Lunae). (Vergl. auch Blauer Montag.)

Montague (Marie Worthley), Tochter des Herzogs Evelyn von Kingston, geb. um 1690 zu Thorosky in Nottingshamshire, besaß ausgezeichnete Talente und lieferte schon in ihrem 20ten Jahre eine Uebersetzung von Epiktets Enchiridion. Im J. 1712 hei-

rathete sie den Esq. Eduard Worthley Montague, den sie 1716 auf seiner Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel begleitete und, nach 2 Jahren nach London zurückgekehrt, dort durch ihren Geist, ihre Kenntnisse und die Erfahrungen ihrer Reisen viel Einfluß auf den Ton des Hofes und der Gesellschaft erhielt. Addisson, Congreve und Pope gehörten zu ihren Verehrern; letzterer aber ward später ihr bitterster Feind. Durch die bei den Türken ersehene und durch sie in England eingeführte Einimpfung der Blattern (s. d.) hat sie sich ein bleibendes Verdienst erworben. Im J. 1739 trennte sie sich von ihrem Gemahle und lebte in Italien, kehrte aber 1751 nach seinem Tode nach England zurück, wo sie 1762 starb. Ihre Gedichte sind weniger interessant, als ihre Briefe, von welchen und ihren übrigen Werken ihr Enkel, der Marquis Bute, eine sehr vermehrte Sammlung in 5 Bänden herausgegeben hat, deren Inhalt aber nicht durchaus ächt seyn soll. Ihr Sohn, Eduard Worthley Montague, geb. 1714 in Warncliff-Lodge bei Sheffield, hat sich als Sonderling bekannt gemacht, und, nachdem er in seiner Jugend seinen Eltern dreimal, zuerst zu einem Schornsteinfeger, dann zu einem Fischer, endlich auf ein Schiff, mit dem er als Schiffs-Junge nach Spanien ging, entlaufen war, bis an seinen Tod die Welt durchstreift. „Ich bin (sagt er selbst in einem seiner Briefe) mit dem deutschen Adel umgegangen und habe auf seinen Landsitzen mein Lehrgeld in der edlen Reitkunst gegeben. Ich bin in der Schweiz und in Holland ein Ackersmann gewesen und habe die bescheidnen Dienste eines Postillons und eines Pflügers nicht verschmäht. Ich habe mich in Ge-

ris in das läppische Gewand eines Stutzers gehüllt. Ich bin in Rom ein Abbé gewesen. Ich habe in Hamburg mit der lutherischen Predigerkrause, dreigefaltetem Kinn und solcher Kanzelsalbung das Wort Gottes ausgespendet, daß die Geistlichkeit neidisch geworden.“ Er besuchte den ganzen Orient und nahm in der Türkei den Turban, wie es scheint aus innerer Ueberzeugung, indem er überall auf seinen Reisen die muhammedanischen Religionsgebräuche mit Gewissenhaftigkeit befolgte. Er starb 1776 auf dem Wege von Venedig nach England, nachdem er sich durch mehre Schriften besonders um die Alterthumsforschung verdient gemacht hatte.

Montaigne (Michel de), einer der geistreichsten französischen Schriftsteller, war den 28. Febr. 1533. auf seinem Familienschlosse gl. N. in Perigord geboren und erhielt von seinem Vater eine sehr vorzügliche, aber auch sehr eigenthümliche Erziehung. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, war er eine Zeit lang im Justizdienste angestellt, widmete sich aber dann ganz dem Studium des Menschen und machte zu diesem Zwecke Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Im J. 1582 wurde er zum Maire in Bordeaux erwählt und 1584 in Angelegenheiten der Stadt an den Hof gesandt, wo er den Orden des heil. Michael von Karl IX. erhielt. Nach verschiedenen Geschäftsreisen zog er sich auf sein Schloß zurück, um dort dem Studium der Philosophie zu leben. Allein die Plünderungen der Liguisten und der Ausbruch der Pest nöthigten ihn, dasselbe zu verlassen und eine Zeit lang mit den Seinigen in dem durch Gräuel aller Art verheerten Lande

umher zu ziehen. Er lebte seit 1588 in Paris, kehrte dann in seine Heimath zurück und starb dort den 13. Sept. 1592 nach vielen körperlichen Leiden (er hatte am Stein gelitten) mit der Ruhe eines Weisen. Montaigne's, dessen Charakter im Ganzen sehr liebenswürdig war, Ansichten über Gesetzgebung und Rechtsverwaltung haben seine Zeit aufgeklärt und der unsrigen vielfach genützt, indem er auf Vereinfachung der Gesetze und Formen und Milderung der Strafen drang. Seine im Ganzen nachsichtige Moral war doch in einzelnen Puncten sehr streng. Die speculative Philosophie haßte er und war ganz Empiriker. Sein Hauptwerk: „Essais" (1580 zuerst und nachher oft, besonders von Pierre Coste, London 1724, 3 Bde. 4., deutsch von Bode, Berlin 1793 ffg. 6 Bde. herausgegeben) enthält einen Schatz von Lebensweisheit und zeichnet sich durch Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Energie des Styls aus. Ausser den „Essais" verdienen noch seine „Voyages" Erwähnung, ob sie gleich sehr flüchtig geschrieben sind.

Montalban, spanische Citadelle, feste Stadt und Saline in Aragonien, am Martinsflusse.

Montalembert (Marce René, Marquis de), geboren zu Angoulême den 15. Juli 1714, trat früh in die Armee und nach dem Frieden 1747 in die Akademie, in deren Memoiren sich mehre Aufsätze von ihm finden. Während des 7jährigen Krieges nahm er wieder Dienste und wurde dann nach Bretagne und der Insel Oleron geschickt, die er nach seinem Systeme befestigte, auch 1779 auf der Insel Aix ein sehr festes und vollkommenes hölzernes Fort errichtete. Nachdem er 1790 sein Gut in Angoumois verkauft

hatte, das ihm in Assignaten bezahlt wurde, verlebte er den Rest seiner Tage in Dürftigkeit. Anfangs Anhänger der Revolution, floh er später, durch ihre Fortschritte erschreckt, nach England, kam aber in den stürmischsten Zeiten nach Paris zurück, wo er eine Zeitlang verhaftet war, endlich aber vom Convent Unterstützung erhielt. Er starb den 26. März 1800 nach einem rastlos thätigen Leben, ausgezeichnet als militärischer Schriftsteller. Von seinen Schriften sind besonders die „Correspondance avec les généraux et les ministres depuis 1761 jusqu'en 1791," „L'art défensif supérieur à l'art offensif" und ein großes Werk über die perpendiculäre Befestigung zu erwähnen. Ausserdem hat er auch einige Komödien, Erzählungen und Chansons hinterlassen.

Montanus, um die Mitte des 2ten Jahrh. Bischof zu Pepuza in Phrygien, gab sich für den von Jesu verheißnen Paraklet (Tröster) aus, welcher das vollkommene Mannesalter des Christenthumes oder die Reife der christlichen Tugend herbeiführen würde. Seine Anhänger, die Montanisten, nannten im Dünkel ihrer höhern sittlichen Vollkommenheit sich selbst Pneumatici (Geistiggesinnte). Der Schauplatz ihrer schnellen Ausbreitung war Phrygien und überhaupt Kleinasien; in der Mitte des 4ten Jahrh. erloschen sie, und nur in Gallien scheint die Secte noch durch phrygische Colonisten einige Zeit erhalten worden zu seyn.

Montauban, Hauptstadt des franz. Depart. des Tarn und der Garonne, am Tarn, hat in 4000 H. nur 25,000 Einw., 18 Kirchen, ein Bisthum, theolog. Facultät der Reform., Bibliothek, Sternwarte, gelehrte

Societät, Börse, Handelsgericht, 3 Fajence- und viele andre Fabriken, Minoterien und ziemlichen Handel. Von jeher ein Hauptsitz der Reformirten, litt Montauban in den Revolutionskriegen vielfältig und war früher eine Hauptfestung. Der Bezirk von Montauban hat auf 28 1/5 Q. M. 109,000 E. Die trefflichen Montauban-Weine sind theils dunkelroth und werden dann in Preußen häufig für Pontac verkauft, theils weiß und süßlich.

Montbeillard, s. Mömpelgard.

Montblanc, Dos de Dromadore, 14,793 Fuß hohe Alpe im Herzogthume Savoyen, bei Chamounis, der höchste Berg in Europa (s. Alpen).

Montdidier, Hauptstadt des franz. Departements der Somme, mit ziemlichen Fabriken, Handelsgericht u. 4150 Einw.

Monte Casino, s. Casino. In dem dortigen Benedictiner-Kloster, das als Stammkloster des Ordens sehr viele Freiheiten genoß, blühten im 11ten und 12ten Jahrhunderte die Wissenschaften, namentlich die Arzneikunde, und die im Mittelalter so berühmte salernitanische Schule wurde von hier aus gestiftet. Sonst wurden alle Reisenden und Pilger hier gastfrei beherbergt und bewirthet, jetzt aber ist die Strasse, an welcher Monte Casino liegt, nur wenig von Reisenden besucht, und die alte Abtei, deren Reichthümer die Zeit größtentheils zerstreut hat, erfreut sich nur seltener Besuche.

Montecuculi (Raimund Fürst von), geboren im Modenesischen 1628; trat früh in kaiserliche Kriegsdienste und diente von unten herauf durch alle Militärgrade. Im Jahre 1644 beraubte er mit 2000 Rei-

tern 10,000 Schweden ihres Gepäcks und Geschützes, wurde aber bei dieser Gelegenheit von Bauer gefangen genommen. Nach zweijähriger Gefangenschaft, die er für Erweiterung seiner Kenntnisse benützte, schlug er 1646 den General Wrangel bei Triebel. Im J. 1657 schlug er den Fürsten Ragotzy in Siebenbürgen, die Schweden in Dänemark und 1664 die Türken bei St. Gotthard. Nach dem Frieden ward er Präsident des Hofkriegsrathes. Nach dem Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich trat er 1673 an die Spitze der kaiserl. Truppen und bewies sich als würdiger Gegner Turenne's und Condé's. Er trug zur Stiftung der Wiener Akademie für Naturforschung bei und starb zu Linz, von einem Balken getroffen, den 16. Oct. 1680. Seine Memoiren, die er italienisch schrieb, sind gelehrt und gründlich, kurz und deutlich (Mailand, 1807 — 8, 2 Bde., Fol.). Er hat auch Sonnette gedichtet.

Montemayor (Jorge de), ein berühmter Dichter, geb. 1520 in Portugal, gestorben 1562, wurde durch seine unvollendet gebliebene „Diana", die Cervantes das schönste Muster ihrer Gattung nennt, Erfinder des spanischen Schäferromans. Obgleich von Geburt ein Portugiese, wird er doch in der spanischen Literatur genannt, da er in der castilischen Sprache geschrieben hat. Ausser der „Diana" besitzen wir von ihm eine Gedichtsammlung (cancionero) und die Werke des Troubadoures Ausias March.

Montenegriner, die Bewohner des Gebirges Monte negro, in der türkischen Provinz Albanien, ein slavisches Räubervolk, das sich durch die natürliche Beschaffenheit des Landes (welches auf 150 Q. M. in

116 Dörfern 15,000 waffenfähige Männer hat) von der Türkenherrschaft unabhängig erhalten hat. Sie sprechen illyrisch-slavonisch, sind der griechischen Religion zugethan und haben ihren eignen Patriarchen. Der Hauptort ihres Landes ist Atigne. Das Gebiet erstreckt sich von Cattaro bis an die See von Scutari.

Montereau mit dem Beisatze Faultyonne, weil sie von der Seine und Yonne in Sensenform eingeschloßen wird, franz. Stadt im Departement der Seine und Marne, hat 3450 Einw., ein Handelsgericht, Speditionsgeschäfte und eine Steingutfabrik. Hier fand am 18. Febr. 1814 ein für die Wittgenstein'sche Armee nachtheiliges Treffen statt, worin sich jedoch der jetzige König von Würtemberg sehr auszeichnete.

Monte Rosa, 14850 Fuß hoher Berg in der Schweiz zwischen Wallis und Italien (s. Alpen).

Monte Santo, s. Athos.

Montespan, s. Rochechouart.

Montesquieu (Charles de Secondat, Baron de la Brede et de), geb. 1689 auf dem Schlosse Brede bei Bordeaux, ward Präsident des Parlaments zu Bordeaux und einer der geistreichsten politischen Schriftsteller seines Vaterlandes. Im J. 1721 trat er zuerst mit seinen „Lettres persanes“ auf, worin er das lebendigste und wahrhafteste Gemälde der französischen Sitten jener Zeit liefert. Dieses Werk bewirkte seine Aufnahme in die Akademie, obgleich er diese selbst darin wenig geschont hatte und der Cardinal Fleury, den die Spöttereien des Persers über die christliche Religion mit Recht verdrossen hatten, sich dagegen erklärte. Schon vor s. 1728 erfolgten

Eintritte in die Akademie hatte er 1726 seine Stelle in Bordeaux niedergelegt und begab sich nun auf Reisen durch Teutschland, Ungarn, Italien, die Schweiz, Holland und England. In England, wo man ihn zum Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften machte, verweilte er zwei Jahre. Nach seiner Rückkehr auf sein Schloß la Brede begann er s. 1734 erschienenes Werk: „Sur la cause de la grandeur et de la décadence des Romains.“ Der männliche Geist, der in diesem Werke glänzt, ziert noch mehr sein Hauptwerk: „Esprit des lois“, das 1748 zuerst herauskam. Der Zweck dieser Frucht 20jähriger Arbeit war, aus der Geschichte das Wesen der Staaten und der Staatsverfassungen kennen zu lernen, ihre Eigenthümlichkeiten zu bestimmen und daraus alsdann die Maximen für die verschiedenen Verfassungen zu abstrahiren. Durch das Interesse dieses Gegenstandes und die Manier, nichts in einem zusammenhängenden Vortrage auszuführen, sondern Alles nur in Umrissen anzudeuten, keinen Gegenstand zu erschöpfen und doch mit wenigem viel darüber zu sagen, erlangte das Werk große Berühmtheit, und wenn man auch heutzutage nicht mehr darin sehen will, als eine reichhaltige Sammlung von Maximen, deren Richtigkeit und Anwendung dem Leser zu erforschen bleibt, so ist doch unbestritten, daß es einen unermeßlichen Schatz für das pragmatische Studium der Geschichte enthält und dazu diente, zu zeigen, welcher practische Gewinn aus dem Studium der Geschichte gezogen werden könne, und wie man diese Wissenschaft in dieser Rücksicht studiren sollte. (Teutsch mit Anmerk. v. Hauswald. 2 Th. Görlitz. 1804.) Eine Kritik von dem

Abbé Bonnaire beantwortete M. mit s. „Défense de l'Esprit des lois.“ Er starb zu Paris den 10. Febr. 1755. Sein Charakter war sanft, heiter und artig, aber etwas genau; seine Unterhaltung leicht, lehrreich und anziehend. Die vollständigsten Ausgaben seiner Werke sind die Basler von 1799 in 8 Bdn. und die Pariser 1796 in 5 Bdn.

Monte Video, Stadt in der brasilianischen Provinz Cisplatina, am östlichen Arme des Flusses la Plata, auf einer Halbinsel, mit dem wichtigsten Hafen am östlichen Ufer dieses Flußes, hat 6000 Einw., die viel Häute, gesalzenes Fleisch und andre Landes-Producte ausführen.

Montezuma war Kaiser von Mexiko, als Cortez (s. d.) 1518 in dieses Reich einfiel. Bei seinem Tode (1520) hinterließ er 2 Söhne und 3 T., welche die christliche Religion annahmen. Der älteste erhielt von Karl V. den Titel eines Grafen von Montezuma. Seit 1821 lebte der letzte Abkömmling des Kaisers M. zu Paris und schiffte sich im Oct. 1826 nach Mexiko ein, um seine Angelegenheiten daselbst zu ordnen.

Montfaucon (Bernard de), Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus, geb. 1655 auf dem Schlosse Soulage in Languedoc, gestorben in der Abtei St. Germain des Prés zu Paris 1741, hat sich als Alterthumsforscher durch zahlreiche Werke berühmt gemacht, von denen wir nur die Analecta graeca; die treffliche Paleographia graeca; L'antiquité expliquée et représentée en figures“ (Paris 1719 fg., lat. und franz., 15 Fol. Bde. mit 1200 Kpf.), wovon Schatz und Semmler (Nürnb. 1797 und 1807) einen

Auszug geliefert haben, ferner: „Les Monuments de la Monarchie française“ und mehre Ausgaben von Kirchenvätern erwähnen.

Montferrat, sardinisches Herzogthum zwischen Piemont, Genua und Mailand, hat auf 42¼ Q. M. hügeligen und sehr fruchtbaren Landes am Po, der Stura, Bormida, u. s. w. gegen 187,000 Einw., liefert unter andern Producten auch Eisen, Mineralwasser, die Meliccanwurzel, den trefflichen Rubbiotekäse und hat Acqui und Casale zu Provinzialhauptstädten. Das markgräfliche Haus von Montferrat, welches sich besonders zur Zeit der Kreuzzüge im Kampfe gegen die Ungläubigen Ruhm erworben hatte, starb 1533 aus.

Montgelas (Maximilian Graf v.), zu München am 12 Sept. 1759 als der Sohn eines Generals aus einem ursprünglich savoyschen Freiherrn-Geschlechte geboren, genoß seine erste Erziehung in München und studirte die Rechtswissenschaft zu Ingolstadt und Straßburg, worauf er 1777 eine Hofrathsstelle zu München erhielt und 1779 vom Churfürsten Karl Theodor zum Bücher-Censurrath und churfürstl. Kämmerer ernannt wurde. Als Anhänger der Illuminaten (s. d.) sah er sich 1785 genöthiget, München zu verlassen, und begab sich an den Hof des Herzogs Karl von Zweibrücken, wo er als Hofcavalier sich die Gunst des Prinzen Max, Bruders des Herzogs, erwarb, der ihn bei seinen öftern Besuchen am Hofe zu Zweibrücken als einen talentvollen und geistreichen Mann kennen und achten gelernt hatte, und in dessen Dienste während der letzten Lebensjahre des Herzogs Karl trat. Als nun Max (s. Maximilian Joseph I., Kö-

nig von Bayern) 1795 durch Karls Tod zur Regierung von Zweibrücken gelangte, stand ihm Montgelas als geheimer Rath zur Seite und wußte ihn durch seine Umsicht so mancher dringenden Verlegenheit zu entziehen, die sich bei der gar nicht beneidenswerthen Lage des Herzogs damals nur zu oft ergaben. Nach dem Tode des Churfürsten Karl Theodor (1799) gelangte Maximilian auch zur bayerischen Churwürde, und kam alsbald in Begleitung des Freiherrn v. Montgelas in München an, der sogleich zum Staatsminister des Auswärtigen ernannt wurde. Von nun an erscheint er als treuer, weiser Rathgeber des Regenten in allen wichtigen Angelegenheiten des Staates, der eben sowohl auf die Verbesserung der innern Verwaltung einwirkte, als die Verhandlungen mit den fremden Mächten zum Ruhme Bayerns besorgte. Wer auch die Verordnungen jener Zeit contrasignirt hatte, so wußte man doch, daß sie sein Werk waren, und daß alle Reformen eigentlich von ihm allein ausgingen. Dazumal hatte er nur in der Person des Freiherrn von Hompesch (des Vaters) einen würdigen Nebenbuhler in seinen Bestrebungen; doch als dieser schon im 2ten Jahre nach der Regierungsveränderung starb, war Montgelas's Prinzipalministerschaft entschieden. Es wurde ihm ausser verschiedenen Aufträgen in auswärtigen Angelegenheiten 1803 die conzentrirte Finanzverwaltung der churfürstl. Staaten, 1806 das Ministerium des Innern und 1809 auch das Ministerium der Finanzen übertragen. Diese wichtigen Aemter verwaltete er zum Ruhme seines Königs und zum Segen des Landes bis 1817, obwohl es ihm auch nicht an Feinden fehlte, die theils sein Streben nach

zweckmässigen Reformen, theils seine zu ihrer Zeit dem Lande höchst vortheilhafte Anhänglichkeit an Frankreich tadelten. Dieser letzte Umstand und das Auftauchen der constitutionellen Ideen, welche mit Montgelas's früherem büreaukratischen Systeme in einigem Widerstreite sich befanden, mögen auch die (1817) ehrenvoll erfolgte Versetzung des Grafen in den Ruhestand bewirkt haben, welche jedoch nicht hinderte, daß er, nach einer Reise durch die Schweiz und Savoyen, seit 1819 als Reichsrath in der ersten Kammer der Ständeversammlung fortwährend für das Wohl seines Vaterlandes thätig war. Seine Erhebung in den Grafenstand war 1810 erfolgt. Im J. 1828 verlieh ihm König Ludwig das Ehrenkreuz des Ludwigordens. Ihm gebührt jedenfalls eine Stelle in der Reihe der ersten Staatsmänner seiner Zeit.

Montgolfier (Jacques Etienne), der Erfinder des Luftballons (s. d.), geb. 1745 zu Vidalontes-Annonai, studirte, so wie auch sein Bruder Joseph Michael (geb. 1740, gest. 1810), Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie, und übernahm dann in Verbindung mit ihm die Papierfabrik ihres Vaters, die sie bald durch vorzügliche Leistungen, besonders durch die Erfindung des Velinpapiers, auszeichneten. Auf die ersten kleinen Versuche des Luftballons wurde Etienne 1782 durch einen Zufall geleitet. Den ersten großen Versuch mit dem unter dem Namen Montgolfiere bekannten Luftschiffe machten beide Brüder 1783 zu Annonai, und wiederholten ihn dann in Versailles und Paris, wo sie auch mehre Thiere mit aufsteigen ließen. Ludwig XVI. ertheilte dem Etienne eine Pension von 2000 Livres und den Michaelsorden,

und setzte eine Summe von 40,000 Liv. aus, um die Erfindung zu einem nützlichen Zwecke zu leiten. Die Revolution hemmte jedoch die weitere Ausführung. Etienne starb den 2. August 1799. Sein Bruder Joseph that sich noch durch die Erfindung der Wasserschraube (belier hydraulique) und andere Erfindungen so wie in der Revolution durch furchtlose Menschenliebe hervor. Man hat drei Schriften von ihm über die aërostatische Maschine und die Luftreisen.

Montgomery (Graf Gabriel v.), ein berühmter franz. Ritter, hatte in seiner Jugend das Unglück, den König Heinrich II. (s. d.) an einem Turniere am 26. Juni 1559 zu tödten, zog sich dann auf seine Güter in der Normandie zurück und ging auf Reisen, bis er zur Zeit der ersten bürgerl. Kriege Frankreichs als ein Haupt der Protestanten auftrat. Nach vielen Heldenthaten wurde er am 27. Mai 1574 in dem Schloße Domfort überwältigt und gefangen, darauf nach Paris geliefert und am 26. Juni 1574 enthauptet, wobei er die größte Standhaftigkeit bewies. Er hinterließ 9 Söhne, sämmtlich tapfere Krieger.

Monti (Vincenzo), einer der berühmtesten neuern Dichter Italiens, geb. zu Fusignano im Ferraresischen um 1753, ward in Rom Secretär eines Neffen des Pabstes und Mitglied der Arcadia. Mehr als seine Tragödien: „Galeotto Manfredi“ und „Aristodemo“ hat ihn das Gedicht „Basvilliana,“ worin er sich als Nachahmer Dante's zeigt, berühmt gemacht. Nach dem Einfalle der Franzosen wurde er Secretär des Directoriums der cisalpinischen Republik zu Mailand, von wo er 1799 durch den Feldzug Suwaroff's nach Frankreich fliehen mußte, aber nach

der Schlacht von Marengo zurückkehrte und den Tod Rascheroni's in einem viel bewunderten, aber nicht vollendeten Gedichte besang. Er ward zum Professor der Beredtsamkeit nach Pavia berufen, von Napoleon aber zum Historiographen des Königreichs Italien ernannt, mit dem Auftrage, seine Thaten zu besingen. Die dem zufolge 1806 erschienenen 6 Gesänge des „Bardo della selva nera" fanden heftigen Tadel, so daß sich der Dichter aus Verdruß nach Neapel zu Joseph Bonaparte begab. Später übersetzte er die Satyren des Juvenal und (ohne griechisch zu können) die Iliade des Homer, dichtete 1815 auf Verlangen der Stadt Mailand eine Cantate für Kaiser Franz, und beschäftigte sich zuletzt mit einer Umarbeitung des Wörterbuches der Academia della Crusca.

Montlosier (François Dominique Reynault, Graf v.), aus einer adeligen Familie der Auvergne, geb. 1760, war 1789 Deputirter bei der Versammlung der Reichsstände, wo er sich als heftiger Royalist und Feind Mirabeau's (s. d.) auszeichnete, wanderte gegen Ende 1791 aus, suchte 1794 mit Andern das Volk in den Niederlanden aufzuwickeln, und redigirte dann in England den Courrier de Londres. Im J. 1800 ging er in geheimen Aufträgen der Bourbons nach Frankreich, wurde aber durch Fouché und Talleyrand so für die Sache des ersten Consuls gewonnen, daß er nach seiner Rückkehr nach England in seinem Journale einen ganz veränderten Ton annahm, und, da ihm nun die engl. Regierung den frühern Schutz entzog, dasselbe in Paris fortsetzen mußte, wo es aber nach wenigen Monaten unterdrückt und M. im Departement des Auswärtigen angestellt wurde.

Bald darauf verlangte Bonaparte von ihm ein Werk über die alte Monarchie und die Revolution, woran er 4 Jahre arbeitete. Dasselbe erschien jedoch erst nach der ersten Restauration unter dem Titel: „De la monarchie française," bereichert mit Auszügen aus seiner Korrespondenz mit Napoleon (Paris 1814, 3 Bde.); wozu während der 100 Tage ein 4ter Band unter dem Titel: „De la monarchie depuis la restauration" geliefert wurde, der Bemerkungen über den falschen Gang, den die wiedereingesetzte königl. Regierung eingeschlagen, und eine sehr gegen Napoleon gerichtete Vorrede enthält. Im Jan. 1816 zog er sich auf ein Schreiben des Herzogs von Richelieu nach Clermont-Ferrant zurück, wo er seitdem s. Tage verlebte und dort das genannte Werk fortsetzte: „depuis la seconde restaurat. jusqu'à la session de 1817" (Paris 1818) und jusqu'au 1. Janv. 1821 (Paris 1821). 1826 machte sein gegen die Congregationen der Jesuiten und die Missionen der sogenannten apostolischen Junta in Frankreich gerichtetes: „Mémoire à consulter sur un système religieux et politique, tendant à renverser la religion, la société et le trône" großes Aufsehen. Zugleich reichte er eine Bittschrift gegen die Jesuiten bei der Pairskammer ein, aber ohne Erfolg.

Montmartre, Dorf und Anhöhe nahe bei Paris, in der neuesten Zeit berühmt durch die kriegerischen Ereignisse bei der zweimaligen Besetzung von Frankreichs Hauptstadt. Das 1096 von Burkhardt von Montmorency hier gegründete Mönchskloster wurde 1133 von der Königin Adelheit in ein Nonnenkloster nach der Regel des heil. Benedict umgewandelt, das aber

bald zu einem Orte der zügellosesten Sitten wurde. Besonders weiß die franz. Geschichte viel von den Ausschweifungen aller Art zu erzählen, die hier zur Zeit der Ligue und Heinrichs IV. begangen wurden. Später wurde die klösterliche Zucht wieder hergestellt, zur Zeit der Revolution aber das Kloster aufgelöst. Als 1814 die Alliirten in Frankreich einrückten, ließ Napoleon die Höhen von Montmartre befestigen und vertraute ihre Vertheidigung seinem Bruder Joseph; 1815 wurden die Festungswerke noch vermehrt, gingen aber abermal verloren und wurden von den Engländern besetzt. Noch ist der Montmartre durch sehr reiche Kalk- und Gypsbrüche bemerkenswerth.

Montmorency, ein schönes Thal, vier Stunden von Paris, ist jetzt der Sammelplatz der schönen pariser Welt. Hier hat Rousseau seinen Emil und seine neue Heloise geschrieben.

Montmorency (Anne de), geboren 1493, Pair, Marschall und Connetable von Frankreich, einer der größten Feldherrn des 16ten Jahrhunderts, zeichnete sich unter Franz I. in den Kriegen gegen Karl V. aus und folgte ihm nach Italien, wo er 1525 in der wider seinen Rath gekämpften Schlacht von Pavia nebst dem Könige gefangen genommen wurde. In der Folge verlor er die Gunst des Königs, gewann aber sein Ansehen unter Heinrich II. wieder. Da ihn aber die Königin Katharina von Medici haßte, ging es unter Franz II. wieder ganz verloren, bis ihn die Unruhen der Hugenotten unter Karl IX. an den Hof zurückriefen, wo er sich mit dem Herzoge von Guise (s. d.) gegen den Prinzen von Condé verband. Eine Folge hiervon war der Bürgerkrieg von 1562, in welchem er

in der Schlacht bei Dreux gefangen wurde, jedoch schon 1563 die Freiheit wieder erhielt. Im J. 1567 erfocht er den wichtigen Sieg über die Hugenotten bei St. Denis, den er aber, tödtlich verwundet, mit dem Leben bezahlte.

Montmorency (Heinrich II., Herzog von), geb. 1595, ward in seinem 18ten Jahre Admiral und, nachdem er 1630 im mantuanischen Kriege die Spanier unter dem Fürsten Doria geschlagen hatte, Marschall von Frankreich. Nun verband er sich mit Gaston von Orleans (s. Ludwig XIII.) gegen Richelieu und begann den Krieg in Languedoc. Bei Castelnaudary aber wurde er von den Königlichen gefangen. Ganz Frankreich verlangte Gnade für den ruhmgekrönten Feldherrn, doch vergebens; Richelieu wollte an dem schönsten, liebenswürdigsten, tapfersten und freigebigsten Manne von Frankreich ein Beispiel geben. Er wurde vom Parlamente von Toulouse zum Tode verurtheilt und am 30. Okt. 1632 im dortigen Stadthause enthauptet. Er litt den Tod mit gefaßter Seele.

Montmorency (Matthieu, Herz. v.), Pair von Frankreich, geb. zu Paris 1767, verließ nach der Vernichtung der Constitution von 1791 sein Vaterland und lebte zu Coppet bei Frau von Staël, darauf in der Zurückgezogenheit zu Paris, wurde 1814 Adjutant des Grafen v. Artois und begleitete 1815 die Herzogin von Angoulême nach Bordeaux, London und Gent, kehrte darauf mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück, ward den 17. Aug. 1815 Pair und nach der Entlassung Pasquier's und Simeon's Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Conseils. Als er 1823 wegen des Kriegs mit den spanischen Cortes

mit Villèle zerfiel, trat er aus dem Conseil, blieb aber nichts destoweniger in der Gunst des Königs und Monsieur's. Er starb den 25. März 1826.

Montpellier, Hauptstadt des französischen Departements Herault, liegt in einer reizenden Gegend, zwischen den Flüssen Mosson und Lez, auf einer Anhöhe, welche ein angenehmes Thal umgibt, und hat eine Citadelle, 21 Kirchen, 8000 Häuser und 33,000 Einw., worunter 5000 Reformirte. Die Vorstädte sind regelmässig gebaut, die Stadt selbst aber ein Labyrinth von engen und schmutzigen Gassen. Der prächtige Spazierplatz Peyrou ist einer der schönsten in Europa. Merkwürdig ist auch die 3 Meilen lange Wasserleitung, die Montpellier mit Wasser versorgt. Die 1196 gestiftete Universität zählte 1819 an 1200 Studenten. Noch sind die öffentl. Bibliothek (42,000 Bde.), das Museum, Lyceum u. s. w. zu bemerken. Der Bischof steht unter dem Erzbischofe von Toulouse. In den hiesigen Fabriken verfertigt man jährl. über 2000 Centner Grünspan und die besten franz. Liqueurs und wohlriechenden Wasser. Der Handel hiermit, so wie mit Wein und Sämereien wird durch den bis an das Meer führenden Canal Grave befördert.

Montpensier (Anne Marie Louise von Orleans, bekannter u. d. N. der Mademoiselle de), geb. zu Paris 1627 als die Tochter des ränkevollen Gaston von Orleans, nahm in den Kriegen der Fronde die Partei Condé's und ließ die Truppen Ludwigs XIV. von der Bastille aus beschießen, wofür sich dieser dadurch rächte, daß er sich jeder annehmbaren ehelichen Verbindung der Prinzessin widersetzte, bis sie endlich in einem Alter von 44 Jahren die Erlaubniß erhielt, sich mit

dem Grafen Lauzun zu verbinden, dem sie 4 Herzogthümer, mehre Herrschaften und ein Vermögen von 20 Mill. zubrachte. Der Ehecontract war geschlossen, als Ludwig seine Erlaubniß zurücknahm. Dieß führte eine heimliche Vermählung herbei, aber bald darauf wurde Lauzun, der die Montespan beleidigt hatte, nach Pignerol abgeführt und erhielt seine Freiheit erst nach 10 Jahren dadurch wieder, daß seine Gemahlin die Herrschaft Dombes und die Grafschaft Eu dem Herzoge von Maine abtrat. Aber nicht lange war das Paar nun vereinigt, als solche Mißhelligkeiten zwischen Lauzun und der Prinzessin entstanden, daß diese ihm verbot, je wieder vor ihr zu erscheinen, worauf sie bis an ihren Tod (1693) in Zurückgezogenheit lebte. Sie hat anziehende Memoiren hinterlassen; übrigens hatte sich die Heftigkeit und Leidenschaft des Vaters auch auf die Tochter vererbt.

Montroß oder Montrose (James Graham, Graf und Herzog von), berühmt durch seine Anhänglichkeit an das Haus der Stuarte, focht für Karl I. nicht ohne Glück, indem er Cromwell mehre Male schlug und ihn mit eigner Hand verwundete. Als er in England nicht mehr nützen konnte, ging er nach Frankreich und Deutschland und landete 1650 zur Unterstützung der Sache Karls II mit einem kleinen Heere in Schottland, ward aber geschlagen und entfloh in Bauernkleidern. Als ihn jedoch der Hunger zwang, sich einem Schotten, der einst unter ihm gedient hatte, zu entdecken, lieferte dieser ihn aus, und er wurde 1650 in Edinburg gehängt, sein Leichnam aber geviertheilt.

Montserrat, eine uralte, berühmte, 1812 von

den Franzosen zum Theil zerstörte Benedictiner-Abtei in der spanischen Provinz Catalonien, an und auf dem gleichnamigen Berge, mit 13 Einsiedeleien auf des Berges Höhen, zu welchen gefährliche, in den schroffen Fels gehauene Stufen führen. Die jüngsten Mönche wohnen 3 — 4000 Fuß hoch und werden vom Kloster aus durch abgerichtete Maulesel mit Lebensmitteln versorgt; sie hören den Schall der Glocken, die Töne der Orgel und den Gesang im Chor, versammeln sich aber nur an Festtagen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste in der Klosterkirche. Mit den Jahren rücken sie in die dem Kloster näher liegenden Einsiedeleien herunter und kommen endlich in das Kloster selbst, wo auch die Gräber sind. Da das Kloster Montserrat 1827 der Hauptherd der Revolution in Catalonien war, sollte es aufgehoben werden.

Montucci (Antonio), geb. zu Siena 1769, Dr. der Rechte und einer der berühmtesten Kenner der chinesischen Sprache, lebte zuerst als Professor der englischen Sprache in Italien, ging dann nach England, wo er mit mehren Chinesen bekannt wurde, kam 1806 nach Berlin, ließ sich 1812 in Dresden nieder und verließ dieses 1827, um nach Italien zurückzukehren. Er ist besonders durch sein noch unvollendetes großes Typenwerk für die chinesische Lexikographie bekannt.

Monument, Denkmal, nennt man im weitern Sinne Alles, was als Zeichen der Vergangenheit gewisse Erinnerungen aus der Zeit oder an die Zeit, in der es gefertiget wurde oder entstanden ist, erwecken soll oder kann. Denkmale des Alterthums können schriftliche, artistische und mechanische seyn; denn Homer's Gedichte sind für uns eben so

wohl ein Denkmal ihrer Zeit, als das Pantheon und ein zu Pompeji ausgegrabener Hausrath. In engerer Bedeutung versteht man unter Denkmalen blos die artistischen oder Kunstdenkmale. Unter diesen haben einige blos historischen, andere aber auch noch ästhetischen Werth. In dem engsten und gewöhnlichsten Begriffe bezeichnet Monument oder Denkmal jene Werke der Bau- oder Bildhauerkunst, deren Bestimmung es ist, das Andenken merkwürdiger Personen oder Begebenheiten der Nachwelt zu überliefern. Die berühmten Personen gesetzten Denkmale heißen insbesondre Ehrendenkmale, wozu auch die Trauermonumente und Grabmale gehören. Die ältesten Grabmale, die wir kennen, sind die Obelisken und Pyramiden Aegyptens und die persischen Königsgräber, die wir noch in den Trümmern von Persepolis anstaunen. Die Ehrendenkmale überhaupt waren vorzüglich in Griechenland zu Hause, wo man sie den Siegern in Schlachten und feierlichen Spielen und andern verdienstvollen Männern errichtete, oft aber auch an Unwürdige verschwendete. Die Sieger in den Schlachten erhielten Statuen und Trophäen, die in den feierlichen Spielen Statuen und Denksäulen. Auf dem Isthmus zu Korinth standen bei dem Tempel Neptuns die Statuen der Sieger in den isthmischen, in dem heiligen Haine Altis bei Olympia die der Sieger in den olympischen Spielen. Der Trophäen gab es eine große Menge. Oefter errichtete man auch Gebäude als Ehrendenkmale, die in Hinsicht auf Form und Pracht sehr verschieden waren. Den Monumenten Derer, die als Choragen in den theatralischen und musikalischen Spielen den Preis er-

halten hatten, war zu Athen eine eigene Strasse (die Dreifußstrasse — Tripodes) gewidmet. Einige derselben haben sich bis auf unsre Zeiten erhalten. Die Römer, als sie mit den Griechen in der Kunst zu wetteifern suchten, blieben auch in Errichtung von Ehrendenkmalen nicht zurück. Eine Gattung derselben ist ihnen ganz eigen, die Triumphbogen. Von Grabmalen unterschied man in Griechenland und Rom zweierlei Arten; entweder errichtete man sie nämlich an der Stelle selbst, wo die Asche des Verstorbenen war (eigentliche Grabmale); oder an einem andern beliebigen Orte (Cenotaphien). Von beiden Arten sah man sie in den Städten, in der Nähe derselben und an den Landstrassen hin, welche dadurch zugleich eine Zierde erhielten. Grabmäler von der höchsten Pracht hatten nicht selten das Ansehen eines Tempels und hießen dann Mausoleen (vergl. Artemisia). Das neuere Europa hat sowohl Grabmäler als andere Ehren-Denkmale, von den ersten aber ungleich mehr aufzuweisen. Die Ehrendenkmale findet man hauptsächlich in den Hauptstädten, und viele derselben sind beschrieben und abgebildet in Sturm's „Architektonischen Reise-Anmerkungen." Eine ziemlich gute Sammlung gab der Abbé de Lubersac in s. „Discours sur les monumens publics de tous les âges et de tous les peuples" (Paris, 1776 Fol.). Mehre dieser Monumente Frankreichs hat Millin in s. „Antiquités nationales" abbilden lassen. Frankreich leitete seine Künstler zu dieser Beschäftigung durch die Gründung einer königl. Académie des inscriptions.

Moor nennt man sumpfiges, morastiges Land mit einem schwarzen Boden, in welchem gewöhnlich Torf

gegraben wird, und unterscheidet nach der hohen oder niedrigen Lage Hochmoor und Leegmoor.

Moore (Sir John), britischer Feldherr, geboren 1760 zu Glasgow, diente von der Pike auf, hatte 1793 bedeutenden Antheil an der Unterwerfung Corsika's, ging 1795 als Oberster unter Abercrombie mit nach Westindien, unterwarf 1796 St. Lucia und landete am 5. März 1801 mit Abercrombie (s. d.) bei Abukir, zeichnete sich in der darauf folgenden Schlacht aus, hatte in dem blutigen Gefechte am 21. März, in welchem Abercrombie auf dem Schlachtfelde blieb, mit der Reserve den Hauptangriff zu bestehen und wurde verwundet, genaß aber noch zeitig genug, um an der Belagerung von Cairo und den folgenden Ereignissen bis zur Capitulation des franz. Heeres Theil zu nehmen, das er bis an den Ort seiner Ausschiffung zu begleiten hatte. Im J. 1805 erhielt er als Generallieutenant den Oberbefehl auf Sicilien, ward aber von da nach Schweden geschickt, um dem jungen Könige zur Seite zu stehen. Hier wurde er aus unbekannten Ursachen verhaftet und zur Flucht gezwungen. Wenige Tage nach seiner Rückkehr in England 1808 ging M. mit einem Truppencorps zur Unterstützung der Spanier nach Portugal, wo er indeß, da die Spanier nicht gemeinschaftlich mitwirkten, auf unzählige Schwierigkeiten stieß und zuletzt auf die Nachricht von dem Anmarsche Napoleons mit 80,000 Franzosen von Madrid her sich gezwungen sah, sich mit seinen nur 30,000 Mann starken Truppen zurückzuziehen. Nach überstandenen großen Schwierigkeiten kamen diese mit Verlust des größten Theiles ihres Gepäcks und ihrer Pferde am 16. Januar 1809 vor Co-

runa an, um aber Zeit zum Einschiffen zu erhalten, mußte der mit überlegener Macht auf der Ferse folgende Soult zurückgeschlagen werden. Es gelang Moore, alle Angriffe des Feindes zu vereiteln, aber als er eben an der Spitze des 42ten Regiments gegen diesen vordrang, streckte ihn eine Kanonenkugel nieder. Er starb als Sieger und Retter seines Heeres. In der Paulskirche zu London wurde ihm ein Denkmal gesetzt.

Moore (Thomas), einer der berühmtesten englischen Dichter, geb. zu Dublin den 28. Mai 1780, soll bereits in seinem 12ten Jahre seine Uebersetzung des Anakreon begonnen haben und bezog im 14ten Jahre die Universität in Dublin, wo er die Rechte studirte, deren Praxis er nachher in dem Inner temple zu London übte. Seine 1800 erschienene elegante Uebersetzung des Anakreon und eine Sammlung erotischer Gedichte verschafften ihm literärischen Ruhm, aber keine würdige Anstellung; auch in den Erwartungen, die ihn auf einer Reise nach Nordamerika begleiteten, wurde er getäuscht, und zog sich nach seiner Rückkehr und Vermählung mit der liebenswürdigen Miß Dyke ganz von den öffentlichen Geschäften zurück. Er lebte seitdem in ruhiger Muße bald in Dublin, bald in London oder zu Bowwood in Wiltshire, in den letzten Jahren in Paris. Sein Hauptwerk ist das große orientalische Gedicht: „Lalla Rookh“ (1te Aufl. 1817, 8te Aufl. 1818). Der Verleger, Murray in London, soll ihm 3000 Pfd. St. für das Manuscript bezahlt haben. Ein zweites erzählendes Gedicht in orientalischer Manier erschien 1823: „The loves of the angels.“ Von andern Werken des Dichters sind zu

erwähnen: „Irish melodies“ (London, 1821), „Fables from the holy alliance“ (London, 1823), „Memoirs of the life of captain Rock“ (1824), worin er auf eine herzzerreissende Weise die Unterdrückung seines Vaterlandes Irland schildert; „Epistles, odes and other poems“ (1806), endlich die Erzählung: „The Epicurean“ (Lond. 1827). Seine politischen Satyren, in welchen er auf der äussersten Linken erscheint, erschienen größtentheils unter dem Namen von Thomas Brown the younger. Zu seinen literarischen Freunden gehörten besonders Sheridan, dessen Werke er 1821 herausgab, und Lord Byron.

Moose bilden bei Linné die 2te Ordnung der Kryptogamen; die gemeine Sprache begreift darunter auch noch die Aftermoose. Obgleich sich die Moose ihres einfachen Baues wegen allmälig nach der Gränze der unorganischen Körper zu neigen scheinen, so unterscheidet man doch sehr viele Arten derselben, in deren Bildung große Mannigfaltigkeit herrscht. Man bemerkt an ihnen die wesentlichen Theile einer Pflanze: Wurzel, Stengel, Blätter und Befruchtungswerkzeuge, wenn man sie mit bewaffnetem Auge betrachtet. Vorzüglich häufig sind die Moose in kalten Gegenden, denn die Hitze ist ihnen nachtheilig und sie vertrocknen in derselben. Eingetrocknet können sie Jahrhunderte lang liegen, sie erholen sich dennoch wieder, wenn man sie in Wasser einweicht. Im Winter und Herbst sind sie am frischesten. Unter den After-Moosen, welche wie Fäden oder auch wie Gallerte aussehen, sind die Flechten merkwürdig, zu denen auch das islandische Moos (s. d.) gehört. Sie haben die männlichen und weiblichen Blütentheile von einander

abgesondert und überziehen Steine und Holz, wie ein Schorf, mit braunen und schwärzlichen Flecken.

Moquiren (franz.), sich über etwas aufhalten oder lustig machen.

Mora, s. Verzug.

Morabiten, ein arabischer Stamm, der eine besondere Klasse der maurischen Nation ausmacht. Sie haben einen erblichen Chef, können allein lesen und schreiben, und sind daher allein Priester, Richter, Aerzte und Kaufleute.

Moral, Ethik, Sittenlehre hieß Anfangs die ganze practische Philosophie oder die gesammte Lehre vom Thun und Lassen der Menschen; später unterschied man die Moral im engern Sinne von der Naturrechtslehre, und verstand unter letzterer die Darstellung der dem Menschen durch die Vernunft zukommenden Vorschriften für sein Thun und Lassen, unter der Moral im engern Sinne aber die Anweisung, wie man es in Befolgung derselben zur Fertigkeit bringen und sich so einen moralischen Character aneignen könne. Seit man in neuerer Zeit (besonders seit Gundling und Kant) den Unterschied zwischen Recht und Tugend genau gezogen und das Rechtliche auf die Befolgung des eigentlich sogenannten Rechtsgesetzes (Beschränke keinem seinen Freiheitskreis!), somit auch das Naturrecht auf die Darstellung der eigentlichen Rechts- d. h. der aus obigem Gesetze fließenden Pflichten und der ihnen gegenüberstehenden Rechte beschränkt hat, versteht man unter der Sitten- oder Tugendlehre, jener Vernunftrechtslehre gegenüber, die Anweisung, sein ganzes Thun und Lassen über das bloß Rechtliche zu erheben, und nicht bloß äusserlich, son-

dern auch von innen heraus — der Gesinnung nach — tugendhaft einzurichten, somit die doppelte Anweisung, einmal, was zu einem tugendhaften Character gehöre, und sodann, wie man sich einen solchen erwerben könne. Moralisch oder sittlich gut ist, was den Vernunftgesetzen für die menschliche Handlungs-Weise entspricht, und einen moralischen, sittlich-guten oder tugendhaften Character hat Derjenige, welcher alle Vernunftgesetze nicht bloß äusserlich befolgt, sondern sich in dieser Befolgung aus innerer Achtung für das Gesetz eine Fertigkeit bereits erworben hat, so daß sie ihm zur Gewohnheit geworden ist. Gründet sich diese thätige Verehrung der Vernunftgesetze auf die Verehrung Gottes, als Desjenigen, der uns durch die Vernunft sich offenbart, so wird die Tugend zur Religion, der tugendhafte Character zu einem religiösen, und wenn sich auch beide in der Wissenschaft abgesondert betrachten lassen, so ist es doch schwer zu behaupten, daß Tugend und Religiosität in der Wirklichkeit abgesondert erscheinen könnten. Nur muß man dabei nicht an eine bestimmte positive Religion, sondern an die allgemeine Vernunftreligion denken. Die Sitten- oder Tugend-Lehre zerfällt übrigens, wie die Rechtslehre, in eine reine und angewandte. Jene stellt die sittlichen Begriffe und Grundsätze so dar, wie sie sich auf vernünftige Wesen überhaupt beziehen, mithin ohne Rücksicht auf die besondern Modificationen der menschlichen Natur; diese aber reflectirt eben auf dergleichen Modificationen und bezieht daher die sittlichen Begriffe und Grundsätze auf die empirische Lage und die daraus hervorgehenden mannigfaltigen Verhältnisse des Menschen in der Sin-

nenwelt. Sowohl die reine als die angewandte Tugendlehre zerfällt ferner in zwei anderweite Theile, deren erster die sittlichen Begriffe und Grundsätze selbst aufstellt, durch welche das Wesen der Tugend und der daraus hervorgehenden Pflichten bestimmt ist, der andre aber die Art und Weise zeigt, wie nach jenen Begriffen und Grundsätzen die Tugend geübt oder ein tugendhafter Character gebildet werden soll. Jenen kann man die ethische Elementar-, diesen die ethische Methodenlehre nennen. Ueber das oberste Gesetz der practischen Vernunft oder das oberste Moralgesetz (vergl. Gesetz), d. h. dasjenige Vernunftgesetz, welches die Grundlage der ganzen Sittenlehre bildet, hat man sich viel gestritten und sehr mannigfache und verschiedene Formeln dafür aufgestellt, die sich aber alle auf 5 Hauptclassen zurückführen lassen, je nachdem die Schöpfer derselben (Moralphilosophen, Moralisten) Vollkommenheit allein, oder Glückseligkeit allein, oder beide zusammen in einem passenden Verhältnisse für den Zweck des Menschen erkannt haben. Wenn nun, wie in dem Artikel: Glück (s. d.) gezeigt worden ist, die letzte Ansicht die richtige zu seyn scheint, so dürfte auch das oberste Moralprinzip in folgender Formel zu fassen seyn: „Strebe nach eigner und fremder Vollkommenheit und Glückseligkeit", wiewohl beide Zwecke so genau zusammenhängen, daß in den meisten Fällen das pflichtmässige Streben nach Glückseligkeit auch die Vollkommenheit, und umgekehrt das pflichtmäßige Streben nach Vollkommenheit auch die Glückseligkeit befördern wird. Dieses Prinzip kann indeß nur als oberstes Moralprinzip für den Menschen, und somit auch nur für die angewandte Tugendlehre gel-

ten; dagegen läßt sich für den reinen Theil der Wissenschaft, welcher von den Pflichten der vernünftigen Wesen überhaupt handelt, kaum ein anderer oberster Grundsatz aufstellen, als folgender: „Du sollst handeln, wie es der Würde eines vernünftigen Wesens gemäß ist.“ — Bisher haben wir von der philosophischen Moral gehandelt; es fehlt aber auch in der positiven Offenbarung, d. h. in den Büchern des alten und neuen Testamentes, nicht an allgemein giltigen Vorschriften für das Thun und Lassen der Gläubigen, aus welchen unsre Theologen, freilich mit Zuhilfenahme vieler Vernunftvorschriften und rein philosophischer Maximen ein System der christlichen Sittenlehre oder Moraltheologie gebildet haben, über welches wir sowohl von Katholiken als Protestanten zum Theil sehr ausgezeichnete Schriften besitzen. Uebrigens stimmen die Moralgesetze des Heilands gar sehr mit denen der Vernunft überein, und stellen diese gewissermassen in ihrem höchsten Glanze dar, daher denn auch die Moralphilosophie selbst durch das Christenthum an Vollendung gar sehr gewonnen hat. — Die neuesten Darstellungen der Moralphilosophie sind von Fries („Ethik“), Eschenmayer, Schulze, de Wett, Esser, Droß u. A. In der Poetik nennt man auch häufig die Lehre, welche einem didaktischen Gedichte oder einer Fabel zu Grunde liegt, die Moral des- oder derselben. Moralischer Beweis der Gottheit und Unsterblichkeit wird der Ueberzeugungsgrund der kantischen Schule von diesen höchsten Ideen genannt, welche die sittliche Aufgabe des Menschen als das schlechthin Gewisse, Gottheit, Freiheit und Unsterblichkeit aber, als die vorausgesetzten Bedingungen, unter wel-

chen diese Aufgabe statt findet, also um dieser Aufgabe willen für gewiß hält. Die Gottheit wird dadurch zu einer bloßen Vorstellung, welcher der Sittlichhandelnde Realität nur darum beilegt, weil er ihrer bedarf, um seine sittliche Gesinnung zu nähren. Nur der auf die Vernunftoffenbarung gegründete Glaube an jene Ideen kann uns, abgesehen von der mittelbaren Offenbarung, Zuversicht in Bezug auf dieselben verschaffen (vergl. Gott).

Morales (Cristobal Perez, nach A. Luis de), 1509 zu Badajoz geb., gestorben daselbst 1586, einer der berühmtesten spanischen Maler, erhielt den Beinamen des Göttlichen, lebte aber ungeachtet seines Ruhmes Anfangs in großer Dürftigkeit, weil er sehr langsam arbeitete und seine Gemälde sehr fleißig ausführte. Man sieht mehre Gemälde von ihm in Toledo, Valladolid, Burgos und Granada.

Moraspiel, ein schon den Alten bekanntes und in Italien gebräuchliches Spiel, wobei Jemand eine oder beide Hände mit mehr oder weniger eingeschlagenen Fingern ausstreckt, und der Andere augenblicklich die Zahl der eingeschlagenen angibt.

Moratorium (Anstandsbrief, literae quinquennales), eine landesherrliche oder richterliche Verwilligung für einen Schuldner, daß er auf eine bestimmte Zeit von seinen Gläubigern nicht zur Bezahlung seiner Schulden gezwungen werden dürfe. Um ein solches zu erhalten, muß die unverschuldete augenblickliche Insolvenz, die Möglichkeit, nach Ablauf der Stundung zu bezahlen, und daß die Gläubiger dadurch in keine Verlustgefahr gerathen, nachgewiesen werden. Mei-

stens ist die Ertheilung von Moratorien ein landesherrliches Reservat.

Morchel (Phallus L.), eine Benennung derjenigen Erdschwämme, deren Hut auf der Oberfläche einen netzförmigen Ueberzug hat und auf der untern Fläche eben und glatt ist, von denen man auch eine eßbare Art hat (Ph. esculentus L.), wozu die Spitzmorcheln und Stockmorcheln gehören. In weitrer Bedeutung nennt man alle getrockneten eßbaren Schwämme Morcheln, so wie auch in manchen Gegenden die Trüffeln so heißen.

Mord, das Verbrechen der Tödtung aus Ueberlegung und Willkühr, im Gegensatze zum einfachen Todtschlag, der im Affect verübt wird. Der Mord ist qualifizirt, wenn der Mörder mit dem Ermordeten durch besondre Pflichten der Liebe oder der Hochachtung verbunden, einfach, wenn eine andre Person Gegenstand des Verbrechens ist. Besondre Arten des Mordes sind der Raubmord (latrocinium), der aufgetragene Mord, der Banditenmord (assassinum), der Meuchelmord (homicidium proditorium) und der Giftmord (venesicium). Das gemeine Recht setzt auf den einfachen Todtschlag die Strafe des Schwertes, auf den einfachen Mord bei Mannspersonen das Rad, bei Weibspersonen das Ertränken oder andre einfache Todesart; in der Praxis und in den neuern Gesetzgebungen ist die Strafe des Mordes gewöhnlich das Schwert, des einfachen Todtschlages aber Kettenstrafe oder Zuchthaus auf lange Zeit. Die Strafe einer bloß aus Nachlässigkeit erfolgten Tödtung darf nach gemeinem Rechte im schlimmsten Falle 4 — 7jährige Freiheitsstrafe nicht überschreiten; die Praxis ist noch

milder. Zum qualifizirten Morde gehört der Verwandtenmord (parricidium) und der Kindesmord (infanticidium). Die gemeinrechtliche Strafe des erstern ist das Rad, dem jetzt die Enthauptung substituirt wird, mit äusserer Schärfung. Zum Thatbestande des Kindesmordes gehört nach gemeinem Rechte der Angriff der von einer Mutter, nach vorgängiger Verheimlichung der Schwangerschaft, an ihrem neugebornen lebensfähigen unehelichen Kinde begangenen Tödtung. Fehlt eines dieser Merkmale, so kommt nicht die Strafe des Kindesmordes, sondern die des Verwandtenmordes zur Anwendung; sind sie aber alle verbanden, so tritt nach gemeinem Rechte die Strafe des Ertränkens ein, wofür die Praxis auf Enthauptung erkennt. Nur ausnahmsweise, wenn dieses Verbrechen an einem Orte sehr überhand genommen hat, erlaubt das Gesetz eine martervolle Todesstrafe. Neuere Gesetzgebungen strafen den Kindsmord nur unter den erschwerendsten Umständen mit dem Tode. Die Strafe des culposen Kindsmordes ist willkührlich und natürlich viel geringer. — Eine Tödtung aus Zufall oder wahrer Nothwehr ist strafles, nicht aber der Mord aus guten Absichten und zu einem löblichen Zwecke, z. B. der Befreiung des Vaterlandes von einem Tyrannen; wenigstens vor dem Richter nicht; ob vor dem Richterstuhle der Moral, ist in manchen Fällen zweifelhaft. — Mordbrenner ist der vorsätzliche Anstifter einer Feuersbrunst mit nahellegender Gefahr für das Leben anderer Menschen.

Mordant (franz. pince), in der Tonkunst eine Spiel- oder Singmanier, welche darin besteht, daß man mit dem angegebenen Tone und dem unter dem-

selben liegenden Tone schnell, aber so abwechselt, daß man wiederum zu dem ersten zurückkehrt.

Mordschlag, eine mit einer kurzen Brandröhre versehene hohle metallene Kugel mit einem platten Boden, welche in Feuerkugeln gelegt wird und durch ihr Zerspringen großen Schaden stiftet.

Morea, der alte Peloponnesos, eine bergige Halbinsel, gränzt im Nordwesten an den Meerbusen von Vallebadra, im N. an den Busen von Alnabachti, im Nordosten an die Landenge von Kordos (den Isthmos von Korinth), im O. an das aegeische, im S. und Westen aber an das Mittelmeer. Es wird durch den korinth'schen Isthmos mit Livadien (s. d.) oder dem alten Hellas verbunden. Die Zahl der Einwohner dieser 402 Q. M. großen Halbinsel war im Alterthume über 2 Mill., vor dem Ausbruche des Befreiungskampfes 240,000 Griechen (ohne 60,000 Mainotten), 40,000 Türken und 4000 Juden. Den jetzigen Namen hat Morea unter den letzten griechischen Kaisern wegen der Aehnlichkeit seiner Gestalt mit dem Blatte eines Maulbeerbaumes (μορέα) erhalten. Die größere nördliche Hälfte ist eine fruchtbare Ebene, die nur an einzelnen Stellen von dem hohen cylleuischen Gebirge durchschnitten wird; die südlichste Spitze, Maina, ist durch die Bergwand der verschiedenen Zweige des Taygetus von der übrigen Halbinsel getrennt. An der südlichen Küste zwischen Maina und Malvasia ergießt sich der Eurotas (s. d.) in den Meerbusen von Lakonien. Der größte Fluß der Halbinsel ist der Alpheus (s. d.). Die Luft ist warm, aber gemäßigt, der Boden fruchtbar an Getreide, edlen Südfrüchten, u. s. w., der wichtigste Ausfuhrartikel sind die Korinthen oder

kleinen Rosinen. Als Hellas 146 v. Chr. an die Römer kam, theilte auch der Peloponnes dieses Schicksal und blieb später ein Theil des byzantinischen Reiches bis zu seiner Zertrümmerung durch die Osmanen. Im 17ten Jahrh. kam Morea mit mehren Inseln an die Venetianer (vergl. Morosini), wurde jedoch 1716 vom Sultan Achmed III. neuerdings unter türkische Botmäßigkeit gebracht, unter welcher es in 2 Sandschakate mit den Hauptstädten Tripolizza und Mistra getheilt war und 2 Mill. Piaster eintrug. Nachdem die Moreoten 1770 vergebens versucht hatten, das Joch der Barbaren abzuschütteln, verödete die Halbinsel immer mehr; nur ein schwacher Schimmer von Unabhängigkeit blieb noch in den Gebirgen der kriegerischen Mainotten (s. d.), bis in unsern Tagen die Bewohner der Halbinsel die Fahne der Freiheit von Neuem und glücklicher erhoben (vergl. Griechenland).

Moreau (Jean Michel), genannt der Jüngere, geb. zu Paris 1741, ward 1775 als königl. Kabinetszeichner angestellt und zum Mitgliede der Malerakademie aufgenommen, und starb zu Paris 1814 als ausgezeichneter Maler und besonders geschickter Zeichner und Kupferstecher. Er hat Kupferstiche geliefert zum Homer, Thucydides, Marc-Aurel, Virgil, Juvenal, Ovid, Corneille, Racine, Lafontaine, Regnard, Crébillon, Rousseau, Montesquieu, Marmontel, Raynal, Mably, Gresset, Barthélemy, St. Pierre, Voltaire und Molière, ferner zu Geßner's Schriften, zum neuen Testamente und zur französischen Geschichte. Nächst dem, was er als Kabinetszeichner gefertigt hat, beläuft sich die Zahl seiner zu Kupferstichen gelieferten Zeichnungen auf 2400 Blätter.

Moreau, Jean Victor, Frankreichs zweiter Bayard, wurde 1761 von bürgerlichen Eltern zu Morlaix geboren. Seine Liebe zum Militärstande bewog ihn schon frühe Kriegsdienste zu nehmen, von welchen ihn aber sein Vater, der ihn einem eigenen Berufe, der Advocatie, bestimmt hatte, wieder loskaufte, worauf er sich dann dem Studium der Rechte widmete, worin er ausgezeichnete Fortschritte machte. Um diese Zeit begann die Flamme der Revolution auszubrechen. In allen Städten traten die gewaffneten Bürger auf, ihre Rechte zu verfechten, so auch in Rennes, wo Moreau studirte; hier wählten die Bürger und Studenten den jungen Rechtsgelehrten, ihre Sache und die des ganzen Bretagne gegen die Einsprüche des Ministeriums mit Mund und Hand zu verfechten, was ihm auch aufs Herrlichste gelang. So wie das Ministerium dem geschickten Sachwalter nichts anhaben konnte, so galt auch die Nationalgarde von Rennes unter seinem Befehle für die vorzüglichste; mit ihr trat er ein in die Linien der Nordarmee 1793, wo er in demselben Jahre noch Brigadier und im April 1794 schon Divisionsgeneral wurde. Auch flocht er sich unter Pichegru's Bannern die schönsten Lorbern, auf die aber leider der kindlichen Zärtlichkeit bittre Thränen trieften, denn an dem Tage, wo er Cadsand und Sluis eroberte, verblutete seines Vaters, eines 74jährigen Greises, Leben unter dem Fallbeile des Terrorismus. Moreau wollte dem Lande, wo das Unrecht seinen Thron öffentlich aufgeschlagen hatte, und alle Laster frei ausgeübt wurden, nicht länger dienen, nur Pichegru's Freundschaft bewog ihn, noch zu bleiben, und die Ehre des franz. Namens flüchtete sich unter seine Fahnen, wo die strengste

Mannszucht gehandhabt wurde und Gesetz und Ordnung galten. Stets bewährte er den Ruhm als Feldherr rein und groß, und war es im Glücke, wie im Unglücke. Er verschmähte es, sich zu bereichern, lebte ohne Prunk und mäßig, entfernte auch räuberische Generale, wie Vandamme, aus seinem Gefolge, war mild mit den Besiegten und schätzte des Bürgers Rechte; die Soldaten, mit welchen er Mangel und Noth, wie die Triumphe theilte, nannten ihn Vater, und der Franzose schwur bei Moreaus Namen. So folgen wir ihm nun als Oberbefehlshaber der Rhein- und Mosel-Armee. Im Angesichte des Feindes geht er über den Rhein bei Straßburg den 24. Juni 1796; die Feinde vor sich hertreibend geht er furchtlos durch den gefahrvollen Bergpaß Kniebis, dringt dann durch das Würtembergische gegen den Lech vor, erzwingt den Uebergang und steht vor München, als ihn Jourdans Niederlage zwingt, den Rückzug, der ihn berühmter noch als seine Siege machte und allein schon verewigen würde, durch den Feind nach Frankreich anzutreten; am Rhein noch hält er den Sieger auf, damit derselbe nicht auch die Bahn des Ruhmes in Italien, wo die Franzosen noch siegten, betreten könne. Das Jahr darauf (20. April 1797) erzwingt er den Uebergang bei Diersheim, als der Waffenstillstand seinem Siegeszuge ein Ziel steckt. Der 18te Fructidor, der die Gemäßigten den Machthabern unterwarf, entriß Moreau das Commando, doch zwang die Noth Frankreich, den berühmten Feldherrn wieder anzustellen, allein unter Joubert's und Scherer's Oberbefehlen konnte er in Italien nicht siegen, da ihnen die wahre Taktik mangelte und sie zu stolz waren, von einem Unter-

gebenen sich rathen zu lassen. In der Schlacht bei Novi (15. August 1799) dankte ihm allein das franz. Heer den Rückzug. Wohl hätte er, nach Paris zurück gekehrt, dort die vornehmsten Stellen erhalten können, allein ihm gefiel das Treiben des Directoriums nicht, daher er die Plane Bonapartes, welche die Epoche des 18ten Brumäre vorbereiteten, unterstützte. Aber bald sah er, daß er sich geirrt, und dem ihm verhaßten Despotismus gerade das Heft in die Hand gegeben habe, indem derselbe aus der Consular-Regierung deutlich hervor sah. Willkommen war ihm daher das neuübertragene Commando der Rheinarmee, der 1. 3. 4. und 5. May 1800 verschafften ihm den Besitz des Breisgaus, siegend drang er gegen den Lech vor und zwang Kray, seine feste Stellung bei Ulm zu verlassen und sich, mehrmals geschlagen, hinter Ingolstadt's feste Wehre zurückzuziehen. Der Waffenstillstand, worin Frankreich viel versprochen wurde, war jedoch nur geeignet, um dem Heere des Erzherzogs Johann Zeit zu geben, sich zu nahen. Schon glaubte dieser im Vorgefühle des gewissen Sieges Moreau's Heer unumgänglich verloren und sich auf der Bahn nach Paris, als Moreau, aus Hohenlindens Wäldern hervorbrechend, das große Heer in die Mitte nahm und, ohne daß es sich entfalten konnte, vernichtete (den 3. Dezember 1800), dann selbst in das Herz Oestreichs eindrang und in der Stadt Steyer die Bedingungen des Waffenstillstandes, woraus der Lüneviller Friede hervorging, dictirte. Nach Frankreich zurückgekehrt, zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte auf seinem Landgute bei Paris, als ihn plötzlich ein Machtstreich des Oberconsuls, der in dem

Sieger bei Hohenlinden Denjenigen fürchtete, der an der Spitze der Gegenpartei ihm so gefährlich werden konnte, weil er der Liebling des Volkes war und als strenger Republikaner seinem Plane nie huldigen konnte, dem stillen Cirkel seiner Familie und Freunde entriß und ihn in das Gefängniß des Tempel's abführte (15. Febr. 1804), wo er als Staatsverbrecher behandelt und vor ein neuerrichtetes Criminalgericht gestellt wurde, das jedoch nichts auf ihn bringen konnte, wiewohl er allerdings in Verbindung mit Pichegru und Georges zur Unterdrückung der Tyrannei gestanden seyn dürfte. Er sollte freigesprochen werden, allein dieß konnte der Großconsul nicht zugeben; er wurde zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt (10. Juni), die der neue Kaiser in Verbannung nach Amerika umänderte, weil ihm der Mann selbst als Gefangener noch gefährlich war, und er eingesehen hatte, wie bald Volksliebe denselben befreien könnte, (indem solche schon einmal ihm die Thüre des Gefängnisses geöffnet hatte,) und er, solange er auf französischem Boden weilte, ihn zu fürchten hatte, ihn aber wie Pichegrü im Gefängnisse ermorden zu lassen, getraute er sich nicht. Moreau wurde unter Bedeckung nach Spanien gebracht, wo er sich zu Cadix nach seinem Bestimmungsorte einschiffte. Seine schwangere Gattin und sein Sohn folgten ihm mit dem Reste des Vermögens, das die Prozeßkosten noch gelassen hatten, nach. Zu Mortsville am Delaware schlug Moreau darauf seinen häuslichen Herd auf und lebte dort der stillen Muse geweiht bis zum Jahre 1813. Allein auch hier ließ ihn das Unglück nicht unverfolgt, der Tod entriß ihm seinen Sohn, und eine Feuersbrunst sein Haus und seine Bibliothek.

Unterdessen hatte sein Unterdrücker sich auf den höchsten Grad des Ruhmes und der Ehre geschwungen. Rußlands Sturz sollte das Weltreich begründen, aber der nordische Winter machte in den Steppen dieses Landes der großen Armee ein Ende. Nochmal rüstete er sich furchtbar. Da gedachte Alexander des erfahrnen Feldherrn, der wohl am besten Napoleons Plane ersehen und vereiteln könnte und jetzt in träger Ruhe außer Europa, das doch seiner so sehr bedürfe, lebe; er lud ihn daher ein, zu ihm zu kommen, und Moreau, dem auch der Aufenthalt in Amerika nicht mehr angenehm war, folgte. Er landete den 27. Juli 1813 in Gothenburg und begab sich über Stralsund, wo ihn der schwedische Kronprinz mit alter Freundschaft umfaßte, nach Prag. Hier wurde er vom Kaiser Alexander und Kaiser Franz gleich liebreich empfangen, und ersterer ehrte ihn als Rathgeber u. Freund. Aus Moreaus Taktik gingen die Plane hervor, die nachher, wenn er auch nicht mehr lebte, Napoleons Riesenplan vereitelten u. den Unterdrücker stürzten. Er selbst sollte ihre schönen Folgen nicht mehr erleben, denn gleich in der ersten Schlacht bei Dresden riß ihn neben seinem kaiserlichen Freunde eine Kanonen-Kugel sammt dem Pferde nieder, die ihm beide Beine zerschmetterte (27. Aug. 1813); die Beine wurden ihm abgelöst und er nach Laun in Böhmen über's Gebirg gebracht, wo er den 2. Sept. 1813 sein thatenreiches Leben endete. Er wurde feierlich begraben zu Petersburg den 4. November 1814. Seine abgelösten Gebeine aber ruhen auf der Stelle, wo er gefallen, unter dem Denkmale, das ihm später Fürst Repnin errichten ließ.

Morellet (André), Abbé und Mitglied der Aka-

demie, geb. den 7. März 1727 zu Lyon als der Sohn eines Papierhändlers, kam in seinem 14 Jahre nach Paris, wo er in dem Institut der Sorbonne mit den nachher so berühmt gewordenen Turgot und Lomenie de Brienne Freundschaft schloß. Als er nach 5 Jahren das Institut der Sorbonne verlassen mußte, weil es ihm an Geld zu Erlangung des Doctorgrades fehlte, übernahm er eine Hofmeisterstelle und bezog mit seinem Zöglinge das Collegium du Plessis, wo er sich vorzüglich der Philosophie und Geschichte hinzab, und durch Diderot's und d'Alemberts Bekanntschaft Zutritt in der literarischen Welt erhielt. Im J. 1758 bereiste er mit seinem Zöglinge Italien. Eine Frucht dieser Reise war das 1762 erschienene „Manuel des inquisiteurs", worin er das schändliche Verfahren der heil. Inquisition aufdeckte. Eine Vorrede, die er zu Palissot's Lustspiel „Die Philosophen" geschrieben, um dieses Libell gebührend abzufertigen, brachte ihn auf ein halbes Jahr in die Bastille, doch vermehrte dieser Vorfall nur seinen literarischen Ruf. Im Jahre 1766 gab er eine Uebersetzung von Beccaria's Werk: „Dei delitti e delle pene" und 1769 den: „Prospectus d'un nouveau dictionnaire de commerce" heraus, welches Unternehmen ihn 20 Jahre lang beschäftigte und erst durch den Ausbruch der Revolution unterbrochen wurde. Auf seiner Reise nach England machte er 1772 Franklin's, des Marquis Landsdown und des Lord Shelburne Bekanntschaft, und da er durch letztre günstig auf den Friedensschluß von 1783 einzuwirken vermochte, erhielt er von Ludwig XVI. eine Pension von 4000 Livres und die Aufnahme in die Akademie. Bei'm Ausbruche der Revolution gab er mehre kleine

Schriften über Staatsgegenstände heraus und sorgte besonders durch seine „Cri des familles“ und „Cause des pères“ für die Waisen der Hingerichteten und die Sache der Emigranten. Er mußte damals bei dem Einzuge des größten Theiles seiner Pension von Uebersetzungen mehrer Romane, Reisen und Geschichts-Werke aus dem Englischen leben. Im J. 1803 ward er wieder in die Akademie und 1807 in den gesetzgebenden Körper aufgenommen. Er starb am 12. Januar 1819, nachdem er noch 1818 die 4 Bde. s. „Mélanges de littérature et de philosophie du 18mo siècle“ herausgegeben hatte. Die Mémoires inédits de l'Abbé Morellet, suivis de sa correspond. av. M. le Cte. R. (oederer), ministre des finances à Naples, avec un éloge hist. de l'Abbé Morellet“ (Paris 1823, 2 Bde.) geben ein geistreiches Bild von dem Leben und Treiben vieler berühmten Männer seiner Zeit. An der Encyklopädie (s. d.) war M. einer der thätigsten Mitarbeiter. (M. s. M.'s Biographie in den „Zeitgenossen“, N. R. Nr. X.)

Morelli (Giacomo), einer der berühmtesten europäischen Bibliothekare und Bibliographen, geb. zu Venedig 1745 und gest. daselbst 1819 als Bibliothekar an der Marcusbibliothek, welcher er 41 Jahre lang mit Auszeichnung vorstand. Von seinen zahlreichen gelehrten Werken erwähnen wir: „Diss. storica intorno alla publica libreria di S. Marco“ (Venedig, 1774 und im 1. Bande der „Operette di Morelli“ — Venedig, 1820); s. „Codd. MSS. lat. bibl. Nanianae relati, e. Opuscul. inedit. ex iisdem depromtis“ (Venedig, 1776, 4.), s. „Biblioth. Mapbaei Pinelli Veneti etc.“ (Venedig, 1787, 6 Bde.); s.

„Bibl. manuscripta“ (von der nur der erste Band — Bassano 1802 — erschien) und s. „Epp. septem variae eruditionis (Padua 1819), sein letztes Werk, durch das er von den Gelehrten Europas, die bei ihm Rath und Hilfe niemals vergeblich gesucht hatten, gleichsam Abschied nahm. Man verdankt ihm die wichtigsten Funde in der alten und neuen Literatur.

Morena, s. Sierra Morena.

Moreri (Louis), Doctor der Theologie, geb. 1643 zu Bagemont in Provence, gest. 1680 zu Paris als verdienter Literator, ist der eigentliche Begründer des Biographischen Dictionnair, welches Drouet 1759 in einer neuen Ausgabe in 10 Bänden umgearbeitet hat.

Moresken, s. Arabesken und vergl. Grotteskeu.

Moreto (Augustin Moreto y Cavana), ein vorzüglicher dramatischer Dichter der Spanier aus der Zeit König Philipps IV., unter dessen besonderer Gunst er für das Theater schrieb, später aber in den geistlichen Stand trat und die dichterische Laufbahn ganz aufgab. Im Lustspiele ziehen ihn Viele dem Calderon noch vor; insbesondre rühmt man seine Charakterstücke und treffliche Laune. Die franz. Lustspieldichter haben ihn häufig geplündert. Sein Lustspiel: „El desden con en desden,“ eines der beliebtesten spanischen Stücke, hat West u. d. N. „Donna Diana oder Stolz und Liebe“ 1816 auf die deutsche Bühne gebracht. Die „Comedias de Moreto“ erschienen zu Madrid 1654. Die beste Ausgabe derselben soll die zu Valencia 1676 und 1677 in 3 Bden. 4. erschienene seyn und eine Auswahl von 36 Schau- und Lustspielen enthalten.

Morgagni (Giambattista), einer der gelehrtesten

Mediciner und Anatomen Italiens, geboren am 25. Februar 1682 zu Forli im Kirchenstaate, ward 1712 Professor der Medicin in Padua und starb am 5. November 1771, nachdem ihn die Akademien von London, Paris, Berlin, Petersburg u. a. zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatten. Seine sämmtlichen Werke gab wenige Jahre vor seinem Tode sein Schüler Anton Larber u. d. T.: Morgagni opera omnia (1765) heraus.

Morgan (Lady), eine berühmte englische Romanenschriftstellerin, geborne Miß Owenson und dann mit Dr. Morgan, einem Arzte, vermählt, lebt seit 1825 in Dublin. Ruhm und Vermögen erwarb sie sich durch ihre mit kühnem Freimuthe und in politischen Dingen oft sehr einseitigem Urtheile abgefaßten Reisebeschreibungen: France (1817, 2 Bde.); Italy (1823, 2 Bde. 4.). Dann schrieb sie „Life and times of Salvator Rosa“ (Lond. 1824, a. d. Englischen v. Theod. Hell, Dresden 1824 fg.).

Morgana, s. Fata Morgana.

Morganatische Ehe, Ehe zur linken Hand (matrim. ad morganaticam, ad legem salicam), diejenige Ehe, bei welcher die unebenbürtige Frau und die Kinder ausdrücklich von den aus der Ebenbürtigkeit folgenden Rechten mittels Ehepacten ausgeschlossen sind, und vertragsweise bestimmt wird, welche Vortheile sie zu genießen haben sollen. Das gemeine Recht gestattet die Eingehung solcher Ehen nur dem hohen Adel mit Personen des niedern Adels oder der Bürgerclasse.

Morgarten (Schlacht bei), geliefert von den verbündeten Schweizern dem Heere Kaisers Friedrich des

Schönen (6. Dez. 1513), worin dieses eine gänzliche Niederlage erlitt. Die Schweizer, welche sich schon unter Kaiser Albrechts I. Regierung (vergleiche die Artikel Schweiz und Tell) von dem Drucke der Habsburgischen Herrschaft frei gemacht hatten, hiengen bei der Doppelwahl Kaiser Friedrichs des Schönen und Ludwige des Bayern treu dem Letztern an. Da sandte Friedrich ein großes Heer unter dem Befehle seines Bruders Leopold, die Schweizer zu vernichten. Diese, nur 1500 Mann stark, harrten desselben im Bergpasse bei Morgarten, wo es eine gänzliche Niederlage erlitt. Durch diesen Sieg entstand die Schweizer Eidgenossenschaft. Uri, Schwyz und Unterwalden, welche vorher nur gegen die Unterdrücker zu Schutz und Trutz ein Bündniß auf 8 Jahre errichtet hatten, verbanden sich am 8. Dezember 1315 auf immer, welchem Bunde dann später die andern Cantone beitraten.

Morgen, diejenige Himmelsgegend, wo die Gestirne, besonders die Sonne, aufgehen (Osten); 2) die Zeit des Sonnenaufganges, d. h. die unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Stunden; 3) ein Feld- oder Ackermaß, welches ungefähr so viel umfaßt, als ein Mann mit einem Gespanne in Einem Tage bearbeiten kann. Ein rheinl. Morgen hat 600 Ruthen oder 2 Jauchert. Morgenpunkt, der Durchschnittspunkt des Aequators mit dem Horizonte an demjenigen Orte des Himmels, wo die Sterne aufgehen, ist einer von dem 4 Cardinalpunkten, welche die 4 Weltgegenden bestimmen. Morgenröthe, die dem Aufgange der Sonne vorhergehende Röthe am östlichen Himmel, entsteht, wie die Abendröthe (s. d.), durch das Brechen der Lichtstrahlen in den dunstigen

Luftschichten. Eine hochrothe oder feurige Morgenröthe wird als Vorbote eines trüben, regnerischen, und eine recht glänzende Abendröthe als Anzeige eines heitern morgigen Tages meistentheils mit Grund angesehen; wohl, weil die Morgenröthe eine Wolkenmasse verkündet, die für den anbrechenden Tag von Osten nach Westen über den Horizont heraufzieht, die Abendröthe hingegen eine vom Horizonte sich entfernende Wolkenmasse andeutet. Morgenstern, Lucifer, der Name des Planeten Venus, der des Morgens am längsten sichtbar ist und Abends als Abendstern (s. d.) zuerst wieder erscheint. — Morgengabe, nach gemeinem deutschen Privatrechte das Geschenk, welches der neue Ehemann der Frau am Morgen nach der Hochzeit gibt, und dessen freies Eigenthum folglich auch auf sie übergeht. Sie fand gewöhnlich bei dem Adel, weniger unter dem Bürgerstande statt. Im sächsischen Rechte versteht man unter der gesetzlichen Morgengabe gewisse Dinge, welche eine adelige Wittwe nach dem Tode ihres Gemahls aus seinem Landgute nothwendig bekommen muß, die aber von den Erben gewöhnlich in Geld abgelöst werden.

Morgenstern (Karl von), geb. zu Magdeburg den 28. Aug. 1770, studirte in Halle unter Eberhard und Wolf, war dann einige Jahre Privatdozent daselbst und seit 1797 ausserordentl. Professor der Beredtsamkeit an dem Athenäum zu Danzig, von wo er 1802 an die Universität nach Dorpat kam, wo er über alte Sprachen, Aesthetik und Literärgeschichte zu lesen hatte und 1822 zum kaiserl. russ. Staatsrathe und Ritter des Wladimirordens erhoben wurde. Von seinen Schriften sind seine Commentationes de Platonis

rop. als die älteste zu erwähnen. Daran knüpfte sich eine Reihe platonischer Untersuchungen, theils in der Bearbeitung einer von einem Schotten herausgegebenen Schrift über Plato's Leben und Schriften (Leip. 1797), theils in einzelnen Abhandlungen und akademischen Einladungsschriften. Ferner gab er eine Untersuchung über den Unterschied zwischen den Satyren und Episteln des Horaz und eine Rechtfertigung des Vellejus Paterculus, Lobreden auf Winkelmann, Joh. v. Müller und Klopstock (Leipz. 1804 — 14), Töne vom Lebenspfade (Dorpat 1818, eine Sammlung von Gedichten), Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden in den Jahren 1811 — 13 (3 Hfte.), Dörptische Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst und einen „Grundriß einer Einleitung zur Aesthetik" (Dorpat 1815) heraus.

Morghen (Rafael), ein berühmter Kupferstecher zu Florenz, geb. zu Neapel 1758, ward von seinem Vater Philipp, der daselbst die Kupferstecherkunst trieb, in derselben unterrichtet und verlegte sich vorzüglich auf die Landschaftszeichnung. Im J. 1778 setzte er seine Studien unter Joh. Volpato zu Rom weiter fort, verband sich mit ihm zu gemeinschaftlichen Arbeiten und heirathete 1781 seine Tochter. Im J. 1793 stellte ihn der Großherzog von Toscana, Ferdinand III., zu Florenz an, wo er seitdem als Professor der Kupferstecherkunst bei der dortigen Akademie der Künste geblieben ist. Die vorzüglichsten unter seinen vielen Arbeiten sind die Madonna della Seggiola nach Rafael, die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto, und das Abendmahl nach Leonardo da Vinci. Andre

ausgezeichnete Arbeiten von ihm sind die Verklärung nach Rafael und die Porträte von Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso u. A. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Blätter hat N. Palmerini zu Florenz 1810 herausgegeben.

Morhof (Daniel Georg), ein berühmter Literator, geb. zu Wismar 1639, wurde Professor der schönen Wissenschaften und der Geschichte, auch Bibliothekar zu Kiel, und starb 1691 auf der Rückreise von Pyrmont, wohin er sich seiner Kränklichkeit wegen begeben hatte, zu Lübeck. Durch seinen „Polyhistor" (Lübeck 1688, 4. 4te Ausgabe ebendas. 1747. 2 Bde. 4.), ein Werk von einem ungemeinen Reichthume literärischer Notizen, regte er zuerst das umfassendere Studium der Literärgeschichte in Deutschland an, und lange blieb es das Hauptwerk für dieses Fach. Noch ist sein „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätze, sammt dessen deutschen Gedichten" (5. Aufl. Lübeck und Leipzig 1718) zu erwähnen. S. „Deutschen und lateinischen Gedichte" (Lübeck 1697) haben keinen sonderlichen Werth.

Moria, Morija, hieß der steile Hügel in Jerusalem, worauf der Tempel stand, und welcher schon damals eine wichtige Rolle spielte, als die Gegend noch den Jebusitern gehörte.

Moriskos, diejenigen Mauren (s. d.), welche nach dem Untergange der arabischen Herrschaft in Spanien dort zurückblieben und das Aeussere des Christenthumes annahmen.

Moritz, Churfürst von Sachsen, geboren zu Freiberg 1521, war der Sohn Herzogs Heinrich von

Sachsen. Wenn man ihm seine großen Verdienste, die er durch Vernichtung des Despotismus des gewaltigen Kaisers Karl V. und für die lutherische Religion hat, auch lassen muß, so kann man doch die Quellen, woraus, und die Art, wie er sie sich erwarb, niemals loben. Als die protestantischen Fürsten sich gegen Karls Uebermacht im schmalkaldischen Bunde verbanden, trat er nicht bei, sondern lauerte auf den Ausgang dieses Krieges; sobald er sah, daß der Bund dem mächtigen Kaiser unterliegen müße, schloß er sich, obwohl selbst Protestant, mit freundschaftlichster Ergebenheit an Karl'n an, und die Folge war, daß dieser den scheinbar Treuen mit dem Lande seines Churfürsten, welches Moritz eingenommen hatte, zu Augsburg 1548 feierlich belehnte. Aber er erfuhr nur zu bald, welche Natter er sich an den Busen gesetzt habe. Während er den großen Plan zu Deutschlands Unterjochung schmiedete, trat Moritz in ein geheimes Bündniß mit Frankreich und rüstete unter dem Scheine, die über Magdeburg ausgesprochene Acht zu vollziehen, ein großes Heer, mit welchem er plötzlich hervorbrach und den Kaiser zu Insbruck überfiel, der, eben am Podagra krank, bei Nacht und Nebel sich durch Bergwege mußte tragen lassen, um der Gefangenschaft zu entrinnen. Karl's Plan war vernichtet u. ihn selbst hatte dieser Undank zu schmerzlich angegriffen. Die Folge hiervon war der Passauer Vertrag 1552. Der Churfürst selbst erlebte den Religionsfrieden zu Augsburg nicht mehr; denn er verlor den 9. Juli 1553 in einer Schlacht gegen den Herzog von Braunschweig-Kalenberg, der den geächteten Albrecht von Brandenburg aufgenommen hatte, durch die Meuchelmörderkugel eines Grafen

aus seinem Gefolge das Leben. Moritz war der erste Kurfürst von Sachsen aus der Albertinischen Linie.

Moritz, Graf von Sachsen, gewöhnlich nur der Marschall von Sachsen genannt, geb. 1696, war ein natürl. Sohn Königs August II. von Polen und Sachsen und der schönen Gräfin Aurora von Königsmark. Von seinem Vater hatte er die Leibesstärke und den leichten Sinn, von seiner Mutter aber Schönheit und Scharfsinn geerbt. Sein Vater machte ihn zum Grafen von Sachsen und gab ihm ein Kürassierregiment, und seine Mutter verband ihn mit einer schönen Gräfin von Löwen, aber sein angestammter leichter Sinn und seine Liebe zum Wechsel duldeten die Bande die Ehe nicht lange; sie waren auch später Schuld, daß sich die Heirath mit der Erbin von Kurland, Anna Iwanowna, nachherigen Kaiserin von Rußland, wieder zerschlug und brachten ihn so um einen der ersten Throne Europas. Moritz trug seine ersten Waffen unter den Bannern Eugens und Marlboroughs, dann gegen die Türken. Als Ludwigs XIV. kriegerischer Geist die irdische Hülle verlassen und so Europa die längst gesehnte Ruhe geschenkt hatte, begab sich der Graf nach Frankreich, wo er den Studien und seinen Neigungen lebte, bis ihn der Ruf nach Kurland anzog, dem er folgte. Zerschlug sich auch die Ehe mit der Herzogin, so wollten doch die Kurländer ihn als Herzog, woraus ein Krieg mit Rußland und Polen entstanden wäre. Der Graf sah ein, daß ihm leicht des unglücklichen Iwans Schicksal werden konnte, und benützte die erste Gelegenheit, ein so gefährliches Land zu verlassen und sich nach Frankreich zurückzubegeben, wo er auch blieb, obgleich ihm nach seines Va-

ters Tode sein Bruder den Oberbefehl aller seiner Truppen anbot. Der Tod Kaiser Karls VI, der die Kriegsflamme in Europa wieder auflodern machte, gab dem Grafen die Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er war es, der Prag mit Sturm nahm und dann, vom Könige zum Marschall erhoben, sich in den Niederlanden die schönsten Lorbern flecht, wo er Stadt an Stadt eroberte, so daß Holland, für seine Staaten zitternd, den früher verweigerten Frieden gern annahm (1748). Ludwig XV. machte ihn zum Marschall aller franz. Armeen. Nach geschlossenem Frieden zog er sich auf das ihm vom Könige geschenkte Schloß Chambord zurück, von wo er manchmal Ausflüge, z. B. nach Berlin, wo ihn der große Friedrich mit aller Achtung empfing, machte, sonst aber den Wissenschaften lebte. Er starb an einem Blutsturze 1750 und liegt zu Straßburg in der luth. Thomaskirche begraben, wo ihm ein herrliches Denkmal errichtet ist, das einzige, welches die Schreckenszeit der Revolution unzerstört ließ. Der Marschall war wirklich ein großer, erfahrner Feldherr, der auch Schriften über die Kriegskunst hinterließ. Sein leichter Sinn ließ in früheren Zeiten in seinem Kopfe viele chimärische Gedanken, oft burlesker Art, entstehen; so wollte er z. B. die Juden zu Einem Volk vereinen, zuerst König in Corsica werden, dann ein Königreich in Amerika bilden ꝛc.

Moritz von Nassau-Oranien folgte seinem Vater Wilhelm I., den als furchtbaren Gegner der Spanier der Meuchelmord aus dem Wege geräumt hatte, 1584 Anfangs als Statthalter der Provinzen Holland, Seeland und Utrecht, bis, von seiner Kriegskunst überzeugt, ihm sämmtliche vereinigte Provinzen den Oberbefehl

über die Land- und Seemacht übertrugen, in welcher Eigenschaft er durch die Einnahme von 40 Städten, die er den Spaniern entriß, sich den schönsten Lorber flocht. Zugleich blühte unter ihm dieser kleine Staat zu einer der ersten Seemächte heran. Zum Tadel gereicht ihm, daß er zu gern die Feldherrnbinde mit der Königskrone verwechselt hätte, und, um zu diesem Ziele zu gelangen, auch eben nicht die schönsten Pfade einschlug. Der Parteienstreit der Glaubenssecten schien ihm hierzu die beste Gelegenheit, und er entblödete sich nicht, unter diesem Deckmantel die größten Männer, wie Barneveldt (s. d.), aus dem Wege zu räumen. Aber so klug er seine Absicht auch verschleiert hatte, so entging sie dem Scharfblicke der Niederländer nicht, und er mußte von seinem Plane abstehen. Moritz starb den 23. April 1625.

Moritz (Karl Philipp), ein genialer deutscher Schriftsteller, von armen Eltern 1757 zu Hameln geboren, kam zu einem Hutmacher in die Lehre, verließ aber die Heimath und studirte nach mancherlei Schicksalen 2 Jahre in Wittenberg, folgte dann einem Rufe Basedow's nach Dessau, wo es ihm aber nur kurze Zeit gefiel, und war über seine mißlungenen Bemühungen, eine Predigerstelle in Potsdam zu erhalten, der Verzweiflung nahe, als er eine Lehrerstelle an dem grauen Kloster zu Berlin erhielt. Mit seiner neuen Lage bald unzufrieden, fiel es ihm 1782 auf einem Spaziergange ein, nach England zu reisen, was er auch sogleich ausführte. Im J. 1784 wurde er außerordentl. Professor der schönen Wissenschaften am Berliner Gymnasium, verliebte sich aber hier in ein verheirathetes Frauenzimmer so heftig, daß er viel-

leicht Werther's Schicksal gehabt hätte, wenn nicht eine längst gewünschte Reise nach Italien ihn davon abgezogen hätte. In diesem Lande lernte ihn Göthe und durch diesen der Großherzog von Weimar kennen, der seine Aufnahme in die Berliner Akademie bewirkte. Im Winter 1788—89 kam er nach Deutschland zurück u. ward Professor der Alterthumskunde und der Theorie der schönen Künste bei der Akademie der bildenden Künste zu Berlin, schloß aber eine unglückliche Ehe und starb den 26. Juni 1793. Er hat zahlreiche Schriften mythologischen, antiquarischen, psychologischen und grammatischen Inhalts, unter welchen die deutsche Prosodie den meisten Werth hat, ferner Reisebeschreibungen durch England und Italien geliefert. In den Romanen „Anton Reiser“ und „Andr. Hartknopf“ hat er sein Leben theilweise beschrieben. S. über ihn Varnhagen v. Ense in s. „Deutschen Erzählungen.“

Moritzburg, Amt und Schloß, drei Stunden von Dresden, bei dem Flecken Elsenberg, im meißner Kreise. Den Bau des Schlosses begann Kurfürst Moritz 1542; er wurde 1589 vollendet. Kurfürst Friedrich August I. (zugleich König August II. von Polen) und sein Nachfolger gaben hier festliche Jagden und Bälle. Die Umgebungen, große Teiche mit Schwänen, perspektivisch durchschnittene Waldungen, ein reicher Fasanengarten, die Menagerie und ein Park für Rehe, Damhirsche und wilde Schweine machen das alte bethürmte Schloß zu einer wahren Dianenburg, wie es auf Kupferstichen von 1734 heißt. Das Schloß enthält ausser 7 großen Sälen, worunter der ganz weiße Tanzsaal mit 72 vergoldeten Hirschköpfen, 200

Zimmer im altfranz. Geschmacke. Das 1769 gebaute neue Schloß liegt in der Nähe des Parks auf einem Hügel am Ufer des großen Teiches, der über eine Stunde im Umfange hat. Ausser diesem gibt es noch 61 zum Theile mit Kranichen, Schwänen, wilden Gänsen und Enten besetzte und sehr fischreiche Teiche. Das Ganze schließt der Friedewald ein.

Morlachen, s. Dalmatien.

Mornay (Philippe de), Herr von Plessis-Morly (latinisirt Mornaeus), geb. zu Bisbuy in der Normandie im J. 1549, wurde zu Paris erzogen und machte schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, ohne sich jedoch gründliche Gelehrsamkeit zu erwerben. Seine Mutter, eine heimliche Protestantin, gewann ihn für die neue Lehre. Nach der Bartholomäusnacht bereiste er mehre Länder. Dem Könige von Navarra (nachher Heinrich IV.), als dem Haupte der protestantischen Partei, diente er treu und schloß wahre Freundschaft mit ihm. Als sein Gesandter bei Elisabeth von England trug er zu seiner Thronerhebung bei, als aber Heinrich zur katholischen Religion übertrat, zog er sich vom Hofe zurück und war seitdem das Haupt der Protestanten. Er wurde 1590 Staats-Rath und später Statthalter von Saumur, verlor aber letzteres Amt, als er 1621 bei Ludwig XIII. die Sache der Hugenotten verfocht. Er starb 1623. Voltaire hat ihm in der Henriade ein Denkmal gesetzt. Von seinen Schriften sind zu merken: „La vérité de la religion chrétienne"; De l'instruction, usage et doctrine de l'eucharistie"; „Mémoires et correspd. pour servir a l'histoire de la reformation et des guerres civiles en France depuis 1571 jusqu'en 1623."

Vollst. Ausgabe in 15 Bden. mit seiner Biographie. Paris 1825.

Morös, (lat.), düster, mürrisch; Morosität, der Mißmuth, unter welchem Andre leiden müssen. Moros, säumig. Debitor morosus, ein böser Schuldner.

Morosini, berühmtes adeliches Geschlecht zu Venedig, das diesem Staate mehre treffliche Männer gab, welche die höchsten Würden bekleideten; so waren z. B. Dominicus, 1148, Marinus 1249 und Michael 1381 Herzoge zu Venedig, mehre andere Bischöfe und gelehrte Männer, wie z. B. der als Mitarbeiter an den Decretalen bekannte Rechtsgelehrte Johann Franz Morosini (gest. 1424). Am berühmtesten für die Geschichte ist Franz Morosini, ein ausgezeichneter Feldherr und nachheriger Doge zu Venedig. Er half den Seesieg bei Naxos gegen die Türken 1651 gewinnen und vertheidigte Candia gegen den Großwessier Kiupergli beinahe 3 Jahre; über 118,000 Türken verloren bei dieser Belagerung ihr Leben (1669). Den durch die Einnahme von Candia durch die Türken erlittenen Verlust ersetzte Morosini der Republik wieder doppelt, indem er Griechenland dem türkischen Joche entriß, welches der Friede von Carlowitz 1699 den Venetianern völlig zusprach, das aber leider 1715 durch die Fahrlässigkeit der venetianischen Gouverneure in einem Jahre wieder verloren ging. Morosini, der den Beinamen der Peloponnese von der Eroberung des Peloponnes erhalten hatte, hat 1691 sein thatenreiches Leben geendet.

Morpheus, bei den Griechen und Römern ein Sohn des Schlafes und Gott der Träume, wohnte

in Cimmerien in einer ſtillen, dämmernden, nie von den Sonnenſtrahlen erleuchteten Höhle und wurde oft von den Göttern zu den Sterblichen geſandt, um ihnen im Traume ihr Schickſal zu verkünden. Er wird als ein ſchöner Jüngling, mit Mohn gekrönt und mit einem Füllhorne dargeſtellt, woraus er mancherlei Geſtalten ſchüttet.

Morphine, ein vor Kurzem entdecktes furchtbares Pflanzengift, über welches mehre Pariſer Aerzte Verſuche angeſtellt haben (Recherches et expériences sur les effets de l'acétate de Morphine. (Paris, 1824).

Morphologie (von μορφη, Geſtalt, und λογος, Lehre), die Lehre von der Bildung und Umbildung der organiſchen Körper. Sie wurde dem Worte und der Sache nach zuerſt von Göthe in die Naturgeſchichte eingeführt, welcher in ſeinen „Beiträgen zur Natur-Wiſſenſchaft überhaupt und zur Morphologie insbeſondre" (Tübingen, 1817 fg.) darüber die anziehendſten Mittheilungen und Beobachtungen liefert. Er machte zuerſt darauf aufmerkſam, wie alle und beſonders die organiſchen Körper ihre Geſtalt immerfort umbilden, wie ſie auch da, wo ſie als ein Individuum erſcheinen, doch nur aus mehren lebendigen Weſen beſtehen, die für ſich ſelbſtſtändig ſind, u. ſ. w.

Morriſon (Robert), ein proteſtantiſcher Miſſionär, der nach 17jährigem Aufenthalte in China 1826 nach England zurückgekehrt iſt und eine Sammlung von 10,000 Büchern in chineſiſcher Sprache, nebſt einem Schatze von Nachrichten über dieſes noch nicht ſehr bekannte Land mitgebracht hat. Von ſeinen

Werken sind ausser einer chinesischen Bibelübersetzung die Horae sinicae (London, 1812), ein chinesisch-englisches Wörterbuch (Makao, 1815 ff.) und eine chinesische Sprachlehre (Serampore 1815) zu erwähnen.

Mortalität, Sterblichkeit. Mortalitätslisten, entweder förmliche Leichenregister mit Angabe jeder verstorbenen Person, oder summarische Angabe der an einem Orte, in einem Lande u. s. w. in einem Jahre oder andern Zeitabschnitte Gestorbenen.

Mortier (Eduard Adolf Casimir Joseph), Herzog von Treviso, Marschall und Pair von Frankreich, ist 1768 zu Cambrai geb., zeichnete sich bereits in den Feldzügen von 1793 und 1794 aus, wurde 1799 Brigade-, bald darauf Divisionsgeneral, 1800 Commandant von Paris und bewies seine Anhänglichkeit an Bonaparte bei dem Mordversuche am 3. Nivose. Im J. 1803 besetzte er Hannover und ward nach seiner Rückkehr einer der 4 Generale der Consulargarde und am 19. Mai 1804 Reichsmarschall. Im folgenden Herbste wurde er als Chef einer Division der großen Armee in dem Gefechte vor Dürnstein von Kutusoff geschlagen. Am 1. Nov. 1806 nahm er Kurhessen in Besitz, besetzte darauf die Hansestädte und leitete die Feindseligkeiten gegen Schweden, bis ihn Napoleon zur großen Armee berief, wo er an der Schlacht bei Friedland Theil nahm. Dann befehligte er in Spanien, wo er mit Lannes Saragossa nahm, und 1812 in Rußland. Bei Wiedereröffnung des Feldzuges 1813 trat er an die Spitze der jungen Garde und wohnte den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Hanau, und den 1814 auf Frankreichs Boden geschlagenen bei, bis er am 8.

April 1814 in die Entsetzung Napoleons stimmte und darauf von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt wurde. Nach den 100 Tagen, während welcher er bei Napoleon Dienste genommen hatte, verlor er die Pairswürde, ward aber Divisionschef in Rouen, 1816 Deputirter und trat 1819 wieder in die Pairskammer.

Mortifiziren, für ungiltig erklären. Dieß geschieht bei Gericht, wenn sich der gegenwärtige Inhaber eines verloren gegangenen Wechsels oder einer Staatsschuldverschreibung binnen einer vorgestreckten Frist entweder nicht meldet, oder doch seinen rechtmäßigen Besitz nicht darthut. Ferner ist Mortifiziren und Mortification oft gleichbedeutend mit Ertödtung des Fleisches durch Kasteien (s. d.).

Mortuarium (manus mortua), s. Todte Hand.

Morus (Thomas), Kanzler von England unter Heinrich VIII. und einer der Richter der Kingsbench, war zu London 1480 geb. und erwarb sich auf der Universität zu Oxford große Kenntnisse, besonders der griechischen Sprache. Als Freund der Unabhängigkeit und eines ruhigen Lebens ging er nur ungerne an den Hof; dennoch wurde er, nachdem er sich 1523 als Sprecher im Unterhause mit großer Klugheit benommen hatte, zu mehren Ehrenstellen und zum Kanzler des Herzogthums Lancaster ernannt. Nachher wurde ihm eine Gesandtschaft an den Kaiser und an den König von Frankreich übertragen, wobei er sich viel Ruhm erwarb. Vorzüglich aber bewies er seine Weisheit und Talente in den Tractaten, die zum Friedensschlusse von Cambrai (1529) führten. Die Würde des Großsiegelbewahrers und Großkanzlers von England war der Lohn seines Ei-

fers.' Er verwaltete diese Stelle so, daß man seinen Vorgänger Wolsey (s. d.) wenig vermißte. Wolsey war gegen Jedermann auffahrend und stolz, Morus hingegen nahm Jeden mit Freundlichkeit und Güte auf. Streng und genau in Verwaltung der Gerechtigkeit, schlichtete er die Streitigkeiten ohne Umschweife; seine Rechtschaffenheit machte, daß er ohne Ansehen der Person entschied, und seine Uneigennützigkeit, daß er keine Geschenke annahm; daher er auch bei der Niederlegung seiner Würde (1533) nichts besaß, als sein väterliches Erbe, einige ihm vom Könige geschenkte Ländereien und ungefähr 100 Pd. Sterling baares Geld. Der Grund seiner Abdankung war, daß er als Katholik dem Könige den Supremateid nicht leisten wollte, den dieser bei der von ihm eingeführten Religionsänderung allgemein verlangte. Als Güte ihn zur Eidesleistung nicht bewegen konnte, warf man ihn in's Gefängniß, entzog ihm selbst seine Bücher und sprach, da keine Bitten, noch Drohungen etwas über ihn vermochten, das Todesurtheil über ihn aus, das am 6. Juli 1535 an ihm vollzogen wurde. Standhaft bestieg er das Blutgerüste. Von mehren Schriften, die er hinterlassen hat, sind s. „Utopia", worin er das Ideal einer Republik aufstellt, und eine sehr heftige Schrift gegen Luther besonders zu erwähnen. Erasmus, sein vertrauter Freund, hat seinen Charakter in einem Briefe an Hutten geschildert, und Hans Holbein der Jüngere s. Portrait gemalt.

Morus (Samuel Friedrich Nathanael), ein ausgezeichneter Theolog, geb. 1736 zu Lauban in der Lausitz, erhielt 1768 eine ausserordentliche philosophi-

sche Professur zu Leipzig, ward 1771 ordentlicher Professor der Philologie, 1782 nach Ernestis Tode Professor der Theologie, 1787 Beisitzer des Leipziger Consistoriums und starb nach einem rastlos thätigen Leben 1792 an einem Schlagflusse. Von seinen Werken hat besonders die Uebersetzung des Briefes an die Hebräer, so wie s. 1789 erschienenes „Epitome theologiae christianae" ihm Ruhm erworben; auch hat er Ausgaben von Jul. Cäsar, Isokrates, Longinus, Antonin und der Anabasis des Xenophon, so wie viele Dissert. und Programme geliefert.

Morveau (Guyton de Louis Bernard, Baron), ein Chemiker, geb. 1737 zu Dijon, machte sich 1773 durch die Entdeckung einer jetzt glücklich eingeführten Lufträucherungsmethode bekannt, und starb 1816 als ehemaliger Director der polytechnischen Schule und Mitglied des Instituts.

Mosaik, mustvische Malerei, ist die Art Malerei, welche aus farbigen oder gefärbten Steinen, Glas- und Marmorstücken, ja selbst aus Hölzern von verschiedener Farbe durch einen Kitt so fein und künstlich zusammengesetzt ist, daß man in einiger Entfernung sie mit dem Pinsel verfertiget glaubt. Wahrscheinlich ist diese Kunst im Morgenlande entstanden, hat aber bei den Griechen ihre Ausbildung erhalten und kam von diesen zu Sullas Zeiten nach Rom. Später von den Byzantinern gepflegt, brachten sie diese zu Ende des 13ten Jahrh. nach Italien zurück, wo sie auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht wurde, besonders seit Clemens VIII. zu Anfang des 17ten Jahrh. die ganze innere Kuppel der Peterskirche mit solcher Arbeit schmücken ließ. In

neuern Zeiten sind besonders 2 Arten der Mosaik berühmt, die römische und florentinische. Bei jener setzt man die Gemälde aus kleinen Steinen zusammen, wodurch man eine größre Feinheit und Mannigfaltigkeit erlangt und größre historische Gemälde verfertigen kann; die florentinische, welche sich größrer Steine bedient, ist ungleich mühsamer und kann nur kleine Gemälde darstellen. Mosaik in Holz nennen die Italiener Tansia oder Tarsia, die Franzosen Marqueterie (s. d.). Eine Art deutscher Mosaikmalerei hat 1819 Franz Xaver Fernbach aus dem Badischen erfunden. Auch sind des Professor Blank's (zu Würzburg) Mosaiken von Moos (s. J. B. Blank's „Beschreibung s. Mosaikgemälde", herausgeg. von Benkert, Würzburg 1820), so wie die Arbeiten der Gebrüder Catel in Stuck rühmlich bekannt.

Mosaische Religion und mosaisches Recht s. Moses.

Mosaisk, Kreisstadt im Gouvernement Moskau, an der Mündung der Moschaika in die Moskwa, 12 Meilen von Moskau, mit 4000 Einw., bekannt durch die Schlacht, welche Napoleon den Russen am 7. Sept. 1812 lieferte. Sie heißt richtiger die Schlacht an der Moskwa (s. d.).

Mosambique, s. Mozambik.

Moscati (Pietro), berühmt als Arzt und Staatsmann, geb. 1736, starb zu Mailand am 19. Januar 1824. Jedes Unternehmen fördernd, was Wissenschaft und Kunst oder die Bildung seines Vaterlandes weiter bringen konnte, wurde er auch in die Unruhen der Revolution verflochten, 1798 zu einem der Directoren und bald darauf zum Präsidenten der cisalpi-

nischen Republik erhoben, 1799 aber von den Oestreichern gefangen genommen, jedoch bei einer Krankheit des Erzherzogs Karl zu Rathe gezogen und freigelassen. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Generaldirector des öffentlichen Unterrichts in dem neuen Königreiche Italien, Senator, Mitglied des ital. Instituts, Präsident der ital. Akademie, Graf, Großwürdeträger des Ordens der eisernen Krone und besonderer Günstling Napoleons, so wie des Vicekönigs Eugen. Ehre und Reichthum dienten ihm aber nur dazu, die Wissenschaften zu pflegen und ihre Jünger zu unterstützen. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er ausser aller öffentlichen Thätigkeit zu.

Moscheen heißen die Bethäuser der Mahometaner (s. Mahomet). Sie sind viereckig, mit Kuppeln, zahlreichen Minarets (Thürmen) und Vorhöfen mit Brunnen zum Abwaschen versehen, inwendig aber ganz weiß und ohne Stühle und Bänke; nur im Winkel gegen Südost ist ein Stuhl für den Iman, und nach der Gegend, wo Mekka liegt, ein Schrank mit einigen Abschriften des Koran. Der Eintritt in die Moscheen ist in der Regel nur Muselmännern gestattet.

Moscheles (Ignaz), als Virtuos auf dem Klaviere, so wie auch als Compositeur für dieses Instrument berühmt, wurde 1794 zu Prag geboren. Früh zeigten sich die Spuren seines ausgezeichneten musikalischen Talentes, und er wurde daher von seinem Vater 1804 dem als gründlicher Theoretiker bekannten Friedrich Dionys Weber, Director des Prager Conservatoriums, zum Unterrichte übergeben. Seine ersten und Hauptstudien, sowohl hinsichtlich ihres inneren Werthes, als auch für den Vortrag, waren hier

die Mozart'schen Compositionen, welchen sein Lehrer dann ausschließlich die Compositionen von Bach und Händel folgen ließ, wegen der Vorliebe seines Schülers für das Feierliche. Die Kunst freier Phantasie auf dem Klaviere und die Fertigkeit, vom Blatte zu spielen, wurden natürlich dabei nicht vernachläßiget. Schon in seinem achten Jahre begann Moscheles, sich selbst im Componiren zu versuchen. Fortdauernde Uebung in der Ausführung der Clementischen Klavier-Stücke vollendete die Virtuosität desselben. Zum ersten Male trat er 1806 als Klavierspieler öffentlich auf und fand den ungetheiltesten Beifall. Als er 14 Jahre alt war, machte er eine Kunstreise nach Wien, wo er bei Albrechtsberger die Fuge lernte und auch an Salieri sich anschloß. Unter den vielen damals in Wien sich aufhaltenden berühmten Klavierspielern wurde er bald einer der beliebtesten. Er setzte darauf seine Kunstreise, namentlich in's nördliche Deutschland, nach Holland, Frankreich und England, fort, wo er überall gleiche Bewunderung erntete. Am längsten hielt er sich in London auf. Als er von da in Gesellschaft seines neuen Freundes Kalkbrenner (s. d.) nach Deutschland zurückreiste, hatte sich besonders das ihm eigenthümliche Feierliche seines Spieles auf eine wahrhaft glänzende Weise entwickelt, und er überließ sich dieser Neigung seines Spieles um so freier, da er über die eigentliche Handhabung der Töne vollkommen Herr war. Noch öfters durchreiste er Deutschland, Frankreich und England, welches letztere er aber als seine künstlerische Heimath zu betrachten anfing. Unter seinen Compositionen

sind die bekanntesten die in Wien erschienenen Alexanders-Variationen.

Moscherosch (Johann Michael), eigentlich Kalbs-Kopf, einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, geb. den 5. März 1600 zu Wilstedt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg (im Badischen), wurde zu Strasburg Magister, nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Frankreich k. schwedischer Kriegsrath, auch Secretär und Fiscal zu Strasburg, 1656 Rath und in der Folge Präsident der Kanzlei, der Kammer und des Consistoriums zu Hanau, und starb 1669 zu Worms auf einer Reise. Sein Hauptwerk ist: „Wunderliche und wahrhafte Geschichte Philanders von Sittewald“ (Straßb. 1650 und Leyden 1646 — 47). Er hat zwar die Idee zu diesem Werke dem Spanier Quevedo zu danken, keineswegs aber denselben bloß nachgeahmt. Man erkennt darin viel Laune, Weltkenntniß und satyrischen Geist, der sich bald ernsthaft, bald komisch und burlesk äussert. Der Styl ist körnicht und lebendig. Sein Bruder Quirinus Moscherosch war unter d. N. Philander Mitglied des Blumenordens an der Pegnitz und hat ein „Poetisches Blumenparadies“ drucken lassen.

Moschus, ein griechischer Idyllendichter aus Syrakus, gleich dem Bion (s. d.) ein Nachahmer des Theokrit, lebte zur Zeit des Ptolemäus Philometer. Seine Idyllen, die meist mit denen von Bion zusammen gedruckt, und von Manso und Voß übersetzt sind, gehören mehr zur beschreibenden, als zur eigentlichen Schäferpoesie, und haben zwar mehr Freiheit, aber weniger natürliche Einfalt, als die Idyllen Theo-

kritik. Das Gedicht vom Raube der Europa ist das schönste und ausführlichste darunter.

Moschus, s. Bisamthier.

Moscovade, s. Zucker.

Mosel (Moselle), ein Nebenfluß des Rheinstromes, entspringt im Wasgaugebirge am Berge Faucilles, wird bei Pont-à-Mousson schiffbar, durchfließt die Departements des Wasgaus, der Meurthe und der Mosel (112 Q. M. mit 377,000 Einw.), einen kleinen Theil des Großherzogthums Luxemburg und die preuß. Provinz Niederrhein, nimmt die Meurthe und die Saar in sich auf und ergißt sich nach einem Laufe von 50 Meilen bei Koblenz, Ehrenbreitstein gegenüber, in den Rhein. Die Schiffahrt ist wegen der vielen Krümmungen langsam und nicht ohne gefährliche Stellen, dennoch aber für den Rheinhandel nach dem Main und Neckar die bedeutendste Rheinstrom-Nebenstrasse. Die vornehmsten an der Mosel liegenden Städte auf ihrem ganzen Laufe sind Pont-à-Mousson, Metz, Thionville, Trier und Koblenz. Eigentliche Fahrbarkeit gewinnt die Mosel erst zu Metz. Die Wasserreise von Trier bis Koblenz ist äusserst anziehend. 218 Schiffer beschäftigen sich auf diesem Strome mit 524 Fahrzeugen von durchschnittlich 600 — 1000 Centnern Ladungsfähigkeit. Sie sind in 39 Häfen vertheilt.

Moser (Johann Jakob), einer der fruchtbarsten Publicisten Deutschlands, geb. am 18. Jan. 1701 zu Stuttgart, studirte die Rechte zu Tübingen und wurde dort 1720 ausserordentlicher Professor der Rechte, verließ aber bald wieder den Katheder und suchte Anstellung in Wien. Ohne diese gefunden zu haben

ward er 1726 von dort als wirklicher Regierungsrath nach Stuttgart berufen und 1727 zum ordentlichen Professor der Rechte in Tübingen bestellt. Er legte diese Stelle bald wegen Verdrießlichkeiten mit seinen Collegen nieder, ward aber schon 1733 von dem neuen Herzoge Karl Alexander wieder in seine vorige Regierungsrathsstelle eingesetzt, welche er 1736 mit der eines preuß. Geheimeraths, Directors der Universität und Ordinarius der Juristenfacultät in Frankfurt an der Oder vertauschte. Nachdem er 1739 auch diese Stelle niedergelegt hatte, lebte er 8 Jahre zu Ebersdorf im preuß. Voigtlande sehr glücklich, nahm aber doch 1747 die vom Landgrafen von Hessen-Homburg ihm angetragene Stelle als Geheimerath und Chef der Kanzlei an. Wegen des Widerstandes, den er hier in der Ausführung seiner Cameral- und andern Grundsätze fand, gab er auch diesen Platz wieder auf und privatisirte seit 1749 zu Hanau, von wo er 1751 als Landschaftsconsulent in sein Vaterland zurückkehrte. Eine Spannung zwischen dem Herzoge und den Ständen, in welcher Moser auf Seite der Letztern trat, hatte seine 5jährige Gefangenhaltung auf der Festung Hohentwiel zur Folge. Als er 1764 auf Befehl des Reichshofraths in Freiheit gesetzt werden mußte, kehrte er nach Stuttgart zurück und wurde in seine Stelle wieder eingesetzt, nahm aber nur wenig und seit 1770 gar keinen Antheil an den Geschäften mehr, sondern lebte unter schriftstellerischen Arbeiten in der Quiescenz bis an seinen 1785 erfolgten Tod. Die Zahl aller seiner Schriften beträgt 404, die sich durch practischen Blick, Freimüthigkeit, Geradheit, Ordnung und fleißige Ausarbeitung auszeichnen. Wir

erwähnen s. „Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Deutschland“ (Tübingen, 1754) u. sein „Deutsches Staatsrecht“ (Nürnb. 1737 fg. 50 Thle. nebst 2 Bden. Suppl. und 1 Bd. Register, 4.). Seine eigne Lebensbeschreibung (3te. Auflage) erschien in 4 Thln. (Frankfurt und Leipzig, 1777 — 85). Sein Sohn Friedrich Karl v. Moser, geb. zu Stuttgart 1723, gest. zu Ludwigsburg 1798, war Reichshofrath in Wien und nachher hessendarmstädtischer Hofrath und hat sich ebenfalls als staatsrechtlicher Schriftsteller ausgezeichnet. Wir erwähnen seine „Sammlung moralischer und politischer Schriften“ (1763 — 64, 2 Thle.); „Patriotische Gedanken von der Staatsfreigeisterei“ (1755); „Der Herr und der Diener“ (1759); „Reliquien“ (1767); „Patriotisches Archiv“ (Frankfurt und Leipzig 1784 — 94, 14 Bde.).

Moses, der große hebräische Prophet, Gesetzgeber und Heerführer, ward um 1600 v. Chr. in Aegypten geboren, wo damals sein Volk in der tiefsten Sklaverei schmachtete (s. Hebräer). Einem königl. Befehle gemäß, der alle hebräischen Säuglinge männlichen Geschlechtes zum Wassertode verurtheilte, wurde auch Moses von seinem Vater Amram und seiner Mutter Jochebed, Beide von Levi's Stamme, in einem zierlichen Binsenkörbchen ausgesetzt, von der lustwandelnden Tochter des ägyptischen Königs aber aufgefunden, und der Mutter zur Pflege zurückgegeben. Als er zum Knaben herangewachsen war, kam er an den Hof und wurde von der Prinzessin an Kindesstatt angenommen. Hier wurde er in die Mysterien des Priesterstandes eingeweiht, welche das Höchste waren, was jene Zeit an Bildung und Einsicht besaß;

daß aber Moses noch tiefer als seine Lehrer in die Geheimnisse ihrer Religion, Naturkunde, Gesetzgebung und Regierungskunst eindrang, geht aus seinen Thaten und Reden deutlich hervor. Einst sah er, zum Manne gereift, wie ein Aegypter einen Israeliten mißhandelte; er stand dem Letzteren bei und war so unglücklich, den Aegypter durch einen Schlag zu tödten. Um der Strafe zu entgehen, entfloh er aus Aegypten nach Arabien, wo er in den Wüsten von Midian die Heerden des Jetro weidete, dessen Schwiegersohn er wurde. Einst erschien ihm hier Jehovah in einem glühenden Dornbusche, erzählt die Bibel, und befahl ihm, mit seinem Bruder Aaron (s. d.) zum Pharao nach Aegypten zu gehen, und die Erlaubniß, sein Volk aus Aegypten nach Kanaan zurückzuführen, zu begehren. Aber Pharao schlug ihnen die Bitte nicht nur ab, sondern legte den Israeliten noch schwerere Arbeiten auf, damit ihnen die Lust zu andern Dingen vergehe. Aber Gott sandte, um das Herz Pharaos zu erweichen, allerhand Landplagen über Aegypten: Frösche, Ungeziefer, Seuchen, Hagel, Heuschrecken, u. s. w. Als dieß alles Pharaos harten Sinn noch nicht zu beugen vermochte, ließ Gott in jedem Hause der Aegypter, vom Könige an bis zum geringsten Manne, den ältesten Sohn in einer Nacht hinsterben, eben so die Erstgeburt jedes Thieres. Jetzt ließ der König, von Schrecken ergriffen, den Israeliten sagen, sie möchten von hinnen ziehen, sammt und sonders, mit all ihrem Vieh. Geschwind eilten diese von dannen; aber bald bereute Pharao seinen Entschluß, er eilte ihnen nach und erreichte sie am rothen Meere; eben eilten die Israeliten vor sei-

nen Augen durch das seichte Wasser hindurch, er aber, als er ihnen nachfolgen wollte, ertrank mit seinem ganzen Heere in der Flut. Moses führte sein unkriegerisches Volk nicht den nächsten Weg bei Pelusium durch das Land der Philistäer nach Kanaan, sondern durch die Wüsten Arabiens. Als er nach Ueberwindung so mancher Schwierigkeiten und nach manchem Kampfe mit dem ungezügelten Volke, das nur in Sklavenketten zu leben verstand, im 3ten Monate nach dem Auszuge aus Aegypten an den Berg Sinai gekommen war, ließ er das Volk sich lagern, er selbst aber bestieg den Gipfel des Berges, wo Gott sich ihm offenbarte und ihm die Gesetze vorschrieb, die sein Volk fortan befolgen sollte. Auf den Glauben der Erzväter gebaut, sind diese Gesetze mehr eine Herstellung der einfachen Wahrheiten, durch die sich die Urwelt zum Höchsten erhob, als eine neue Religion. Der Hauptpunct der mosaischen Gesetzgebung ist die Lehre, daß Jehovah der einige Gott, der weder einen andern Gott neben sich, noch ein sinnliches Bild seines Wesens dulde, selbst König seines Volkes seyn, und es durch Priester regieren wolle. Daher haben die Gesetze, durch die er den Cultus, die Staatsverfassung und die Rechtspflege, die Sitten- und Gesundheitspolizei der Hebräer bestimmte, insgesammt göttliches Ansehen und dauernde Giltigkeit. Ueberall von den Grundfoderungen der sittlichen und sinnlichen Natur des Menschen ausgehend, sind sie auf die Eigenthümlichkeit des Volkes, auf das Klima und die politische Lage des ihm zum Wohnorte bestimmten Landes und auf den Plan der Vorsehung, es zum treuen Bewahrer einer im Laufe der Zeit vollkomme-

ner zu entwickelnden und einst über das ganze Menschengeschlecht zu verbreitenden göttlichen Offenbarung zu machen, trefflich berechnet. Sie verbieten ihm jede Vermischung mit andern Nationen und jede fremde Sitte und Gottesverehrung; als ein scharf abgeschlossener Gottesstaat solle es abgesondert von Nachbarvölkern, selbstständig, frei und allein dastehen. Sie nöthigen es durch bestimmte, bis in die geringsten Einzelheiten der täglichen Lebensordnung und der geselligen und häuslichen Verhältnisse eingehende Vorschriften, bei denen auch die Auswahl und Bereitung der Speisen und die Sorge für die Reinlichkeit des Körpers nicht vergessen ist, zur Gewöhnung an die seinem Charakter und seiner religiösen Bestimmung angemessene Bildung. Sie legen ihm durch ein streng geregeltes Ritual die Pflicht einer immerwährenden Geschäftigkeit im Dienste seines himmlischen Königs auf. Dem Stamme Levi, dem Moses angehörte, übertrug er die Verwaltung dieses Dienstes und die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze, dem Geschlechte seines Bruders Aaron aber die Würde der mit der obersten Staatsgewalt bekleideten Hohenpriester (s. d.). Den Stamm Levi schloß er von allem Grundeigenthume aus, machte ihm aber alle übrigen Stämme zehentpflichtig. Die Festigkeit des politischen Verbandes der Stämme sicherte er durch gemeinsam zu feiernde Feste und durch ausschließliche Einheit des Gottesdienstes in der Stiftshütte. — So vortrefflich nun auch diese Gesetzgebung war, so sahen doch die Hebräer dieses nicht sogleich ein. Schon nahe am Ziele des Weges nach Kanaan, sah sich Moses durch neue Gährungen der Unzufriedenheit des Volkes

genöthigt, es in die Wüste zurückzuführen, wo es 40 Jahre umherzog, und Alle, die im Mannesalter aus Aegypten gezogen waren, ausstarben, ehe das Gesetz bei dem neuen, in der Wüste herangewachsenen Geschlechte Wurzel faßte und zur Gewohnheit wurde. Als alles hinlänglich vorbereitet war, führte Moses das Volk aus der Wüste an den Jordan vor. Er selbst sollte indeß den Einzug in das gelobte Land nicht mehr erleben. Nachdem er den Josua (s. d.) zu seinem Nachfolger ernannt und von seinem Volke feierlich Abschied genommen hatte, bestieg er einen Berg, von dem er das gelobte Land überschauen konnte, und beschloß sein mühevolles Leben im 120sten Jahre seines Alters, 1490 v. Chr. Darauf führte Josua das Volk über den Jordan, bezwang die Kananiter in 2 Schlachten und vertheilte ihr Land unter die 12 Stämme. — Durch die 5 Bücher Mosis (den Pentateuch), die von der Erschaffung der Welt bis zu seinem Tode gehen und das alte Testament eröffnen, ist Moses nicht nur der älteste Historiker und Schriftsteller überhaupt geworden, sondern dieselben sind auch das herrlichste Denkmal seines Geistes und seiner Verdienste. Vergeblich hat die Kritik der Neuesten sich bemüht, diese Bücher in den Nebel der mythischen Dichtung zu stellen. — Unter dem mosaischen Rechte versteht man den Inbegriff der Gesetze und Rechte, welche im Pentateuch enthalten sind. Seit der Zerstörung und Auflösung des jüdischen Reiches ist die Verbindlichkeit derselben keine vollkommene mehr. In den christlichen Staaten sind nur einzelne Vorschriften, z. B. über die verbotenen Grade bei der Ehe, beibehalten worden. Auch die heutigen Juden sind

an das mosaische Recht, das noch dazu durch den Talmud (s. d.) sehr entstellt ist, nur in religiöser und ceremonieller Hinsicht gebunden, worin die Rabbiner ihre Richter sind. (S. Michaelis „Mosaisches Recht.“)

Moses Mendelssohn, ein berühmter jüdischer Philosoph, geboren den 12. Sept. 1729 zu Dessau, wo sein Vater Mendel Schulmeister war, erhielt von diesem eine ordentliche Erziehung und begab sich 1742 nach Berlin, wo er von geringen Wohlthaten einiger Glaubensgenossen verschiedene Jahre in äusserster Dürftigkeit den Studien lebte, und durch den Umgang des Mathematikers Israel Moses und anderer Gelehrten sehr gewann. Endlich verbesserten sich seine Umstände, indem ihn der jüdische Seidenfabrikant Bernard in seinem Hause aufnahm und Anfangs zum Erzieher seiner Kinder, später aber auch zum Theilnehmer seiner Fabrik machte. Im J. 1754 ward er mit Lessing bekannt und machte sich seitdem die Philosophie zu seiner Hauptbeschäftigung. Auch mit Abbt und Nicolai trat er in Verbindung und nahm Theil an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, an den Literaturbriefen und an der allgemeinen deutschen Bibliothek. Seine philosophischen Schriften räumen ihm einen Platz unter den ausgezeichnetsten Denkern seiner Zeit ein, und er war eben so sehr durch Scharfsinn und Thätigkeit, als durch seine Bescheidenheit, Sanftmuth und Rechtschaffenheit verehrungswerth. Deutschland hat diesen großen Lehrer seiner Nation, dessen Vorbild Sokrates war, um so williger den ihm gebührenden Ruhm zuerkannt, je größere Hindernisse er zu überwältigen hatte. Die deutsche Sprache verdankt ihm einen Theil ihrer Bil-

dung und Würde, und die philosophischen Untersuchungen erhielten durch ihn ein gefälliges Gewand. Im philosophischen Dialoge machte er unter den Deutschen den ersten gelungenen Versuch. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören: „Briefe über die Empfindungen“; „Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum“; „Morgenstunden“ (1r Bd. 1785); „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings“; „Philosophische Schriften“ (Berlin 1761 u. 1771, 2 Bde.); das Meisterwerk: „Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ (1767 und nachher öfter), die Uebersetzung des Pentateuchs, der Psalmen u. s. w. — Moses Mendelssohn starb 1786 in Folge einer Erkältung, welche hinreichte, den durch zu anhaltendes Studiren erschöpften Organismus seines Körpers zu zerstören.

Mosheim (Johann Lorenz), einer der berühmtesten protestantischen deutschen Theologen, geb. 1694 zu Lübeck, ward 1723 Professor der Theologie zu Helmstädt und starb 1755 als Kanzler der Universität Göttingen, welche Würde vor ihm Niemand bekleidet hatte. Er war der Vater und Wiederhersteller der Kirchen- und besonders der Ketzer-Geschichte. Sein Hauptwerk in diesem Fache sind die „Institutionum hist. eccles. lib. IV. (Helmstädt, 1755, 4.). Seine „Sittenlehre der heil. Schrift“ (4te Aufl. 5 Thle. Helmstädt 1755, 4., fortgesetzt von J. P. Miller in 4 Bden.), zeichnet sich durch Vollständigkeit und stete Anwendung auf die Erfahrung aus. Als Kanzelredner hat er durch seine „Heilige Reden“ (Hamburg 1732 fg. 3 Bde.) große Epoche gemacht, auch

eine „Anweisung, erbaulich zu predigen“ (2te Aufl. 1771) herausgegeben.

Moskau (Moskwa), an der Moskwa und Neglina, in einer fruchtbaren und reich angebauten Gegend, die alte und erste Hauptstadt des russischen Reiches; noch jetzt die Krönungsstadt, einst auch die Residenz der Zare, bis Peter der Große Petersburg dazu erhob, ward 1147 gegründet, 1500 erweitert und, nachdem sie in der Zwischenzeit 3 Mal zerstört worden war, unter Katharina II. sehr verschönert. Sie enthielt vor dem Brande von 1812 (s. den folgenden Artikel) in einem Umfange von 6 deutschen Meilen 5 Haupttheile: 1) den Kreml, d. i. Festung; 2) Kitagorod; 3) Belolgorod mit der Universität (gestiftet 1755); 4) Semlánoigorod und 5) 30 Sloboden oder Vorstädte. Die gesammte Stadt zählte über 10,000 Häuser und 350,000 Einw. Die Häuser, in geringer Ordnung gebaut, waren bunt durcheinander gemischt, indem die elendesten Hütten neben den prächtigsten Marmorpaläsen standen. Hier flossen die Reichthümer Asiens und Europas zusammen; in ungeheuern Bazars (langen Reihen von Kaufmannsgewölben) waren sie den Augen der Käufer dargelegt. Aus dem unabsehbaren Häusermeere ragten 330 Kirchen hervor, ausser einer unzählbaren Menge von Klöstern und Kapellen. Jede Kirche hatte 5 Thürme, die mit Kupfer, Zinn oder weißem Blech gedeckt waren, manche selbst vergoldet, andre mit Farben bemalt, so daß Moskau, wenn die Sonne die Kuppeln beleuchtete, dem fernen Beschauer eine Feenstadt zu seyn schien. — Seit dem Brande und der Befreiung des Landes von den Franzosen haben die Russen so thätig an der Wie-

derherstellung von Moskau gearbeitet, daß es binnen 9 Jahren sich schöner als vorher aus seiner Asche erhoben hat. Schon ist es so volkreich wie vorher; die öffentlichen Gebäude, z. B. der Kreml, sind prachtvoller und regelmäßiger wieder aufgeführt, und die Lehr-Anstalten auf's Neue hergestellt. Man zählte 1826 in Moskau 6 Hauptkirchen, 21 Klöster, 270 griech. Kirchen und 8 andre Tempel. Zu einem herrlichen Tempel, der zum Andenken an das große Schicksal der Stadt sich erheben soll, legte Kaiser Alexander am 24. Oct. 1817, dem Jahrestage der Befreiung der Stadt, den Grund. In Moskau befinden sich verschiedene hohe Reichscollegien, mehre Erziehungs- und wissenschaftliche Anstalten, darunter das große Findelhaus für 5000 Kinder, so wie die wichtigsten Fabriken und Manufacturen des Reiches; auch war und ist es fortdauernd der Mittelpunct des innern Handels und ein Stapelort für ungeheure Vorräthe von Waaren aller Art. Dies Alles, so wie die Paläste und der Luxus des hohen russischen Adels, welcher hier vom Hofe unabhängiger lebt und sich besonders den Winter über in Moskau aufhält, machen es zu einer der reichsten und prächtigsten Städte der Welt. Auch haben sich daselbst die Nationalsitten und der Volkscharakter am längsten unvermischt erhalten.

Moskwa, Schlacht an der, und Brand von Moskau (1812). Nach der Räumung von Smolensk (18. August) und nach dem unentschiedenen Kampfe des russischen Nachtrabs unter Korf gegen Ney bei Valoutina (19. Aug.) zog sich das russische Heer unter Barclay de Tolly langsam gegen Moskau (s. d.) zurück. Rasch folgte Napoleon. Die Russen aber

murrten laut über Barclay de Tolly, daß er keine entscheidende Schlacht wagen wollte, und ließen den Muth sinken. Um ihn neu zu beleben, schien es dem Kaiser Alexander nöthig, ihnen einen andern Feldherrn zu geben. Kutusow, ein Waffengefährte Suwarow's, wurde dazu erwählt. Schon näherte man sich Moskau. Da machte Kutusow Halt, zur Rettung der alten Hauptstadt eine Hauptschlacht zu wagen. Auf den Anhöhen, unweit des Flusses Moskwa, beim Dorfe Borodino, — daher heißt sie die Schlacht an der Moskwa, oder bei Borodino — stellte er das russische Heer auf; gegenüber rückte Napoleon heran. An 300,000 Krieger standen einander gegenüber, und über 1200 Kanonen zerarbeiteten sich, Menschen zu zerschmettern. Die Schlacht war am 7. September. Eine blutigere ist in neuern Zeiten nicht geliefert worden. Am Abende lagen 70,000 Verwundete und Leichen auf dem ungeheuern Schlachtfelde. Beide Theile hatten tapfer gefochten, beide waren besiegt worden; denn ein so großer Verlust war als Niederlage zu betrachten. Die Franzosen aber schrieben sich mit Recht den Sieg zu, weil die Russen zuerst das Feld räumten; aber welch ein Sieg! Jeder hatte einen Freund, einen Verwandten, einen Bruder zu beweinen. Stumm und düster sahen die Generale den Kaiser an, und kein Zug der Freude war in ihren Gesichtern zu lesen. Endlich überritt er das Schlachtfeld, und welcher Anblick zeigte sich ihm da. Ueberall verbrannte Hütten, ein zerrissener, zerstampfter Boden, Soldaten, zwischen den Leichen herumirrend, verlorne Brüder oder Lebensmittel sogar in den Tornistern der Getödteten zu suchen, gräßlich

zerfetzte Leichname, dazwischen kläglich jammernde Verwundete. Alles dieses machte der finstere Himmel, der kalte Regen, der heftige Wind und das traurige, finstre Grün der nordischen Bäume noch schauerlicher. — Kutusow hatte, um nicht das Heer einer zweiten Schlacht auszusetzen, seinen Rückzug durch Moskau genommen. Hier aber bog er plötzlich rechts ab und wandte sich südlich, um in der rechten Flanke der Franzosen zu bleiben. — Als der Gouverneur von Moskau, Graf Rostopschin, ein wüthender Franzosen-Feind, erfuhr, daß Moskau von den Franzosen besetzt werden würde, beschloß er, es zu zerstören, damit die Feinde hier nicht den gewünschten Ruhepunct fänden. Die vielen Tausende, die vor den Franzosen her nach und durch Moskau flüchteten, brachten hier Alles in Bewegung. Wer keine Wagen und Pferde hatte, flüchtete zu Fuß; was man fortschaffen konnte, nahm man mit; alles Uebrige wurde dem Feinde preis gegeben. Welche ungeheure Verwirrung! Alle Gassen, alle Landstrassen waren mit Flüchtigen bedeckt; nur Wenige, meist Kranke oder Leute aus dem niedrigsten Pöbel blieben zurück, und als endlich auch das Heer hindurchgezogen war, ließ, Rostopschin die Cassen u. Archive abführen, entließ zweitausend Verbrecher aus den Gefängnissen, theilte Brandfackeln und Zünd-Ruthen unter sie aus und befahl ihnen, bald nach dem Einrücken der Feinde die Stadt in Brand zu stecken. Dieß Opfer, glaubte er, müsse der Staat bringen, damit Rußland gerettet werde. Er selbst brannte seinen schönen Landsitz nieder, um ihn nicht von den gehaßten Franzosen betreten zu lassen; so groß war seine Erbitterung. — Als die Vordersten

des französischen Heeres die letzte Anhöhe vor Moskau erreichten, erblickten sie die Stadt, wie sie, von der Sonne beleuchtet, in tausend Farben glänzte. Hoch erstaunt blieben sie unwillkührlich stehen und riefen: „Moskau! Moskau!“ und, wie einst die Kreuzfahrer beim ersten Anblicke Jerusalem's, liefen die folgenden herbei, und wiederholten mit Entzücken den Ausruf: „Moskau! Moskau!“, als wenn nun alle Leiden überstanden wären; denn Napoleon hatte ihnen versprochen, daß er hier den Russen, wie vor drei Jahren in Wien den Oestreichern, den Frieden vorschreiben werde. Aber er irrte sich; die Zeit seines Glückes war um. „Da ist sie denn endlich, diese hochberühmte Stadt!“ rief er, als er Moskau liegen sah; „aber“, setzte er hinzu, „es war auch die hohe Zeit!“ — Wenn er sich sonst einer großen Stadt genähert hatte, waren ihm die Behörden mit Unterwürfigkeit und demüthigen Bitten um Schonung entgegengekommen; hier aber kam Niemand. Einige Offiziere, die sich in die offenen Thore hineingewagt hatten, brachten die Nachricht, sie sey wie ausgestorben. Napoleon war bestürzt; er hielt seinen Einzug, aber es herrschte hier das Schweigen der Wüste; man hörte nichts als die Hufschläge der Roße und die Fußtritte der Soldaten in den öden, ausgestorbenen Gassen. Er nahm seine Wohnung im Kreml, dem mittelsten Stadttheile, einst der Residenz der russischen Zare. Aber schon in der ersten Nacht erhob sich eine Feuersäule im Bazar, mitten in der Stadt. An Löschen konnte nicht gedacht werden, weil Rostopschin alle Löschanstalten mit sich geführt hatte; auch wurde das Feuer durch die russischen Brandstif-

ter bald hier, bald dort erneuert. Aus unbewohnten Gebäuden erhoben sich Flammen; man hörte in ihnen einen Knall, dem folgte ein leichter Rauch, der immer dicker und dunkler wurde, und zuletzt brach die helle Flamme aus, denn die losgelassenen Verbrecher hatten Granaten, Pechkränze und Brandfackeln hineingeworfen. So währte es den ganzen zweiten Tag. Immer wüthender wurden die Flammen während der zweiten Nacht, immer näher wälzten sie sich nach nach dem Kreml heran, immer heftiger wurden sie vom Sturme gepeitscht. Napoleon schlief; endlich erweckte ihn die Helle. Er entsetzte sich vor der Unmöglichkeit, dem furchtbaren Elemente Einhalt zu thun; heftig rannte er im Zimmer umher. „Entsetzlicher Anblick!“ rief er; „das haben sie selbst gethan! welche Menschen!“ Indeß näherten sich die Flammen den dritten Tag immer mehr dem Kreml, und dringend baten ihn am Abende Murat und Eugen, sich zu retten. Endlich gab er nach, aber ringsum war er von einem Feuermeere umgeben. Eine einzige enge, krumme Strasse konnte ihn aus der dringenden Gefahr bringen. Rasch schritt er vor unter dem Sausen der Flammen, dem Knistern der Lohe, und vor, hinter und neben ihm krachten Gewölbe zusammen, und brennende Balken stürzten nieder. Die Hitze war kaum zu ertragen und der Rauch zum Ersticken. Schon stockte der Kaiser; zu seinem Glücke erkannten ihn plündernde Soldaten, stürzten herbei und rissen ihn mit halbverbrannten Kleidern aus den rauchenden Trümmern. Er bezog ein Schloß in der Nähe Moskau's. Während des beispiellosen Brandes drangen die Soldaten plündernd durch die

Straſſen, ſchlugen Hausthüren ein, begingen jede Unthat, eilten mit Schätzen beladen davon, und viele von ihnen verbrannten elendiglich, weil ſie aus dem brennenden Chaos keinen Ausweg mehr fanden. Denn am 16. September hatte ſich ein furchtbarer Sturm erhoben, der die einzelnen Flammen zu einem Ocean von Feuer angeblaſen hatte und dieſen faſt über die ganze Stadt verbreitete. So währte es bis zum 6ten Tage; da erſt erloſch das Feuer nach und nach, weil es ihm an Stoff gebrach; nur der zehnte Theil der Häuſer war erhalten worden, alles Uebrige, die herrlichſten Paläſte, die koſtbarſten Kirchen, die ſeltenſten Sammlungen und die größten Reichthümer waren in Aſche und Graus verſunken. — So war denn alſo die auf Moskau gegründete Hoffnung der Franzoſen zu Grunde gegangen, und nun hätte Napoleon ſogleich umkehren ſollen, um die noch gute Jahreszeit zum Rückzuge zu benützen. Aber ſein Geiſt war verblendet, weil die Vorſehung den Untergang ſeiner Macht beſchloſſen hatte. Vergebens wartete er, daß ihn Alexander um Frieden bitten würde, und da dieſes nicht geſchah, ſo trug er ſelbſt den Frieden an; aber Kutuſow hielt ihn mit Friedenshoffnungen hin, bis der Winter vor der Thüre war. Indeß war das ruſſiſche Heer von Tag zu Tag ſtärker geworden, während das franzöſiſche ſich täglich durch Krankheit und Mangel an Lebensmitteln verminderte, und beſonders die Pferde im kläglichſten Zuſtande waren; kaum konnten ſie ſich ſelbſt ſchleppen; wie ſollten ſie alſo das viele Gepäck, die reiche in Moskau gefundene Beute nach Frankreich bringen? — Am 19. October verließ Napoleon Moskau, nachdem er befohlen hatte, daß

der Kreml mit allen dort im Lazareth befindlichen russischen Verwundeten in die Luft gesprengt werden solle; zum Glücke wurde der Befehl nur zum Theile ausgeführt. Von 150,000 Kriegern, die in Moskau eingerückt waren, hatte Napoleon in 5 Wochen 40,000 Mann verloren. Der Abzug dauerte vom 19. bis zum 22. October. Der gesammte Verlust an Brand- und Kriegsschäden in der Stadt und dem Gouvernement Moskau ward auf 521 Mill. Rubel geschätzt. Ueber den schrecklichen Rückzug Napoleons mitten im Winter s. Russisch-deutscher Krieg.

Moslem, ein Anhänger Mahomets (s. d.), ein Islamit; mehre heißen Moslemin. Muselmann und Muselmänner sind blos gerabbrechte Benennungen.

Mosquittos, s. Mücken.

Most, Traubensaft, der durch Gährung Wein liefert. Der frische Most enthält viel Zucker und Gallerte; letztre macht ihn zur Gährung sehr geneigt, daher er nicht gut anders, als nachdem diese Gallerte sich als weißer Satz abgesondert hat, in wohl verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden kann.

Motenebbi, der größte arabische Dichter, eigentlich Ameb, Sohn Hussein's, mit dem Beinamen Al-Motenebbi, d. i. der das Prophetenthum sich Anmassende, geb. zu Kufa 915 n. Chr., wurde 965 zwischen Bagdad und Kufa von Beduinen ermordet. Sein Hauptwerk ist der „Diwan", eine Sammlung von 289 Gedichten. Jos. v. Hammer hat ihn zuerst ganz übersetzt. (Wien 1824) und erläutert.

Motette nennt der Deutsche ein über einen biblischen Text in Prosa, meist nur für Singstim-

men gesetztes und figurirtes Tonstück. Die Blüte erreichte die Motette vorzüglich durch Sebast. Bach und seine Schule. Die Motetten in Frankreich und Italien werden mit Instrumenten begleitet und am gewöhnlichsten nur von Einer Stimme gesungen. Der Text besteht aus gereimten lat. Versen.

Motion (lat.), Bewegung, besonders durch Spazierengehen oder Reiten. Motion, im englischen Parlamente und ständischen Versammlungen überhaupt ein motivirter, d. h. mit Gründen gehörig unterstützter Vorschlag zu einem Beschluße. Solche, die darnach geizen, Motionen zu machen, heißen Motionnaires.

Motiv, Beweggrund, Triebfeder einer Handlung, daher motiviren, Beweggründe, Ursachen angeben, und Motivirung, der Act dieser Angabe.

Motte (Phalaena tinea), weitläufige Schmetterlingsfamilie unter den Nachtfaltern, meist sehr klein, mit schmalen und gleichbreiten Vorder-, aber sehr breiten Hinterflügeln, welche in der Ruhe dicht an den Leib schliessen. Die Räupchen haben 4 bis 9 Fußpaare und heißen, wenn sie durch ihr Zernagen von Pelzwerk, Tuch u. s. w. schaden, selbst Motten oder Schaben.

Motte (Anton Houdar de la), geb. zu Paris 1672, gestorben den 26. Dezember 1731, ein sehr geschätzter französischer Dichter und Literator. Als Operndichter räumte man ihm den ersten Rang nach Quinault ein, in der Tragödie machte sein Trauerspiel „Ines de Castro" Epoche; auch in der Gattung der Oden machte er mit Glück vielfältige Versuche, besonders zeichnete er sich als Fabeldichter neben Fontenelle rühmlich aus. Eine ohne die gehörigen Sprachkenntnisse unternom-

mene Ueberſetzung der Iliade, in deren Einleitung er ſich herausnahm, den Dichterfürſten zu verunglimpfen, führte einen heftigen gelehrten Streit zwiſchen ihm und der Dacier herbei, den endlich Fénélon vermittelte. In ſeinen beſten Jahren erblindete er durch die Gicht und verlebte 24 Jahre im Zuſtande der höchſten Schwäche und körperlichen Zerrüttung. Er war Mitglied der Akademie. Seine ſämmtlichen Werke wurden 1754 zu Paris in 11 Bden. 12. zuſammengedruckt.

Motte (Gräfin de la), ſ. Lamothe Valois.

Motto (ital.), ein witziger Spruch, Denkſpruch; bei uns beſonders eine aus einem fremden Schriftſteller ausgewählte Stelle, die einem Werke als Andeutung ſeines Inhaltes oder ſeiner Richtung vorgeſetzt wird.

Mos (Friedrich Chriſtian Adolf v.), geboren zu Kaſſel 1775, ein ausgezeichneter preußiſcher Staatsmann, trat, nachdem er ſich in verſchiedenen Aemtern ausgezeichnete Verdienſte erworben hatte, am 14. Juli 1825 als wirklicher geheimer Staats- und Finanzminiſter an die Stelle des Hrn. v. Klewitz, welcher dagegen ſeine Stelle als Oberpräſident der Provinz Sachſen übernahm. Sein Miniſterium bezeichnen, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, mehre wohlthätige Einrichtungen; vorzüglich die Vereinfachung der geſammten Finanz-Verwaltung und des Caſſenweſens, die Verbeſſerung des indirecten Steuerſyſtems durch Herabſetzung der Steuertarife, durch Anordnung einer den Umſtänden angemeſſenen, zweckmäſſigen Domainenverwaltung, durch Verbeſſerung des Officiantenperſonals und durch

mehre andre Einrichtungen, welche der preuß. Monarchie den früher behaupteten Staatscredit sichern. Er starb 1830.

Motu proprio, im römischen Kirchenrechte die Entschließung des Pabstes zu einer Verordnung, welche ohne äussere oder fremde Veranlassung durch eignen innern Antrieb erfolgt ist.

Moucheron (Friedrich), einer der besten Landschaftsmaler der Niederländer, 1633 zu Emden geboren, lebte zu Paris und Amsterdam und starb 1686. Sein Sohn Isaak Moucheron (geb. zu Amsterdam 1670, gest. 1744) malte in seines Vaters Manier. Die königl. Dresdner Galerie hat mehre ausgezeichnete Stücke von seiner Hand.

Mounier (Jean Joseph), geb. 1758 zu Grenoble, widmete sich den Rechten auf der Universität zu Orange, ward Secretär der Provinzialstände der Dauphiné und Deputirter des dritten Standes dieser Provinz zu den Generalständen. In den ersten Berathschlagungen der Nationalversammlung spielte er eine wichtige Rolle und ward zum Präsidenten der constituirenden Versammlung erhoben. Als solcher benahm er sich bei allen schwierigen Verhältnissen mit Festigkeit und Redlichkeit und vertheidigte eben so sehr die Sache der Nation, als er das Unrecht zurück wies. Als aber später der Revolutionsgeist alle Zügel sprengte, kehrte er in die Dauphiné zurück, gab von hier aus im November 1789 seine Entlassung ein, floh dann vor den Jakobinern nach Genf, machte 1793 eine Reise nach London und wandte sich 1795 nach Deutschland, wo er, vom Herzoge von Weimar freundlich aufgenommen, im Schlosse Belvedere bei Wei-

ma eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für junge Leute aus den höhern Ständen, namentlich für junge Engländer, errichtete. Er war hier vielfach nützlich und arbeitete unter andern das Werk: „De l'influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés, sur la révolution de France", welches 1801 in Tübingen erschien (u. A., Paris 1821). Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, wo er 1804 zum Mitgliede des Erhaltungssenats ernannt, 1805 aber in den Staatsrath berufen wurde und 1806 starb. Sein Sohn, der Baron Eduard Claude Philipp Mounier, geb. 1784, war unter Napoleon Auditeur des Staatsrathes, 1809 Cabinetssecretär, 1810 Maître des requêtes, kam 1815 in die Deputirtenkammer, 1817 in den Staatsrath und wurde 1819 mit der Pairswürde bekleidet.

Mouradgea d'Ohsson (Ignaz), geb. zu Konstantinopel aus einer reichen armenischen Familie, trat in die Dienste der schwedischen Gesandtschaft bei der ottomanischen Pforte und schwang sich durch seine Talente zu den ersten diplomatischen Würden empor. Er wurde zum Geschäftsträger, zum Ritter des Wasaordens und 1782 zum bevollmächtigten Minister und ausserordentlichen Botschafter ernannt. Nachdem er lange an den Materialien zu einem allgemeinen Gemälde des ottomanischen Reiches gesammelt hatte, gab er 1788 und 1789 zu Paris die beiden Bände s. „Tableau général de l'Empire ottoman" heraus, welche alle Erwartungen befriedigten und mit großer typographischer Pracht ausgestattet waren. Die Revolution unterbrach seine literärische Thätigkeit, und

er begab sich wieder nach Konstantinopel, wo Selim II. sich sein Werk vorlegen ließ und ihn bei seiner Arbeit durch Mittheilung der nöthigen Nachrichten und Quellen zu unterstützen befahl. Nach langem Aufenthalte zu Konstantinopel kehrte M. nach Paris zurück, wo er sein großes Vermögen beinahe ganz verschwunden und selbst die Niederlagen geplündert fand, in denen er die Exemplare seines Werkes nebst den Platten, Zeichnungen u. s. w. aufbewahrt hatte. Dennoch legte er nun den Plan zu einem größern, ein historisches Gemälde des ganzen Orients umfassenden Werke, dessen Ausführung ihn ganz beschäftigte. So lieferte er als Frucht eines 45jährigen Strebens ein Werk, das in 3 für sich bestehenden Abtheilungen eine vollständige Darstellung des ottomanischen Reiches enthält. Diese Abtheilungen führen die besondern Titel: „Tableau historique de l'Orient", eine Geschichte aller Völker unter ottomanischer Botmäßigkeit; „Tableau général de l'Empire ottoman," eine Darstellung der Gesetzgebung, Religion, Sitten u. s. w.; endlich „L'histoire de la maison ottomane" von Osman I. bis 1758. Das Ganze war der Vollendung nahe, als M. den 27. August 1807 starb. Die letzten Theile dieses Werkes, das aus 7 Theilen besteht, erschienen zu Paris 1824.

Moussiren, schäumen, viele Bläschen werfen, besonders, wenn der erst in der Flasche oder im Glase gährende Wein, das Sauerwasser u. s. w. dieses thun. Daher die beim Champagnerweine vorkommenden Ausdrücke mousse, der während der Gährung abgezogene, und non — mousse, der beim Abziehen die Gährung schon überstanden hatte.

Mora ist ein Cylinder von Baumwolle, der mittelst eines Leinwand-Streifens und einiger Nadelstiche zusammengehalten, ungefähr 1 Zoll hoch und bald größer, bald kleiner ist. Zur Fixirung der Mora bedient man sich eines metallenen Ringes mit ebenholzenen Füßen und einer Handhebe. Ist die Mora angezündet, so bläst man mittelst einer Röhre auf sie, um sie gehörig brennend zu erhalten. Sie wirkt sehr kräftig auf die tieferliegenden Gebilde ein und dient zur Zerstörung und eines Theils zur Umstimmung der Lebensthätigkeit, zur Ableitung eines tiefer sitzenden Krankheitsprozesses nach der Oberfläche des Körpers, zur Stillung von Blutungen, vorzüglich parenchymatöser.

Mozambik, ein 140 Meilen langer Küstenstrich an der Ostseite von Südafrika, vom Cap Delgado bis zur nördlichen Mündung des Zambesestußes. An dieser Küste und an der südlicher liegenden Küste Sena oder Sofala, so wie auf einigen Inseln derselben haben die Portugiesen Besitzungen und Niederlassungen, welche das Gouvernement Mozambik bilden (50 Q. M. mit 60,000 Einw.) und ehemals sehr wichtig waren. Der Sitz des Gouverneurs ist in Mozambik auf der kleinen Insel gl. N. Dieser Hauptort der portug. Besitzungen in Afrika hat einen trefflichen Hafen, 350 H. und 2800 portugiesische Einwohner, ohne die Sklaven u. Araber. Der Handel von Mozambik besteht vorzüglich in Negersklaven, Elfenbein und Goldstaub.

Mozaraber (unechte Araber) hießen die Christen in Spanien (s. d.) zur Zeit der arabischen Herrschaft.

Mozart (Wolfgang Amadeus), noch jetzt das Muster der deutschen Componisten. Er wurde 1756 zu

Salzburg geboren. Sein Vater, Leopold, welcher in Augsburg geboren und in Salzburg Unterdirector der erzbischöflichen Kapelle war, hatte sich als Verfasser einer 1756 in Augsburg erschienenen gründlichen Violinschule bekannt gemacht. In seinem Sohne erwachten schon mit den frühesten Jahren alle Zeichen eines höchst seltnen musikalischen Talentes. Leopold, der ihn zuerst selbst auf dem Klaviere unterrichtete, erstaunte über die beinahe unbegreiflichen Fortschritte des Kindes. Fünf Jahre alt, wurde er von seinem Vater bei Verfertigung eines Klavier-Concertes überrascht. Leopold konnte sich nicht enthalten, es laut zu bewundern, und bemerkte nur, daß es zu schwer sey. „Darum ist es auch ein Concert“, entgegnete Wolfgang. Gleich darauf machte Leopold mit ihm und der ebenfalls in der Musik ausgezeichneten Schwester Maria Anna eine Reise nach München und Wien, in welcher letzteren Stadt sie dem Hofe vorgestellt wurden. Wer nur immer den kleinen Wolfgang spielen hörte, ahnete in ihm das seltenste musikalische Genie. Sein Ohr war so fein gebildet, daß er das Schmettern einer Trompete kaum ertragen konnte. Im siebenten Jahre verließ er mit seinem Vater Teutschland, und sein Ruhm verbreitete sich auch ausserhalb desselben, besonders in Frankreich, wo er zum Erstenmale Compositionen herausgab. In England, wohin die mozartische Familie 1764 sich begab, spielte er die schwersten Stücke vom Blatte und ließ sich vor dem Könige auch auf der Orgel mit bewundernswerther Fertigkeit vernehmen. Durch die Niederlande reiste er dann nach Holland und übte sich fortwährend im Orgelspiele. Erst nachdem sie noch ein-

mal Frankreich durchreist und auch die Schweiz besucht hatten, gingen sie 1766 wieder nach Salzburg. Nach einigen Jahren kam er wieder nach Wien und dirigirte dort als zwölfjähriger Knabe in Gegenwart des Hofes die von ihm zur Einweihung der Waisenhauskirche componirten Stücke. Als er 1769, inzwischen Concertmeister beim salzburgischen Hoforchester geworden, auch nach Italien kam, schien sein Ruhm den Gipfel zu erreichen. Namentlich copirte er in Rom das damals noch sehr geheim gehaltene, zu Ostern in der Sixtinischen Kapelle aufgeführte Miserere blos nach dem Gehöre. Von allen Seiten erhielt er nun die ehrenvollsten Aufträge zu Compositionen. So entstanden mehre Opern, Symphonien und Serenaden. In seinem 24ten Jahre trat er bei dem kaiserlichen Hofe in Wien in Dienste. Dort wurden seine vorzüglichsten Opern aufgeführt, und Haydn erklärte ihn öffentlich für den größten der damals lebenden Componisten. Sein Meisterwerk „Don Juan" wie auch „Figaro's Hochzeit" erschien 1787 zu Prag. Er selbst hielt den 1780 zu München componirten „Idomeneo" für seine gelungenste Arbeit. Die „Weiberstreue", die lieblichste seiner Opern, dann die „Zauberflöte" und die „Güte des Titus" componirte er wenige Jahre vor seinem Tode, welcher 1792 im 36ten Jahre seines Alters erfolgte. Fast in jeder Gattung musikalischer Darstellung stellte er Muster auf. So sind ausser seinen Opern und Symphonien die herrlichsten Quartetten, Sonaten, Klavierconzerte, dann aber auch Hymnen und Messen von ihm bekannt. Ein reicher Schatz an mozartischen Compositionen liegt noch unbenützt in den bayerischen Kirchen und ehema-

ligen Klöstern, meistens von der eigenen Hand des Componisten, der sich gern und oft dort aufhielt. Am merkwürdigsten ist die Geschichte von der Verfertigung seines letzten Werkes, des berühmten Requiem's, welcher folgende Veranlassung zu Grunde liegen soll. Ein Unbekannter kam zu Mozart und ging ihn um die Composition einer Seelenmesse an. Mozart foderte einen hohen Preis und unbeschränkte Zeit, was ihm gewährt wurde. Seine ganze Seele, schon von der Krankheit aufgerent, hing an dieser Arbeit; er erklärte den Besteller für eine überirdische Erscheinung und behauptete, daß er das Requiem für sich selbst zu setzen habe. Man mußte ihm die Partitur entreißen, um seine Gesundheitsumstände zu schonen. Wirklich starb er, noch ehe er die Instrumentation vollkommen geendigt hatte, was später durch seinen Schüler Süßmayr geschehen ist. Der Besteller war Graf Walsegg von Stuppach, der die Seelenmesse zur Todtenfeier seiner Gemahlin bestimmt hatte. Ueberhaupt war Mozart durch die gänzlich musikalische Richtung seines Geistes äusserst leidenschaftlich und zerstreut. So oft er sich nicht mit Musik beschäftigte, glich er einem Kinde. Auch sein Aeußeres war kleinlich und unscheinbar. Nachts und in der Frühe war die gewöhnliche Zeit seiner Compositionen. Leider hat sich Mozart durch seine unordentliche und heftige Lebensweise einen großen Theil seiner Lebenszeit verkürzt und dadurch der deutschen Nation, wie überhaupt allen Gebildeten, einen unersetzlichen Verlust an seinen Werken zugefügt.

Mucius Scävola, eigentl. Cajus Mucius Cordus, ein edler Römer aus den ersten Zeiten der Re-

publik, drang, als Porsenna, König der Etrusker, ein Bundesgenosse des vertriebenen Tarquin, im Jahre d. St. 246 Rom hartnäckig belagerte, mit einem Dolche bewaffnet in das feindliche Lager und gelangte bis zum Zelte des Königs, wo eben der Sold ausgetheilt wurde; tödtete aber statt des Königs dessen Schreiber. Erschrocken drohte ihm der König den Feuertod, wenn er ihm nicht entdeckte, welche Anschläge gegen sein Leben im Werke seyen. Mucius aber streckte gelassen seine rechte Hand in ein Kohlenfeuer. Da bewunderte Porsenna den Muth des Jünglings und schenkte ihm die Freiheit. Dieser aber entdeckte ihm nun, daß 300 Jünglinge sich gegen ihn verschworen hätten, die Alle, wie sie das Loos träfe, den Angriff auf des Königs Leben erneuern würden. Geschreckt durch diese Worte hob Porsenna die Belagerung auf und schloß Frieden. Mucius aber erhielt von dieser That den Namen Scävola (Linkhand) und ward der Stammvater der Scävoler, einer zu Rom sehr berühmten Familie. (Vergl. Liv. 2, 12 — 13.)

Mücken, Insecten mit durchsichtigen, unbedeckten Flügeln, unterscheiden sich durch den Saugrüssel, der mit Widerhaken und hornartigen Auswüchsen besetzt ist. Die unerträglichste Gattung sind durch ihren Biß und dessen unangenehmes Jucken die amerikanischen Mosquitos, und die kleinen Beißmücken, die eine Landplage für Lappland, Sibirien und das Bannat sind, und des Jahres zweimal in dichten Schwärmen erscheinen, welche oft das Vieh tödten und gegen die man sich nur durch Dampf schützt. Von den gemeinen Mücken stechen nur die Weibchen.

Mühlberg, preuß. (ehemals sächs.) Stadt im

Reg. Bezirke Merseburg, mit 367 H., 2600 Einw. und einem Schloße, bekannt durch die Schlacht, welche am 24. April 1547 in seiner Nähe von Karl V. (s. d.) den Häuptern des schmalkaldischen Bundes geliefert wurde. Der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen, der dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinand durch einen Waffenstillstand Zeit gegeben hatte, mit ihren Streitkräften heranzukommen, ward von den Kaiserlichen unvorbereitet überrascht, als er bei Meißen über die Elbe gegangen war, die Brücke hinter sich abgebrochen hatte und rasch nach Wittenberg hinzog, unter dessen Kanonen er der Uebermacht Trotz zu bieten hoffte. Ein Mühlknecht, dem die Sachsen zwei Pferde weggenommen hatten, zeigte den Kaiserlichen eine Furth, durch die die Reiterei über die Elbe gehen konnte, und da der Kurfürst die Schiffbrücke bei Mühlberg nicht ganz abgebrochen hatte, wurde diese für das Geschütz wiederhergestellt. So gelang es Karl'n, den Kurfürsten hinter Mühlberg mit der Reiterei einzuholen. Die Sachsen flohen durch die lochauer Haide der Feste Wittenberg zu, der Kurfürst selbst gerieth nach tapferer Gegenwehr in Karl's Gefangenschaft. Nun stand dem Kaiser ganz Sachsen offen. Nur Wittenberg, wo die Kurfürstin war, weigerte sich, die Thore zu öffnen. Karl drohte ihr, wenn die Stadt sich nicht ergäbe, würde er den Kopf des Kurfürsten hineinschicken. Aber die muthige Frau hielt das nicht für Ernst. Da sprach Karl wirklich das Todesurtheil über ihn aus. Als dieses dem Kurfürsten verkündet wurde, saß er eben mit Herzog Ernst von Lüneburg, der mit ihm gefangen worden war, am Schachbrette. Ge-

lassen hörte er die Verkündung des Urtheils, dessen Vollstreckung auch ihm nicht möglich geschienen haben mag. Ob es wirklich des Kaisers Ernst war, oder ob er ihn nur schrecken wollte, weiß man nicht. Aber einige Fürsten, besonders Moritz von Sachsen (s. d.), der auf des Kaisers Seite war, und Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, bewirkten durch ihre Vorstellungen die Zurücknahme des Urtheils. Dagegen mußte der Kurfürst mit dem Kaiser die wittenberger Capitulation abschließen, wodurch er für sich und seine Nachkommen der Kurwürde entsagte, Wittenberg dem Kaiser öffnete, alle seine Länder, die nun Moritz bekommen sollte, verlor und dafür nur ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden erhielt, wozu ihm einige Aemter überlassen wurden. Ausserdem sollte er des Kaisers Gefangener bleiben, so lange es diesem belieben würde. Moritz bekam auch die Kurwürde. Die dem unglücklichen Johann Friedrich überlassenen Aemter wurden späterhin vermehrt, und es entstanden daraus die jetzigen Besitzungen der Häuser Weimar, Koburg, Meinungen und Hildburghausen, welche von ihm abstammen.

Mühldorf, Stadt am Inn, des b. Landgerichts gl. N., mit 1300 Einw., berühmt durch die in seiner Nähe bei dem Dorfe Ampfing (s. d.) 1322 gekämpfte Schlacht, in welcher Friedrich der Schöne von Ludwig dem Bayer (s. d.) besiegt und gefangen genommen wurde.

Mühlen, in der weitern Bedeutung solche Maschinen, die durch eine äussere Kraft in Bewegung gesetzt werden; im engern Sinne solche, durch welche Etwas zerstückt oder zerrieben wird, namentlich sol-

che, die zur Zermalmung des Getreides, zur Bereitung des Oels, zum Schneiden des Holzes u. s. w. dienen. Nach ihrem Zwecke sind sie Mahlmühlen, Graupenmühlen, Oelmühlen, Schneidmühlen, Pulver-Mühlen, Papiermühlen, u. s. w.; nach der bewegenden Kraft, welche dabei wirkt, Wassermühlen, Wind-Mühlen, oder Hand- und Roßmühlen. Letztre werden bloß durch thierische Kräfte in Bewegung gesetzt. In neuerer Zeit hat man sich auch der Dampfmaschinen als bewegender Kraft zu den Mühlen bedient, vorzüglich in England und Frankreich. — Das gangbare Zeug einer Mahlmühle ist sehr einfach. An einer Welle befindet sich das Wasserrad und hinten ein Kammrad; dieses greift in ein Getriebe am Mühleisen, welches in dem obern Mühlsteine (Läufer) befestigt ist, der sich dadurch auf dem untern Steine (Bodenstein) dreht, und zwischen diesen Steinen wird das Getreide zermalmt, und dann das Mehl durch eine andere Vorrichtung von der Kleie abgesondert. Der Müller kann den Bodenstein höher und tiefer stellen, und so das Getreide entweder ganz zu Mehl zerreiben oder es bloß schälen, Graupen oder Grütze daraus bereiten. (Ueber den Mühlenbau s. Sturm's „Mühlenbaukunst", 5te Auflage. 1815.) — Mühlenregal, das Recht der Regierung, die Erlaubniß zur Anlegung neuer Mühlen allein und zwar gegen einen Wasserzins zu ertheilen. Mühlenzwang, das schädliche Recht einer Mühle (Zwang-Mühle), welches die Einwohner eines Ortes nöthiget, in derselben allein mahlen zu lassen. Mühlen-Ordnung, der Inbegriff der das Mühlwesen betreffenden Gesetze und Vorschriften. Mühlgra" u,

beeidete Sachverständige, welche bei Mühlvisitationen von der Obrigkeit beigezogen werden.

Mühlhausen, Stadt im preuß. Regierungsbezirke Erfurt und Hauptstadt eines Kreises, an der Ulstruth und Schwemmotte, hat in fast 1700 H. nur 10,100 Einw., ein Waisenhaus, starke Brau- und Brennerei, Productenhandel, mancherlei Fabriken u. s. f. Bis 1803 war sie eine freie Reichsstadt des niedersächs. Kreises und im Besitze von 21 Dörfern, kam dann an Preußen und gehörte von 1807 — 1814 zu Westfalen.

Müller (Karl Wilhelm), Bürgermeister zu Leipzig, durch seine kräftige und umsichtige Verwaltung dieses Amtes als Begründer trefflicher Volkserziehungs-Anstalten und Verschönerer Leipzig's unvergeßlich, wurde in Knauthayn bei Leipzig 1728 geboren, 1759 Mitglied des Rathes daselbst, 1778 Bürgermeister und Beisitzer des Schöppenstuhles, verwaltete das erstere in der Regierung abwechselnde Amt 12 Mal mit Ruhm, erhielt den Titel eines kurf. sächs. geheimen Kriegsrathes und starb den 27. Febr. 1801. Ihm verdanken ihre Entstehung die 1792 eingeweihte Freischule in Leipzig und das 1796 eingeführte neue Leipziger Gesangbuch; ebenso entwarf er den herrlichen Plan einer Bürgerschule; nicht minder werden die Wiederherstellung der Nikolaikirche, die Einrichtung des geschmackvollen Concertsaales, so wie die von ihm geschaffenen, wenn auch botanisch mancher Verbesserung fähigen Anlagen um Leipzig seinen Namen noch lange in dankbarem Andenken erhalten. Man hat ihm in dem sogenannten Park, einem Theile jener Anlagen, ein Monument errichtet.

Müller (Johann), s. Regiomontanus.

Müller (Johannes v.), als Geschichtschreiber berühmt, wurde am 3. Juni 1752 zu Schaffhausen geboren. Mehr noch, als sein Vater, der Prediger und Lehrer an der lateinischen Schule zu Schaffhausen war, übte Johannes Schoop, sein Großvater von mütterlicher Seite, Einfluß auf seine Kindheit. Er war es, von dem er jenen hohen und ernsten Sinn, welchen er während seines ganzen Lebens für die Geschichte bewahrte, geerbt zu haben schien, und der auch mit seinen großväterlichen Erzählungen diesen Sinn in dem Knaben frühe weckte und nährte. Sein Genie in Behandlung der Geschichte offenbarte sich auch wirklich gleich im Anfange auf eine auffallende Weise. Schon in seinem neunten Jahre versuchte er es, die Geschichte seiner Vaterstadt in Fragen und Antworten nach Hübner's Methode zu schreiben, welcher letztere sein erster Leitfaden bei Erlernung der allgemeinen Geschichte war. Später studirte er Rollin und Boysen, und las daneben die alten Classiker, deren begeisternden Character er ganz in sich aufnahm. Da Theologie zu seiner eigentlichen Bestimmung wurde, begab er sich 1769 nach Göttingen, wo er auch diesem Studium mit allem Ernste und Eifer oblag, ohne jedoch die Bahn der Geschichte zu verlassen. Ganz auf dieselbe zurück brachte ihn der Umgang mit Schlözer. Im Jahre 1771 nach Schaffhausen zurückgekommen, war das Erste, was er herausgab, eine Abhandlung über den cimbrischen Krieg, in lateinischer Sprache. Er bewies sich darin als selbstständigen gründlichen Forscher und geschickten Darsteller und wurde auch als solcher anerkannt. Darauf wurde er 1772 Pro-

fessor der griechischen Sprache an dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Als solcher fing er an, sich vorzüglich mit vaterländischen Urkunden zu befassen, und überhaupt ein ächt gelehrtes Leben zu führen. Zur wirklichen Uebernahme der Ausarbeitung eines allgemeinen vaterländischen Geschichtwerkes entschloß er sich aber erst durch den Einfluß seines Freundes Bonstetten. So innig, als an Bonstetten, hat Johannes Müller sich an Niemanden angeschlossen u. seine Freundschaft mit ihm ist beinahe berühmt geworden. Durch ihn empfohlen, kam Müller 1774 als Hauslehrer zu dem Staatsrathe Tronchin Calendrini in Genf, wo er aber nicht lange blieb. Er zog sich ein Jahr lang mit einem andern Freunde, Francis Kinloch aus Südkarolina, ganz der Gelehrsamkeit gewidmet, in ein Landhaus am Genfersee zurück und dehnte überhaupt seine gelehrten Bekanntschaften und Verbindungen immer mehr aus. Als Kinloch 1776 nach Nordamerika zurückreiste, lebte Müller im Hause des Naturforschers Bonnet, dann auf den Landgütern Bonstettens, immer mit geschichtlichen Studien beschäftigt. Seine Hauptvorbereitung zu seinem großen Unternehmen bestand im Excerpiren, besonders von Urkunden, was er mit unermüdetem Eifer betrieb, und wodurch er sich einen seltenen Quellenschatz verschaffte. Nach Genf zurückgekehrt, hielt er sich bei dem staatskluzen General-Prokurator Robert Tronchin auf und gab Vorlesungen über die Weltgeschichte, die er in verschiedenen Methoden französisch vortrug, und die 1810 unter dem Titel: „24 Bücher allgemeiner Geschichten" in deutscher Sprache herauskamen. Bald war auch der erste Band der Schweizergeschichte beendigt, wel-

dem die übrigen Bände rasch folgten. In Berlin, wohin er eine Reise machte und wo er eine Anstellung suchte, erfuhr er Zurücksetzung. Dagegen ward er vom herzoglichen Hofe zu Braunschweig sehr ausgezeichnet. Im Mai 1781 kam er als Professor der Geschichte an das Carolinum zu Kassel. Seine Vorlesungen erhielten den ungetheiltesten Beifall und in dem Staatsminister v. Schlieffen, der ihm jene Anstellung verschafft hatte, gesellte sich zu ihm ein neuer würdiger Freund seiner Wissenschaft. Die herrschende Politik hatte er dabei stets im Auge und benützte den durch sie dargebotenen Stoff zu augenblicklichen Aeusserungen. Schlieffen beförderte ihn zum Rath und Unterbibliothekar; nachdem Müller 1783 seine Entlassung genommen hatte, schlug er seinen Aufenthalt bald bei Bonstetten, bald in Genf auf. Seine Hauptbeschäftigung war noch immer die Sorge für seine Schweizergeschichte, die er öfters revidirte. Von dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph 1786 als Hofrath und Bibliothekar nach Mainz gerufen, nahm er diese ehrenvolle Stelle an, wo sich ihm auch öffentliche Wirksamkeit darbot. Dieß veranlaßte ihn zu mehren kleinen Abhandlungen und Schriften, vorzüglich über den Fürstenbund, in denen man ihn ihrer Anonymität ungeachtet schnell erkannte. Im folgenden Jahre wurde er von dem Kurfürsten wegen Dalberg's Wahl zum Coadjutor nach Rom beordert, bei seiner Zurückkehr in der Cabinetskanzlei angestellt, dann zum geheimen Legationsrathe und endlich zum geh. Conferenz-Rathe erhoben. Der Kurfürst war sein Freund. Als er nach einer langen Krankheit seinen Abschied suchte, wurde er zum geh. Staatsrath, Referendar und Di-

rector der kurrheinischen Kreisarchive ernannt, und mit der Reichsritterschaft als Edler v. Müller zu Sylvelden beehrt. Während der Revolutionskrieg auch über Deutschland hereinbrach, rettete er sich mit seinen gelehrten Schätzen nach Wien, wo er als k. k. wirklicher Hofrath bei der geh. Hof- und Staatskanzlei amtirte, statt, wie es ihm angeboten wurde, an die Spitze der neuen Verwaltung in Mainz sich zu stellen. Er fuhr fort, in einzelnen Abhandlungen über die Bedürfnisse der Zeit beredt sich auszusprechen. Als Oestreich 1796 die Schweiz besetzen wollte, begehrte er seinen Abschied; er blieb aber wieder, als er sich eines Bessern belehrt sah. Denn sein Vaterland hatte er immer vor Allem im Auge. Im J. 1800 ersetzte er Denis als erster Custos der königl. Bibliothek. Im J. 1803 aber machte er schmerzliche Erfahrungen; falsche Freunde, die ihm zum Dank verpflichtet waren, betrogen ihn um sein Vermögen und stellten selbst seinem Leben nach. Er verließ Wien, besuchte sein Vaterland und seine vaterländischen Freunde noch einmal und zog dann nach Berlin, wo er als wirkliches Mitglied der Akademie und Historiograph des Hauses Brandenburg mit dem Titel eines geh. Kriegsrathes seine literarischen Beschäftigungen mit neuem Eifer fortsetzte und auch Herder's Werke herausgab. Von der Erfüllung des Auftrages, die Geschichte Friedrichs II. zu schreiben, hielt ihn die Wendung der politischen Verhältnisse zurück. Napoleon, in Berlin eingezogen, berief ihn selbst zu einer Unterredung, worin er jedoch nur Müller's Größe seine Achtung zollte, ohne daß er ihn für sich zu gewinnen suchte. Bald darauf folgte er einem neuen

Rufe des Königs von Würtemberg an die Universität Tübingen. Auf dem Wege dahin wurde er von Napoleon eilends nach Fontainebleau gerufen. Dort drang ihm Letzterer die Bestallung als k. westfälischer Minister-Staatssecretär auf. Er wurde mit Ehre überhäuft; aber die Stelle entsprach seinen Wünschen nicht, und es gelang ihm, sie mit der eines Staatsrathes und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichtes zu vertauschen, als welcher er aller Hindernisse ungeachtet kräftig wirkte. Aber die geschichtlichen Verhältnisse der Zeit und manches Bittere in seinem eigenen Schicksale machten seinen Geist unstät und trübe. Seine Kraft brach, und seine um ihn besorgten vaterländischen Freunde hatten ihm eben in der Schweiz selbst eine Pension ausgewirkt, die er ruhig dort genießen sollte, als er bald nach empfangener Nachricht verschied. Er starb am 19. Mai 1809, im 57sten Lebensjahre, mit den Worten: „Alles, was ist, ist von Gott, und Alles kommt von Gott.“ Er hatte seinen Tod erwartet. Mehre große Männer, die von ihm einen Theil ihrer Erziehung erhalten hatten, überlebten ihn. Der Freundschaft war er mit ganzer Seele ergeben, der Liebe nie; er starb unvereheliicht. Unter den ihn Ueberlebenden war auch sein würdiger Bruder, der Oberschulherr und Professor Joh. Georg Müller zu Schaffhausen, der erst 1819 starb. Das innere Leben Johann Müller's geben uns am Besten seine zahlreichen vertrauten Briefe, deren einige selbst mit Prinzen und Fürsten gewechselt wurden. Ueberhaupt war ihm der Ruhm eine liebe Belohnung. Sein Genie durch einzelne Züge zu beschreiben, ist nicht möglich. Seine voll-

ständigen Werke, die, von seinem Bruder herausgegeben, in vielen Bänden bestehen und des aufmerksamsten Lesens werth sind, geben davon das beste Zeugniß. Eine vollständige Wohlfeilausgabe erscheint eben jetzt bei Cotta in Tübingen. Ausser diesen hinterließ er einen leider von ihm nicht mehr benützten und auch seitdem unbenützten ganz außerordentlichen Schatz in den als Vorarbeit zu einer allgemeinen Geschichte mit unsäglicher Ausdauer u. Mühe gesammelten Excerpten aus allen klassischen Autoren bis auf die Reformation, wobei er nach Vollendung des 1833sten Autors vom Tode hinweggerissen wurde. Diese Vorarbeit besteht in 17,000 engeschriebenen Folioseiten. Möge sie einst der Grundstein zu einem neuen, des geistvollen Sammlers würdigen Denkmale werden.

Müller (Johann Gottwerth), geb. 1744 zu Hamburg, früher Buchhändler zu Itzehoe in Holstein, wo er später von einer Pension des Königs von Dänemark privatisirte und in der jüngsten Zeit gestorben ist, war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrh. ein sehr beliebter Romanenschriftsteller, dessen „Siegfried von Lindenberg“ (zuerst 1779), „Ring“ (1777), so wie die „Komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes“ (1784 fg. 8 Bde.) sehr gelesen waren. Eine gewisse Eintönigkeit, die in seinen spätern Werken („Selim der Glückliche“ 1792, „Friedrich Brack“ 1793 u. a.) herrscht, ließ ihn die Gunst des Publikums verscherzen, das ihn nun ganz vergessen hat.

Müller (Johann Gotthart Ritter von), einer der trefflichsten Kupferstecher Deutschlands, war zu Bernhausen in Würtemberg 1747 geboren, ward Professor an der Kunstschule zu Stuttgart und starb 1830.

Seine Hauptblätter sind das Portrait Ludwigs XVI., das Treffen bei Bunkershill, nach einer Zeichnung Trumbull's, und die Madonna della Sedia, nach Rafael. Aus seiner Kupferstecherschule zu Stuttgart sind mehre treffliche Künstler hervorgegangen; namentlich sein Sohn

Müller (Johann Friedrich Wilhelm), k. würtemberg. Hofkupferstecher und Professor an der Akademie der Künste zu Dresden, geboren zu Stuttgart 1782, gestorben den 3. Mai 1816 an einer gänzlichen Erschöpfung seiner Kräfte, die er auf sein Meisterwerk, die Madonna nach Rafael, gewandt hatte, an der er seit 1819 unausgesetzt arbeitete. Dieses Werk, von dem er keinen Abdruck mehr sah, wird stets als ein Edelstein in den Sammlungen der Liebhaber und Kenner glänzen und vielleicht nie übertroffen werden. Von seinen übrigen Blättern sind noch besonders s. Johannes nach Domenichino und mehre Porträts von Schiller, Jakobi, Hegel, so wie Adam und Eva, nach einem Deckengemälde von Rafael, zu erwähnen. (Vergl. Morgenblatt, 1816. Nro. 190 und Kunstblatt, 1816 Nro. 7 und 1817 Nro. 1.)

Müller (Friedrich), u. d. N. Maler Müller bekannt, zugleich Maler, Kupferstecher und ein genialer Dichter, geb. 1746 zu Kreuznach, gab schon in seiner Jugend mehre Sammlungen radirter Blätter heraus, die viel für die Zukunft versprachen, und studirte den Michel Angelo in Rom, verfiel aber bald in's Uebertriebene und zeichnete sich in seinen spätern Arbeiten durch wilde romantische Ideen aus, daher sie wenig Beifall fanden. Größre Verdienste erwarb er sich als Dichter („Maler Müllers Werke," 3 Bde.,

Heidelb. 1811). Unter seinen Idyllen findet man vorzügliche Naturstücke, allein seine Meisterwerke bleiben doch die „Niobe", sodann „Faust" und „Genovefa." Müller brachte die letzten Jahre zu Rom zu, wo er den 23. April 1825 starb, nachdem er noch einige weniger bedeutende Werke herausgegeben hatte.

Müller (Pet. Erasmus), Dr. und Professor der Theologie zu Kopenhagen, Director der Bibelgesellschaft u. s. w., geb. daselbst 1776, hat zur Kenntniß und Kritik des nordischen Alterthums durch seine „Sagabibliothek" (in 3 Bden., in's Deutsche übersetzt von Dr. Lachmann, 1r Thl. Berlin 1816), s. „Kritische Untersuchung über den Werth der historischen Quellen des Saro Grammaticus und Snorre Sturleson" und andre Werke viel beigetragen. Ebenderselbe ist auch seit 1815 Herausgeber der „Kopenhagner gelehrten Nachrichten", die seit 1811 den Titel „Dansk Literatur - Tidende", d. i. „Dänische Literaturzeitung" angenommen haben.

Müller (Wilhelm), Hofrath und Bibliothekar zu Dessau, der Sänger der Griechenlieder, war zu Dessau den 7. Oct. 1793 geb. und widmete sich seit 1812 zu Berlin philologischen und geschichtlichen Studien. Im März 1813 rief ihn der Befreiungskrieg als Freiwilligen unter die preuß. Fahnen, unter denen er den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hainau und Kulm beiwohnte, später dem preuß. Heere nach den Niederlanden folgte und 1814 nach Berlin zurückkehrte, wo er mit Eifer die alten Studien wieder aufnahm und auch noch das der altdeutschen Sprache und Literatur damit verband. Im J. 1817 besuchte er Italien, wo in Rom neben Kunst und Alterthum auch

das römische Volksleben an ihm einen aufmerksamen Beobachter fand; vieles auf Sprache und Mundarten Bezügliches ward aufgezeichnet und ein Schatz von Volksliedern gesammelt. Müller besuchte auch noch Neapel, verweilte später, zunächst um die ältere ital. Kunst zu studiren, in Florenz und kehrte 1819 nach Berlin zurück, von wo er bald darauf zum Lehrer der alten Sprachen an der neuorganisirten Gelehrtenschule nach Dessau berufen wurde. Daselbst wurde er auch zum Vorsteher der herzogl. Bibliothek ernannt. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten nennen wir: „Rom, Römer und Römerinnen" (Berlin, 1820, 2 Bde.), „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" (2 Bdchen., 1824), „Lieder der Griechen" (Dessau und Leipzig 1821 fg., 5 Hfte.), worin er mit schöner Begeisterung das Erwachen des unterdrückten Volkes, seine Kämpfe und Siege feiert; seine Uebersetzung der neugriechischen Volkslieder der Fauriel'schen Sammlung (Leipz. 1825, 2 Bde.), s. „Lyrischen Spaziergänge" (Leipz. 1827) und s. „Homerische Vorschule" (Leipz. 1824). Als ein verdienstliches Unternehmen ist noch die „Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts" zu nennen (Leipzig 1822 — 27, 10 Bde.), die das Beste aus den lyrischen Dichtwerken des angegebenen Zeitraumes in einer treuen, aber durchaus lesbaren Bearbeitung enthält. — Müller machte, durch Arbeiten sehr angestrengt, 1827 eine Erholungsreise an den Rhein und starb wenige Tage nach seiner Rückkehr, den 1. Oct., am Nervenschlage.

Müller (Adam), k. k. Hofrath, 1827 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate „v. Ritter-

dorf" erhoben, und bekannt durch seine Schriften über Gegenstände der Staatskunst, wurde 1779 zu Berlin geboren und begann in seinem 19ten Jahre, durch die Freundschaft von Friedrich Gentz von dem eifrigen Studium der Philosophie zu dem Interesse an den großen politischen Begebenheiten der Zeit geleitet, seine juristischen Studien in Göttingen, die er philosophisch betrieb und besonders auch das englische Recht berücksichtigte. Nach seiner Rückkehr nach Berlin widmete er sich zwei Jahre dem Studium der Naturwissenschaften. Seine Anstellung als Referendar in Berlin konnte seinen wissenschaftlichen Trieb nicht niederhalten. Eine Reise nach Schweden und Dänemark, hierauf ein zweijähriger Aufenthalt auf dem Lande in Polen gaben ihm die nöthige Ruhe, um seine politischen und religiösen Ueberzeugungen in Uebereinstimmung zu bringen. Um Gentz wieder zu sehen, begab er sich nach Wien, wo er 1805 zur katholischen Kirche übertrat und dann nach Polen zurückkehrte, sich aber bald nach Dresden begab, wo er 3 Jahre im Umgange mit Gentz verlebte und Vorlesungen über deutsche Literatur, Aesthetik und Staatswissenschaften hielt. Sie sind sämmtl. gedruckt; die letzten unter dem Titel: „Elemente der Staatskunst." Sein Antheil an dem Kriege von 1809 trieb ihn nach Berlin, wo er zwar mit Auszeichnung behandelt, aber nicht angestellt wurde. Im Mai 1811 ging er nach Oestreich und lebte 2 Jahre im Hause des Erzherzogs Maxim. v. Oestreich-Este den Musen. Im J. 1813 wohnte er als k. k. Landescommissair und Tiroler Schützenmajor der Befreiung von Tirol bei; 1814 ward er als Regierungsrath und erster Referent bei der

Organisation dieses Landes gebraucht, bis er im April 1815 nach Wien berufen wurde und dem Kaiser nach Paris folgte, der ihn zum Generalconsul in Sachsen und Geschäftsträger an den herzogl. anhaltischen und fürstl. schwarzenburgischen Höfen ernannte. Im J. 1819 wohnte er den Ministerialconferenzen in Karlsruhe und dann denen in Wien bei, und lebte dann bis 1827, wo er nach Wien zurückberufen wurde, zu Leipzig, wo er 1819 seine Schrift: „Von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der Staatswissenschaft und Staatswirthschaft" herausgab. Er starb 1829 auf die erhaltene Nachricht von dem Tode seines Freundes Fried. v. Schlegel (s. d.) am Schlagflusse.

Müllner (Adolph), k. preuß. Hofrath, geb. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels als Schwestersohn des berühmten Bürger, lebte seit 1798 als Advocat in Weissenfels und starb 1829 zu Leipzig als einer der ersten neuern dramatischen Dichter Deutschlands. Ein sinnreicher, verständig ausgearbeiteter Plan, eine poetische Sprache, die reich an glänzenden Bildern, jedoch zu epigrammatisch ist, zeichnen seine Trauerspiele (1812 der neunundzwanzigste Februar; 1816 die Schuld; 1817 König Yngurd; 1820 die Albaneserin) aus, in denen sich jedoch ein düstres Schicksal meist mehr künstlich, als natürlich und nothwendig vor dem Zuhörer entfaltet. Anerkannt ist auch sein Talent als Lustspieldichter; von seinen Lustspielen sind zu erwähnen: Die Vertrauten; die großen Kinder; die Unkelei, u. a. m. (S. „Spiele für die Bühne", Leipzig 1813; und „Almanach für Privatbühnen", Leip. 1817.) Scharfsinn und freimüthigen Witz hat er als Redacteur des „Tüb. Literaturblattes" (seit 1820),

der „Hekate" (seit 1823), des Mitternachtsblattes (seit 1826) und als Mitarbeiter an vielen Zeitschriften gezeigt, doch ist sein Witz oft persönlich. Dieselben Eigenschaften beurkunden auch seine „Vermischten Schriften" (2 Thle. Stuttg. 1824 — 26). Vergl. s. Leben in Weichselbaumers Orpheus (1825, H. 4).

München, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern, am westlichen oder linken Isarufer in einer Ebene gelegen, hat ungeachtet ihrer südlichen Lage (58° 9′ 12″ N. L.) wegen ihrer 1553 Fß. betragenden Höhe über der Meeresfläche und wegen der Nähe der Tyroler Gebirge ein sehr unfreundliches und nicht besonders gesundes Klima. Die Einwohnerzahl beträgt mit Einschluß der Vorstädte Au und Haidhausen über 80,000, meistens Katholiken. Schon im 11ten Jahrh. unter dem Namen Munichen bekannt, hat sich die Stadt besonders seit der Erhebung Bayerns zum Königreiche unter dem verstorbenen Könige Max Joseph und Sr. Maj. dem gegenwärtig regierenden Könige Ludwig (s. Beide) zu einer der ersten Städte Deutschlands erhoben, die an wissenschaftlichen und Kunstschätzen und Anstalten sich mit jeder messen kann. Die vorzüglichsten Plätze sind der Marktplatz, der Max-Joseph-Platz, der Promenadeplatz, der Maximilians-, Karolinen-, Königs- und Ludwigsplatz. Unter den Strassen sind die Kauffinger-, Neuhauser-, Theatiner-, Schwabinger- und die neue Ludwigsstrasse zu erwähnen. Die Stadt hat ausser der Au und Haidhausen, die eigne Gemeinden bilden, 5 Vorstädte, nämlich die Anna-Vorstadt, Schönfeld, Max-Vorstadt, Ludwigs- und Isar-Vorstadt. Unter den Kirchen sind die im 15ten Jahrh. erbaute

Frauenkirche, deren beide hohe Thürme der Wanderer schon in weiter Ferne erblickt, die Theatiner-, Stephans-, Michaels-, Peterskirche, dann die neue protestantische und die im Bau begriffene Ludwigs-Kirche, so wie die beiden Hofkapellen zu erwähnen. Von Palästen sind die alte Residenz mit dem neuen kolossalen Königsbau und dem Hofgarten, die Max-Burg, das Herzog Wilhelmspalais, das herzoglich Leuchtenbergische und das neue Palais des Herrn Herzogs Max in Bayern, so wie das Ständehaus und mehre Hotels des hohen Adels sehenswürdig. Wissenschaftliche Anstalten sind die Akademie der Wissenschaften, mit der Hofbibliothek (400 000 Bände, 8500 Handschriften), dem naturhistorischen Museum, den mathematischen, physikalischen u. polytechnischen Sammlungen, botanischem Garten, dem Münzkabinet, Antiquarium, dem chemischen Laboratorium, der Sternwarte u. s. w.; die damit in Verbindung gesetzte Ludwigs-Maximilians-Universität im ehemaligen Jesuitengebäude, welche über 1500 Zöglinge und einen Bayer, Dresch, Puchta, Döllinger, Walter, Röschlaub, Schelling, Oken, Martius, Schubert und andre berühmte Gelehrte unter ihren Lehrern zählt; ferner zwei Gymnasien, eine polytechnische Centralschule, Pagerie, Cadetencorps, Clericalseminar, Baugewerks-Schule unter des trefflichen Vorherr (s. d.) Leitung, Hebammenschule, Centralveterinärschule und mehre Erziehungsanstalten. Ein würdiges Bibliothekgebäude wird eben jetzt errichtet. Die neuesten Zeit- und Flugschriften findet man in dem Museum und im literarischen Vereine aufgelegt. Für die Cultur der Künste besteht die Akademie der bildenden Künste,

der Kunstverein, philharmonische Verein u. s. w. Der Sinn für Plastik findet in der prächtigen von König Ludwig neu erbauten Glyptothek (s. d.) die vortrefflichsten Werke des Alterthums in herrlichen Sälen aufgestellt; reiche Schätze der Malerei findet man in der k. Gemäldegalerie, wie in den Sälen des nahen Lustschlosses Schleisheim; das Kostbarste, was beide Sammlungen besitzen, soll in der jetzt noch im Bau begriffenen Pinakothek, welche für 1500 Gemälde Platz hat und gleich der Glyptothek auch als glänzendes Werk der Architektur Bewunderung verdient, zusammengestellt werden. Auch die herzogl. Leuchtenbergische Gemäldesammlung ist höchst sehenswerth. Der Musikfreund findet durch treffliche Opern und durch zahlreiche Concerte in dem prachtvollen Odeonsgebäude Befriedigung; für die dramatische Kunst ist durch das mit königlicher Freigebigkeit ausgestattete Hoftheater, wo eine Schröder, Frieß, ein Eßlair, Urban, Vespermann im Schauspiel; und eine Sigl-Vespermann, Schechner-Waagen, ein Bayer, Pellegrini, Löhle in der Oper Bewunderung ärnten, gesorgt. Von geselligen Vereinen zeichnen sich das „Museum" für die höhern Stände, der „Frohsinn" für den Mittelstand aus. Den Vergnügungen, welche Musik und Tanz gewähren, ist das königl. Odeongebäude geweiht. Der englische Garten, von Karl Theodor angelegt, ist für München das, was der Prater für Wien und der Thiergarten für Berlin ist. Die besuchtesten Vergnügungsörter sind Schwabing, wo sich Sonntags in Abbt's Caffeehause die schöne Welt versammelt, Hesellohe, Obervöhring, Vogenhausen, Harlaching, Menterschwaige und die königl. Lustschlöße

Nymphenburg, Fürstenried und Schleisheim. Das Leben in München ist überhaupt sehr öffentlich und die Kaffee- und Bierhäuser, sowie alle öffentlichen Orte stets besucht. Unter den Wintervergnügungen verdient der Carneval den ersten Platz. Von Wohlthätigkeitsanstalten erwähnen wir das große Krankenhaus, das Militärlazareth, das heil. Geistspital, das Josephspital, das bürgerliche und Polizeilazareth, das Waisen-, Irren-, Findelhaus und die Entbindungsanstalt. Das hiesige Strafarbeitshaus zeichnet sich unter des Baron v. Wefeld Leitung durch seine Zweckmäßigkeit aus. München ist übrigens der Sitz einer Nunciatur, eines Erzbischofs, der sämmtlichen Ministerien und Centralcollegien, des Oberappellationsgerichts, des diplomatischen Corps und verschiedener Lokalbehörden. Die Fabriken und Manufacturen sind nicht zahlreich; man findet jedoch Kupfer- und Eisenhämmer, Zeuch-, leonische Spitzen-, Möbel-, Siegellak-, Tapeten-, Leder-, Wagen-, Spielkarten und Seidenstrumpffabriken. Die Papierfabrik besteht seit 1347. Ferner ist das vortreffliche mechanische Institut von Reichenbach und Utzschneider und die Porzellainfabrik in Nymphenburg zu erwähnen. Jährlich sind zwei Dulten, um heil. Dreikönig und um Jakobi, von denen jede 14 Tage dauert.

Münchhausen (Gerlach Adolf Freiherr v.), geb. 1688 aus einem der ältesten adeligen Geschlechter, war von 1728 an Mitglied des geh. Rathscollegiums zu Hannover und ward 1765 hannövrischer Premierminister, in welcher Eigenschaft er 1770 starb. Die 1734 gestiftete Universität Göttingen, deren Curator er 32 Jahre lang war, verdankt ihm allein ihre blü-

hende Periode. Die Akademie der Wissenschaften, die Festsetzung der von ihr vertheilten Preise, die Herausgabe ihrer Abhandlungen, die „Göttinger gelehrten Anzeigen", die Bibliothek, deren Hauptsaal sein Bildniß ziert, u. a. Institute wurden von ihm theils gegründet, theils verbessert. Besonders wohlthätig wirkte der liberale Geist, mit dem er die Anstellung der Lehrer leitete. In der Verwaltung des Landes zeichnete er sich durch Milde und Sorgfalt für den Flor des Landes aus.

Münchhausen (Otto von), geb. 1716, Landdrost zu Haarburg, starb 1774 und ist geschätzt als Verfasser des „Hausvaters" (in 6 Bden.), eines Hauptwerkes über Acker- und Gartenbau. — Ein anderer Freiherr von Münchhausen, aus dem Hanöver'schen, ist durch die in seinen Reisebeschreibungen enthaltenen abentheuerlichen Lügen sprichwörtlich geworden.

Münden, Stadt im Hanöverischen, am Zusammenfluße der Werra und Fulde, die nun den Namen Weser erhalten, hat 4350 Einw., starken Handel und besonders bedeutende Speditionsgeschäfte, da hier die Wesergüter (450,000 Cent. jährl.) ausgeladen werden müssen, Stapelrecht, privilegirte Schiffahrt bis Kassel, mehre Fabriken und schöne Umgebungen.

Mündigkeit, s. Majorennität.

Münnich (Burkhard Christoph Graf v.), geb. zu Neuenhuntrof im Herzogthume Oldenburg 1683, trat 1701 als Hauptmann unter die Darmstädtischen Truppen, und 1705 in kasselische Dienste, wo er sich bis zum Obersten geschwungen hatte, als er 1716 in gleichem Grade in polnisch-sächsische Dienste trat, in denen er 1717 Generalmajor wurde. Von hier durch

die Ränke des Generalfeldmarschalls Grafen von Flemming vertrieben, ging er in schwedische und nach Karls XII. Tode 1720 in russische Dienste. Hier wurde er bald von Peter dem Großen zum General-Lieutenant ernannt, erhielt von Katharina I. den Alexanderorden, und Peter II. erhob ihn zum General en Chef und in den russischen Grafenstand, unter der Kaiserin Anna aber ward er Generalfeldzeugmeister, Generalfeldmarschall und Präsident des Reichskriegscollegiums. Als solcher belagerte er 1734 Danzig und machte 1735 den Feldzug gegen die Türken. In diesem Kriege verwüstete er 1736 die Krim, eroberte 1737 Otschakow, ging 1739 bei Sinkowza über den Dnestr, schlug die Türken bei Stewutschan, bemächtigte sich der Festung Chotschim und besetzte die Moldau, worauf den 18. Sept. 1739 der Friede zu Belgrad geschlossen wurde. Während der Regentschaft der Großfürstin Anna Karlowna betrieb er als Premierminister das Vertheidigungsbündniß mit Preußen, nahm aber, als die Regentin mit Wien und Dresden in Verbindung trat, im Mai 1741 seinen Abschied, den er unter glänzenden Belohnungen für die geleisteten Dienste erhielt. Er trat nun eine Reise nach Königsberg an, ward aber auf dem Wege auf Veranlassung der Kaiserin Elisabeth, die sich im Dezember 1741 auf den Thron geschwungen hatte, verhaftet und zum Tode verurtheilt, jedoch von Elisabeth begnadigt und unter Confiscation seiner Güter nach Sibirien verbannt, von wo ihn Peter III. 1762 zurückberief und in den Besitz seiner früheren Würden wieder einsetzte. Katharina II. ernannte ihn zum Generaldirector der Häfen am baltischen Meere. Er

starb 1767 in der Residenz im 84sten Lebensjahre. Man hat von ihm: Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'Empire de Russie. Copenhag. 1774. 8.

Münster (monasterium), Hauptstadt der königl. preuß. Provinz Westfalen, am Flusse Aa, der nicht weit davon in die Ems fällt, hat 1500 H. und 16,500 Einw., welche sich dem größten Theile nach zur kath. Religion bekennen. Den Verlust, den die Bürger durch die Säcularisation des Hochstifts und reichen Domcapitels, sowie durch die 1818 erfolgte Aufhebung der Universität erlitten haben, ersetzt ihnen das Personal der Regierung, des Oberlandesgerichts, Oberpräsidiums und Militärgouvernements der Provinz Westfalen, so wie der sehr gestiegene und durch die Schiffbarmachung der Ems und ihre Verbindung mit der Lippe über Münster noch höhern Flor versprechende Handel der Stadt, welche einst als Mitglied der Hanse die erste Handelsstadt zwischen Weser und Rhein war. Von Kirchen sind die Dom- und die Lambertuskirche zu merken. Das Rathhaus ziert der noch unveränderte Saal, in welchem den 24. Oct. 1648 der westfäl. Friede geschlossen wurde. Das Gymnasium in Münster hat eine Bibliothek von 25,000 Bänden und 380 Schüler. Auch bestehen hier ein philolog. und Priesterseminär, eine chirurgische Lehranstalt, Thierarzneischule, ein botanischer Garten, eine Taubstummenanstalt, ein Besserungshaus, so wie viele milde Stiftungen.

Münster-Meinhövel, ein altes deutsches Geschlecht, welches sich vormals in mehre Linien theilte, deren gemeinschaftlicher Ahnherr, Hermann, 781. als

Heerführer der Sachsen von Karl dem Großen bei Harstatt erschlagen wurde. Die jetzt noch blühende Linie wurde 1794 in den Reichsgrafenstand erhoben und theilt sich in die Aeste Langelage, Königsbrück und Ledenburg. Aus derselben stammt der königl. hannövrische Staatsminister, Graf Ernst Friedrich Herbert von Münster ꝛc., welcher als königl. hannöverischer Gesandter beim Wiener Kongresse anwesend war. Er ist 1766 im Hannövrischen geboren und ward 1814 Erblandmarschall des Königreichs Hannover. Auch ist er Kanzler des 1815 errichteten Guelfenordens. In dem vom Herzog Karl von Braunschweig gegen Hanovers vormundschaftliche Regierung erhobenen Streite trat der Graf 1827 zur Vertheidigung derselben als Schriftsteller auf.

Münster (von monasterium, Kloster) bedeutet eigentlich einen abgeschlossenen Ort, wo Mönche zusammen leben. Dann nannte man auch einige hohe Stiftskirchen oder Cathedralen Münster, weil ehemals die Geistlichen und Stiftspersonen bei selbigen unter gewissen Regeln, wie die Mönche, zusammenzuleben pflegten. Die berühmtesten dieser Cathedralen, zugleich herrliche Denkmäler altdeutscher Baukunst, sind der kölner Dom, das freiburger Münster und vor allen das Strasburger Münster (s. Strasburg).

Münster'scher Friede von 1648, s. Westfälischer Friede.

Münter (Balthasar), geb. zu Lübeck 1735, ging 1754 nach Jena, wo er Theologie studirte und erhielt 1760 einen Ruf als Waisenhausprediger und Hofdiakonus nach Gotha. Hier genoß er die Gunst

des Hofes und die Liebe Aller, und mußte auch, als er später als Superintendent nach Tonna versetzt wurde, jeden Monat einmal vor dem Herzoge predigten. Er verheirathete sich hier und erhielt den Ruf als Prediger bei der deutschen Petrigemeinde in Kopenhagen, welches Amt er bis an seinen Tod (5. Oct. 1793) zur großen Zufriedenheit seiner Gemeinde bekleidete. Er hat zur Verbreitung geläuterter Religionsbegriffe in Dänemark und Deutschland mächtig beigetragen. Von seinen Schriften sind seine Predigtsammlungen, seine 1769 erschienenen „Christliche Cantaten" und die 1773 und 1774 herausgegebenen 2 Sammlungen geistlicher Lieder zu erwähnen, die zum Theil von den besten Meistern der damaligen Zeit in Musik gesetzt wurden. Im Jahre 1772 mußte er den Minister Grafen Struensee zum Tode auf dem Blutgerüste vorbereiten. Die „Bekehrungs-Geschichte" dieses Mannes, die er herausgab, wurde fast in alle Sprachen übersetzt. In seinen letzten Jahren erwarb er sich neue Verdienste durch Einrichtung des Armenwesens in seiner Gemeinde und durch Errichtung einer Freischule für Töchter. Seine Tochter ist die berühmte Dichterin Friderike Brun (s. d.); sein Sohn, Friedrich Münter, Bischof des Stiftes Seeland, Professor der Theologie an der Universität zu Kopenhagen und Großkreuz des Danebrogordens, zu Gotha 1761 geb. und als Theolog, Alterthumsforscher und Orientalist rühmlich bekannt, starb 1830. Unter seinen zahlreichen Werken sind am wichtigsten: „Geschichte des Prozesses der Tempelherrn" (Berlin 1794) und „Die Sinnbilder und Kunstvorstellungen der Christen" (Altona 1825 fg.).

Münze (mentha L.), ein Pflanzengeschlecht, dessen Kennzeichen ein röhrenförmiges, mit 4 Einschnitten versehenes Blumenblatt, 4 aufgerichtete abstehende Staubfäden von ungleicher Länge, ein aufgerichteter über das Blumenblatt hervorragender Griffel mit einem gespaltenen Staubwege und vier kleine im Kelche enthaltene Samen sind. Die bekanntesten Arten sind die Gartenmünze (M. sativa L.), die in Gärten ihres angenehmen Geruches wegen gezogen wird, und die Krausemünze (M. crispa L.).

Münzen und Münzwesen. Sind die edlen Metalle zum Geld (s. d.) ausersehen, so werden sie ihre Bestimmung um so vollkommener erfüllen, je tiefer die Ueberzeugung bei jedem Inhaber begründet ist, den gleichen Werth in andern brauchbaren Gütern vermittelst derselben wieder finden zu können, den er dagegen weggegeben hat, und diese Ueberzeugung wird in ihrer letzten Quelle bei den edlen Metallen, wie bei andern Gütern, in dem Kostenpreise derselben begründet seyn. Je gewisser ein Jeder von dem Feingehalte des Geldes überzeugt ist, der ihm darin zugesichert wird, und je mehr das Geld so eingerichtet ist, daß man ohne Weitläufigkeiten größre und kleinre Werthe damit ausgleichen kann, desto vollkommener und sicherer wird es das Circulations-Geschäft befördern. Diese Vollkommenheit wird erreicht durch die Ausmünzung unter öffentlicher Autorität, welche das Wägen und Probiren unnöthig macht, und wobei Gewicht und Feingehalt der einzelnen Münzsorten gesetzlich bestimmt und öffentlich bekannt gemacht werden muß, und nie willkührlich oder insgeheim verändert werden darf. Dadurch wird

das Geld Münze, d. i. ein bestimmtes Stück Metall, auf dem eine bestimmte Metallmischung und ein bestimmtes Gewicht durch Zeichen angegeben ist. Der Zweck der Münze erfodert zwar nicht, daß durchaus nur der Staat Münzen präge; auch Private können sich diesem Geschäfte unterziehen, in so ferne sie die nöthigen Fonds besitzen und gehörige Sicherheit für genaue Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften geben können; indeß ist doch in den meisten Staaten in Rücksicht auf die hohe Wichtigkeit der Sache das Münzgeschäft ein ausschließliches Recht der Regierung, welches unter dem Namen Münzregal bekannt ist. Doch fehlt es auch nicht an gegentheiligen Beispielen. So gibt und unterhält in Frankreich der Staat nur die Gebäude und das ganze Inventarium an Vorrichtungen, Maschinen ꝛc. für Schmelzung, Prägung, u. s. w.; die Ausmünzung selbst aber bewirken Privatunternehmer für eigne Rechnung, die sich das benöthigte Münzmetall durch den Verkehr verschaffen, und deren Fabrikationsgewinn in dem gesetzlich fixirten Prägerlohne besteht. — Was die Form der Münzstücke betrifft, so muß diese von der Art seyn, daß sie das Zählen und Verpacken erleichtert, daher runde Platten in jeder Hinsicht am zweckmäßigsten scheinen; nur dürfen sie nicht zu dünn seyn, damit sie nicht leicht verbogen werden, und das innere Gepräge darf nicht höher seyn, als der äussere Rand, weil sich ausserdem die Stücke nicht gut übereinander legen lassen und sich auch mehr abreiben. Das Gepräge, oder die angebrachten Figuren und Inschriften, haben einen doppelten Zweck. Sie müssen die Garantie für ächtes Gewicht und Rein- oder Fein-

heit des Metalls enthalten, weshalb sich auf den Münzen gewöhnlich das Bildniß, Wappen und Namen des Prägers, also gewöhnlich des Regenten, befinden, der die Aechtheit derselben verbürgt; sie müssen aber auch ferner das Beschneiden, Wippen und Nippen verhindern; deßwegen wird gewöhnlich auch der äussere Rand der Münzen beschrieben, oder wenigstens gekerbt. Das Gewicht der Münzen heißt ihr Schrot, wozu ein eigenes feines Maß ausersehen wird (kölnische Mark, Troy-Mark ꝛc. mit ihren Unterabtheilungen); der Feingehalt der Münzen an edlem Metalle heißt ihr Korn. Beide sollten in jedem Stücke gleich und überhaupt von der Art seyn, daß die Münzen so genau als möglich so viel Werth an Metall erhielten, als ihr Name ausspricht. Hievon finden jedoch billige Ausnahmen Statt. Da es nämlich unmöglich ist, jedem Münzstücke ganz genau das vorgeschriebene gleiche Gewicht zu geben, so erlaubt man a) das Remedium (tolerance), d. h. einen kleinen Abgang an dem Gewichte bei den einzelnen Münzstücken. Da ferner das Metall durch die Prägung zu einem neuen großen Zwecke brauchbar wird, so erhält es als Münze einen größern Werth, als es zuvor hatte. Die Münzfabrikation gehört daher zu den productiven Beschäftigungen, und es ist ganz billig, daß der Präger nicht nur seine Prägungs-Kosten, sondern auch noch einen kleinen Gewinn von der Münze nehme. Diese beiden Beträge kommen dann b) als sogenannter Schlagschatz in Abzug, den sowohl der prägende Privatmann als auch der Staat nehmen darf, ohne sich jedoch deßhalb zu erlauben, einen Profit zu nehmen, der den durch die Prägung erhöhten Werth der Metalle übertrifft.

Endlich wird und muß auch noch bedacht werden, daß die Münzen, wenn sie aus ganz reinem Gold oder Silber bestünden, durch den Gebrauch zu sehr abgenützt würden, und von diesen edlen Metallen zu viel verloren ginge. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, werden c) die edlen Metalle legirt oder beschickt, d. h. mit einem verhältnißmässigen Theile eines spröden Metalles, z. B. mit Kupfer gemischt (vergl. Legiren). Diese kleinen Abzüge oder Begünstigungen für den Münzer sind um so mehr zu billigen, da ausserdem die Münzen gar häufig eingeschmolzen würden, und die Prägungskosten verloren gingen. Eben diese Gefahr ist die Ursache, warum es nicht zu rathen ist, daß die Münzkosten aus der allgemeinen Staatskasse bestritten und die Münzen in ihrem vollen Metallwerthe ausgegeben werden. — Der Münzfuß bestimmt Schrot und Korn der Münzen, so wie auch das Verhältniß, in welchem die einzelnen Münzen zu einer gewissen Münzeinheit stehen, oder die Art der Eintheilung der größern in kleinere Münzsorten. Zur Ausgleichung aller möglichen Werthe ist es nämlich nothwendig, nicht bloß große oder sogenannte grobe Münze, sondern auch kleine oder Scheidemünze zu haben. Man geht dabei, von einer gewißen Münze als Einheit aus (z. B. vom Gulden) und betrachtet dann alle übrigen entweder als Theile oder als ein Mehrfaches (Multiplum) jener Einheit. Man kann nicht genau sagen, welche Eintheilungsmethode eben die beste ist. Die Hauptsache ist immer, daß man die zur Ausgleichung aller möglichen, auch noch so unbedeutenden Werthe nöthigen geringen Münzen, aber auch größre Münzen habe, die das Zählen bei

großen Zahlungen erleichtern. Einheit in dem Münz-Fuße der verschiedenen Staaten, obgleich dringendes Bedürfniß, ist seit Jahrhunderten und wird noch lange ein nicht erfüllter Wunsch bleiben. Nachdem der Leipziger Fuß vom Jahre 1690, zuletzt vorzüglich nur noch in Hanover in Anwendung, auch hier dem Conventionsfuße gewichen ist, sind für Silbermünzen die nachstehenden in Teutschland die allgemeinern Münz-Füße; nämlich: 1) der Zwanziggulden- oder Conventionsfuß seit 1753. Nach Maßgabe desselben werden aus der Kölnischen Mark fein ausgeprägt: a) (in Sachsen und Hanover) 13 1/3 Rthl. zu 24 Groschen von 12 Pfennigen; b) (in Oestreich) 20 Gulden zu 60 Kreuzern; c) Zehen Species- oder Conventionsthaler. Dieser letztere bildet die Normal-Münze, nach welcher alle übrigen in Absicht auf Gewicht und Feingehalt geschätzt werden. Wesentlich ist zwar nicht, daß alle Fractionen von gleich hoher Feinheit sind, es sind dieselben vielmehr aus verschiedenartig legirtem Silber geprägt, z. B. die ganzen, halben und Viertels-Conventionsthaler aus 13 1/3 lörtigem Silber, zu beziehungsweise 8 1/3, 16 2/3 und 33 1/3 Stk. auf die rauhe Mark, die sogenannten Kopfstücke (20 oder 24 Kreuzerstücke) aus 9 1/3 löthigem Silber, die halben Kopfstücke aus 8löthigem Silber, wovon beziehungsweise 35 und 60 eine kölnische Mark wiegen. Aber eine Hauptbestimmung des Systems ist, daß in allen Sorten gleich viel feines Silber gegeben werde, nämlich eine kölnische Mark ganz feines Silber, in einer jeden Zahlung von 20 Gulden, ohne Rücksicht auf die Sorten, in welchen dieselbe geleistet wird. 2) Der preußische Cou-

rantfuß seit 1750, wiederhergestellt seit 1764 und neu bestimmt seit 1821; die kölnische Mark fein in den groben Sorten zu 14 Thaler, in den Silbergroschen aber zu 16 Thaler ausgemünzt, so daß in den ersten $1^1/_7$ Loth, in 30 der letztern aber nur 1 Loth Silber enthalten ist, die letztern gegen die erstern daher einen Minderwerth von $12^1/_2$ pCt. haben. 3) Der sogenannte Vierundzwanzigguldenfuß, in dem südwestlichen Teutschland vorherrschend. Er ist eigentlich kein besonderer Münzfuß, sondern nur eine abweichende Zählungsart des Zwanzigguldenfußes. Es wird nämlich die Kölnische Mark zu 16 Reichsthaler oder 24 Gulden gerechnet, beides aber nicht wirklich geprägt, sondern es werden bloß die nach dem Zwanzigguldenfuße ausgeprägten Stücke im Verhältnisse von 5 zu 6 höher gezählt. 4) Der Lübische Fuß, in Hamburg, Lübeck, Holstein und Mecklenburg. Es werden aus der kölnischen Mark fein $11^1/_3$ Rthl. oder 34 Markstücke zu 16 Schillingen geprägt, Korn 12 Loth. Nennt man 2 Markstücke einen Gulden, so gehen 17 Gulden auf die kölnische Mark, daher auch die Benennung von Siebenzehenguldenfuß. Die Stückelung ist 2, 1 Mark; 8, 4, 2 Schillinge. — Der Geldfuß der Hamburger Bank bestimmt die kölnische Mark fein zu $9^5/_{24}$ Rthl., oder $27^5/_8$ Mark Banko; sie ist also von Grobcourant um $25^1/_{13}$ pCt. unterschieden und sind 13 Mark Banko = 16 Mark Hamburger Courant. In der neuern Zeit werden in süddeutschen Staaten Kronenthaler und Münzen (1 und 2 Guldenstücke) von einem $24^1/_2$ Guldenfuß geprägt. Dieselben haben (in Baden) 12 Loth Korn, wonach sich deren

Schrot auf 264,^{7}, ihr Feingehalt auf 198,^{53} Aß, ihr Werth auf 58,^{77} Kreuzer berechnet. Für Goldmünzen bestehen in Teutschland: a) der Dukatenfuß — 67 Stück auf die rauhe Mark des Feingehaltes von $23^{2}/_{3}$ Karat; es ist mithin in $67^{67}/_{71}$ Stück eine feine Mark Goldes enthalten; b) der deutsche Pistolenfuß (Friedrichsd'or, Louisd'or) 35 Stück aus der rauhen Mark des Feingehaltes von 260 Gram d. h. $21^{2}/_{3}$ Karat; es sind mithin $38^{10}/_{12}$ Stücke in einer feinen Mark Goldes enthalten; c) der Souveraind'orfuß; im Gehalt von 22 Karat, $^{3}/_{4}$ Gran fein und $21^{1}/_{12}$ doppelte Stücke auf die kölnische Mark.

Münzbedarf. Die zur Münzung erfoderlichen Metalle erhält der Staat entweder aus seinen eigenen Bergwerken oder durch den Handel. Da die edlen Metalle in einem kleinen Raume und geringem Gewichte doch schon einen großen Werth einschließen, so können sie leicht über die ganze Erde verführt werden. Daher hat man sie überall in hinlänglicher Menge, wenn man nur Güter hat, die man im Tausche daran geben kann. Wegen des Münzmetalles kommt daher der Staat nie in Verlegenheit. Dasselbe gilt auch von der Münze selbst, oder vielmehr von der Masse des circulirenden Geldes. Nie wird ein Staat, so lange er Güter hat, Mangel an Geld haben, wenn nicht politische Verhältnisse hindern, daß es hereingehe. Denn Mangel an Geld erhöhet den Preis des letzten gegen den Preis der übrigen Dinge, und da es so leicht zu transportiren ist, so gibt man es gewiß vor Allem dahin, wo man es am theuersten, also mit dem größten Gewinne absetzen kann. Klagen über sogenannte Geldklemmen sind

daher gewöhnlich ein Zeichen, daß die Geldgeschäfte stocken, nicht aber, daß am Geld selbst Mangel sey. Uebrigens richtet sich das Bedürfniß des Geldes 1) nach der Menge der Tausch-, Kaufs- oder überhaupt der Geschäfte, bei welchen Geld gebraucht wird. 2) Nach der Schnelligkeit des Geldumlaufes oder des Ueberganges desselben von einer Hand in die andre. Es kann nämlich ein Thaler, der des Tages sechsmal zu Zahlungen gebraucht, also umgekehrt wird, so viel wirken, als sechs Thaler, von denen jeder des Tages nur einmal gebraucht wird. 3) Danach, ob Stellvertreter des Geldes, wohin Anweisungen, Wechsel, Staatspapiere, Banknoten und Papiergeld gehören, in Anwendung sind oder nicht.

Münzkunde, s. Numismatik. — **Münzreduction**, Devalvation, die Herabsetzung einer Münze auf den Werth ihres Feingehaltes, in der ächten Landesmünze ausgedrückt. Sie wird nöthig, wenn fremde Münzen im Lande mit einem ihrem wahren Werthe nicht entsprechenden Namen und Preise circuliren, und daher das Publikum dadurch betrogen wird. — **Münzstätte**, der Ort, wo Münzen geschlagen werden. Man erkennt die Stadt, wo eine Münze geschlagen wurde, gewöhnlich durch einen darauf gesetzten Buchstaben, der sie bedeutet. So bezeichnet A. auf franz. Münzen Paris, auf öster. Wien, auf bayerischen Bamberg, auf preuß. Berlin; B. auf franz. Rouen, auf preuß. Breslau, auf öster. Kremnitz; BB. auf franz. Strasburg; C. auf franz. Caen, auf preuß. Kleve, auf öster. Prag; CC. auf franz. Besançon; D. auf franz. Lyon, auf preuß. Aurich, auf öster. Grätz; E. auf franz. Tours, auf preuß. Königsberg, auf öster.

Karlsburg; F. auf franz. Angers, auf preuß. Magdeburg, auf öster. Hall in Tyrol; G. auf franz. Poitiers, auf preuß. Stettin, auf öster. Nagy-Banya in Ungarn; H. auf franz. Rochelle, auf öster. (sonst) Günzburg; I. auf franz. Limoges; K. Bordeaux; L. Bayonne; M. Toulouse; N. Montpellier; O. Riom; P. Dijon; Q. bis 1709 Narbonne, nachher Perpignan; R. Orleans; S. Troyes; T. Nantes; U. Pau; V. Troyes; W. Lille; X. Amiens; Y. Bourges und Z. Grenoble. — Münzumlauf, s. Verkehr. — Münzwardein (Guardein), derjenige Münzbeamte, welcher das Korn und Schrot der Münzen (s. d.) bestimmt, berechnet und probirt, wogegen der Münzmeister die Aufsicht über das Mechanische des Münzens führt. — Münzfälschung (falsum monetarium) besteht gemeinrechtlich in der Verletzung des oberherrlichen Münzrechtes durch betrügliche Verfertigung neuer oder Verfälschung schon vorhandener Münzen. Wesentlich gehört zum Thatbestande dieses Verbrechens die Absicht, die falsche oder verfälschte Münze als allgemeines Tauschmittel zu gebrauchen, obgleich nicht gesetzlich nothwendig ist, daß die Verbreitung schon geschehen und durch dieses Ausgeben ein wirklicher Schade gestiftet worden sey. Die Strafe, welche die Carolina droht, ist für den, der dem Gehalt nach schlechte Münzen macht oder dieselben wissentlich annimmt und verbreitet, das Feuer, worauf aber heut zu Tage nie mehr erkannt wird; für alle übrigen eine willkürliche Strafe an Leib oder Gut.

Münzer, Thomas, der bekannte Schwärmer der Wiedertäufer-Sekte, hatte sich den Studien der Theologie gewidmet und war, als die Reformation sich

kaum auszubilden begonnen hatte, einer der eifrigsten Anhänger und Prediger derselben geworden, nur riß ihn sein Eifer bald auch zuweit, so daß sein Haß gegen das Pabstthum und dessen Anhänger und gegen die vorgebliche Tyrannei derselben sich nicht nur auf religiöse Gebräuche, sondern selbst auf obrigkeitliche Personen, ja sogar auf die Landesherrn selbst erstreckte; sehr willkommen war ihm daher die neuentstandene Sekte der Wiedertäufer, welcher er sogleich beitrat, und als eifrigster Anhänger derselben bestritt er Pabstthum und Lutherthum. Da der Haufe seiner Anhänger täglich wuchs und gefährlich zu werden anfing, so ließen ihn der Churfürst Friedrich der Weise und der Herzog von Weimar zur Verantwortung vorladen. Da sie ihn als einen Religionsschwärmer erkannten, dessen Tendenz gefährliche Folgen bringen könnte, so verbannten sie ihn aus ihren Staaten; Münzer begab sich hierauf nach Nürnberg und von da bald seiner Lehre wegen ebenfalls verwiesen, nach Schaffhausen. Um diese Zeit brach der Bauernkrieg (s. d.) aus, und der für die Bauern so glückliche Anfang desselben bewog Münzern, nach Sachsen wiederzukehren und auch dort die Freiheit der Seele und des Leibes zu predigen; natürlich, daß solche Predigt bei den etwas hart gedrückten Bauern und bei den Bergleuten, welche sich gar in der Leibeigenschaft befanden, willkommenes Gehör fand. Im Besitze einer großen Schaar Anhänger setzte er den alten Rath zu Mühlhausen, der ihm das Predigen verbot, ab, und stellte daselbst einen andern Schwärmer, Pfeifer, der mit einem Haufen Bauern zuerst das Eichsfeld geplündert und sich dann an Münzern angeschlossen hatte, als Statthalter auf.

Er selbst wußte die Bauern und Einwohnerschaft von Frankenhausen, Mühlhausen, Langensalza und Tennstedt so wie die Mansfelder Bergleute aufzuregen und unter seinen Befehl zu bringen. Dieß Treiben konnten die Landesherrn natürlich nicht länger so fort bestehen lassen, es vereinten sich daher Churfürst Johann von Sachsen (Friedrich der Weise war mittlerweile gestorben), der Landgraf von Hessen und der Herzog von Braunschweig und zogen mit einigen Fahnen Fußvolk und 1500 Reitern aus. Die Bauern (pochend auf ihre Menge, 8000 Mann), auf ihre Stellung am Berge bei Frankenhausen, wo sie auch noch eine Wagenburg schützte, und auf den ihnen von Münzer so feierlich zugesagten Beistand Gottes, höhnten der an sie ergangenen nochmaligen gütlichen Mahnung der Fürsten; da begann der Angriff, die ungeordnete Menge erlag dem geregelten Angriffe der erfahrnen Krieger (15. May 1525), und bei 6000 Anhänger Münzers deckten die Wahlstätte. Münzer selbst floh nach Frankenhausen und verbarg sich daselbst auf den Boden eines Hauses; dann legte er sich in ein Bette und stellte sich krank. So würde er unentdeckt geblieben seyn, hätte nicht die Plünderungslust der Soldaten alle Schränke und Kästen, so auch seine Kleider durchwühlt und das Mahnschreiben der Fürsten an ihn und die Bauern gefunden. Auch Pfeifer wurde gefangen. Auf der Folter bekannte Münzer die Häupter seiner Anhänger. Er sowohl, wie diese, unter denen selbst Bürgermeister und Rathsherrn waren, endeten durch des Scharfrichters Schwert. Sein Körper wurde hierauf gespießt und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt. Münzer verlor auf dem Todesgange allen Muth; der Herzog von

Braunschweig mußte ihm sogar die Glaubensartikel vorbeten.

Muffel (ovis Ammon L.) das wilde Schaaf und der Stammvater unsrer Schaafe, doch größer, stärker, nervigter gebaut und von dunklerer Farbe, auch mit ziegenähnlichem Haare und Ammonshörnern, lebt truppenweise in den Gebirgen auf Sardinien und Corsica, im Orient und in Sibirien. Doch unterscheidet Oken zwischen dem Muffel (ovis Musimon) und dem sibirischen Argali (ovis Ammon).

Mufti, in der Türkei das Oberhaupt der Religion und der Gesetze, der Nächste im Range nach dem Großvezier, wird vom Großherrn erwählt und kann, so lange er seinen Posten bekleidet, nicht zum Tode verurtheilt werden. Nur absetzen kann ihn der Kaiser, aber ohne Vermögensconfiscation damit zu verbinden. In gerichtlichen Handlungen, besonders in peinl. Fällen, so wie überhaupt in allen wichtigen Angelegenheiten wird er als Ausleger des Korans zu Rathe gezogen und gibt seine Entscheidung ganz kurz, ohne Entscheidungsgründe beizufügen. In der Unterschrift nennt er sich den armen Knecht Gottes. Ein solcher schriftlicher Ausspruch heißt Fetfah, daher der Mufti selbst Sahibi-Fetive und sein Secretär Fetfah-Emini. Seine fixen Einkünfte sind täglich etwa 21 Thlr., damit sind aber noch sehr ansehnliche Nebeneinnahmen verbunden. In großen Städten sind Untermufti's, die der Großmufti ernennt.

Muggendorf, Flecken im Wiesentthale im bayerischen Obermainkreise, merkwürdig wegen der vielen Höhlen, die in den ringsumher gelegenen Bergen befindlich sind. Die wichtigsten darunter sind die Ro-

senmüllers- und die Zoolithenhöhle, die eine unendliche Menge großer, zum Theile noch unbekannter Thierknochen enthält. Köppel, Rosenmüller und Goldfuß haben Beschreibungen dieser Höhlen geliefert.

Muhammed, s. Mahomet und Mohammed.

Mulatten, in den beiden Indien Diejenigen, welche einen Europäer zum Vater und eine Schwarze zur Mutter haben, oder umgekehrt, welches jedoch seltner der Fall ist. Sie sind olivenfarbig. Die Benennung ist spanischen Ursprungs.

Mulde, Fluß, entsteht aus 2 kleinen Flüßen, der Freiberger Mulde, deren Quelle bei Neustadt auf den Sudeten liegt, und der Zwickauer Mulde, die auf den Sudeten im Voigtlande bei Schöneck entspringt. Beide vereinigen sich bei Koldiz in einen Strom, der den Leipziger Kreis und den Regierungsbezirk Merseburg durchströmt und bei Dessau in die Elbe fällt.

Mulgrave (Konstantin Johann Phillipps, nachher Lord), geb. 1744, galt, als er 1768 den Seedienst aufgab, für einen der geschicktesten britischen Seemänner, und zeichnete sich seitdem im Unterhause als Vertheidiger der Sache des Volkes und kenntnißreicher Redner aus. Im J. 1773 übernahm er den Befehl über die Expedition, welche die Möglichkeit einer Fahrt aus dem atlantischen Ocean durch das Polarmeer in das große Weltmeer untersuchen sollte. Er drang weiter vorwärts, als irgend ein Seefahrer vor ihm (bis 80° 48′), kehrte aber, nachdem er das Polarmeer vergebens zu durchschiffen versucht hatte, seiner Instruction gemäß den 24. Sept. zurück und machte die Ergebnisse seiner Reise für Geographie und Naturkunde bekannt. Im nordamerikanischen Kriege

zeichnete er sich als Flottenoffizier aus, wurde nach dem Frieden zum geh. Rathe und Pair erhoben und starb zu Lüttich 1792. — Sein Bruder, Heinrich Lord Mulgrave, Pair von Großbritannien, geb. 1755, zeichnete sich im Oberhause als Anhänger des Ministeriums aus und ward bald Pitt's Amtsgenosse, verlor jedoch nach Pitt's Tode seine Stelle im Ministerium und trat auf die Seite der Opposition. Nach Fox Tode trat er als erster Lord der Admiralität wieder in das Ministerium; im Jahre 1814 vertauschte er seine Stelle als Lord der Admiralität mit der eines Großmeisters der Artillerie, welche Lord Chatam verlor, trat aber auch diese Stelle 1818 an den Herzog von Wellington ab.

Multiplication, s. Vervielfältigung.

Mumien, einbalsamirte Körper der alten Aegypter, welche, durch religiöse Vorstellungen bewogen, die Leichname durch Einbalsamiren (s. d.) vor der Verwesung zu schützen suchten. Ihre Farbe ist braun, der Körper ist in schmale Binden aus Baumwolle von verschiedenen Farben über und über eingewickelt. Gewöhnlich ist das Gesicht freigelassen, welches bisweilen so gut erhalten ist, daß die Augen ihre völlige Gestalt behalten haben. Die Binden sind so fest umgewickelt und durch die Länge der Zeit von den Balsamen so durchdrungen, daß sie mit dem Körper in Eine Masse verwandelt zu seyn scheinen. Man findet die Mumien in dem mittlern Theile Aegyptens, theils in den Pyramiden, theils, in deren Nähe in unterirdischen Begräbnißgewölben. Ausser den menschlichen Körpern machten die alten Aegypter den Körper des von ihnen verehrten Vogels Ibis (s. d.) zur Mumie und ver-

wahrten ihn in Gefäßen, deren man viele in kleinen Gewölben findet, welche bei jenen Begräbnissen angebracht sind. Noch jetzt werden die Leichen fürstlicher Personen durch Balsamiren (s. d.) vor der Verwesung geschützt, und in einem Kapuzinerkloster bei Palermo gibt es einen Begräbnißort, wo noch immer Mumien aufbewahrt und beigesetzt werden. Ausser den künstlich bereiteten findet man an verschiedenen Orten auch natürliche Mumien, welche es durch die Luft geworden sind; so z. B. in einem Gewölbe der Domkirche zu Bremen und in dem St. Bernhardskloster auf dem St. Bernhardsberge. Die Mumien wurden sonst ihres Balsams wegen als Arzneimittel gebraucht, wovon man aber längst abgekommen ist. In Dresden hat man zwei ganze Mumien, die noch vollkommen gut erhalten sind und zu den kostbarsten gehören. (Vergl. F. W. Sieber über ägyptische Mumien, ihre Entstehung, Zweck und Bereitungsart. Wien, 1820; und Granville's Essay on Egyptian mummies, with observat. on the art of embalming etc. London, 1825. 4.)

Mumme, im veralteten Deutsch eine Larve, Maske (s. d.); daher Mummenschanze oder Mummenspiel, eine Lustbarkeit, wobei man vermummt, d. h. durch besondre Kleidung und durch eine Larve unkenntlich gemacht erscheint, eine Maskerade; dann aber auch ein Possenspiel.

Mummius (Lucius), ein römischer Consul im J. 607 nach Erb. d. St., aus einem plebejischen Geschlechte, berühmt durch die Besiegung Achaias und die Zerstörung Korinth's (s. d.), welche ihm nicht nur einen prächtigen Triumph, sondern auch den Beina-

nen Achaicus verschaffte. Wissenschaftliche Cultur mangelte ihm gänzlich.

Mund ist der Eingang, die erste Höhle des Verdauungsapparates und aller Organe der Ernährung und liegt in der untern Partei des Gesichtes. Die verschiedenen Theile seiner Wandungen sind die Backen, Lippen, Gaumen, Zunge, Zähne, die an den gehörigen Orten beschrieben sind.

Mundart, Dialekt, Idioma, die Art und Weise, wie eine und dieselbe Sprache in verschiedenen Gegenden gesprochen wird. Die Abweichungen der einzelnen Dialekte einer Sprache bestehen theils in der Aussprache, theils in gewissen eigenthümlichen Worten, Wendungen und Ausdrücken. So erkennt man den Brandenburger, den Sachsen, den Schwaben, den Bayer an seiner Aussprache und an einzelnen, Jedem von ihnen eigenthümlichen Redensarten. (Vergl. Idios.) Vom Dialekt ist der Jargon (s. d.) zu unterscheiden.

Mundfäule (stomacace) nennt man jene Art des Skorbutes (s. d.), der nur als Mundblutung und Affection des Zahnfleisches mit fauligem Geruche aus dem Munde sich zeigt.

Mundfäule werden auch im gew. Leben die Aphten, Schwämmchen (s. d.) genannt, welcher Name jedoch nicht sehr passend ist.

Mundharmonica, s. Maultrommel.

Mundiren, säubern, reinigen; daher einen Aufsatz in's Reine schreiben, sauber abschreiben. Eine solche Reinschrift heißt im Geschäftsstyle Mundum.

Mungo Park, s. Park.

Municipal, städtisch; Municipalverfas-

fung, städtische Verfassung, und Municipalbehörde, städtische Behörde. Municipalität, gewöhnlich so viel als Stadtgemeinde. In unsern Tagen hat man jedoch und zwar zuerst in Frankreich angefangen, mit diesem Namen die Verwaltungsobrigkeit einer oder mehrer Gemeinden zusammengenommen zu bezeichnen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie Stadt- oder Landgemeinden sind. So besteht in Frankreich die Municipalität an jedem Orte aus dem Maire, dessen Adjuncten und nöthigenfalls mehren Polizeicommissären; neben diesen die Municipalität bildenden Behörden findet sich noch ein Municipalrath, der die Controlle über die vom Maire zu führende Rechnung führt und Vorschläge über Gemeindeangelegenheiten vorbringt.

Municipien hießen im römischen Reiche diejenigen Städte, welche unter selbstgewählten Obrigkeiten (Decurionen) entweder nach römischen Gesetzen (munic. cum suffragio) oder nach eigenem Rechte regirt wurden.

Munition, Schießbedarf, der Ausdruck für die zur Ladung des Geschützes und des Kleingewehres in den Laboratorien bereiteten Patronen. Der Infanterist führt die nöthigen Patronen in der Patrontasche, der Reiter in seiner Cartouche mit sich; für die leichtern Kanonen finden sie sich in dem Protzkasten; nächstdem folgen dem Geschütze unmittelbar noch besonders eingerichtete Munitionswagen in's Gefecht.

Munnoz (Juan Baptista), ein berühmter spanischer Gelehrter, geb. 1745 zu Museros bei Valencia, wurde schon mit 20 Jahren Professor der Philosophie zu Valencia, als welcher er die aristotelisch-scholastische

Philosophie stürzte und eine gesunde Logik, gründliche Physik und zuverlässigere wissenschaftliche Methode einführte. Er ward in der Folge Kosmograph von Indien und erhielt den Auftrag, die Geschichte von Amerika zu schreiben, von der 1793 der erste Band zu Madrid unter dem Titel: „Historia del nuevo mundo“ (übersetzt v. Sprengel, Weimar 1795) erschien. Die Fortsetzung wurde leider durch seinen Tod (19. Juli. 1799) unterbrochen. Er hat 3 Bücher des 2ten Bandes fast ganz beendigt und viele Materialien hinterlassen.

Munnoz (Don Thomas), Generallieutenant der spanischen Marine, berühmt auch im Auslande als einer der ersten Ingenieurs des Seewesens in Europa, geb. 1745, diente seinem Vaterlande 58 Jahre lang mit Auszeichnung, besonders durch den von ihm entworfenen und ausgeführten Plan, das Meer abzudämmen, welches Cadix zu verschlingen drohte. Mit gleicher Kunst führte er in dem Zeughause und den Schiffswerften der Insel la Caracca, 2 Meilen von Cadix, Werke und Anlagen aus, welche noch jetzt von den Fremden bewundert werden. Vorzüglich sinnreich ist die von ihm getroffene, höchst einfache Einrichtung beim Ausbessern der Kriegsschiffe. Er baute ferner die Schiffe, mit welchen Malaspina (1789 — 93) die Reise um die Welt machte, und gab ihnen eine für die Gesundheit der Mannschaft auf einer so langen Reise sehr zweckmäßige Einrichtung. Diese Verdienste schützten ihn indeß nicht vor der Verbannung. Er privatisirte hierauf in Paris, wo er sein „Traité sur la fortification“ herausgab, eine Schrift, die ihn unter die ersten Ingenieure unsrer Zeit gestellt hat. End-

lich kehrte er nach Spanien zurück, wo er zu Madrid den 23. Nov. 1823 starb.

Murad I., Sultan, Sohn Orchans I., des Wiederherstellers der türkischen Dynastie, folgte seinem Vater 1360. Er war ein glücklicher Eroberer. Mit Hilfe der Genueser setzte er seine Truppen aus Klein-Asien nach Europa über und entriß dem griechischen Kaiser Adrianopel und ganz Thrazien, ja er breitete seine siegreichen Waffen bis Macedonien und Albanien aus; die Servier, welche ihm Widerstand leisteten, erlitten eine Niederlage bei Kaschau, aber bald darauf fand auch Murad seinen Tod. Ein junger servischer Edler, Karbilowich, begab sich, ein zweiter Mucius Scävola, in's feindliche Lager, um durch den Tod des feindlichen Herrschers und seinen eigenen das Vaterland zu retten; er durchstach mit einer Lanze den Sultan und wurde darauf von den erbitterten Türken niedergehauen (1389). Murad I. ist der Stifter des Staats- und militärischen Corps der Janitscharen (s. d.).

Murad II., Sultan, ebenfalls ein glücklicher Krieger, dessen Eroberungen die griechischen Kaiser bis auf ihre Hauptstadt Konstantinopel beschränkten, auf der andern Seite aber Macedonien, Thessalien und Epirus seinem Reiche zutheilten, folgte seinem Vater Mohammed I. (s. d.) 1421. Trotz seines Glückes fühlte sich Murad doch nicht glücklich, eine tiefe Hypochondrie nagte ihm an Seele und Körper, so daß er immer glaubte, das Staatsruder sey ihm zu schwer, und daher zweimal die Regierung niederlegte (1443 u. 1445), zu deren Wiederantritt ihn das erstemal der unglückliche Anfang der Waffen seines Sohnes, Mohammed II.

(s. d.), zu dessen Gunsten er verzichtet hatte, und das zweite Mahl ein Aufstand der Janitscharen zwang. Schon Murad selbst hatte einen unglücklichen Kampf mit dem Helden Hunyad geführt, endlich aber einen Waffenstillstand mit Ungarn auf zehn Jahre geschlossen, der von beiden Theilen feierlich beschworen wurde. Hierdurch hoffte Murad seinem Sohne das Reich ohne Anfechtung zu überlassen. Aber er hatte sich geirrt. Kaum glaubte man sich von desselben geringen Eigenschaften überzeugt, so beredete man Wladislav, den König von Ungarn und Polen, sein Wort zu brechen und die Gelegenheit, die gefährlichen Türken wieder aus Europa zu verjagen, zu benützen, und der Pabst Eugen IV. entband ihn seines Eides. Siegend drang Wladislav bis an's schwarze Meer vor, da ergriff Murad wider seinen Willen wieder die Regierung und stellte sich an des Heeres Spitze; die Schlacht bei Varna 1444 endigte des Ungarnkönigs Kriegsglück und Leben, dem Helden Hunyad gelang es jedoch, den Rückzug zu sichern; der päbstliche Legat aber, Cardinal Julian, wurde als Urheber des Unglücks von den Ungarn selbst erschlagen. Hierauf legte Murad die Regierung wieder nieder, die Empörung Skanderbegs, der sein väterliches Erbe Epyr wieder an sich gerissen, und der Feldzug Hunyads, der das Unglück bei Varna rächen wollte, erregten aber bald die Unzufriedenheit der Janitscharen, und, um einem völligen Aufstande derselben vorzubeugen, ergriff Murad nochmal die Zügel der Regierung. Er lieferte Hunyad eine zweifelhafte Schlacht, die den Frieden herbeiführte, 1449 bei Kaschau. Skanderbeg vermochte er jedoch nicht mehr zu unterwerfen, dafür aber eroberte er

Morea. Er starb 1451 im 49sten Jahre seines Lebens. Murad II. hatte seinem Sohne Mohammed II. leichten Weg zu Konstantinopels Throne und zur Kaiserwürde durch seine Siege gebahnt.

Murad III., Sultan und türkischer Kaiser, Sohn Selims II., von dem er wohl die Laster, keineswegs aber die Tugenden geerbt hatte, bestieg nach seines Vaters Tode den Thron 1574. Er war furchtsam, geizig und grausam und überhaupt ein kleinlicher Regent. Kein Großvezier bekleidete seinen Posten unter ihm länger als ein Jahr, kein Heer sah ihn je an der Spitze, er fürchtete allzusehr den Tod sowohl durch einen mächtigen Großvezier als durch feindliche Waffe. Eben daher waren auch seine Kriege gegen Persien und gegen Kaiser Rudolph II. ohne günstigen Erfolg. Er starb 1595 im 51ten Lebensjahre.

Murad IV., zweiter Sohn Kaisers Achmed I., folgte 1623 Mustapha I. (s. d.), seinem Großonkel, in der Regierung. Er war ein thätiger aber auch strenger Regent, der die Ruhe seines Reiches durch Bezähmung der äußern Feinde (der Perser), so wie der Innern (der Janitscharen) sicherte. Die zu große Ruhe ließ ihn auf die Leidenschaft des Trunkes verfallen; er ergab sich dem Weine, den er, obwohl vom Propheten verboten, öffentlich zu trinken erlaubte; dagegen verbot er das Tabakrauchen, den Genuß des Opiums und des Kaffees. Seine Lieblings-Lektüre war eine Uebersetzung von Macchiavel's Werken. Er starb 1640 und ihm folgte sein schwacher Bruder Ibrahim, der, allen Leidenschaften ergeben, den Tod des Erdrosselns fand (1648).

Muräna, s. Aal.

Murat (Joachim), geb. 1771 zu Cahors als der Sohn eines Gastwirths, war 1796 Bonapartes Adjutant in Italien und folgte ihm nach Aegypten, wo er den Sieg bei Abukir gegen die Türken entschied und als Divisionsgeneral mit Bonaparte zurückkehrte. Am 18. Brumaire vertrieb er mit dem Bajonnete die Fünfhundert aus dem Saale in St. Cloud und heirathete 1800 Marie Annonciade Karoline (geb. 1782), Bonaparte's jüngste Schwester. Er kämpfte für ihn bei Marengo und ward 1804 Reichsmarschall, Groß-Admiral und Prinz des franz. Reiches. Der Feldzug von 1805 gegen Oestreich, wo er an der Spitze des Heeres in Wien einzog, gab ihm 1806 das Großherzogthum Berg, der Krieg mit Preußen 1806 und mit Rußland 1807, wo er mit der Cavallerie unaufhaltsam die Siege seines Meisters verfolgte, die Auszeichnung, mit einem franz. Heere 1808 Madrid zu besetzen und Ferdinand's Krone nach Bayonne auszuliefern, wofür ihn Napoleon den 15. Juli 1808 auf den Thron von Neapel erhob, den er als König Joachim I. Napoleon bestieg und klug und thätig regierte. Ein Eroberungszug gegen Sizilien (1810) mißlang, aber in der innern Verwaltung wurde durch Murats geistvolle Gattin Manches gebessert, während er 1812 an der Spitze der Reiterei mit nach Rußland zog, wo er am 18. Oct. bei Tarutina geschlagen wurde. Auf dem Rückzuge erhielt er den Oberbefehl über die Trümmer des Heeres, konnte aber die Weichsel nicht behaupten, worüber er mit Napoleon zerfiel und sich an Oestreich anzuschließen begann. Nachdem er 1813 noch den Entscheidungskampf in Deutschland mitgekämpft hatte, zog er sich nach der Schlacht bei Leip-

zig mit seinem Contingente in sein Königreich zurück und brachte einen Bund mit Oestreich, Rußland und Preußen zu Stande, der ihm sein Königreich sichern sollte, in den aber England nicht willigte, dessen Bundesgenosse Ferdinand von-Sicilien war. Während noch auf dem Wiener Congresse über Murats künftiges Schicksal unterhandelt wurde, erschien Napoleon 1815 wieder auf dem Schauplatze; da griff Murat, des Zauderns müde, die Oestreicher an und rief die Völker Italiens zur Unabhängigkeit auf, in demselben Augenblicke, wo er zu Wien vom Congresse endlich als König anerkannt wurde. Mehrmal geschlagen und von dem größten Theile seines Heeres verlassen kam Murat den 19. Mai nach Neapel, wo er das Land im vollen Aufstande traf und daher verkleidet auf die Insel Ischia entwich, von wo er nach Frankreich absegelte und am 25. Mai in Cannes landete, während seine Familie Schutz und Aufenthalt in Oestreich fand. Nach Napoleons Sturze, der ihm nicht erlaubt hatte, nach Paris zu kommen, rettete er sich nach Corsica, während er bei den Verbündeten um einen Zufluchtsort unterhandeln ließ; in Corsica aber ward er als Rebell verfolgt, und da seine verrätherischen Anhänger in Neapel ihm, wenn er zurückkäme, Hoffnung zur Wiedererlangung seiner Krone machten, hatte er bereits alles vorbereitet, um mit 250 Anhängern auf einigen Schiffen nach der Küste von Neapel zu segeln, als er Pässe nach Oestreich und das Versprechen eines sichern Aufenthaltes erhielt. Sie kamen abermals zu spät, denn noch in derselben Nacht segelte er auf 6 Barken nach Neapel ab; ein Windstoß zerstreute seine Fahrzeuge an der Küste Calabriens,

nur General Francescheti und 26 Soldaten stiegen mit ihm an's Land, wo er indeß nichts fand, was seinen Wünschen entsprochen hätte, daher er auf einem Boote zu seinem Fahrzeuge zurückkehren wollte, aber eingeholt und gefesselt nach Pizzo geführt wurde, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt und am 13. Oct. 1815 erschossen wurde. Seine Gattin lebte seitdem als Gräfin von Lipano in der Nähe von Triest, mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, unter Oestreichs Schutze.

Muratori (Ludovico Antonio), einer der umfassendsten und fleißigsten Gelehrten Italiens, geb. zu Vignola im Modenesischen 1672, trat zu Mailand an die Spitze des ambrosianischen Collegiums und der damit verbundenen Bibliothek, ward dann Bibliothekar und Archivar des Herzogs von Modena und starb 1750 als Mitglied vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften, ausgezeichnet durch seine Kenntnisse in der Jurisprudenz, Philosophie, Theologie, Poesie, Alterthumskunde, neuern Geschichte, u. s. w. Seine Werke, von denen diejenigen, die sich auf die Geschichte Italiens beziehen, die wichtigsten sind, umfassen 46 Folio-, 34 Quart- und 13 Octavbände.

Muret (Marc Anton), geb. 1526 zu Muret bei Limoges, lehrte seit s. 18. Jahre die Humaniora zu Villeneuve, d'Agen, Poitiers, Bordeaux, Paris und Toulouse, lebte seit 1554 bald in Venedig, bald in Padua, reiste 1562 mit dem Cardinal Hippolyt v. Este nach Frankreich und fing nach seiner Rückkehr 1563 an, zu Rom über Philologie, Philosophie und das bürgerliche Recht öffentlich zu lesen. Im J. 1576 wurde er Priester, legte 1584 seine Professur nieder und starb

1535, berühmt als einer der trefflichsten lateinischen Stylisten neuerer Zeit. Seine Reden tragen ganz das Gepräge des classischen Alterthumes an sich. Seine sämmtlichen Werke sind zu Verona 1727 in 5 Bden., vollständiger von David Ruhnken zu Leyden 1789 in 4 Bänden edirt.

Murhard (Friedr.), Hofrath, geb. 1779 zu Kassel, erlangte schon im 18ten Jahre zu Göttingen die philosophische Doctorwürde, schrieb darauf über höhre Mathematik und hielt darüber Vorlesungen in der königl. Societät der Wissenschaften, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. 1799 machte er eine Reise in die Levante, hielt sich auf derselben 10 Wochen in Konstantinopel auf, besuchte hierauf mehre Theile Kleinasiens und den griechischen Archipel und machte nach seiner Rückkehr die Früchte seiner Reise in den „Gemälden von Konstantinopel und vom griechischen Archipel" und in der Zeitschrift: „Konstantinopel und St. Petersburg" bekannt. Nach Errichtung des Königreiches Westfalen übernahm er die Redaction des offiziellen westfälischen Moniteurs, ward Bibliothekar am Museum zu Kassel und Präfectur-Rath des Fuldadepart., welche Stelle er bis zur Auflösung des Königreiches 1813 bekleidete, dann aber Frankfurt a. M. zum Schauplatze seines Privatlebens wählte, wo er 1821 die Fortsetzung von Posselt's: „Europ. Annalen" u. d. T. „Allgemeine politische Annalen" übernahm. Er mußte jedoch die Redaction derselben aufgeben, als er im Febr. 1824 auf einer Reise in Hanau von der churhess. Regierung verhaftet wurde. Man hielt ihn in der Sache der geheimnißvollen Drohbriefe, durch die ein Staatsdiener seinen

Souverain mit Argwohn umsponnen hatte, für verdächtig und setzte ihn nicht eher wieder in Freiheit, als bis der Urheber seiner Verhaftung, der churhess. Oberpolizeidirector v. Manger, wegen beschuldigter Abfassung jener Drohbriefe selbst in peinliche Untersuchung kam. Er ward dann am 6. August 1824 seiner Haft entlassen, erhielt seine Papiere zurück und lebte seitdem als Privatmann in Kassel. Sein jüngerer Bruder

Murhard (Karl), Dr., geb. zu Kassel 1781, widmete sich zu Göttingen dem Studium des Rechtes und der Staatswissenschaften, zugleich aber auch mit besonderer Vorliebe der Erlernung der neuern Sprachen, ward 1799 zu Marburg Dr. der Rechte und darauf in seiner Vaterstadt bei der Oberrentkammer angestellt. Im J. 1805 gab er zu Altenburg „Blicke auf Paris von einem Augenzeugen" heraus und ward 1809 Auditeur des Staatsrathes bei der Finanzsection, wozu ihm seine „Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Nationalökonomie und der Staatswirthschaft" empfohlen hatten. In seiner Schrift „Ueber Geld und Münze überhaupt und in besonderer Beziehung auf das Königreich Westfalen" legte er den Plan zu einer Nationalhypothekenbank nieder. Auch gab er mit Hassel die Zeitschrift: „Westfalen unter Hieronymus Napoleon" heraus. Kurz vor der Auflösung des Königreiches Westfalen wurde er Haupt-Liquidator der öffentlichen Schuld und trat nach Wiederherstellung der kurhess. Regierung in seinen frühern Posten als Archivar zurück, folgte jedoch bald seinem Bruder in's Privatleben nach Frankfurt a/M., wo er ganz den Musen lebte und sich besonders durch sein Werk: „Theorie des Geldes und der Münze" Anse-

hen unter den Gelehrten verschaffte. In der neuesten Zeit sind beide Brüder als Schriftsteller für die Sache der Liberalen aufgetreten.

Murias (franz. muriate), wird in der Chemie die Verbindung der Salzsäure mit Metallen, oder der in Säuren auflöslichen Erden genannt, daher muriatisch.

Muriazit, der wasserfreie schwefelsaure Kalk, ein in Steinsalzgebirgen sehr häufiges, kalkhartes Fossil, 2,7 bis 3 schwer, meist aus $\frac{5}{9}$ Schwefelsäure und $\frac{4}{9}$ Kalk bestehend, nach dem Erwärmen phosphoreszirend, nach dem Reiben elektrisch.

Murillos (Bartolomeo Esteban), einer der größten spanischen Maler, geb. zu Sevilla 1618, erwarb sich große Fertigkeit und ein gefälliges, jedoch etwas manierirtes Colorit. Um dieses auszubilden, wollte er zu van Dyk nach London reisen, als er den Tod dieses Meisters erfuhr. Er arbeitete nun mit angestrengtem Fleiße kleine Heiligenbilder, welche selbst nach Indien gingen, und verschaffte sich dadurch Reisegeld, womit er 1645 nach Madrid gelangte. Hier studirte er die Meisterwerke eines Tizian, Rubens, van Dyk u. s. w. und kehrte 1645 nach Sevilla zurück, wo er durch seine Gemälde im Kloster Francisco allgemeines Erstaunen erregte. Sie waren in dem dort noch unbekannten Style der van Dyk, Spagnolet und Velasquez ausgeführt und erwarben ihm viele Aufträge. Seine ruhmvollste Periode war indeß von 1670—80, während welcher er, neben andern, 8 große Bilder, die Werke der Barmherzigkeit vorstellend, für die Kirche des Hospitals San-Jorge de la Caridad malte. Eine Arbeit von ähnlicher Vollkommenheit erhielt die Kirche de los Venerables und

das Kloster der Kapuziner. Für denselben Orden malte er zu Cadix ein großes Altarblatt, starb aber noch vor dessen Vollendung zu Sevilla 1682, auch als Stifter einer Akademie berühmt, deren Präsident er seit 1660 war. Seine Schüler wichen jedoch nur zu bald von seinem großen Style ab.

Murky, eine veraltete Art lustiger kleiner Tonstücke für's Clavier.

Murmelthier (Arctomys), ein Säugethiergeschlecht, hat oben 5 und unten 4 spitzhöckige Backzähne, einen ziemlich kurzen, behaarten Schwanz, kurze Füsse, lebt gesellschaftlich und hält einen Winterschlaf, zum Theile in künstlich bereiteten Höhlen. Manche Arten fressen ausser Pflanzen auch Thiere, wenigstens Insecten. Die Arctomys marmotta wohnt in den Alpen, verschläft hier oft den größten Theil des Jahres und frißt in der Gefangenschaft auch kleine Thiere, ja seines Gleichen. Diese Gattung, welche zum Tanzen abgerichtet und gegessen wird, heißt auch vorzüglich Murmelthier.

Murner (Thomas), ein alter deutscher Satyriker, war 1475 zu Strasburg geboren, wurde Franciscaner, Professor zu Freiburg im Breisgau, 1506 zu Worms von Kaiser Maximilian I. als Dichter gekrönt, predigte 1526 in der Schweiz gegen den Protestantismus, wurde aber 1527 auch aus den kathol. Cantonen verwiesen und starb als Dr. der Theologie um 1536. Er war ein Mann voll redlichen Eifers, aber heftig, ungestüm, derb, grob und persönlich, und in dem Bedürfnisse, seinen Witz auszuschütten, umständlich und geschwätzig. Seine Sprache ist kräftig und oft neu. Die vorzüglichsten seiner Satyren sind die „Narrenbe-

schwörung" (zuerst 1512) und die „Schelmenzunft" (1512. 4.). Fälschlich wird er für den Verfasser des „Tyll Eulenspiegel" gehalten. Vergl. Waldau: „Von Th. Murner's Leben und Schriften." Nürnb. 1775.

Murner, im Reineke Fuchs der gewöhnliche Name des Katers, von wo das Wort zum Theil in neure Dichtungen übergegangen ist. Zacharia's „Murner in der Hölle" ist eines unsrer besten komischen Heldengedichte.

Murphy (Arthur), Dramatiker, geb. zu Elphin in Irland 1730, spielte 1752 und 1753 zu Drurylane, fiel aber durch, entsagte der Bühne und ward Schriftsteller, als welcher er sich die Freundschaft Johnson's und die Gunst des Lord Holland gewann, der ihm eine Advocatenstelle verschaffte. Aber auch als Rechtsgelehrter machte er kein Glück; er fing nun an, für das Theater zu schreiben, und verpflanzte viele ausländische Erzeugnisse glücklich auf engl. Boden. Das beste seiner Trauerspiele ist sein „Griechisches Mädchen", seine beste Posse „Drei Wochen nach der Hochzeit." Am meisten Berühmtheit hat seine nicht sehr genaue Uebersetzung des Tacitus erlangt. Er starb 1805 in London. Seine Werke sind daselbst 1786 in 7 Bden. erschienen.

Murr (Christoph Gottlieb v.), Geschichts- und Alterthumsforscher, geboren zu Nürnberg 1733, starb daselbst den 8. April 1811, wo er lange die Stelle eines Zoll-Amtmannes bekleidet hatte. Sein „Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur" (17 Thle. 1775 — 89), an welches sich seit 1798 ein „Neues Journal" anschloß, das aber schon mit dem zweiten Bande beschlossen wurde, ist sein Haupt-

werk. Außerdem hat er die Abbildungen der herculanischen Alterthümer, eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die Beschreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs und Altorfs und 1805 eine Schrift „Die medizeische Venus und Phryne" herausgegeben.

Murrhinische oder Murrhenische Gefäße (vasa murrhina), Prachtgefäße der Alten, welche sich durch Kostbarkeit des Stoffes, wie durch Schönheit der Bearbeitung auszeichnen. Sie waren durch Pompejus aus Asien nach Rom gebracht worden, als dieser den Mithridates besiegt hatte, und wurden mit ungeheuern Preisen bezahlt. Mehre sind noch vorhanden, von welchen die von ihrem neuern Besitzer, dem Herzoge von Portland, sogenannte Portland-Vase das vorzüglichste ist. Sie wurde unter Urban VIII. (Barberini) (1622 — 44) nahe bei Rom in einem angeblich für Alexander Severus und dessen Mutter Julia Mammäa bestimmten Sarkophage aufgefunden und war bis 1786 unter dem Namen des barberinischen Gefäßes bekannt. Man sieht auf ihr die Geschichte der Alceste, welche durch Herkules dem Admet wieder zugeführt wird, auf dem im Vatican aufbewahrten Sarkophage aber den Streit des Achilles mit Agamemnon wegen der Briseïs. (Description of the Portland-Vase etc. by Wedgwood. London, 1790. 4.)

Murten, Schlacht bei (12. Juni 1476). Karl der Kühne von Burgund, der durch ein Häufchen Schweizer bei Grandson sich die Siegespalme, die seine Züge bisher beschattet hatte, entrissen sah (am 2. März 1476), zog, hierüber erbittert, eine ungeheure Macht zusammen, die Schweizer und jene, welche sich unter-

fingen, ihnen Beistand zu leisten, zu verflechten; denn es war ihm nicht entgangen, daß die Städte des Rheingaues mit den Schweizern ein Schutz- und Trutzbündniß errichteten. Doch hatte sich das Bundesheer eher noch gebildet, ehe Karl es verhindern konnte, und Herzog Renatus von Lothringen wurde einstimmig zum Anführer desselben ernannt. Dieses nun zu vernichten, rückte Karl mit einem Heere von 100,000 Mann heran und lagerte sich bei Murten. Ehe dieß ungeheure Heer sich entfalten konnte, beschloß der Herzog von Lothringen, es durch einen kühnen Angriff zu zerstreuen. Karl, der eben seinem Angriffs-Plane nachsann, wurde plötzlich in seinem Lager überfallen, und der Ausfall der Besatzung von Murten brachte vollends eine gänzliche Verwirrung herbei; die Menschenmasse, von diesem Doppelangriffe erschreckt, warf, ehe sie noch die Waffen ergreifen konnte, sich auf einander in die ungeregeltste Flucht, und ward so die Beute der verfolgenden Feinde; Karl den Kühnen selbst rettete nur sein schnellfüssiges Pferd; sein Heer und sein reiches Lager war Beute der Sieger geworden. Die Schweizer schenkten sein Zelt, seine Kostbarkeiten und das erbeutete Geschütz dem tapfern Lothringer-Feldherrn.

Mus, s. Maus.

Musa ben Nasser, Statthalter der Kalifen in Afrika um 700 n. Chr., that viel zur Verbreitung des Islams, eroberte mit des treulosen gothischen Statthalters Julian Hilfe Mauritanien, und nahm theils durch seinen Feldherrn Tarik, theils persönlich, theils durch seinen Sohn Abdulaziz ganz Spanien und Septimanien (d. i. Languedoc), so wie Portugal. Schon suchte

er noch größere Eroberungen zu machen, als er zurückberufen wurde.

Musäus, um 1200 v. Chr., aus Athen gebürtig, ein Schüler des Orpheus, Dichter und Philosoph, gleich jenem um die Bildung der Griechen vielfach verdient. Das ihm gewöhnlich beigelegte Gedicht von der Liebe des Leander und der Hero (s. d.) ist gewiß nicht von ihm und schreibt sich wohl aus dem 5ten Jahrh. nach Christus her. Die beste Ausgabe ist von Schrader Leuwarden 1742. 8. Ein guter Abdruck erschien zu Magdeburg, 1775. gr. 8. Eine prosaische deutsche Uebersetzung von Küttner erschien zu Mietau 1773. 8.

Musäus (Johann Karl August), ein origineller deutscher Schriftsteller, geb. zu Jena 1735, wurde 1763 Pagenhofmeister am weimarischen Hofe, 1770 Professor am dortigen Gymnasium und starb 1787 an einem Herzpolypen. Die Gutmüthigkeit, Harmlosigkeit und Heiterkeit, die er im Leben besaß, und um derentwillen er, ob er gleich Satyren schrieb, doch allgemein beliebt war, sind auch in seinen Schriften ausgedrückt. Zu seinen satyrischen Schriften gehören „Grandison der Zweite, eine satyrische Parodie (Eisenach 1760 — 62. 3 Thle.; umgearbeitet 1781 — 82) und seine geistvollen „Physiognomischen Reisen" (4 Hfte. Altenb. 1778 — 79). Durch seine „Volks-Märchen der Deutschen" (1782) wurde er National-Schriftsteller. Sie sind neu von Wieland herausgegeben (1806, 3 Thle.), und von Jakobs (Gotha 1826, 5 Bde.). „Freund Hain's Erscheinungen in Holbein's Manier" (1785) sind mehr betrachtend als erzählend. Kurz vor seinem Tode erschien der erste Band der „Straußenfedern," einer neuen Reihe von Erzählun-

gen. Seine nachgelassenen Schriften hat Kotzebue, sein naher Verwandter, herausgegeben und Nachrichten von seinem Leben beigefügt (Leipzig. 1819).

Musagetes, s. Musen.

Musaische Malerei, s. Mosaik.

Muschelmünze, s. Kauris.

Muschelu, s. Schalthiere.

Muschenbröck (Peter v.), geb. 1692 zu Leyden, wo er 1715 Doctor der Medizin wurde, lernte in London Newton kennen, ward dann Professor der Physik und Mathematik auf der Universität Utrecht und starb als Professor derselben Wissenschaften zu Leyden 1761, nachdem er sich bleibende Verdienste um die Experimentalphysik und die ganze Naturlehre erworben hatte. Er ist der Erfinder des von Lambert verbesserten Pyrometer. Seine Werke sind: „Tentamina experimentorum“ (Leyden, 1731. 4.); „Instit. physicae“ (ebend. 1748. 4.); „Compend. physicae experiment.“ (ebendas. 1762).

Muselmann, s. Moslem.

Musen, die Göttinnen der schönen Künste und Wissenschaften. Die Dichtung läßt diese himmlischen Wesen vom Jupiter und der Mnemosyne abstammen, welche eine Titanide, Tochter des Ouranos und der Gaia, und Schwester des Kronos war. Durch die himmlischen Einflüsse, welche bei ihrer Bildung mit den irdischen sich vermählten, ward zuerst die Erinnerungskraft, die Mutter alles Wissens und Denkens, in ihr geboren. Neun Nächte lang umarmte Jupiter die Mnemosyne, als er die Musen mit ihr erzeugte. Einer der ältesten Dichter singt so das Lob der Musen; „Sie gießen auf die Lippen des Men-

schen, welchem sie günstig sind, den Thau der sanften Ueberredung aus; sie geben ihm Weisheit, Recht zu sprechen, Zwiste zu schlichten, und machen ihn unter seinem Volke berühmt. Den Dichter aber lehrten sie selbst auf Bergeshöhen und im einsamen Thale die göttlichen Gesänge, welche Jedem, der sie vernimmt, die Sorgen und den Kummer aus der Brust verscheuchen.“ Die Namen der neun Schwestern bezeichnen Tonkunst, Freude, Tanz, Gesang und Liebe; sie heißen: Klio, Melpomene, Thalia, Kalliope, Terpsichore, Euterpe, Erato, Urania, Polyhymnia. Musik, Gesang und Tanz sind eigentlich das Geschäft der Musen; in der Folge hat die spielende Dichtkunst einer jeden irgend eine besondre Beschäftigung zugetheilt, so ist nun Klio die Muse der Geschichte, Kalliope die des Heldengedichtes, Melpomene die tragische, Thalia die komische Muse; auf Polyhymniens Lippen wohnt die Beredtsamkeit; Uraniens Blick gen Himmel mißt und umfaßt den Lauf der Sterne. Die übrigen drei, Euterpe, Terpsichore und Erato, theilen sich in Musik, Gesang und Tanz. Erato spielt die Flöte; Terpsichore tanzt; Erato singt der Liebe süße Lieder. Doch werden die besondern Beschäftigungen der Musen in den Dichtungen oft verwechselt. — So wie die Alten überhaupt die Götter des Himmels gern nach ihren Wohnplätzen unter den Menschen zu benennen pflegten, so erhielten auch die Musen von den Bergen, die sie bewohnten, und von den Quellen, die diesen Bergen entströmten, wohltönende Namen, womit die Dichter ihren Beistand sich erflehten. Der vorzüglichste Aufenthalt der Musen waren die berühmten Berge Par-

nassus, Pindus, Helikon. Am Helikon entsprang neben dem Haine der Musen der Quell Aganippe, und am Gipfel des Berges vom Fußtritt des Pegasus die begeisternde Hippokrene. Am Fusse des Parnassus strömte der kastalische Quell; auch die mit immerwährender Fülle sich ergießende Pinplea, auf einem Berge gl. N. in Mazedonien, war den Musen heilig, auf deren Lippen nie der Strom des rührenden Gesanges und der süßen Rede versiegte. Pierinnen hießen die Musen von Pierien, wo die Dichtung ihren Geburtsort hin versetzte. Apollo schließt sich unter den himmlischen Göttern dem Chor der Musen am Nächsten an. Unter seinem Vorsitze, auf dem Gipfel des Parnaß, ertönt ihr Saitenspiel. Die bildende Kunst der Alten stellt den Apollo unter den Musen gewöhnlich bekleidet dar, in einem langen, fast weiblichen Gewande, der bei den Alten gebräuchlichen Feiertracht der Sänger. Apollo, der unter dem Namen Musagetes den Chor der Musen anführt, ist eine der schönsten Dichtungen des Alterthumes. — Einst wurden die Musen von den Sirenen zum Wettstreite im Singen aufgefodert, und als sie jene mit leichter Mühe besiegten, war die Strafe der Vermessenen, daß die Musen ihnen die Federn aus den Flügeln rupften, und solche nachher zum Zeichen ihres Sieges auf dem Kopfe trugen. Auch Thamiris, ein thracischer Sänger, mußte für seine Eitelkeit büßen, da er, sich rühmend und seiner Talente in der Musik und Dichtkunst sich überhebend, die Musen selber zum Wettstreite aufzufodern wagte, die ihn mit Blindheit straften, und der Gabe zu dichten ihn ganz beraubten. — Was nun die Abbildungen der Musen betrifft, so fin-

det man sie am öftesten daraestellt mit einer Schrift-Rolle, mit zwei Flöten, oder mit einer Leier in der Hand. Die Pergamentrolle bezeichnet entweder die Klio als Muse der Geschichte, oder die Polyhymnia, als die Muse der Beredtsamkeit. Bei den Flöten denkt man sich die Euterpe, als die Muse der Tonkunst, und bei der Leier die Erato, als die Muse der Liebeslieder. Melpomene, die tragische Muse, wird an der komischen Larve erkannt. Kalliope, als die Muse des Heldengedichtes, soll sich durch die Tuba, Terpsichore, die Muse der Tanzkunst, durch eine tanzende Stellung unterscheiden. Urania zeichnet sich durch ihren gegen Himmel gehobenen Blick aus. Indeß sind alle diese Darstellungen bei den Alten mehr willkührlich gewesen. Eine Folge von Wandgemälden unter den herculanischen Alterthümern sind das einzige Denkmal, welches die neun Musen ganz genau von einander unterschieden darstellt, weil unter der Abbildung einer jeden auch ihr Name steht. — Bei den Römern hießen die Musen gewöhnlich Camönen.

Musette, die Sackpfeife (s. d.); dann aber auch ein kleines Tonstück zum Tanzen, im $^6/_8$ Tact, von ländlichem Charakter.

Museum nennt man in der Regel eine Sammlung seltener und anziehender Gegenstände entweder aus dem ganzen Gebiete der Naturgeschichte, oder aus dem der bildenden Künste, welche in einem Gebäude zur Ansicht der Kenner, zum Genusse der Kunstfreunde, zur Befriedigung der Neugierigen und zur Belehrung von Schülern und Meistern aufgestellt ist. Zuerst wurde diese Benennung dem Theile des königlichen Palastes in Alexandrien (s. d.) gegeben, wel-

chen Ptolemäus Philadelphus für die Bibliothek bestimmte; eigentliche Museen wurden aber erst seit der Zeit der Mediceer, und zwar zuerst zu Florenz und Rom angelegt. In unsern Tagen entstehen überall Museen, andere erweitern und verherrlichen sich. Die berühmtesten Museen der Kunst sind in Italien: das Museum im Vatican, welches fast alle Zimmer dieses ungeheuern Palastes einnimmt, da die berühmtesten Gemälde, Statuen, Reliefs, Bücher und Handschriften hierzu gehören. Das Museum in Florenz wetteifert mit dem vaticanischen; seine schönsten Zierden sind die mediceische Venus und der farnesische Herkules; dagegen besitzt der Vatican den berühmten Apoll und die herrliche Gruppe des Laokoon. In Frankreich sind das Pariser Museum, einst das reichste der Welt und noch immer sehr beträchtlich, und die Galerie des Louvre zu erwähnen, nachdem das Museum von National-Denkmälern, welches Lenoir (s. d.) geordnet hatte, wieder aufgelöst ist. Unter Englands Museen ist das Oxforder das älteste (seit 1679). Das britische Museum zu London, mit Hamilton's und Lord Elgin's Sammlungen, wird durch Schenkungen und Ankäufe täglich reicher. Kein Land Europa's aber besitzt mehr Museen als Deutschland. Wir erwähnen nur das Augusteum zu Dresden, das Museum zu Wien, die Glyptothek (s. d.) und Gemälde-Galerie (Pinakothek) zu München, das Berliner Museum und die neugebildeten Museen zu Bonn, Münster, Breslau, Halle, Leipzig, Prag, Gotha, u. s. w., so wie die täglich wachsenden Sammlungen zu Kassel, Darmstadt, Braunschweig, Bern, an welche sich viele

Privat-Sammlungen anschließen, die begüterte Kunst-Freunde gebildet haben. Dieselbe Neigung, sich mit Schätzen der Kunst zu umgeben, findet man auch in den Hauptstädten des Nordens, besonders zu St. Petersburg, Odessa, Mitau und Koppenhagen. — Noch gibt es wissenschaftliche Museen, wohin man vorzüglich auch die orientalischen rechnet, wie das neu entstandene zu St. Petersburg. Allgemeinere, besonders vaterländische Zwecke, haben die zu Grätz, Pesth, Brünn, Innsbruck, Stuttgart, Karlsruhe, Tübingen, ꝛc.

. Musik. Sie ist nächst der Dichtkunst die geistigste unter den schönen Künsten. Eben so unmittelbar, wie jene auf den Verstand, wirkt diese auf das Gefühl. Daher kömmt es, daß man die Musik nicht eigentlich verstehen, sondern nur fühlen kann. Das Gefühl ist das Unbegreiflichste, was in uns vorgeht; eben so unbegreiflich ist uns die Musik. Man kann daher, wenn man über das Wesen der Musik spricht, nur Einzelnes aufstellen, ohne aber Beweise oder Gründe in der Regel dafür angeben zu können. Die erste solche Erfahrung, die wir in dieser Hinsicht machen, ist, daß das Gefühl in uns an die mathematischen Verhältnisse der Höhe und Tiefe, der schnellen und langsamen Bewegung, der Stärke und Schwäche u. dgl. geknüpft ist. Wie der menschliche Gedanke nothwendig an Zeit und Raum als gleichsam seine Form gebunden ist, so bewegt sich das Gefühl in jenen Schranken. Beides ist gewiß, aber unerklärlich. Alles, was wir empfinden, empfinden wir also in der Form jener Verhältnisse. Wenigstens werden wir uns dessen anders nicht bewußt. Sobald eine

unserer innern Empfindungen äußerlich erscheint, erscheint sie so gestaltet. Es geschieht dieß entweder durch die Stimme oder durch Mimik, und beide sind denselben Gesetzen unterworfen. Nur in der Stimme liegt indeß der wahre Anfang der Musik, da zu dieser das Mittel des Gehörs erfodert wird. Jede kleinste Aeusserung der Stimme kann Aeusserung eines Gefühles seyn, und als solche auch wieder zurückwirken auf das Gefühl. Denn das Gefühl ist etwas geistiges, und als solches auch der geistigen Verbreitung fähig. So erscheint uns zuerst der Ausdruck eines geordneten Gefühles in der Sprache, die über die bloßen einfachen und unwillkührlichen Naturlaute erhaben ist. Dieser Ausdruck ist der Accent. Gedanke und Gefühl, als die zwei Richtungen Eines Geistes, stehen mit einander in der nächsten Verwandtschaft; je vollkommener und geordneter jener, desto vollkommener und geordneter ist auch das damit verbundene Gefühl. Der natürliche Accent einer kindlichen Bitte ist wahre Musik und kann uns tiefer rühren, als die durchdachteste Composition. In der Sprache freilich ist der Gedanke immer das Vorherrscheude, und das Gefühl, in dem Accente ausgedrückt, hängt nur dem Gedanken an. Die Musik ist aber in ihrer eigentlichen Vollkommenheit selbstständiger Ausdruck des Gefühles, ganz unabhängig vom Gedanken, der vielmehr hier nur dem Gefühle anhängt und durch dieses erst erweckt wird. Den Anfang davon finden wir zuweilen in solchen Augenblicken, wo die Sprache, wie man sagt, dem Menschen untreu wird und ihn verläßt, weil das Gefühl ihn überwältigt. Da herrscht dann das Gefühl, und man vereint nicht selten Töne, während die Sprache nur Laute

gibt. Ein anhaltender Schreckenslaut, ein durchdringendes Freudengeschrei werden förmliche Musik. Daraus ergibt sich eine Hauptbestimmung des Wesens der Musik, daß sie nämlich nie etwas anderes, als der Ausdruck eines Gefühles, aber auch nie der Ausdruck eines ganz ruhigen, in vollem Gleichgewichte sich befindenden Gefühles seyn kann, sondern immer ein durch Etwas bewegtes, einer oder der anderen Stimmung angehörendes Gefühl darstellt. Die Aufgabe der Kunst ist es, den völlig geordneten Ausdruck einer solchen Stimmung oder des Wechsels derselben aufzufinden und fortzuführen. Aus der künstlerischen Auffassung der oben bezeichneten Verhältnisse geben der Takt (s. d.) und der Rhythmus (s. d.) hervor. Die beiden Hauptabtheilungen, Vocal- und Instrumental-Musik, beruhen auf einem und demselben Grunde, da die letztere nur Nachahmung der ersteren, natürlichen Musik ist, wobei man aber nicht unbemerkt lassen darf, daß die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Instrumente, welche aus ihrer Beschaffenheit entspringen, sehr wichtige Modificationen geben. Ein u. derselbe Ton, von zwei verschiedenen Instrumenten angegeben, ist wesentlich verschieden; ungefähr in erhöhtem Grade so, wie die Stimmorgane verschiedener Menschen. Der Unterschied von Melodie u. Harmonie, welcher ebenfalls gemacht wird, darf nur insoferne als wichtig genommen werden, weil wohl die Melodie, nie aber die Harmonie, für sich allein ein musikalisches Kunstwerk ausmachen kann. Die Melodie ist der Ausdruck des Gefühles selbst. Die Harmonie entsteht entweder nur durch das Zusammentreffen mehrer Gefühle und also vereinten Ausdruck derselben, oder sie unterstützt nur die Melodie, indem sie dieselbe verstärkt. Alle übrigen Eintheilungen sind minder be-

deutend, indem sie nur entweder auf die Gattung der dargestellten Gefühle sich beziehen, in welchem Sinne man von Tanz-, Theater-, Concert-, Kammer-Musik u. dgl. redet, oder noch entferntere Eintheilungsgründe berücksichtiget werden. Dieß ist das Wesentlichste und Allgemeinste von der Beschaffenheit und der Wirkung der Musik. Ihre nahe Berührung mit der Mathematik, auf die sie sich zum Theile gleichsam stützt, geht ebenfalls schon aus Demjenigen, was über Takt und Rhythmus gesagt worden, hervor. Ueber die Geschichte der Musik folgt ein eigner Artikel.